Dänen.
Cat. d. ph. deutsch Bl. p. 726.
P. O. rel. 5226-1
Holberg

<36635520800013

<36635520800013

Bayer. Staatsbibliothek

~~Oc. 2850.~~
P. o. rel. 5226-1
~~B. L.~~
Dänen

Sechs Lustspiele.

Anfänglich in Dänischer Sprache
geschrieben
von

Herrn Ludwig Holberg,
Assessor des Consistorii und Professor der
Universität in Coppenhagen.

Anitzo ins Deutsche übersetzt
von
J. G. L.

Zweyte Auflage.

Coppenhagen und Leipzig,
bey Gabriel Christian Rothe,
1746. gr.

Die Personen dieses Lustspiels sind:

Herr Gernereich.
Frau Gernereichin.
Heinrich, des Herrn Gernereichs Laquai.
Catherine, der Frau Gernereichinn Cammermägdchen.

Tapsmann,	}	zwey Spitzbuben.
Packburg,		

Herr Schmeichlendorff, ein Nachbar des Herrn Gernereichs.
Ein Jude.
Frau Schmeichlendorffin.
Drey Cavaliers.
Drey Dames.
Zwey Poeten.
Ein Wirth.

Das Arabische Pulver.
Ein Lustspiel in einer Abhandlung.

Der erste Auftritt.
Tapsmann und Packburg.

Tapsmann. Diese Stadt ist wahrhaftig so klein nicht, als ich mir sie anfangs vorstellte; Es sind dahier viel schöne Häuser, und deßwegen glaube ich auch, es müssen viele vornehme Leute hier wohnen. Aber, was ist das? Ich will nicht ehrlich seyn, wann das nicht mein alter Cammerad Packburg ist, den ich in vielen Jahren nicht gesehen habe. Packburg! bist du es wirklich, oder ist es dein Geist?

Packburg. Ey, mein lieber Bruder Tapsmann! ists möglich, daß ich das Glück haben soll, dich wieder Vermuthen hier anzutreffen?

Sie umarmen und küssen einander.

Tapsmann. Ach! mein ehrlicher Freund, und treu-

treuer Stallbruder! ich muß vor Freude fast vergehen, da ich dich wieder sehe. Ich dachte, du wärest schon viele Jahre her am Galgen, aber ich merke, daß du deine Profeßion wohl verstehest. Stehlen ist keine Kunst, dann das kann ein grober Bauer auch, aber so zu stehlen wissen, daß man nicht ertappt wird, das heisse ich, sein Handwerk verstehen.

Packburg. Ich danke, Herr Bruder! der wohlmeynenden Gedanken wegen, die du zu mir trägst; Es gereichet mir zu keinem geringen Trost, von so einem berühmten Mann, als wie du bist, gerühmt zu werden. Ich danke auch meinen Eltern vor die gute Erziehungen und Vermahnungen, welche mir überall, wo ich in der Welt gewesen, nützlich gewesen sind. Ja, ich kann, ohne mich selbsten zu loben, mit Wahrheit sagen; daß ich mein lebetag auf meiner Arbeit nur ein einig mal ergriffen worden, und da kam ich aber doch noch wohl davon; ich büßte nichts als zwey Ohren ein.

Tapsmann. Ey! das sind Kleinigkeiten. Ein paar Ohren mehr oder weniger, das will nichts bedeuten. Du trägst gewiß dieserwegen eine Polnische Mütze?

Packburg. Freylich. Ich grüsse darum auch die Leute nicht anderst, als wie die Grenadiers zu grüssen pflegen, welche nur die Hand an die Mütze legen, und sich dabey bücken, so, sage ich, mache ich es auch, zwar sagen einige, ich wäre hochmüthig, aber sie thun mir groß Unrecht. Ich bin nichts weniger als hochmüthig. Aber, Herr Bruder! wie lebtest du seit der Zeit?

Taps-

Tapsmann. Sehr gut, ich konnte mit jedermann, wo ich war, zurecht kommen, nur hier kann ich mich nicht mit denen verteuffelten Stadtbedienten vertragen; Sie unterstunden sich schon etliche mal, und wollten mir an meinen ehrlichen Nahmen und Ruff schaden. Vor 14 Tagen hatte ich mit einem zu thun, der ließ mich einstecken, ich habe mich aber, um alle Folgerungen zu verhindern, aus dem Arrest loß gemacht. Man gewinnt, mein lieber Herr Bruder! doch nichts mit dem Proceßiren.

Packburg. Das ist wahr. Ich sahe auch schon, daß diese Stadtbediente schlimme Leute sind, die andere ehrliche Fremde nicht mit Frieden lassen können.

Tapsmann. Ja, sie sind so neidisch, daß, wann ein braver Mann kaum einen Kreuzer erworben, so suchen sie schon ihn wieder darum zu bringen.

Packburg. Die Tugend wird überall verfolgt.

Tapsmann. Insonderheit bey seinen eigenen Landsleuten, deswegen verschwohr ich auch, nicht mehr in mein Vaterland zu kommen.

Packburg. Was willt du aber hier machen?

Tapsmann. Ich habe mich wirklich noch nicht bedacht. Müßig mag ich nicht seyn. Ich habe fast alle Profeßionen durgegangen. In Augspurg war ich Doctor Medicinæ, und practicirte mit gutem Profit sehr lang, bis die Facultät aus lauter Neid einen Proceß gegen mich führte, und haben wollte, man sollte mich aufhängen, da ich doch mei-

nem Amte so wohl vor stand, daß sich kein Patient über mich beklagen konnte.

Packburg. Daran zweifle ich nicht, dann sie werden alle gestorben seyn.

Tapsmann. Was sonsten? Indessen wurden sie doch ihrer Krankheit los. Hätte ich, um den Proceß gegen dasige Doctores fortzuführen, nur Geld gehabt, sollte ich sie wohl überwiesen haben, was sie vor Kerls sind, sie plagen einen elenden Patienten ärger, als sie der Büttel ein ganzes Jahr durch plagen könnte. Ich habe meine Patienten hingegen über drey Tage lang nicht aufgehalten. Es giebt in Augspurg viele reiche Leute, worunter verschiedene ihre Wohlfahrt meinen Recepten zu danken haben, dann hätte ich ihre Vorfahren nicht so geschwind curirt, so hätten sie auf die Erbschaft, die ihnen nach dem Naturrecht zukommt, wohl noch lange warten müssen. Meinerseits hätte ich denen Doctoribus nur ihre Attesta, meiner Geschicklichkeit halber, vorweisen dürfen, allein ich gedachte, es sey besser, sich aus Augspurg zu machen, als mit solchen Leuten zu thun haben, die in ihrer eigenen Sache Richter sind, und wem einmal das Leben abgesprochen und der Galgen zu theil worden, der kommt so bald nicht wieder, wenn er auch gleich hundertmal appellirte.

Packburg. In diesem Stück hast du ganz recht.

Tapsmann. In Nürnberg war ich ein Prophet, und wahrsagte lange Zeit für Geld, man hielte mich auch anfangs in Ehren, weil alle meine

Wahr-

Wahrsagungen glücklich für mich eingetroffen. Wie aber bey einem Menschen der Geist nicht allezeit gleich ist, und ich der Rebublic etwas prophezeyete, das nicht eintraf, wollte man mich in die Klauen fassen; mein Glück aber war, daß ich ein Prophet war, und mir selbst wahrsagen konnte, welches doch nicht allen Propheten gegeben, ich prophezeyte mir nemlich: Daß, wenn ich zur Verhör gekommen wäre, daß es erbärmlich mit mir abgelaufen seyn würde. Ich schmierte deßwegen meine Stiefeln und gieng fort.

Packburg. So hätte ich auch wahrsagen können, ohngeachtet ich die Kunst nie getrieben habe.

Tapsmann. In Frankfurth am Mayn machte ich den Fechtmeister, und bekam daselbst viele Scholaren, die mir Geld auf die Hand geben mußten; Da aber die Fechtschul anfangen sollte, dachte ich bey mir selbst: Was nützet es den jungen Leuten, wenn sie fechten lernen, sie verlassen sich alsdann darauf, sind verwegen, und können in Unglück kommen, weßwegen ich, um solches zu vermeiden, heimlich fortreißte.

Packburg. Gabst du aber den Scholaren ihr Geld zurück?

Tapsmann. Nein mein Bruder! ich konnte sie in der Eile nicht finden, über das hatte ich auch einen Zehrpfennig auf die Reise nöthig. Damit es doch auch nicht scheinen sollte, daß ich sie betrügen will, so lehnte ich etwas weniges von meinem Wirth, zum Zeichen, daß ich zurückkommen

werde. Von Frankfurth gieng ich nach Straßburg, und gab mich da vor einen Politicum aus.

Packburg. Wie gieng dieses aber an?

Capsmann. Gut genug, ich las etwas aus des Hübners politischen Fragen, insonderheit das Capitel, wo es von Straßburg und den umliegenden Oertern handelt, und gab mich vor einen Edelmann aus. Ich machte ein tiefsinnig- und erbares Gesicht, dann das ist das vornehmste, das ein Politicus haben muß, ich verwarf zum Voraus alle die Verordnungen, so der Magistrat publiciren ließ, und tadelte alles in der Stadt, wodurch ich in so grosses Ansehen kam, daß mir ein Amt aufgetragen wurde. Ich nahm es auch nicht an, ehe man mir eine ganze Jahrs-Gage vorher bezahlte; als ich nun das Geld hatte, dachte ich bey mir selbst, ich könnte wohl was bessers verrichten, als mit einer Lumpenfeder da sitzen und schreiben, deßwegen reiste ich sehr artig ohne Abschied zu nehmen fort, und überwiese dadurch alle diejenigen, die an meiner Geschicklichkeit zweifelten, daß ich ein grosser Politicus wäre. In Cölln, wo wir beysammen waren, war ich ein Sterngucker, in London ein Goldmacher, in Antwerpen ein Bußprediger, welche Profeßion mir am meisten Geld einbrachte, die Leute opferten in meine Schachtel als wie in einen Kirchenstock, nur damit ich fleißig vor sie beten solle.

Packburg. Warum bliebest du nicht dabey?

Capsmann. Just, da ich einsmals auf der Strasse stand, und das Volk zur Gottesfurcht ermah-

mahnete, kam einer von meinen alten Cammeraden, der sahe mir in die Augen, fing an erschrecklich zu lachen, und sagte zu den Umstehenden: Dieser Kerl, den ihr vor einen Bußprediger haltet, ist der ärgste Schelm auf Erden. Mein Credit war so groß, daß ihn das Volk fast als einen Spötter der Pfaffen gesteinigt hätten. Diese Begebenheit verwirrte mich jedoch solchergestallten, daß ich nicht mehr in der Stadt bleiben wollte, sondern ich reiste ab.

Packburg. Was willt du dann jetzo anfangen?

Tapsmann. Ich weis es wahrhaftig selbsten nicht, ich will an meinen Rockknöpfen abzählen, was ich vor ein Handwerk erwählen soll, die Profeßion, die auf den letzten Knopf trifft, will ich wieder treiben. Er fängt an zu zehlen. Doctor, Prophet, Fechtmeister, Spieler, Politicus, Goldmacher, Sterngucker, Bußprediger, Er zehlt von neuen und trifft den Goldmacher. Ja, ich will Gold machen, und du kannst mir helfen.

Packburg. Was ich im Stande bin, will ich gerne thun.

Tapsmann. Hör, Packburg! Hier hab ich für 100 Reichsthaler, zu Pulver gestossenes Gold, das sollt du unter ein anderes Pulver mischen. Alsdenn schlag auf den Marktplatz eine kleine Bude auf, und biete dein Pulver feil, verkaufe es aber niemand, auser, man fordre vorher das Arabische Pulver von dir; Das ist alles, wozu du dein Gehirne brauchen sollst. Vor das übrige will ich sorgen. Diese 100 Reichsthaler müssen uns 4000

Reichsthaler verschaffen; Siehe, hier hast du das Gold, gehe nur geschwind hin, und mache, wie ich dir gesagt habe, und setze dich auf den Marktplatz damit. So bald ich die 4000 Reichsthaler habe, sollt du den vierten Theil davon haben.

Packburg. Gut, gut. In einer halben Stunde will ich mit meinem Kram fertig seyn.

(Packburg geht ab.)

Der andere Auftritt.

Ein Jud und Tapsmann.

Der Jud. Sein Diener, mein Herr! hat er was zu schachern?

Tapsmann. Vor jetzo nichts, Mauschel! Ich bin erst hieher gekommen, Morgen aber, wenn ich zu arbeiten anfange, könnt ihr Gold bey mir haben, doch mit der Condition, daß ihr es niemand sagt, sonst habe ich vor den Leuten keine Ruhe. Ich mache auch jedesmal nicht mehr, als ich zu meinen Ausgaben, einen Monat durch, verbrauchen kann. Wäre aber jemand, der die Kunst von mir lernen wollte, so kostet es nur 4000 Reichsthlr.

Der Jud. So kann der Herr Gold machen?

Tapsmann. So viel ich zu meiner Haushaltung bedarf.

Der Jud. Damit kann sich der Herr bey einem gleich hier wohnenden vornehmen Herrn sehr wohl insinuiren.

Tapsmann. Wie nennt er sich?

Der Jud. Herr Gernereich. Er hat schon viele Zeit und Geld bishero darauf angewandt, aber vergebens. Ich glaube, er würde gerne 4000 Reichsthaler geben, wofern er die Kunst lernen könnte.

Tapsmann. Ist er sonsten auch ein wackerer Mann?

Der Jud. Ein allerliebster Herr, ein gelehrter Mann, und ein grosser Naturkündiger.

Tapsmann. Was seine Studia betrifft, die helfen ihm nichts zu dieser Kunst, ich kann es einen Bauren so leicht und so geschwind, als den gelehrtesten Mann lehren. Die ganze Kunst besteht in einer kleinen Wissenschaft, und in etlichen Ceremonien, die man dabey in acht zu nehmen hat.

Der Jud. Er ist aber von vielen schon so betrogen worden, daß er keinen mehr trauen will.

Tapsmann. Dazu hat er grosse Ursache. Dann die Welt ist jetzt voller Betrüger. Ich begehre deßwegen auch nicht, daß er mir mehr, als andern zutrauen soll, bis er nicht vorhero die Proben gesehen, und den Glauben, so zu reden, in Händen hat.

Der Jud. Zieht der Herr das Gold aus einem andern Metall?

Tapsmann. Ey Possen! das verlohnt sich der Mühe nicht. Ich kann aus allen Sachen Gold machen. Adieu! ich muß jetzt in mein Logis.

Der Jud. Wo logirt der Herr?

Tapsmann. Gleich hier nächst, im Phasanen. Wollt ihr morgen zu mir kommen, so könnt ihr vielleicht Gold haben.

Der Jud. Gut, gut, adiós so lang.
(Tapsmann geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Der Jud allein.

Der Kerl sieht ehrlich genug aus, aber ich traue ihm doch nicht, ehe ich die Probe sehe, ich muß doch dem Herrn Gernereich was davon erzählen.
Er klopft an des Herrn Gernereich Haus.

Der vierte Auftritt.

Heinrich und der Jud.

Heinrich. Mit wem wollt ihr sprechen? Benjaminn!

Der Jud. Mit dem Herrn Gernereich.

Heinrich. Vor jetzo kann es, wie ich glaube, nicht seyn, dann nun ist seine böse Stunde, da er das Fieber hat.

Der Jud. Seit wann hat er das Fieber?

Heinrich. Nicht viel über 20 Jahr.

Der Jud. Was? was schwazt ihr? Ich sahe ihn ja erst vor 3 Tagen.

Heinrich. Das kann seyn; Ich weis es aber nicht besser, als daß er das Fieber hat. Dann wann ich jemand in der heissesten Sommerszeit bis an den Hals zwischen Glut und Kohlen stehen sehe, so schliesse ich daraus, daß er entweder rasend ist, oder das Fieber hat.

Der

Der Jud. Ha, ha, nun verstehe ich eure Meynung. Er operirt jetzund.

Heinrich. Das kann ich so genau nicht sagen, ob er jetzt operirt oder purgirt, ich stelle mir vor, es sey eines so gut als das andere. Die ganze Zeithero, so lang er arbeitet, um Gold zu machen, hat er noch nicht einmal so viel gewonnen, daß er, wenn alle sein Vermögen durch diese Lapperey fort ist, und er sich aus Armuth und Verzweifelung erhenken wollte, nicht einmal einen Strick davon kaufen könnte. Er giebt keine Audienz, wenn er mit diesen Verrichtungen beschäftiget ist.

Der Jud. Ich erlange aber gewiß Audienz, so bald ihr ihm nur sagen wollet, daß ein Goldmacher erst kürzlich hier angekommen sey, der seine Proben ablegen will, ehe er die Belohnung begehrt.

Heinrich. So, so; Wann es so beschaffen ist, so kriegt ihr ihn schon zu sprechen. Hingegen aber, wenn auch einer zu ihm sagte: Herr Gernereich, Ihr Haus brennt, oder, da ist einer, der Ihre Frau nothzüchtigen will, oder aber, ein Dieb hat in Ihr Haus eingebrochen, dieß alles würde ihn nicht verleiten, von seiner Arbeit zu gehen; Was ihr aber bey ihm zu thun habt, das ist so etwas, das ich ihm eher sagen darf.

Der Jud. So gehe dann geschwind zu ihm hin, weil ich nicht weis, wie lang der Mann etwann hier bleiben möchte.

Heinrich. Er sitzt hier in der nächsten Stube, ich will ausserhalb vor dem Fenster rufen, dann hineingehen darf ich nicht.

Der

Der fünfte Auftritt.

Heinrich, der Jud, und Herr Gernereich inwendig.

Heinrich ruft dreymal ganz leise: Herr, Herr, Herr Gernereich!

Gernereich inwendig: Was ist das vor ein Schlingel, der mir so zuschreyen darf?

Heinrich. Ich soll Ihnen was sagen, wo am meisten daran gelegen ist.

Gernereich. Und ich will dir den Rücken einschmieren, damit du mich ein andermal in Ruhe lässest.

Heinrich. Hier ist ein fremder Mann, welcher schön Arabisch Gold machen kann.

Gernereich. Laß ihn warten, ich komme den Augenblick.

Heinrich zu dem Juden: Das dachte ich wohl. Das ist der einige Magnet, der ihn herauszieht.

Der sechste Auftritt.

Herr Gernereich, der Jud und Heinrich.

Herr Gernereich in einem Schlafrock, mit einem ledernen Schurzfell vor, einem abgestülpten breiten Hut auf dem Kopf, er trägt einen Blaßbalg auf der Achsel, und eine Feuerzange in der Hand, in dem Gesichte ist er kohlschwarz.

Gernereich. Wo ist der Goldmacher?

Der Jud. Ich sprach erst kürzlich mit ihm. Er logirt im Phasanen.

Ger=

Gernereich. Will er die Kunst auch andern weisen?

Der Jud. Ja, aber er ist sehr theuer.

Gernereich. Was fordert er dafür?

Der Jud. Er will 4000 Reichsthaler haben.

Gernereich. Das ist ziemlich viel.

Heinrich. Das ist nicht viel, ich wollte ihm gerne eine Tonne Golds geben, wann ich sie hätte, dann, was sollt ich sie ästimiren, wenn ich alsdenn doppelt so viel wieder bekäme.

Gernereich. Meynst du wohl, Heinrich! daß ich so viel davor geben sollte?

Heinrich. Ich meyne, Sie sollten den Goldmacher so wohl als den Juden aufhängen, dann der eine ist ein Jud, und ich stehe davor, der andere ist wie alle die, so den Herrn bisher betrogen haben.

Gernereich. Hört, Benjaminn! wollt ihr mir für ihn gut stehen, daß er mich nicht betrügt?

Der Jud. Mein Herr, ich bedanke mich. Ich kenne ihn nicht weiter, als daß ich ihn nur einmal gesprochen habe, er mag für sich selbst gut stehen. Er offerirt sich ohnehin, die Probe vorher zu machen, ehe er was verlangt.

Gernereich. Das ist raisonable. Benjaminn! seht zu, daß ihr ihn zu mir bringt, jedoch macht es so, als wann ihr es vor euch thätet, dann ich will mir es nicht ansehen lassen, daß ich ihm gerne was ablernen möchte.

Der Jud. Ich will den Augenblick zu ihm hingehen.

(Er geht ab.)

Der siebende Auftritt.

Herr Gernereich, Frau Gernereichinn, Heinrich, Catherine.

Gernereichinn. Ey, mein Schatz! GOtt bewahr uns! du siehst ja ärger aus als der Teufel.

Gernereich. Meine Arbeit bringt nichts anders mit sich.

Gernereichinn. Du darfst wohl sagen: Es bringt nichts anders mit sich. Was hast du sonst, seit der ganzen Zeit, da du dich mit diesen Fantastereyen plagst, für Nutzen gehabt?

Gernereich. Bedenke was du sagst, Madam! und gieb der edelsten Profeßion keinen solchen Tittul.

Catherine. Sie haben recht, Herr! daß diese Profeßion edel ist, dann es kann sie niemand, als reiche und vornehme Leute treiben, sie ist über das auch den Menschen nützlich zu seiner Seligkeit.

Gernereich. Das ist fast zu viel geredt.

Catherine. O nein! Ich wills Ihnen ganz klar beweisen. Die Armuth schafft der menschlichen Seele einen grossen Nutzen. Die Goldmacherey zeigt den Weg zu der Armuth, ergo: ist sie der menschlichen Seele nützlich.

Gernereich zu Frau Gernereichinn: Hör Madam! Du mußt keine solche nasenweise Leute in deinem Dienst haben.

Gernereichinn. Ach mein lieber Mann! Catherine hat recht, ihre Reden kann ein vernünftig-kluger Mensch gar nicht tadeln. Man sieht

ja

ja schon aus deinem erschrecklichen Exempel, was vor Früchte aus einer solchen Profeßion entstehen.

Gernereich. Wann es kommt, so kommt es auf einmal.

Catherine. Ja, gewiß kommt es mit Haufen. Der Herr distilirt, kocht und siedet und schmelzet so lang, bis das Haus in Feuer geräth, alsdenn kommt die Armuth auf einmal.

Gernereichinn. Nun sind es bereits 10 Jahre, daß du damit zubringst, und bringst du noch andere 10 Jahre damit zu, so wird es dahin kommen, daß du ein solches Handwerk ergreifen mußt, wodurch du den nöthigen Unterhalt sauer verdienen möchtest.

Catherine. Ja, aus lauter Armuth Schwefelfaden zu machen.

Gernereich. Du Vettel! schehr dich zu deinem Spinnrad hin. Das schickt sich besser vor dich. Und du, meine Frau! gehe hinein in deine Stube und strick oder nehe, und laßt mich ungeschoren.

Catherine. Meine Frau soll den Augenblick stricken oder nehen, woferne ihr der Herr etwas weniges von dem Gold gibt, daß Sie gemacht haben. Dann wenn Sie so viel Gold des Tages machen können, so ist nicht nöthig, daß Ihre Frau Liebste arbeiten soll.

Gernereich. Ich glaube, daß die Hexe das Mägdchen reitet. Wär es nicht meiner Ehre zuwider . . . Hör! ich soll dir, ehe es noch Abend wird, das Maul stopffen, und alsdann sollt, ihr gute Leute! schon den Gewinnst meiner Arbeit

sehen. Es ist ein fremder Mann hier angekommen, der die Probe vor mir selbst davon machen will.

Catherine. Der da? Das ist ein Erzschelm und der ärgste Betrüger, der je auf dem Erdboden seyn kann.

Gernereich. Kennst du ihn dann?

Catherine. Er ist ja ein Antichrist? Nennt man die Goldmacher nicht so auf lateinisch?

Gernereich. Du willt sagen, Alchymist. Ja, das ist ein Goldmacher, aber woher weist du, daß er ein Betrüger ist?

Catherine. Daher, weil er ein Goldmacher ist.

Gernereich. Hältst du dein loses Maul nicht zu, so will ich was weisen, das dir nicht gefallen wird. Willt du auch mich zum Betrüger machen?

Catherine. Was sonsten? Sie betrügen sich selbst, Ihre Frau und Kinder. Ich sage die Wahrheit, sollt ich auch mein Leben dadurch büssen. Hören Sie nur noch, ehe ich weggehe, zum Beschluß: Es wäre besser, daß Sie, statt einen Goldmacher zu sich kommen zu lassen, eine Wäscherin holen liessen, die Ihnen den Ruß und den schwarzen Pfifferling vom Gesichte abwäschet. (Sie geht ab.)

Gernereich. Madam! ich leide das Mägdchen nicht länger in meinem Haus.

Gernereichinn. Ey, mein Schatz! Du mußt es ihr nicht so übel ausdeuten. Sie ist ein getreu und redliches Mensch, und alles was sie redt, redt sie aus lauter Liebe.

Ger-

Gernereich. Madam! sey so gut, und gehe ein wenig fort, dann ich möchte jetzo gern allein seyn.

Gernereichinn. Von Herzen gern.

(Sie geht ab.)

Heinrich. Herr! bey meiner Treu: Hier kommt der Jud mit dem Goldmacher. Er sollte sich aber doch schämen, daß er sich selbsten nicht so viel Gold macht, um nur ein hübsches Kleid zu tragen. Wie er aussieht!

Gernereich. Ey, du kennst die Goldmacher nicht. Sie haben alle ein schlechtes Ansehen. Sieh hier, Heinrich! trag den Blaßbalg und die Feuerzange hinein, und bring mir eine Peruque, so will ich dir den Hut auch geben.

Heinrich holt eine Peruque, und setzt sie dem Herrn Gernereich auf, welcher ihm den Hut giebt.

Der achte Auftritt.

Herr Gernereich, Heinrich, Tapsmann und der Jud.

Der Jud. Herr! hier ist der Mann. Ich hatte sehr viel Mühe mit ihm, ehe ich ihn hieher bringen konnte. Nun können Sie selbst mit ihm sprechen.

Gernereich. Ihr Diener, mein Herr! Ich erfreue mich sehr, Leute von meiner Profeßion zu sehen. Wann war Ihre Ankunft hier?

Tapsmann. Das kann Ihnen gleich viel seyn, ob ich heute oder gestern hier angekommen bin.

Heinrich leise: Der Kerl ist ziemlich trotzig.

Gernereich zu Heinrich. Ja, Heinrich, alle grosse Künstler sind wunderlich.

: : : zu Tapsmann. Ich wünschte, daß ich Ihnen hier etwas gefälliges erweisen könnte.

Tapsmann. Mein Herr, die größte Gefälligkeit, so Sie mir erzeigen können, besteht darinnen, wann Sie Ihre Complimente sparen. Was könnten Sie mir dann auch viel gefälliges erweisen?

Gernereich. Ein Mensch kann jederzeit dem andern dienen, deßwegen dachte ich, weil Sie hier fremd sind, könnte ich Ihnen bey andern braven Leuten bekannt machen.

Tapsmann. Bey andern braven Leuten? Ha! ha! ha! Sind sie so Haufenweis im Vorrath? Ich habe schon fast die ganze Welt durchgereist, konnte aber keine brave Leute antreffen. Ich habe nur einen einigen braven Mann in der ganzen Welt angetroffen, und der war mein Lehrmeister, Albufagomar-fagius, ein Araber von Geburt. Er war fromm, und gegen das unvernünftige Vieh mitleidiger, als die Menschen selbsten gegen einander sind. Ich füge bey, daß, als einsmals seine Katze auf seinen Rockermel gelegen und geschlafen, fiel seine Betstunde ein, da schnitte er lieber ein Stück von dem Rock aus, worauf die Katze ruhete, als daß er sie in ihren sanften Schlaf hätte stöhren sollen.

Gernereich. Das nenne ich ein Mitleiden im höchsten Grad. Solche Leute giebt es nicht unter uns. Kommen Sie erst jetzo aus Arabien?

Tapsmann. Nein, mein Herr! ich komme aus dem Mond. Ich kann nicht begreifen, wozu solche Fragen nutzen. Ger=

Gernereich. Man muß ja etwas sagen, wann man den Anfang zu einem Gespräche machen will.

Tapsmann. Ich halte aber gar nichts auf das Präludiren. Haben sie mir etwas zu sagen, so können Sie gleich zur Sache selbsten schreiten. Die Zeit ist mir allzu kostbar.

Gernereich. Ich hörte, daß Sie Adeptus sind?

Tapsmann. Das kann auch seyn.

Gernereich. Da ich mich nun auch schon seit vielen Jahren auf diese Wissenschaft gelegt habe, so suche ich stets Gelegenheit, mich mit Leuten von dieser Kunst zu besprechen.

Tapsmann. Wen hatten sie denn zum Wegweiser?

Gernereich. Ich habe stets die besten Autores gelesen.

Tapsmann. Die allerbesten Autores sind die ärgsten Bärenhäuter, die selbst nicht recht wissen, was sie geschrieben haben. Ich studirte über 10 Jahre, aber vergebens, und ich ward den letzten Tag so gelehrt als den ersten. Der grosse Albufagomarfagius aber lehrte mich alles, was ich in so vielen Jahren nicht erzwingen konnte, in einer Stunde.

Gernereich. Wollen Sie mich denn diese Kunst nicht auch um einen Recompenz lehren?

Tapsmann. Ich wollte es seit der Zeit, da ich meinen Lehrmeister verlassen, und das sind sechs Jahre, keinem Menschen weisen, dann er verbote mirs. Vor einem halben Jahr aber, bekam ich auf mein Ansuchen folgende Antwort, wie Sie aus diesem Brief sehen können. Er ist datirt den 23sten

des Monats Goral, im 603ten Jahr, und ist in Hegira geschrieben. Sehen Sie, was er darum schreibt: Allabricamo Triel Sluki, Elmacino Eben Alfantara Masaki Gombada.

Gernereich. Arabisch verstehe ich nicht.

Tapsmann. Ferner: Mihynki Caraffa Almanzera Tarif Elbrunadora Alcantara.

Gernereich. Was bedeutet das Wort: Alcantara? das ist ja eine Stadt in Spanien, die so heißt.

Tapsmann. Das Wort Alcantara bedeutet eine Summe Geldes, die sich in Europäischer Münze 4000 Reichsthaler belauft. Diese Summa erlaubt er mir zu nehmen von dem, dem ich das Arcanum eröfne.

Gernereich. Sie dörfen aber gewiß auch weniger nehmen, wann Sie wollen?

Tapsmann. O nein. Hören Sie, was er deßwegen schreibt: Aitzema Cranganor Monomotapa Lacangandaro Mihopi Madagascar Rencollavat.

Gernereich. Das verstehe ich gar nicht. Schreibt er dann, Sie sollen nicht weniger als 4000 Reichsthaler nehmen?

Tapsmann. Sie sehen ja, daß er ausdrücklich schreibt: Mihopi Madagascar Rencollavat.

Gernereich. Wann Sie es aber aus Generosité thun wollten?

Tapsmann. Nein, er giebt eine gründliche Raison an, warum man es für nichts nicht thun soll. Sehen sie nur hier: Bramini Muhames

Na-

Nadir Elaocombra Caffares Canunor Elcanari. Wollen Sie nun die Kunst lernen, so muß ich 4000 Reichsthaler haben.

Gernereich. Das ist sehr viel. Darf ich aber so frey seyn, und Ihnen fragen; was nutzt Ihnen das Geld, alldieweil Sie Gold machen können?

Tapsmann. Daß ich das Arcanum niemand umsonst weisen soll, dazu hab ich ja meines grossen Meisters schrifftlichen Befehl, samt den Raisons, die er deßhalben in seinem Brief anzeigt, nemlich: Bramini Muhames Nadir. Ueberdas kann ich ja auch eben diese Frage an Sie thun. Was können Ihnen etliche tausend Reichsthaler schaden, wenn Sie alsdenn plötzlich aus nichts wieder Gold machen können?

Gernereich. Ja, ja. Das kann gut genug seyn. Aber ich möchte sonst noch etwas sagen, wann Sie mir es nicht übel nehmen wollten?

Tapsmann. Ich kann leicht errathen, was Sie sagen wollen. Sie denken, weil Sie von so vielen schon betrogen worden sind, wie Sie mir trauen dörften? Allein, ich verlange nicht, daß sie mir trauen sollen, ich verlange auch kein Geld voraus, nur will ich Ihrer Bezahlung halber versichert seyn, daß ich, so bald Sie die Proben meiner Wissenschaft gesehen haben, bezahlt werde.

Gernereich. Wohlan denn! Ich will das Geld zu diesem Juden legen, der soll es Ihnen, so bald ich die Proben gesehen habe, alsobald auszahlen.

Tapsmann. Gut, hiemit bin ich zufrieden. Jetzt will ich mit Ihnen in Ihr Laboratorium gehen, und sehen, ob es bequem ist.

Gernereich. O ja, belieben Sie nur herein zu kommen.

(Der Jud, Gernereich und Tapsmann gehen ab.)

Der neunte Auftritt.

Heinrich allein.

Nun will ich gerne sehen, wie es auf die letzte werden wird. Ich stehe in Sorgen vor meines Herrn gutes Geld. Aber hier kommt ja die Frau samt Catherine.

Der zehende Auftritt.

Frau Gernereichinn, Heinrich und Catherine.

Catherine. Heinrich, wo ist der Herr?

Heinrich. Er ist ein wenig dahinein gegangen, wann er aber wieder herausgeht, so ist er entweder ein Kayser oder ein Bettler. Er schloß mit dem Goldmacher einen Contract, dadurch er gewiß zu einem von beyden werden wird.

Catherine. Will der Golmacher Geld vor seine Unterrichtung haben?

Heinrich. Vier tausend Rthlr. sind an den Juden Benjaminn gesetzt, und die soll der Goldmacher haben, wenn seine Kunst ist richtig befunden worden.

Ger=

Gernereichinn. Ach! ich möchte fast vergehen, ich weis gewiß, daß wieder eine Betrügerey darunter steckt.

Heinrich. Nein. Das wär dem Herrn eine Schande. Er war vorsichtig genug, und verlangte die Proben vorher. Wann dann nun die Proben wohl ausgefallen, so ist ja das Geld nicht übel angewandt.

Catherine. Aber, eben das Geld, so er ihm zugestanden, giebt deutlich zu erkennen, daß es Betrügerey ist. Was sollte einer, der Gold machen kann, Geld verlangen müssen?

Heinrich. O ia, er gab dem Herrn zwey Raisons deßwegen an.

Catherine. Ich kann nicht begreifen, was das vor Raisons seyn sollten.

Heinrich. Ja. Raisons. Dazu war diese: Alcantara Aben Ezra Mahomet podoliki Scabhalsias Komai; diese Raison dünkte den Herrn gut, und mir scheinet, sie lasse sich auch hören.

Catherine. Was heißt das auf Deutsch?

Heinrich. Das weis ich wahrhaftig nicht. Verstehe ich Arabisch?

Catherine. Du Tölpel! Wann du es nicht verstehst, wie kannst du dann wissen, daß die Raison gut ist?

Heinrich. Warum nicht? Der Goldmacher erklärte uns die Worte folgendergestalt: Spelamdissimo Madagascar Hemancino Rencollavat.

Catherine. Jetzt weis ich es eben so gut, als vorhin.

Heinrich. So geht es mir auch. Das beste ist, daß man ihm kein Geld giebt, ehe er die Proben abgelegt hat. Aber hier kommen sie wieder zurück. Das sicherste wäre, wann wir fortgehen, dann er will mit dem Goldmacher allein seyn.

Gernereichinn. Ach! Ach! ich prophezeye mir nichts gutes. Jedoch, wann ich recht nachdenke, so ist es ja alles eins, ob er uns in einem Tag oder in einem Jahr ruinirt; Es kommt auf eines aus.

(Sie gehen alle ab.)

Der eilfte Auftritt.

Herr Gernereich und Tapsmann.

Tapsmann. Nein, mein Herr! Ich will nichts mit Operationen zu schaffen haben, damit Sie auf keine arge Gedanken verfallen dörfen. Ist nun so viel Mercurius, als ich sagte, in die Pfanne gekommen?

Gernereich. Ja freylich.

Tapsmann. Kocht es auch bey einem sachten Feuer?

Gernereich. Ja. Alles ist nach Ihrem Unterricht.

Tapsmann. Nun kommt das Arcanum, und das besteht in gewissen kräftigen Arabischen Wörtern, die Sie allezeit dreymal sagen sollen, wann die Operation geschieht. Sehen Sie, hier haben sie dieselben geschrieben, wann Sie es lesen können.

Gernereich nimmt das Pappier und ließt: Rran

nie Tsib ud dnu Regürteb dnis Rhecamdlog ella.

Tapsmann. Das sollen Sie jederzeit niederkniend dreymal hersagen.

Gernereich kniet nieder, und sagt sie dreymal her.

Tapsmann. Ey, das ist wahr! Ist auch das Arabische Pulver in die Pfanne gekommen?

Gernereich. Nein, vom Arabischen Pulver sagten Sie nichts.

Tapsmann. Ey, Ey! das ist das vornehmste, dann ohne das kann nichts daraus werden.

Gernereich. Wo kann man dieses Pulver dann haben?

Tapsmann. So viel mir bewußt, kann man es allezeit bey denen Nürnbergern auf dem Marktplatz haben. Man gebraucht es sonsten nur, den Kleidern die Flecken damit zu benehmen. Vor einen halben Gulden kann man eine Menge haben, dann die Kerl wissen seine rechte Vortreflichkeit nicht. Lassen Sie geschwind ihren Laquaien davon holen.

Gernereich. Heinrich?

Der zwölfte Auftritt.

Die vorige und Heinrich.

Heinrich. Herr!

Gernereich. Lauf geschwind auf den Marktplatz, und hol mir für einen halben Gulden Arabisches Pulver.

Heinrich. Bey wem soll ich es haben können?

Taps=

Tapsmann. Die meisten Nürnberger verkauffen es unter ihren andern Krämereyen.

Heinrich. Gut. (Er geht fort.)

Gernereich. Ach Himmel! wer sollte denken, daß dieses Pulver solche Kraft hat.

Tapsmann. Alles scheinet gering, wovon man keinen Nutzen weis.

Gernereich. Ist sonst nichts dabey in acht zu nehmen?

Tapsmann. Nichts weiter. Den Zettul, worauf die Arabische Wörter geschrieben sind, müssen Sie als ein Heiligthum verwahren, dann darinnen besteht die größte Heimlichkeit.

Gernereich. Wann soll aber dieses Arabische Pulver in die Pfanne kommen?

Tapsmann. Die Zeit thut nichts bey der Sache, so ferne es nur geschieht, wenn es kocht. Hier kommt ihr Laquai wieder zurück. Ich wußte wohl, daß man es überall haben kann.

Der dreyzehende Auftritt.

Die vorige und Heinrich.

Heinrich. Hier sind noch 10 Kreutzer zurück, ich bekam vor 20 Kreutzer den ganzen Schurz voll.

Tapsmann. So gehen Sie in Ihr Laboratorium, und thun eine gute Hand voll in die Pfanne.

(Gernereich und Heinrich gehen ab.)

Der

Der vierzehende Auftritt.

Tapsmann allein.

So geht es gut. Ich will ihn noch ein paarmal operiren lassen, damit er dadurch sicher wird. Es kann auch nicht fehl schlagen. Es müssen jederzeit aus zwey Händen voll Pulver, daß er in die Pfanne thut, 10 Reichsthaler herauskommen. Wann ich seine 4000 Reichsthaler in Händen habe, so reise ich mit meinen Cameraden Packburg geschwind von hier fort, und lasse den guten Herrn Gernereich weiter sorgen, wo er mehr Arabisches Pulver hernimmt. Ha! ha! ha! Das wird artig werden, wann er so etwas, daß niemal in der Welt war, will holen lassen, und alsdann hören muß, daß keinem einigen Menschen das Arabische Pulver bekannt ist. Ich schnelle den Mann um 4000 Reichsthaler, und thue ihm dadurch noch einen Dienst, wofür er mir billig danken sollte, dann er wird durch diese Historie so viel lernen, daß er seine Thorheit erfahren, und dieses Handwerk, Gold zu machen, gerne andern überlassen wird. Mein Camerad Packburg verdient auch mit Recht den vierten Theil davon, dann er hat sein Gewerb recht klug und treulich verwaltet; Ich hab ihn schon seit langer Zeit gekannt, und ich weis auch, daß ihm, was die Geschwindigkeit betrifft, keiner ohne mich was zuvor thut, ich hätte doch nicht geglaubt, daß er so geschickt wäre. Aber hier kommt Herr Gernereich zurück.

Der funfzehende Auftritt.

Herr Gernereich und Tapsmann.

Herr Gernereich umarmt den Tapsmann, er küßt ihn und sagt: Ach, mein Herr! Der gütige Himmel ist es selbsten, der Sie zu mir hergeführet hat, damit er endlich meine lange Arbeit und vieljährigen Schweiß, so ich beydes bisher fruchtlos angewandt, belohnen möchte. Die Kunst ist probat. Sie haben Ihre 4000 Reichsthaler, ja doppelt so viel, redlich verdienet.

Tapsmann. Ich will keinen Kreutzer mehr, als was der Accord mit sich bringt.

Gernereich. Ach! Nun will ich allen denen, die mich immerfort ausgelacht haben, das Maul stopffen, und über meine Feinde, und diejenige, so mir aus Furcht, daß ich in Armuth gerathen würde, den Rücken zugekehrt, und alle die Gutthaten, die ich ihnen, da ich noch reich war, erwiesen, und sie vergessen haben, mit Freuden triumphiren.

Tapsmann. So ists, mein Herr! der Welt ihre Art ist nicht anderst.

Gernereich. Aber jetzo kann ich sie wieder verachten.

Tapsmann. Nein, das sollen Sie nicht thun, dann das vornehmste, so mein grosser Meister Albufagomar-fagius seinen Schülern recommandirte, ist die Demuth. Sehen Sie deßwegen nur mich selbsten an; Ich könnte mich, wofern ich Lust dazu hätte, als ein Fürst aufführen, aber das lauft unsern Regeln zuwider, und das ist auch eben die Hauptursache,

ache, warum man uns nichts zutrauen will, weil wir uns anstellen, als ob wir arme Leute wären.

Gernereich. So will ich auch Ihren Ermahnungen nachleben, und Sie können den Herrn Albufagomar-fagius dessen versichern; inzwischen bitte ich, wann Sie etwann wieder an ihn schreiben, so vermelden Sie ihm meinen gehorsamsten Respect.

Tapsmann. Ich werde es nicht unterlassen.

Gernereich. Sehen Sie, mein Herr! Hier ist das Zeichen, wodurch Sie, so bald sie nur damit zum Juden Benjaminn kommen, das Geld erheben können.

Tapsmann. Das ist gut. Jedoch, um mehrerer Sicherheit willen, versuchen Sie es vorhero noch mit einer Operation.

Gernereich. Ja gerne. Wollen Sie so lange noch hier verweilen, meine Frau soll Ihnen inzwischen Gesellschaft machen. Ich will sie gleich heraus schicken. (Er geht ab.)

Der sechszehende Auftritt.

Frau Gernereichinn, Catherine, Tapsmann.

Gernereichinn. Ach! mein werthester Herr! Ich wünschte im Stande zu seyn, so viele kräftige Worte hervorbringen zu können, als die Erkenntniß meiner Dankbarkeit erfordert.

Tapsmann. Meine liebe Frau! Ihr Herr ist ein tugendhafter Mann, und in Ansehung dessen entdeckte ich ihm die ganze Kunst.

Cathe-

Catherine küßt dem Tapsmann die Hand.

Tapsmann zu Catherine. Das ist allzu demüthig, meine liebe Jungfer! meine Hand ist ja noch ganz beschwärzt.

Catherine. Ach! nein. Das ist eine vortrefliche Hand, sie ist werth, daß man sie mehr als einmal küßt.

Gernereichinn. Wollen sie diesen Ring nicht verschmähen und ihn von meinetwegen tragen?

Tapsmann. Nein, meine liebe Frau! Ich nehme von Ihnen keine Geschenke an.

Gernereichinn. O ja doch, mein Herr! Ich will es als ein Freundschaftszeichen von Ihnen halten, verschmähen Sie ihn nicht, ich bitte demüthig.

Catherine. Ach mein Herr! Thun sie es doch meiner Frauen zu Gefallen.

Tapsmann. Um der Frauen dann nicht zuwegen zu seyn, so will ich ihn endlich annehmen.

Catherine. Ach! mein werthester Herr! Ich wünschte, daß ich Ihnen auch etwas rechtes verehren könnte. Verachten Sie dieses Schaugeld nicht, ich habe es von meinen Eltern geerbt.

Tapsmann. Das wäre ja Sünde, wenn ich Sie ihres Erbtheils berauben sollte.

Catherine. Ach! werthester Herr! Ich lasse Ihnen keinen Frieden, bis Sie es von mir angenommen haben.

Tapsmann. So will ich es dann ihrentwegen behalten, und mit ehestem ein goldenes dagegen schicken. Hier kommt der Herr Gernereich zurück.

Der siebenzehende Auftritt.

Herr Gernereich, Frau Gernereichinn, Catherine und Tapsmann.

Gernereich. Ach! Ach! meine Freude ist so groß, daß ich mich fast nicht darein zu finden weis. Die Kunst ist richtig befunden. Ich bekam bey der letzten Operation eben so viel Gold heraus. Ach ich bitte Sie, mein Herr! haben Sie die Gütigkeit, und besuchen mich alle Tage, so lange Sie hier sind.

Tapsmann. Das soll geschehen, dann ich bin Willens noch einige Monate vielleicht hier zu bleiben.

Gernereich. Kann ich heute Mittag nicht die Ehre haben, daß Sie bey mir speisen?

Tapsmann. Nein, jetzt erlaubt mirs die Zeit nicht, aber Abends, wann Sie erlauben, will ich die Freyheit nehmen, mit Ihnen zu speisen. Jetzt habe ich noch was weniges, jedoch was nöthiges zu verrichten.

Gernereich. So will ich Ihnen dann nicht länger aufhalten. Das Geld bekommen Sie bey dem Juden Benjaminn, so bald Sie ihm das Zeichen behändigen.

Tapsmann. Daran zweifle ich keinesweges. Leben Sie indessen wohl.

Gernereich. Ihr Diener. Ich recommendire Ihnen mich und mein ganzes Haus.

(Tapsmann geht ab.)

Gernereich zu Gernereichinn. Nu Madam! Was hast du jetzt zu sagen? Hab ich nun mein Haus mit thörichter Arbeit zu Boden geworfen?

Gernereichinn. Ach mein Schaz! Rechne mir meinen Unbedacht nicht zum übeln aus.

Catherine. Ich bitte auch demüthigst. Verzeihen Sie mir, daß ich so kühn gewesen, und mit der edlen Kunst Spott getrieben habe.

Gernereich. Ich will es euch, ihr lieben Leute! gern vergessen, wollt ihr nur daraus lernen, wie ihr ein andermal von Dingen, die euren Verstand überreichen, kein Urtheil fällen sollt. Sieh Heinrich! wo kommst du her?

Der achtzehende Auftritt.

Herr Gernereich, Frau Gernereichinn, Catherine und Heinrich.

Heinrich. Ach Herr! ist es wahr?

Gernereich. Was soll wahr seyn?

Heinrich. Daß Sie Gold machen können.

Gernereich. Ja, Heinrich! das ist wahr. Aber woher weißt du das?

Heinrich. Ach! Es weis es die ganze Stadt schon. Ich hörte es erstlich hier bey dem Weinwirth, der recommendirte sich wohl siebenzehenmal in meine Affection und Wohlgewogenheit. Er schenkte mir ein groß Glas Moßler ein, und wollte absolute nicht, daß ich ihm was davor bezahlen sollte, da doch der Bettelhund vorher mir nicht

einmal ein Glas getauften Neckar geben wollte, ehe ich ihm das Geld auf den Tisch legte.

Gernereich. So kann man sehen, wie die Welt beschaffen ist. So bald es einem wohl geht, hat man gleich Freunde genug. Ich kann mir aber nicht vorstellen, wie sich dieses so plötzlich ausgesprengt hat.

Heinrich. Der Jud muß es zuerst zu jemand gesagt haben, und wann nur einer etwas zu wissen kriegt, so weis es fast denselben Augenblick die ganze Stadt. Alle Leute, die mich auf der Strasse antrafen, grüsseten mich, als ob ich ein Cavalier wäre. Der Stoffel Butterblume, der mich vorhin fast nicht einmal über die Achsel ansehen wollte, bückte sich so tief vor mir, daß er bald auf den Hintern gefallen wäre, aber ich gieng eben so stolz bey ihm vorbey, als wie er sonsten vor mir pflegte.

Gernereich. Man klopft an der Thür, Heinrich! Sieh! was man will.

Heinrich sieht nach, und kommt wieder zurück und sagt: Es ist der Herr Schmeichlendorf; Er möchte gerne die Ehre haben, seine Aufwartung zu machen.

Gernereich. Ey ey! ist das möglich? Der Mann verachtete mich vorhin, so viel ihm möglich war.

Gernereichinn. Heinrich! sag ihm, daß wir solchen Leuten keine Audienz geben.

Gernereich. Nein, nein, Madam! Wir müssen uns nicht zu viel überheben. Laß ihn nur herein kommen.

Der neunzehende Auftritt.

Herr Schmeichlendorf, und alle Personen von vorigem Auftritt.

Schmeichlendorf. Ach! mein werthester Herr Gernereich! Das ist mir eine unaussprechliche Freude, Sie in erwünschter Gesundheit zu sehen. Ich kann nicht genug mit Worten beschreiben, was ich vor einen herzlichen Trieb hatte, mich Ihres Wohlseyns zu erkundigen.

Gernereich. Das habe ich niemals merken können. Ich habe Sie schon zum öftern zu Hause besuchen wollen, aber Sie liessen sich allezeit verläugnen, und so oft ich Sie auf der Strasse sahe, wollten Sie mich nicht einmal grüssen.

Schmeichlendorf. Ach mein werthester Herr Gernereich! Sie thun mir, als Ihrem geringen Diener, sehr unrecht. Ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß ich vor keinem Menschen auf der ganzen Welt so grosse Hochachtung habe, als wie vor Ihnen.

Gernereich. Mein Herr! spahren Sie dergleichen Complimenten = = = =.

Heinrich. Mein Herr! Ich glaube doch, daß der Herr Schmeichlendorf Ihr guter Freund ist. Dann sobald er erfahren, daß Sie so glücklich würden, veränderte er sich so gleich, daß er aus Liebe zu Ihnen bersten möchte.

Schmeichlendorf. Ich schwöre bey allem, was heilig ist, daß ich jederzeit der bin, der ich bishero

hero gewesen, und daß das Glück, so meinem geehrten Herrn begegnet ist, ganz und gar keine Ursach meiner Herkunft ist. Ich habe Ihnen stets allen Leuten, die ich kenne, vorgezogen, und rechne es mir als ein besonderes Glück zu, wenn ich einer unter Ihren geringsten Clienten seyn kann.

Gernereich. Das kann wohl seyn. Mein Herr! jetzt muß ich aber ein wenig weggehen, verzeihen Sie, ich habe was zu thun. (Er geht ab.)

Schmeichlendorf küßt den Heinrich. Ach! mein lieber Herr von Heinrich! Ich bitte Ihn, bleibe er mein guter Freund. Will er?

Heinrich. Warum das nicht? Serviteur tresambles.

Schmeichlendorf und Heinrich küssen einander wieder.

Der zwanzigste Auftritt.

Frau Gernereichinn, Heinrich, Catherine, und Schmeichlendorfinn.

Drey Cavaliers mit galonirten Kleidern kommen herein, und umarmen den Heinrich, und gehen nebst dem Schmeichlendorf zu Gernereich hinein. Des Schmeichlendorfs Frau kommt auch und küßt der Gernereichinn den Schurz.

Gernereichinn. Ey, meine liebe Frau! woher kommt diese grosse Demuth?

Schmeichlendorfinn. Ach! gnädige Frau! kann jemand vor einer solchen Dame, als wie Sie

 sind,

sind, demüthig genug seyn? Sie sind der Glanz und die Zierde aller Frauen in der ganzen Stadt.

Gernereichinn. So dachten sie nicht vorher.

Schmeichlendorfinn. Ich darf in der gnädigen Frauen Gegenwart nicht schwören, sonsten könnte ich mit dem höchsten Eid beweisen, daß : : : : :

Der ein und zwanzigste Auftritt.

Frau Gernereichinn Schmeichlendorfinn, Heinrich und Catherine.

Drey andere Frauen kommen und küssen ebenfalls der Gernereichinn den Schurz.

Gernereichinn. Ihr liebe Frauen! Wir wollen hier in das andere Zimmer gehen. Ich sehe, jetzt will jedermann herein. Wir wollen deßwegen nicht länger hier aussen stehen.

(Sie geht mit den vier Frauen hinein.)

Der zwey und zwanzigste Auftritt.

Heinrich und Catherine.

Die drey Cavaliers gehen heraus, und machen dem Gernereich, der unter der Thür steht, sehr tiefe Complimenten, küssen Heinrich, und recommendiren sich auch, indessen kommen die Frauen auch wieder heraus, thun deßgleichen, küssen der Catherine die Hand. Sie gehen alle ab, bis auf Heinrich und Catherine.

Cathe-

Catherine. Heinrich! Ist das nicht hübsch? Alle diese Frauen küßten mir die Hände.

Heinrich. So trägst du mehr Ehre davon, als ich. Dann die Cavaliers küßten mich nur auf den Mund.

Catherine. Durch diese Geschicht kann man sich auf der Welt ganz ausnehmend spiegeln.

Heinrich. Ja wohl. Wer sollte gedacht haben, daß solche vornehme Frauen einen solchen Küchenhader die Hände küssen sollten.

Catherine. Das darfst du wohl sagen. Wer hätte sich jemal können in Sinn kommen lassen, daß solche vornehme Herren einen solchen groben Brodfresser küssen sollten. Aber, hier höre ich ja einen Haufen Wägen halten. Wir bekommen noch mehrere Aufwartungen.

Der drey und zwanzigste Auftritt.

Heinrich und Catherine.

Zwey Herren und zwey Frauen kommen, und begehren die Gnade zu haben, den Herrn Gernereich zu sprechen.

Heinrich. Ach! ihr lieben Leute! Ich weis nicht, ob mein Herr Audienz giebt. Sie können hier stehen bleiben, bis er heraus kommt.

Heinrich stellt sich auf die Seite, mittlerweile kommen zwey schwarzgekleidete Kerl herein.

Der vier und zwanzigste Auftritt.

Die vorigen und ein Poet.

Hienrich. Wer seyd ihr?

Der Poet. Wir sind Poeten.

Heinrich. Gut. Ihr kommt just zur gelegenen Zeit. Gestern crepirte mir eine Katze, und da möchte ich gerne schöne Verse darüber haben.

Der Poet. Sie befehlen nur über unsere geringe Venas.

Heinrich leise: Daß ihr närrisch werdet! ihr liederlichen Hunde! laut: Was verlangt ihr aber hier?

Der Poet. Wir haben hier einige Verse gemacht, um sie Ihrer Herrschaft zu überreichen.

Heinrich. Ganz gut. Wartet nur ein wenig auf dieser andern Seite, bis die Herrschaft herausgeht. Wollt ihr Schlüffel! die Hüte herunter nehmen? Wißt ihr nicht, was das vor ein Haus ist?

(Sie nehmen die Hüte ab, und sehen starr auf den Boden.)

Heinrich spatzierend hin und her: Hört, ihr Kerl! wie viel Verse könnt ihr in einem Tag machen?

Ein Poet bückende sich: Nachdem der Geist aufgeweckt ist.

Heinrich. Könnt ihr mir einen Vers auf das Wort: Heinrich Carsner machen?

Ein Poet. Das ist schwer.

Heinrich. Ey so müßt ihr rechte Lumpenpoeten seyn. Hört! könnt ihr auch wohl Verse nach einem soluten Stylo machen?

Ein

Ein Poet. Nein, Monsieur! das ist wider die Natur.

Heinrich. Was? ist das wider die Natur? Wollt ihr mich zu einem Narren machen? Ihr Esel!

Ein Poet. Das sey ferne.

Heinrich. Wie viel Petres gehen auf einen Vers? Ich habe diese Schulfuchsereyen schon wieder vergessen.

Ein Poet. Das ist, nachdem die Verse sind.

Heinrich. Ey Geschwätz! sind nicht alle Verse gleich lang? Aber wie kommts, daß ihr meiner Herrschaft zuvor keine Verse gemacht habt? Da Sie doch eben wie jetzt, die Lobsprüche verdiente.

Ein Poet. Weil uns ihre Tugenden vorher noch unbekannt waren.

Heinrich. Sagt nur lieber, ihr habt ihre Tugenden nicht eher wissen wollen, als bis ihr ihren Reichthum allererst vernommen habt. Wann ich es bey meinem Herrn nur auswürken kann, so will ich alles anwenden, daß er jeden Tag einen Poeten aufknüpfen läßt, und das so lang, bis die ganze Nation ausgerottet ist. Hier kommt aber eben der Herr und die Frau heraus, ihr könnt selbst hören, was sie sagen.

Der fünf und zwanzigste Auftritt.

Die von vorigem Auftritt.

Herr Gernereich und Frau Gernereichinn kommen in Staatskleidern heraus.

Gernereich. Heinrich! Spring geschwind an den bekannten Ort, und hole mir für einen Gulden von dem bewußten Pulver, so darfst du nicht so oft darnach laufen.

Heinrich. Das soll alsobald geschehen.

(Er lauft fort.)

Gernereich zu den andern. Ihr guten Leute! was verlangt ihr? Wollt ihr mit mir sprechen?

Sie treten alle hervor, machen tiefe Complimenten, und einige sagen, sie kommen her, ihre unterthänige Aufwartung zu machen, die andern, ob Herr Gernereich was zu befehlen hätte. Die Poeten kommen auch hervor, und übergeben ihre Verse.

Gernereich. Was ist das vor ein Pappier?

Ein Poet. Das sind einige geringe Verse, die wir Ihren Herrlichkeiten zu Ehren gemacht haben.

Gernereich. Hört, ihr lieben Leute! alle miteinander. Da mir die ganze Welt zugegen war, und jedermann dachte, ich würde durch lange vergebliche Arbeit zu Boden sinken, in solcher Zeit, sage ich, fande niemand was tugendhaftes an mir, man verachtete mein ganzes Haus, und man sprach noch dazu sehr schimpflich um meine Person. Jetzo aber, da meine Arbeit glücklich ausgefallen, und ich mit Reichthum gesegnet worden, so seht ihr nun alles so genau an, da ihr doch vorher auch mit Vergrösserungsgläsern nichts betrachtenswürdiges gefunden habt. Wann ich nun der allereinfältigste Mensch wäre, so würdet ihr mich doch vor dem weisen Salomo halten. Wäre ich der allerheßlich-

ste

ste Mann, so würdet ihr mich zweifelsfrey den schönen Absalom nennen. Wäre ich die lasterhafteste Seele, so würdet ihr mich doch vor die tugendhafteste ausschreyen. So ist die Welt beschaffen, sie æstimirt niemand, als den, der dem Glück im Schoose ist. So bald sich aber das Glück ändert, ändert sich auch die Liebe und Hochachtung. Ihr müßt euch nicht vorstellen, daß sich meine Einfalt so weit erstrecke, daß ich eure Falschheit nicht spüren sollte, dann = = = = =

Der sechs und zwanzigste Auftritt.

Die vorige und Heinrich.

Heinrich. Ach Herr! Was ist das! Vorhero konnte ich für 20 Kreutzer so viel vom bewußten Pulver kriegen, als ich tragen konnte. Jetzt aber könnt ich nicht ein einiges Körnlein haben, wann ich auch eine Tonne Goldes davor geben wollte.

Gernereich. Wie? Was? Was sagst du?

Heinrich. Auf dem Marktplatz lachen sie mich aus, meines Fragen halber, und in den Apothecken fragen sie mich, ob ich im ersten Aprill laufen müßte.

Gernereich. Ach Himmel! Was ist doch dieses?

Heinrich. Ich förchte, Herr! daß Sie betrogen sind. Jedermann sagt mir, es gebe kein Arabisches Pulver. Aber poz tausend, was will hier der Wirth im Phasanen?

Der

Der sieben und zwanzigste Auftritt.

Die vorige und der Wirth im Phasanen.

Heinrich. Seyd ihr rasend? Herr Nachbar! dörft ihr so schnurstracks in eines vornehmen Herrn Zimmer laufen?

Der Wirth. Ach! Ach! Hätte ich den Becher nur nicht geerbt, so würde es mich nicht so sehr verdriessen.

Gernereich. Ich sehe auch, daß es der Wirth aus den Phasanen ist; Heinrich! bemühe dich, daß du ihm wieder zurecht hilfst. Der arme Mann ist unsinnig worden.

Der Wirth. Ach! Stünde nur meiner Eltern Nahmen nicht darauf!

Gernereich. Das ist mir herzlich leid, daß es mit dem guten Mann so weit gekommen; Er war sonsten ein ehrlicher Mann, und der beste Koch in der Stadt.

Der Wirth. Die Löffel sind auch zum Teufel = = wenn ich erst recht nachsehe, so wird vielleicht noch mehreres mit fort seyn.

Heinrich. Hört, Herr Nachbar! Waret ihr schon lang so toll? leise. Hätte ich nur eine Ruthe, um ihm damit zu drohen, so würde es besser.

Der Wirth. Man kann durch solche Sache gar wohl den Witz verliehren.

Gernereich. Was fehlt euch, Monsieur Christoph!

Der

Der Wirth. Ein Fremder, der sich vor einen Goldmacher ausgegeben, ist aus meinem Haus, wo er logirte, fortgelaufen, und hat mir einen silbernen Becher und silberne Löffel mitgenommen. Ich traute ihm, weil ich wußte, daß er in des Herrn Gernereichs Haus wohl gelitten war. Er hatte kurz vorher, ehe ich ihn vermissete, einen einäugigten Teufel in schwarzen Kleidern bey sich.

Heinrich. Hatte er nicht einen Polnischen Hut auf?

Der Wirth. Ja, und ein schwarzes Pflaster auf dem einen Auge.

Heinrich. A ....., wir sind hin. Es ist aus mit uns. Das war eben der, der mir das Arabische Pulver verkaufte.

Gernereich. Ach! Ach! ich bin um meine 4000 Reichsthaler betrogen worden.

Alle Gegenwärtige, die ihm Complimenten zu machen kamen, wie auch die Poeten, setzen ihre Hüte auf, und spazieren ganz kühn im Zimmer herum.

Der acht und zwanzigste Auftritt.

Die vorige und der Jude.

Der Jud. Ist der Goldmacher nicht hier? Ich gab ihm einige Juweelen, da er das Geld von mir abholte.

Gernereich. Das höre ich gerne. Ihr seyd auch von ihm betrogen worden; Ihr habt ihn zu mir gebracht.

Der Jud. War das ein Betrüger? au, au, au, meine kostbare Steine!

Ger-

Gernereich. Vor meine 4000 Reichsthaler habe ich nichts anders, als ein Stück Pappier, darauf sind einige Arabische Wörter geschrieben, die sollte ich allezeit, so oft ich operirte, dreymal beten.

Einer von den Fremden. Lassen Sie mich das Stück Pappier sehen. Ich verstehe etwas Arabisch. Was, zum Henker, ist das vor ein Zeug? Wann ich die Schrifft zurück lese, finde ich, daß es sehr bedenklich lautet; Ey, sehen Sie, was heraus kommt: Alle Goldmacher sind Betrüger und du bist ein Narr. Ha! Ha! Ha!

Es gehen alle fort und lachen, die Poeten machen ein Compliment rückwerts.

Gernereichinn. Ach! ich schenkte ihm noch meinen besten Ring dazu.

Catherine. Meines Schaugeldes wegen verdrießt es mich nicht so sehr, sondern nur daß ich dem Kerl, dem liederlichen Lumpenhund die garstigen Hände küßte.

Gernereich. Kommt, laßt uns hinein gehen. Wir wollen jetzt auf das Land, und auf dem kleinen Gut, so wir noch übrig haben, unser Leben zubringen. Ich will mit der Goldmacherey nichts mehr zu thun haben. Ich will sie meinen ärgsten Feinden überlassen. Sie brachte mich und schon viele andere prave Leute fast in das äusserste Verderben. Wollte Gott! es liessen sich alle solche thörichte Alchymisten durch dieses traurige Exempel warnen.

(Der Jud und der Wirth heulen.)

Ende dieses Lustspiels.

Die

Die
Irrthümer.
Ein Lustspiel in vier Abhandlungen.

de la Fontaine. Fable XXXV.

C'est l'image de ceux, qui baaillent aux chimeres,
Cependant qu'ils sont en danger,
Soit pour eux, soit pour leurs affaires.

Die Personen dieses Lustspiels sind:

Herr Roland, Herr Leander, Herr Ovidius,	drey Brüder.

Hans, des Herrn Rolands Diener.

Heinrich, des Herrn Leanders Diener.

Jungfer Leonora, des Herrn Leanders Liebste.

Pernille, ihr Mägdchen.

Gunilde, Marthe, Etliche andere	alte Weiber.

Die Irrthümer.
Ein Lustspiel in vier Abhandlungen.

Die erste Abhandlung.
Der erste Auftritt.

Ovidius, Leonora, Pernille.

Leonora. Mein lieber Herr Ovidius! Ist das nicht eine Herzenspein, solche Reden von demjenigen zu hören, gegen welchen man so viele Liebe getragen hat? Ich dachte stets, es wäre so ein bey der Jugend gewöhnliches übereilendes Wesen, das mit dem mehrern Alter vergehen würde, ich muß aber zu meiner Betrübniß sehen, daß es von Tage zu Tage ärger wird. Bitte ich ihn; Er soll in die Kirche gehen, sagt er: Er wolle es gar gerne thun, aber nur um meinetwegen. Ermahne ich ihn zur Gottesfurcht; spricht er gleich: herzlich gern, so ferne er mir nur einen Dienst da-

mit thue. Antworte ich ihm darauf; Er soll es nicht um mir, sondern Gott zu dienen, thun, so heißt es: Ich diene keinen Göttern, sondern nur Göttinnen. Ich sey seine Göttinn, und um mir zu gefallen, bestehe darinn seine Religion. Frag ich ihn dann; ob er gar keine Religion habe? so giebt er mir, spöttisch, zur Antwort: Ich kann keine haben, dann mein Bruder Roland hat so viel Religionen in sich gefressen, daß nichts mehr vor mich übrig ist.

Ovidius. Meine liebe Jungfer! Ich weis nicht, über welchen von meinen Brüdern ich am meisten traurig seyn soll. Der älteste, nemlich Roland, geht mit niemand als Hexen und Zauberinnen um, die ihn von einem Irrthume in den andern bringen. Gestern wollte er gar nicht einmal vor die Thür hinausgehen, weil ihm sein Hosenband zerrissen, und er in einem Zauberbuch gefunden hätte, daß es ein böses Omen wäre, ohngeachtet ich ihm doch klar gewiesen, daß das Hosenband Alters halber nicht länger halten konnte. Mein jüngster Bruder Leander hingegen, der das Glück hat, mit Ihnen versprochen zu seyn, läßt sich durch nichts zum Glauben bewegen, wann er gleich auch Zeichen am Himmel sehen sollte. Ihnen aber, werthe Jungfer! kann ja genug seyn, wann er Sie liebt. Er wird seinen Glauben dereinst wohl selbst verantworten müssen.

Leonora. Ach! Ach! liebte ich ihn nicht so sehr, so gieng es mir auch nicht so zu Herzen.

Ovi-

Ovidius. Sie müssen sich aber mittlerweile darein schicken, und damit trösten, daß man Hoffnung haben kann, er verändere sich mit seinen Jahren. Ich habe schon viele gekannt, die eben so ungläubig waren, als wie er ist, da sie aber älter wurden, wurden sie auch gottesfürchtig. So habe ich auch wieder andere gekannt, die in ihrer Jugend so abergläubisch waren, als mein Bruder Roland ist, und welche jetzt, da sie älter worden, den Aberglauben auf das äuserste hassen. Könnte ich nur die verfluchte Schmiedinn aus der Nachbarschaft wegkriegen, dann so lang diese den Eingang zu Roland hat, so lang nehmen die abergläubische Possen bey ihm zu.

Leonora. Könnte man dann so eine gemeine liederliche Vettel nicht mit leichter Mühe auf dem Weg ertappen können?

Ovidius. O nein. Wann Sie die Umstände hören sollten, so werden Sie mir Beyfall geben. Dies Weib führt mit allen, die in ihrer Zunft sind, einen äuserlichen heiligen Lebenswandel, womit sie eine Menge einfältiger Leute in ihre Schlinge gebracht hat. Wollte man demnach die Hand an sie legen, so wäre es fast eben so gefährlich, als ob man eine ganze Religion angreifen wollte. Man würde nichts anders damit gewinnen, als daß man sich Verdruß und den Namen eines gottlosen Menschen auf den Hals zöge.

Leonora. Das Weib giebt sich ja aber vor eine Wahrsagerinn aus, sie macht das Verlohrne finden, sie bindet und löset den Teufel, und dergleichen mehr,

das doch alles in christlichen Rechten verboten ist.

Ovidius. Das ist wahr. Allein, es giebt sehr viele vornehme Leute, die sich durch ihre Scheinheiligkeit von ihr verführen lassen, und jetzt davor halten, daß sie ein Geschenk des Himmels sey, und demnach nicht glauben wollen, daß ein solches Weib, die stets auf das andächtigste in der Kirche liegt, und einen grossen Theil von dem Allmosen, das sie selbst bekommt, an andere Arme giebt, etwas unrechtes thun könne. Wann mich auch niemand sonsten in meinem Vorsatz stöhrte, so ist das schon genug, daß sie von meinem Bruder Roland vor eine Prophetin gehalten wird. Ach! Ach! ich bin nur eines Dinges wegen furchtsam.

Leonora. Was soll das seyn?

Ovidius. Die Canaille hat eine Tochter von 20 Jahren, und die sieht ziemlich hübsch aus. Das Mägdchen fängt auch schon an, der Mutter Scheinheiligkeiten nachzuäffen, sie ist auch bey Roland wohl gelitten, darum fürchte ich ⸗ ⸗ ⸗ Jungfer! ⸗ ⸗ ⸗ Sie können selbst leicht begreifen, was ich sagen will.

Leonora. Ach! der Himmel verbiete, daß er nicht in sie verliebt werde.

Ovidius. Ich will hoffen, daß er auf keine Thorheit verfalle. Ich hab auch keine Ursache, solche Gedanken von ihm zu heegen. Es sind nur so meine Muthmassungen. Sie können mir indessen, meine werthe Jungfer! glauben, daß ich mehr um meinen ältesten Bruder, als um den jüngsten, der Ihr Liebster ist, bekümmert bin.

Dann

Dann des letztern wegen tröste ich mich, daß das Alter und die Verdrießlichkeiten noch vermögend seyn werden, ihn von seinem Unglauben zu bringen.

Pernille. Ich will ihm nichts Böses wünschen, weil er meiner Jungfer Liebhaber ist; ich sähe aber doch gerne, wenn er ein solches Fieber hätte, als wie ich vergangenes Jahr gehabt habe. Eine solche Krankheit könnte ihn schon zum Creutz kriechen machen. Ehe ich das Fieber hatte, war ich auch nicht orthodox, aber in derselben Krankheit schwitzte ich eine Menge Unglauben aus.

Leonora. Du mußt ihm keine Krankheit wünschen, Pernille!

Pernille. Glauben Sie mir jedoch, meine werthe Jungfer! daß man solchen Leuten um eine gute ehrliche Krankheit nicht mißgünstig seyn soll. Ich wollte, daß ich nur um seinetwillen ein Doctor wäre. Ich sollte ihm, bey meiner Treu, ein gutes Fieber oder eine Gelbsucht auf 14 Tage lang in seinen Magen ordiniren. Die meisten Menschen denken nicht auf das Zukünftige, bis fast der Tod ihnen auf der Zungen sitzt.

Ovidius. Hierinnen hat sie nicht unrecht. Jetzt aber will ich den Leander herrufen, und ihm sagen, daß er zu Jungfer Leonora kommen soll.

(Er geht ab.)

Der andere Auftritt.

Leonora und Pernille.

Leonora. Wer, glaubst du, sey mehr zu bedauren? Roland oder Leander?

Pernille. Ey Jungfer! Ihr Herr Leander wird noch wacker genug werden. Der Unglaube vergeht mit der Jugend, der Aberglaube hingegen wächset immerfort. Hier kommt der Herr Leander eben.

Der dritte Auftritt.

Leander, Leonora und Pernille.

Leander. Ach allerliebste Jungfer Leonora! Sind Sie es? Wie haben Sie diese Nacht geschlafen? Mein Engel! Aber, Sie sind allezeit so voller Sorgen. Was liegt Ihnen auf dem Herzen? Sagen Sie mirs. Liebste Leonora! bilden Sie sich ein, ich wäre Ihr Beichtvater.

Pernille. Ach! wäre ich des Herrn Leanders Beichtvater. Ich sollte Ihnen wahrlich eine ziemliche Busse auflegen. Sie sollten nemlich ein ganzes Jahr durch nichts als hart Brod essen und nur Wasser trinken, ob man vielleicht eine Busse alsdenn sehen könnte?

Leander. Hört, Pernille! Was habt ihr auf meinen Lebenswandel zu sagen? Ich bin bey meiner Ehre so gottsfürchtig, daß es eine Schande ist. Ich habe auch so einen starken Glauben, daß ich vollkommen glaube, die Jungfer Leonora, mein Herzens-Kind, werde mir, wann sich das Wetter aufheitert, nicht abschlagen, miteinander eine Spazierfahrt zu thun.

Leonora. Ach Herr Leander! Lassen Sie doch dergleichen gottloses Geschwätz fahren. Mein ganzer

zer Leib zittert, wenn ich es anhören muß. Beschauen Sie sich in den Exempeln anderer ruchlosen Leute, die, wie Sie, alle gute Vermahnungen verachtet haben, und in harter Verzweiflung gestorben sind. Ein jedes von solchen verruchten Wörtern ist mir wie ein vergifteter Pfeil, der mein Herz tödtlich verwundet. Bedenken Sie doch Ihr eigen Bestes. Ein zukünftiges Leben zu glauben wird Ihnen zu keinem Verlust gereichen.

Leander. Befehlen Sie eine Schale Choccolate? mein Engel! oder wollen Sie Caffée? Ich erinnere mich nicht mehr, was Sie am liebsten des Morgens trinken.

Pernille. Ach! ist das möglich? Ich dachte, wenn man Ihnen so durchdringend zuredet, sollten Ihnen die Thränen aus den Augen fliessen, aber, es ist als wenn man Wasser in ein Sieb gösse. Ach! Jungfrau! verschwenden Sie Ihre Worte nicht so unnützlich. Sie sehen ja, was sie vor schlechte Wirkung haben. Ich glaube, es wäre leichter, einen Wolf zu bekehren, als den Herrn Leander.

Leander. Was habt ihr dann auf meinen Glauben zu sagen? Pernille!

Pernille. Gar nichts. Dann Sie haben ja keinen.

Leander. Ich glaube so viel als ihr, oder noch mehr.

Pernille. Ja, Sie glauben nur, daß es ein Gedichte sey, was man Ihnen von gut und bösen Geistern, von der Unsterblichkeit der Seelen, oder von dem zukünftigen Leben sagt.

Leander. Nun seht ihr ja selbst, daß, wann ich glaube, daß alles dieses ein Gedicht sey, ich doch etwas glaube. Zum Exempel: Wann andere glauben, ihr hättet eure Jungferschaft noch, so glaube ich, daß ihr sie schon vor langen Jahren weggegeben habt, und dannenhero glaube ich eben so wohl als die andern Leute, aber, auf eine unterschiedene Art.

Leonora. Ach! Pernille! halte mich. Ich vergehe fast aus Betrübniß über diese Reden.

Leander. Ach allerliebste Jungfer! geht es Ihnen so nahe?

Leonora. Sollte mir ein solch vermaledeytes Geschwätz nicht nahe gehen, das aus desjenigen Mund gehet, mit welchem ich zu leben und zu sterben versprochen habe.

Leander. Ich versichere Ihnen, daß ich nicht öfter so reden werde. Geben Sie sich nur zufrieden, mein Herz! Ich will Ihrentwegen alles glauben, was Sie haben wollen, das ich glauben soll. Kommen Sie einen Augenblick mit mir da herein. Pernille! kommt auch mit uns.

Pernille. Mein Herr! Sie müssen mit solchen unreinen Thieren, wie ich, die ihre Jungferschaft eingebüßt haben soll, Ihr Haus nicht verunreinigen.

Leander. Ich sehe, dies Mägdchen kann keinen Scherz vertragen.

(Leonora und Leander gehen ab.)

Der

Der vierte Auftritt.

Pernille allein.

Ich wäre recht närrisch, so ich mir dieses zu Gemüth ziehen wollte. Er redet verächtlich von den Heiligen. Was sollte wohl ein armes Dienstmägdchen andere Complimenten zu erwarten haben. Hier kommt aber sein ältester Bruder, Roland. Dieser ist auch nicht der klügste, jedoch ist seine Thorheit von einer andern Façon. Ihre Dienerinn, Herr Roland!

Der fünfte Auftritt.

Roland und Pernille.

Roland. Guten Morgen, Pernille!

Pernille. Hier liegt ja eine schöne Nehnadel, ich muß sie aufheben. Pfui! sie hat kein Oehr.

Roland. Das bedeutet auch was schlimmes.

Pernille. Das ist wahr. Weil sie kein Oehr hat, kann ich sie nicht gebrauchen.

Roland. Ihr versteht nicht, was ich sagen will. Habt ihr heute euren Morgensegen gebetet?

Pernille. Ja, wenn ich anders das vor meinen Morgensegen rechnen kann, da ich sagte: Herr Gott! wie ich mich des Morgens im Bette streckte.

Roland. Ihr werdet heute gewiß einen Verdruß haben, oder böse Worte kriegen. Dann,

wer des Morgens eine abgebrochene Nehnadel findet, ehe er seinen Morgensegen gelesen, hat entweder Schläge oder Scheltworte zu gewarten.

Pernille. Das weis ich selbsten wohl.

Roland. Warum habt ihr sie dann aufgehoben?

Pernille. Weil kein Tag vorbey geht, wo nicht meiner Jungfer Mutter mit mir schilt. Für Dienstmägdchen, die eine zänkische Herrschaft haben, bedeutet solches allezeit was Böses. Eben so ist es auch, wann Sie noch nüchtern des Morgens aus Ihrem Fenster sehen, so bedeutet es stets, daß ein Wagen vorbey fährt, denn weil in der Strasse, wo Sie wohnen, es jederzeit voll von Wägen ist, so kann es nicht fehl schlagen.

Roland. Wie so? Fangt ihr auch schon an, zu raisonniren? Ich befürchte, daß beyde ihr und euer ganzes Haus durch meinen Bruder Leander noch mit der Zeit zum Unglauben verführt werden.

Pernille. Ihr Herr Bruder Leander kann ja keinen Glauben haben.

Roland. Warum?

Pernille. Ich kann nicht begreifen, warum niemand in ihrer ganzen Strasse den geringsten Glauben haben kann.

Roland. Was soll das sagen?

Pernille. Mein Herr! Sie haben ja allein so viel Glauben eingeschluckt, daß eine ganze Strasse fast daran gnug hätte. Sie glauben ja alles, was man nur glauben möchte, auch so gar an alte

Wei-

Weiber, Neh- und Stecknadeln, Sägspähne und dergleichen. Die sind Ihre Götter.

Roland. Was? Du Pfefferbüchse! Wollt ihr mich auslachen?

Pernille. Sie prophezeyten mir doch recht, daß ich heute sollte böse Worte kriegen. Wäre ich aber nicht so nasenweis gewesen, als ich war, so würde ich doch frey ausgekommen seyn, hätte ich auch gleich 16 abgebrochene Nehnadeln gefunden.

Roland. Hört, Mademoiselle! Seyd so gut, und schert euch hier fort. Ich weis schon, wie viel die Glocke geschlagen, und ich will nicht haben, daß ihr den mindesten Umgang mit meinen Leuten haben sollt.

(Pernille geht ab.)

Der sechste Auftritt.

Roland und Hans.

Roland. Ach Hans! Die Hexe drückte mich diese Nacht gewaltig. Ich hatte nicht einmal die Kraft, meinem Mund zu öffnen, dann so bald ich reden wollte, hielte sie mir den Mund zu. Ich war so wachend, als ich jetzo bin, und konnte den dreyfachen goldnen Ring, den sie am Finger hatte, ganz genau mit meinen Augen sehen. Ich kann nicht begreifen, warum sie doch diese Nacht zu mir gekommen. Ich hatte ja einen Stahl bey mir im Bette, und stopfte alle Schlüssellöcher in der Kammer zu. Ich kann mich aber indessen nicht recht erinnern, ob ich nicht das Beste vergessen hatte,

ob ich nemlich meine Pantoffeln umgekehrt vor das Bette setzte? Hans! weist du es nicht? Wie standen meine Pantoffeln, da du heute Morgen zu mir vor das Bette kamest?

Hans. Sie standen auf dem Boden.

Roland. Du Schlingel! ich meyne, ob sie sind umgekehrt gestanden oder nicht.

Hans. Ich weis nicht, Herr! was Sie an den Pantoffeln vornen oder hinten nennen, sie haben ja weder Kopf noch Schwanz.

Roland. Du dummer Esel! Ich meyne, ob die Absätze gegen das Bette gestanden sind oder nicht.

Hans. Mich dünkte, einer stunde gegen Süd, der andere aber gegen Nordwest. Einer kehrte seinen Hintern dem Spiegel zu, und der andere, mit Permission, gegen Ihnen. Wann ich sonsten deswegen müßte einen Eyd ablegen, so sagte ich ehe klar heraus, daß ich mich nicht erinnern kann, als daß ich so obenhin schwören sollte. Genug, daß ich gewiß weis, daß sie nicht gleich gestanden sind.

Roland. Da haben wirs, ja da haben wirs! Ich vergasse das vornehmste. Seht mir aber doch einmal die Hexe an, so bald sie merkt, daß man das geringste verabsäumet, so gleich macht sie es sich zu Nutzen.

Hans. Ha, ha, ha! Das ist eine besondere Sprache.

Roland. Ich merke wirklich, Hans! daß du mit meines Bruders Leanders Leuten Umgang

hast,

hast, dann du hast in der That viel von ihren Narrenpossen an dir. Ich habe schon viele Personen gekannt, die alle dergleichen Dinge verachtet haben, aber nun singen sie aus einem andern Thon. Es konnte in diesem Stück niemand ärger gewesen seyn, als die alte Gunilde. Sie glaubte keinen Kobold, Wehmutter, Hexe, unterirrdische Leute oder Blocksberg, sie lachte über die Historien der Geister und Gespenster, aber, frage sie jemand nur jetzt. Seitdem sie in einen Hügel gekommen, hört man sie anders schwatzen, sie lernte in dem halben Jahr, da sie im Hügel war, so viel, daß sie jetzo so klug ist, als vor Zeiten die Sybilla gewesen.

Hans. Wie kam sie aber wieder vom Berg zurück?

Roland. Sie wurde allda ein halbes Jahr gemästet, und mittlerzeit arbeitete sie heimlich am Berg ein Loch aus, und das brachte sie zu Stand just den Tag vorher, ehe sie sollte geschlachtet werden. So bald das Loch im Berg war, und der Tag darein schiene, wurden alle Berggeister zu Stein verwandelt.

Der siebende Auftritt.

Roland, Hans und Pernille kommt schleichend herein.

Pernille. Ich kannte auch ein Weib, die sagte, sie wäre gleichfalls in einem Berg gewesen,

da ihr aber der Doctor ein Vomitif verordnete, brach sie den ganzen Berg herauf, so daß man sie jetzt nicht mehr davon sprechen hört.

Roland. Kommt ihr schon wieder? Pernille! Ihr schwatzt um die Doctores; ja Doctores; das ist ein sauberes Volk, die wollen uns nur einbilden, daß alles Krankheiten seyn, damit sie desto mehr Geld verdienen können. Wie war des Weibes Namen?

Pernille. Man nannte sie die grosse Martha von Lügendorf.

Roland. Die ist mir bekannt, aber warum spricht sie nichts mehr davon? Sie fürchtet sich vor dem Doctor, daß er ihr nicht abermal ein Vomitif verschreiben möchte. Ich kenne die grosse Martha; sie ist vorsichtig.

Pernille. Sind dann wir andere hintersichtig?

Roland. Wißt ihr nicht, was vorsichtig ist?

Pernille. Nein, wie wird man dann vorsichtig?

Roland. Man kann das auf unterschiedene Weise werden, aber am besten, wann man an einer Kirchenthür durch ein Schlüsselloch guckt . . . .

Hans. Sie ist so dumm wie eine Kuh. Halt! hier kommt der Herr Ovidius.

Der achte Auftritt.

Ovidius, Roland, Hans und Pernille.

Ovidius. Du siehst heute so übel aus, mein Bruder! Fehlt dir etwas?

Roland. Nein, nichts. Ich hatte nur eine sehr unruhige Nacht, dann die Hexe ritte mich.

Ovidius. Du soltest des Abends nicht viel speisen. Ich war vor Zeiten auch damit geplaget, insonderheit, wann ich spät gegessen habe, dahero konnte ich wissen, daß es vom Magen herkommt.

Roland. Ach, mein Bruder! Ich bitte dich, rede nicht so gottlos vor mir. Wenn ich ein Ding wirklich sichtbarlich vor meinen Augen sehe, wenn ich ein Gespenst in Weibsgestalt zur Thür sehe hereinkommen, und sich über mich herlegen, und mir meinen Mund zuhält, so bald ich reden will, wenn ich den goldnen Ring an ihrem Finger sehe, wenn ich deutlich sehen kann, was ihre Spitzen am Hemd vor ein Muster haben, und andere dergleichen Umstände mehr, soll ich mir alsdann einbilden, daß es nur daher kommt, weil ich des Abends zu spät gegessen habe?

Pernille. Das versteht sich ....

Roland. Pernille! ich sag es euch mit guten, schert euch fort, oder es soll euch übel gehen.

(Pernille geht ab.)

Hans. Das ist die lautere Wahrheit, wie mein Herr sagt, dann so man das, was man sieht und fühlt, nicht glauben soll, so muß man an allen Sachen zweiflen. Wenn einer so frech wäre, und würde den Herrn Ovidius schlagen; sollten Sie nicht böß werden, oder sollten Sie sich mit der Entschuldigung abspeisen lassen, wenn man sagte, Sie hätten nicht recht gesehen oder gefühlt, und es wären lauter Einbildungen? Es käme daher, weil

weil Ihr Magen nicht gesund wäre, oder weil Sie zu spät gegessen hätten?

Ovidius. Halt du dein Maul. Hans! ich spreche nicht mit dir.

Roland. Mein Hans hat wahrhaftig recht. Ich weis nicht, was man dagegen einwenden könnte.

Ovidius. Hör, mein Bruder! Ein anders ist, etwas im Schlaf sehen und fühlen, und ein anders ist, etwas wachend sehen und fühlen.

Roland. Ich sage dir aber ja, daß ich ganz wachend bin, wann ich etwas sehe und fühle.

Ovidius. Ich sage aber nein.

Hans. Ha, ha, ha!

Ovidius. Warum lacht der Tölpel schon wieder?

Hans. Ich kann mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich jemand höre im Schlaf schwatzen.

Ovidius. Hans! du mußt glauben, daß ich wachend bin.

Hans. Ich sage aber nein, und das eben mit dem Recht, mit welchem Sie es zu meinem Herrn sagen.

Ovidius. Mein Bruder! Kanst du deinem Kerl nicht ein Schweigen befehlen.

Roland. Schweig, Hans!

Hans. Ich sage ja kein Wort, Herr! Es dünkt den Herrn Ovidius nur so, es kommt aber daher, weil ihm der Magen wehe thut.

Ovidius. Ey, du Schlingel! willt du einen braven Mann vexiren.

Ovidius giebt Hansen eine Ohrfeige.

Hans.

Hans. A = = a = = a = = . Ich habe nicht nöthig, mich von Ihnen schlagen zu lassen. Mein Herr hat die Gewalt dazu, und sonst niemand.

Ovidius. Ich hab dich ja nicht geschlagen, Hans! es dünkt dich nur so. Es kommt daher, weil du letztens zu viel frassest.

Roland. Nu, das höre ich gerne, daß sich mein Bruder selbst widerspricht.

Ovidius. Nein, das thue ich nicht. Wann ich aber mit einem Narren spreche, so muß ich ein dazu dienliches Geschwätz gebrauchen. Ich frage nur: Woher es kommt, daß alle melancholische Leute mehr sehen und fühlen als andere? Warum einer, der das hitzige Fieber hat, mit gräßlichen Gesichtern und fürchterlichen Träumen geplaget wird, die doch, wann sich das Fieber legt, sich auch legen? Warum die Leute, welche gesund und temperirter Complexion sind, solche Dinge nicht spüren? Mein Bruder! du sagst, ich thue dir Unrecht, daß ich dir nicht glauben will, ich kann ja aber auch so sagen, daß du mir nicht glauben willt. Ich habe die Proben, daß, so oft ich mich des Abends überfressen habe, ritte mich jederzeit die Hexe, und ich hatte die garstigsten Träume. Aber, was hast du sonsten vor Gedanken von den Hexen? Was glaubst du, daß dies vor Thiere seyn?

Roland. Das sind Weibsbilder, die in Mannspersonen verliebt sind, und sich nicht getrauen, ihnen ihre Liebe zu entdecken.

Ovidius. Du mußt mir nicht übel nehmen, wann ich über etwas scherze. Ein solches Weibsbild muß eine wunderliche Lust haben, wenn sie sich der Zauberey und dem Teufel, um ihres Liebhabers willen, übergiebt. Du bist sonsten ein ehrlicher feiner Mann, aber wer da sagt, daß du schön seyest, thut dir groß Unrecht.

Roland. Ja, ja, mein Bruder! Die Liebe ist so etwas, das wir nicht recht begreifen. Genug, daß ich auch damit geplagt bin.

Ovidius. Wann das aber ein Mensch ist; wie kann ein ganzer Leib durch ein Schlüsselloch kommen?

Roland. Welche Frage! Wie kann jemand auf einem Besenstiel oder Ofengabel auf den Blocksberg reiten? Wie kann jemand zu einem Nachtwolf werden? Wie kann jemand auf einem Mühlstein seegeln? Welches doch alles vor öffentlichen Gerichten bewiesen worden. Wie können die Finnländer in wenig Minuten Zeitungen aus Ostindien haben? Warum kann man guten Wind kriegen wenn man einige Knoten auflößt?

Ovidius. Das letzte ist natürlich, dann wann jemand etwas auflöset, giebt es einen Wind, ohngeachtet er nicht favorable ist. Die andern Dinge aber muß ich zuerst sehen, ehe ich sie glaube.

Roland. Hör, mein Bruder! Was du auch davon sagen möchtest, so mußt du mir doch zugestehen, daß es alles so gewiß ist, als ich hier stehe. Der Mann, in dessen Haus es geschehen, erzählte mirs ja selbsten. Die Historie ist auch

über-

überall bekannt, nur in Klugenberg nicht, allwo die Leute nicht sonderlich leichtgläubig sind. Ein Mägdchen sahe einsmal ohngefähr, wie ihre Frau eine Flasche aus einem Kästchen nahm, und sich mit der Salbe, die darinnen war, über und über schmierte. Da sie nun kaum sich und den Besenstiel geschmiert hatte, fährt sie mit dem Besenstiel zwischen den Füssen, schnur gerade durch den Schorstein hinaus; das Mägdchen, sich darüber verwundernd, nimmt dieselbe Flasche aus dem Kasten, um zu sehen, was darinnen wäre, und schmierte ein klein wenig von der Salbe auf einen Trog, worauf sie plötzlich mit dem Trog gerade durch den Schorstein nach dem Blocksberg floge. Alldort war eine sehr grosse Versammlung von alten Weibern, die hatten Violinen und andere musicalische Instrumenten bey sich. Der Teufel selbsten, den sie den alten Erich nennen, so bald er einen polnischen Tanz ausgetanzt und die Spielleute bezahlt hatte, kam mit einem Buch zum Mägdchen hin, darein sollte sie ihren Namen schreiben, aber statt ihres Namens schrieb sie zuerst das Wort, womit man sonsten die Federn probirt: der mich ernährt = = =, wodurch der alte Erich das Buch nicht wieder zurück nehmen konnte, und die ganze Nacht nicht mehr tanzen wollte, da er doch vorhero beständig tanzte. Am Morgen früh, da der St. Johannestag war, ritten alle Weiber auf ihren Besenstielen und Ofengabeln, das Mägdchen aber auf ihrem Trog zurück. Als sie nun zu einem Graben kamen, sprungen die Weiber mit

vieler Behendigkeit darüber, das Mägdchen aber stutzte und dachte bey ihr selbst; Es geht nicht wohl an, einen solchen Sprung mit einem Trog zu wagen, endlich sagte sie: Ich kann es ja versuchen, und indem stieß sie an den Trog, der sprang dann mit ihr so behende, als die Besenstiele mit den Weibern hinüber, darauf lachte sie und sagte: Das war ein Teufelssprung von einem Trog = = = = . Aber sie hatte kaum das Wort, Teufel, ausgesprochen, so blieb der Trog stehen, und das Buch war fort, da mußte dann mein gutes Mägdchen zu Fuß nach Hause gehen. Was dünkt dich, mein Bruder! von dieser Geschicht? Sie ist wirklich paßirt, und es wissen sie auch so gar die kleinen Kinder schon.

Ovidius. Mich dünkt, sie ist artig genug, dann sie ist wie ein Entwurf, wornach man alle ungereimte Historien machen soll.

Roland. Du bist zu bedauren, mein Bruder! du gehst auf üblem Wege. Willt du dann nicht einmal glauben, daß man sich zu einem Nachtwolf verwandeln kann? dazu kann ich dir ein neues Exempel davon sagen, welches mir ein Schiffer von Traumfeld erzehlet hat.

Ovidius. Ich glaube, daß es ein Schiffer erzehlt hat.

Roland. Freylich. Ich kann des Mannes Namen nennen, er heißt Adrianus, ein braver Mann, der schon über 14 Jahr herum seegelt. Er gieng einmal mit einer kleinen Flinten aussen vor die Stadt, an einen Ort, der Kalbswitzen

heis-

heisset, da wurde er ohngefähr eines Wolfes gewahr, er spannte den Hahnen darauf und zielte auf den Wolfen, der Wolf aber, statt daß er weggelaufen wäre blieb stehen und rufte: Schieß die Hårings Anna nicht. Das war ein altes Weib in der Stadt, die Håringe verkaufte.

Ovidius. Das ist doch wunderlich, daß ein solches künstliches Weib, die sich zu einem Wolf machen kann, aus Armuth einen Håringskram hat. Inzwischen hast du nicht nöthig, mir dergleichen Mährlein zu erzehlen, dann ich weis selbst eine Menge dergleichen. Spahre sie, bis du in eine Kindbettstube kommst, dann da gelten sie noch etwas.

Roland. Willt du dann alle Menschen zu Lügnern machen?

Ovidius. Nein, keineswegs. Ich halte es eben für so thöricht, alle Historien zu verwerfen, als allen Glauben beyzumessen. Ich gehe allezeit die Mittelstrasse, zwischen Unglauben und Aberglauben. Ich glaube, daß Gespenster und Teufelsverblendungen seyn können, aber doch so, daß von 100 Historien 99 erdichtet sind, und daß man dem Teufel unterweilen unrecht thue, und ihn manchesmal etwas beschuldige, wovon er gar nichts weis. Du merkst ja, je klüger die Leute werden, je weniger hört man dergleichen. In Amsterdam sieht man keine Gespenster, weil die Holländer nicht glauben, daß sie sind. In Paris darf niemand sagen, daß er hexen könne, weil die Innwohner alles genau ausforschen. Das ist

ja wunderlich, daß der Teufel, der umher geht, die Seelen zu verführen, den Blocksberg zu seiner nächtlichen Residenz erwählen sollte, wo nicht einmal weder ein Vogt noch ein Corporal mit 8 oder 9 Soldaten ist, und daß er London und Paris, wo er doch mehr zu thun kriegte, vorbey gehen soll? Aber hier kommt Leander, laß uns nichts von diesen Possen reden, dann er glaubt gar nichts.

Der neunte Auftritt.

Leander, Roland, Ovidius und Hans.

Leander. Ich verschwöre es, nicht mehr zum Herrn Geistlieb zu kommen, ausser er halte inne mit seinen Abendtheuren, von guten und bösen Engeln zu plaudern. Wann ich die Historie von Lucifers Fall von ihm erzehlen höre, möchte ich bersten. Wie können die Geister sündigen, da sie kein Fleisch und Blut haben sollen? Wie können sie reden ohne Mund? Ich will doch lieber mit dir, mein lieber Bruder Roland! sprechen, deine Historien sind lustiger. Je ungereimter solche Possen sind, je besser sind sie. Hast du jüngst niemand von den Unterirrdischen gesehen?

Roland. Mein Bruder! du bist sehr gottlos. Mit dir will ich keinen Umgang haben, und scherze nur nicht mit den Unterirrdischen. Man sahe wie es der Anna Hagelblitzinn ergieng. Sie lehnte einem unterirrdischen Weib einen Rock von Drap d'or, welchen ihre Tochter bey ihrer Hochzeit

zeit tragen sollte. Aber Madam Anna Hageblitzinn war so unvorsichtig, daß sie den Rock gleich am Hochzeittage noch zurück forderte, sie bekam ihn auch, aber mit lauter Unschlittropffen überspritzt, und mit den Worten, daß wo sie nicht so unverschämt gewesen wäre, den Rock so eilig zurück zu begehren, hätte sie für jeden Unschlittropffen einen Diamant haben sollen; und seit der Zeit hat die Frau Anna Hagelblitzinn weder Glück noch Stern in ihrem Haus.

Leander. Ja, ja, ich glaube, daß nicht damit zu scherzen ist. Dann die Historie ist gewiß geschehen. Wo mir recht ist, so hörte ich sie schon vor 24. Jahren in unserer Kinderstube von der Amme erzehlen. Ich zweifle nicht an der Historie Richtigkeit, ich kann nur nicht begreifen, warum die unterirrdischen Leute, da sie so viel Diamanten haben, so um einen Rock sollen verlegen seyn, daß sie einen von einem solchen gemeinen Weib entlehnen. Es kann aber seyn, daß so wohl unter der Erden als auf derselben unterschiedliche Religionen sind, und diese unterirrdischen Leute, so den Rock entlehnten, wohl müssen Juden gewesen seyn, die alle ihr Geld auf Juweelen wenden, und selbst keine gute Kleider tragen.

Roland. Ich weis nicht, mein Bruder! wie es ist. Spottest du oder nicht? Thust du spotten, so begehest du eine grosse Sünde.

Leander. Ich spotte gar nicht, ich habe ja selbsten eben diese Historie auch gehört. Ich möchte aber doch meinen Bruder nur um etwas fra-

gen: Wie hieß der Geist, der die Kirche in London bauete, war er ein Zauberer oder ein Unterirrdischer?

Roland. Das war ein Zauberer, aber seinen Namen weis ich nicht mehr. Ich hab ihn doch wenigstens in einer Historie, die ich will ausgehen lassen, benamet und eingeführt.

Hans. Er heißt Find. Herr! Ich kenne ihn wohl.

Leander. Er muß gestorben seyn, widrigenfalls ist er ziemlich alt.

Roland. Nein, mein Bruder! er kann noch gar wohl leben. Diese Leute würden sehr alt, wann sie nicht zu Zeiten der Donner erschlüge, sie könnten ohne dieses wohl tausend Jahr leben, aber der Donner thut ihnen grossen Schaden. Du hast ohne Zweifel auch die Geschicht gehört von dem Hexenmeister, den der Donner so weit verfolgte, daß er sich in eines Bauren Messerscheide verstecken mußte, doch ward er allda getroffen. Derowegen, wo man einen Donnerstein im Haus hat, kann kein Zauberer hinein kommen. Die alte Gunilde, des seligen Peter Haasenfusses, des Schmidts, Wittwe hat einen Geist gekannt, der über 600 Jahr alt war, und ganz gesund und frisch dabey, sie fande ihn bey einer Höhle sitzen, da er weinte; als sie ihn fragte, warum er weinte, gab er zur Antwort: Mein Vater gab mir die Ruthe, weil ich meinen Großvater auf die Erde fallen ließ.

Lean-

Leander. Ey, zum Teufel! so muß der Großvater erstaunlich alt gewesen seyn. Auf diese Art kann ich glauben, daß Find noch lebet. Der Zauberer muß damals weit frömmer gewesen seyn, als die Menschen jetzo sind, dann diese lassen nun zu Grunde gehen, was jener erbauet hat. Der Find erbauete die Kirche, und die heutigen Besitzer derselben achten sie nicht viel. Aber höre, mein Bruder! Willst du nicht mit zum Monsieur Schreyviel gehen?

Roland. Gerne, was sollen wir aber bey ihm machen?

Leander. Ich will ihm sagen, er soll dir eine Ader öffnen, dann ich merke, daß du ganz toll bist.

Roland. Du hast es mehr nöthig, als ich; du bist toll. Dann was ist die Tollheit anders, als die Selbstklugheit. Der, welcher andere Gedanken besitzt, als alle Menschen haben, der, welcher andere vor Narren hält, und der, welcher da glaubt, er sey allein klug, der ist eben derjenige, den man toll nennen kann. Was dünkt dich davon? Ovidius!

Ovidius. Heißt man nicht mit Recht das Tollheit, wann man vom rechten Weg abweichet? Dahero haben die Lateiner sehr wohl, wann bey ihnen das Wort; toll herum laufen, delirare heißt, und ich kann nichts bessers, aber leider! denken, daß ihr beyde toll seyd. Einer glaubt zu wenig, der andere zu viel. Einer alles, der andere nichts. Ich, der ich stets die Mittelstrasse

gehe, finde, daß keiner dem andern etwas vorzuwerfen hat, würdet ihr aber zusammen geschmiedet, so könnte durch solche Vermischung vielleicht ein rechter Mensch heraus kommen.

Leander. Höre, mein Bruder! wann dir dein Pfaff sagte; daß es alle Donnerstag Abends sollte in seinem Hof Muscatenwein regnen; wäret ihr verbunden, es zu glauben, oder nicht?

Ovidius. Nein, ich wäre es nicht.

Leander. Wovor sollen dann wir verbunden seyn, den Worten derjenigen zu glauben, die schon vor vielen tausend Jahren gelebet haben?

Ovidius. Ich halte dafür, man soll ein Ding nicht so leicht in Tag hin glauben, ehe man es recht examiniret hat.

Leander. Wie können wir aber examiniren, ob es die Wahrheit seye, oder nicht, was die Alten zusammen geschmiedet haben?

Ovidius. Das kann gar wohl seyn. Zum Exempel: Wann jemand schreibt, es regnete den und den Tag Steine vom Himmel, oder man sehe ein feuriges Kriegsheer in der Luft, und etwas anders mehr in derselben Zeit; und anderswoher schriebe man deßgleichen, und niemand schriebe darwider, so kann ich schliessen, daß es gewiß ist. Dann das ist nicht zu glauben, daß einer eine Historie sollte öffentlich schreiben dörfen, die doch jedermann beweisen könnte, daß es nur erdichtet ist. So ist auch nicht zu glauben, daß alle andere Scribenten dazu schweigen und die Lügen paßiren lassen sollten, da man doch heutiges

Ta-

Tages so viele Personen findet, die aus Lust zu schreiben, und etwas zu widersprechen, die Wahrheit selbsten angreiffen.

Leander. Adieu, Brüder! Ich kann meine Zeit besser anwenden, als solchem Weibergeschwätz zuzuhören.

(Er geht ab.)

Der zehende Auftritt.

Roland, Ovidius und Hans.

Roland. Er wurde zornig.

Ovidius. Ich hoffe, daß du auch noch zornig wirst, dann Leander hat darinnen in so weit schon recht, daß man nicht schnurstracks alles glauben soll, was ein jeder Träumer sagt. Dann bey dir gilt jedes Mährlein, das dir ein altes Weib herplaudert, eben so viel, als ein Glaubensartickel.

Roland. Du thust mir unrecht. Ich glaube nicht alles, was ich höre; wenn ich aber etwas mit Augen sehe, so muß ich es glauben.

Ovidius. Aber nicht, was man im Traum sieht.

Roland. Ich träume ja nicht mitten am Tage.

Ovidius. Was siehst du denn mitten am Tage?

Roland. Ich sahe, wie die alte Gunilde den Teufel zu sich rufte, und ihn auflösete, und wieder band.

Ovidius. Ist dies wahr; so ist sie ja eine Hexe, die man nach den christlichen Gesetzen verbrennen soll, und du sollst sie um dieser Ursache willen allein fliehen.

Roland. Den Teufel kann niemand lösen und binden, als gottsfürchtige Leute, und ich weis gewiß, daß diese ehrliche Matrone, was die Gottesfurcht betrifft, ihres gleichen nicht hat.

Ovidius. Das mag seyn wie es will. Aber warum darf sie dann diese Künste nicht auch vor mir machen?

Roland. Willt du sie sehen; so soll es in einer Stunde geschehen, jedoch mit der Condition, daß du dich still in einem Winkel verborgen hältst.

Ovidius. Das will ich gerne.

Roland. Wohlan dann. Willt du in einer Stunde hier seyn? so sollt du mit deinem eigenen Augen sehen, was du bisher nicht glauben wolltest.

Ovidius. Wann ich es sehen werde, will ich es glauben.

Roland. Gut. Nun wollen wir inzwischen von einander gehen.

(Sie gehen ab.)

Ende der ersten Abhandlung.

Die

Die andere Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Roland und Ovidius.

Roland. Willt du nun jetzo in einem Winkel dich stille halten? so sollt du alsobald sehen, ob das, was ich dir sagte, Lügen oder Wahrheiten sind.

Ovidius. Ja, ja. Ich will ganz still seyn. Kommen sie aber bald?

Roland. Sie versprachen mir den Augenblick zu kommen. Hier glaub ich, kommen sie schon, ja. Verstecke dich geschwind, und rühre dich nicht, sonst sind wir beyde verlohren.

Der andere Auftritt.

Roland und Ovidius in einem Winkel.

Acht alte Weiber mit gräßlichen Larven kommen Proceßionsweise herein, spielen nach dem Tact ein Stück auf der Leyer, sie haben lange Besenstiele zwischen den Füssen, sie stellen sich in einen Kreis und singen folgendes:

„In der Sanct Johannes Nacht (die Music antwortet.)
„Reiten auf den Blocksberg viel,
„Auf die Spitz die Hecla macht, (wieder die Music.)
„Fliegt man mit dem Besenstiel,

Wor-

Worauf sie im Kreis lustig umher tanzen und wieder singen:

„Gebt nun Acht, ihr sollet finden,
„Wir können den Teufel wohl lösen und binden.

Nach diesem stehen sie still, und setzen sich in einem Kreis zusammen nieder, die alte Gunilde aber mitten inne, sie spielen ein Stück auf der Leyer, worauf Gunilde aufsteht, und aus einem schwarzen Buch folgendes Formular herliest:

„Alter Erich! Herrscher über den Blocksberg,
„Heclaberg, Lydehorn, Finnland, Mun-
„dim, Borigundien, Gurolin, Firolin,
„Trapezund, Kolimund, Orcknörr, Lax-
„störr!

„Ich ermahne dich und bitte
„Bey der heiligen Gunilde und St. Fitte,
„Daß du kommest her gewiß
„Ohn Aufhalt und Hinderniß
„Mit Schweigen und Springen
„In Thieres Gestalt.
„Jedoch vor allen Dingen
„Dich ausser dem Kreise halt.

Der alte Erich steigt aus der Erden, hat ein schwarz Kleid an, und Hörner auf der Stirne, er tanzt dreymal nach einem Leyerstück in dem Kreis herum. Endlich springt Ovidius mit dem blossen Degen in der Faust aus dem Winkel heraus, und setzt ihn dem alten Erich auf die Brust.

Ovidius. Fort, fort, die Kleider herunter, oder ich steche dich auf der Stelle todt.

Der alte Erich will dem Ovidio Schrecken einjagen, er aber droht ihr, und befielt, die Kleider abzulegen.

Ovidius. Ha, ha, Marthe! Bist du es, die so wacker den Teufel agiren kann?

Martha. Ach Herr Ovidius! Schonen Sie meines Lebens, ich will gerne bekennen.

Ovidius. Warum bedient ihr euch, ihr Luder! solcher Teufelspossen, um meinen einfältigen Bruder zu verführen. Heraus, alle mit einander, Morgen sollt ihr in das Zuchthaus.

Er prügelt sie alle fort, sie schreien alle: Ach Herr Ovidius, wir wollen bekennen. In der Zeit, da der alte Erich aus der Erden steigt, kommt Leander singend dazu, er stutzt aber, ihn betrachtend, und springt zitternd zurück.

Der dritte Auftritt.

Ovidius und Roland.

Ovidius. Siehest du jetzo, mein Bruder! wie du, ganz wachend, träumen kannst?

Roland. O ja, ich sahe es, meine Augen sind geöffnet. Lieber Bruder! nun bin ich ein anderer Mensch worden. Ich sollte darauf geschworen haben, daß keine solche Betrügerey hinter diesen Sachen stecken könnte. In das künftige will ich demnach alles vorher genau prüfen; dann kann eine Sache betrügerisch seyn, so kann es eine andere auch seyn.

Ovi-

Ovidius. Hüte dich aber, daß du auch hierinnen nicht zu weit gehest, und zu viel scrupulirest. Bleibe bey dem guten Principio: die Mittelstrasse ist die beste.

Roland. Wann ich jetzo dem Handel ein wenig nachdenke, so erkenne ich, wie man mich so schändlich aufgezogen hat. Das alte Luder, die Gunilde, hat mich des Jahrs über 200 Thaler gekostet, nur damit sie mich zu einem Narren machen könnte. Ich will aber trachten, daß sie samt den andern Hexen Morgen im Zuchthaus seyn soll.

Ovidius. Mich dünkt, es wäre besser, wann man solches bleiben läßt, dann, wo du dich mit ihr einlässest, so hast du nur Schimpf davon. Danke davor Gott, daß du befreyt bist. Willt du mit mir nach Haus gehen?

Roland. Nein, lieber Bruder! Ich will sie abgepeitscht haben, damit sie nicht andere auch verführen.

Ovidius. Wir richten aber damit nichts aus. Die Leute glauben uns, von allem, was wir erzählen würden, nichts. Das verfluchte Weib ist bey vielen vornehmen Damen, die durch ihre Scheinheiligkeit verblendet worden sind, sehr wohl angeschrieben. Sie kann weinen, wann sie will. Ueberdas kann sie sich ja frey schwören, und so sind wir als falsche Kläger und Verleumder angesehen, und haben Verdrießlichkeiten noch dazu. Wir können zudem auch nicht Kläger und Zeugen zugleich seyn. Hätte ich den Einfall nur vorher gehabt, so sollten wir unser Hausgesind haben mit lau-

ren

ten lassen, damit sie uns als Zeugen gedienet hätten. Glaube mir, daß man mit so einem Gesindel nichts gewinnt. Ich bin zufrieden, daß ich dir aus dem Traum geholfen habe. Wir wollen inzwischen fortgehen.

(Sie gehen ab.)

Der vierte Auftritt.

Leander allein.

Nein. Ja. Nun sind sie fort. Ich sehe nichts mehr. Das war ein erschreckliches Gesicht, und ich weis gewiß, daß ich nicht fehl gesehen. Ich sahe einen Geist aus der Erden herauf steigen, wovor eine Menge alter Weiber ausgestreckt auf dem Bauch lagen. Mein ganzes Geblüt ist rebellisch, wann ich daran gedenke. Ich darf es doch meine Cameraden nicht wissen lassen, dann sie würden mich nur auslachen. Jetzo sehe ich, daß ich in meinem Glauben allzu kaltsinnig war, und daß es eine Verwegenheit ist, was solches zu verachten. Könnte ich dieses Gesicht nur aus dem Kopf vertreiben! aber es ist mir nicht möglich. Es wird mir lange Zeit vor den Augen bleiben, und mir stets meinen Unglauben vorrücken. Nun kommt mir eine Mattigkeit an, ich will mich niedersetzen, und der Historie nachdenken.

Er setzt sich auf der einen Seite auf einen Stuhl, schläft ein und schnarcht.

Der fünfte Auftritt.

Heinrich allein.

Das ist doch verzweifelt mit dem Nachtschwärmen meines Herrn, ich weis nicht, wie ers dauren kann. Gestern kamen wir erst um 4 Uhr des Morgens zu Bett, vorgestern gar nicht, und diese Nacht wird es auch so gehen, das heißt ja recht auf sein Leben zustürmen. Mein Herr tanzt, schwärmt, lärmt, haselirt, dominirt, masquerirt und assamblerirt so lang, bis er einmal im Arrest an seinen eignen Fingern saugen muß. Vorjetzo hat er noch Geld genug, und so lang dieses währt, bleibe ich in seinen Diensten. Divertirt er sich auf seine Art; so divertire ich mich auf die meine. Wann mein Herr auf die Redouten geht, so glaubt er, daß ich, wie andere dumme Laquaien, im Wagen sitze und schlafe. Aber, das thut Heinrich nicht. Ich habe meine Masque jederzeit bey mir im Sack, und gehe damit unter die andern hinein, und mache einen englischen Tanz mit, wie mein Herr. Dann auf den Masqueraden, wo man einander nicht kennt, gilt jedermann. Zuweilen nehm ich den Kutscher mit mir, der kann im Nothfall einen polnischen Tanz mit herum springen. Ich wollte nur auch, daß die Pferde mit kommen könnten, so dürften wir nicht in Sorgen seyn, daß sie inzwischen mit dem Wagen davon laufen. Auf heute Nacht gab ich mein Versprechen an vier honette Frauenzimmer, sie auf die Redoute zu führen. Eine ist des Cantors Kindermumme, ein ganz

hübsches Frauenzimmer, der Teufel hohl sie! wie nett kann sie nicht einen Reyhen herum trampeln. Die andere ist des Gärtners Magd, die ist so verpicht auf die Masqueraden, daß sie vor ein Masqueradenkleid, ehrliche und geschickte Kerl, die da brav zahlen, nicht aber Canaillen und Lumpenhunde, bey ihr liegen läßt. Die dritte ist der Mägdeverdingerinn ihre Tochter, und die vierte ihre Base. Hätten wir uns nur im englischen Tanz geübt, den sie Castillion oder Postillion nennen. Laß sehen, ob ich ihn nicht mehr kann.

Er tanzt und fällt auf das schwarze Kleid mit den Hörnern, welches die alte Martha wegwarf, da sie den Teufel vorstellte.

Zum Henker! was ist das? Ein lang schwarz Kleid mit zwey Hörnern darauf? Ich kann nicht begreifen, was dieses bedeuten soll. Wann nun meines Herrn Bruder, Roland, oder dessen Laquai, Hans dazu käme, wollte ich, weil sie alles glauben, ihnen weis machen, daß dieses des Teufels seiner Mutter Contusche sey. Ha, ha, ha! Ich will mit dem Zeug heute Abend in Masquera gehen. Das soll fürwahr die rareste und artigste Masquera seyn. Schau! ist es etwann zu lang? Nein, wirklich, es ist just recht.

(Er zieht den Rock an und tanzt wie vorhin.)

Der sechste Auftritt.

Heinrich und Hans.

Hans kommt herein, und Heinrich tanzend, stößt

ihn um. Hans kniet nieder und faltet die Hände zusammen.

Heinrich leise. Nun will ich ihn so furchtsam machen, als er die Zeit seines Lebens nicht gewesen ist; laut. Fort mit dir, du gottloser Mensch! nun ist deine Zeit aus.

Hans. Ach Herr Lucifer! thue mir nichts zu Leide!

Heinrich brüllt.

Hans. Ach Wohledler Herr Lucifer!

Heinrich brüllt wieder.

Hans. Ach! Ihro wohlgebohrne Gnaden!

Heinrich brüllt wieder.

Hans. Ach! Ihro Excellenz!

Heinrich brüllt wieder, und zieht den Hansen bey den Haaren.

Hans schreyt laut. A = = Ihro Hoheit! schonen Sie mich, und geben Sie mir Zeit, daß ich mich bekehren kann.

Heinrich. Nein, nein, du mußt plötzlich fort, woferne du nicht alles bekennest, was du Böses gethan hast.

Hans. Ach Herr Lucifer! das will ich gerne thun.

Heinrich. Geschwind, plöxlich eilend, bekenne.

Hans. Vorgestern brach ich meines Herrn Schreibtisch auf, und stahl ihm 4 Thaler daraus, ich machte mich aber, da ich examinirt wurde, durch einen Eid frey. Vergangene Woche sollt ich vor meinen Herrn ein Pfund Schnupftoback

kau-

kaufen, ich kaufte aber nur ein halbes; damit ich ihm aber doch sein richtiges Gewicht bringen konnte, so rieb ich ein halbes Pfund Ziegelstein darein. Gestern überzinnte ich vier bleyerne Städtische Gulden, und verwechselte sie an einen Bauern, der gab mir gut Geld davor. Heute Nacht kurzweilte ich mit einem Mägdchen, die nennte sich Nille.

Heinrich. Was war das vor ein Mägdchen?

Hans. Sie war schon lang mit meines Herrn Bruders seinen Laquaien versprochen.

Heinrich. Hast du sie schon oft gehabt?

Hans. Schon ehedem 7 bis 8 mal.

Heinrich. Läßt sie sich davor bezahlen?

Hans. Nein, sie bezahlte mich vor meine Arbeit. Heute Nacht gabe sie mir einen schönen raren Gulden, den ihr ihr Liebster, der Heinrich, verehrt hatte.

Heinrich. Laß mich ihn sehen.

Hans wirfft ihm den Gulden zu, Heinrich prügelt ihn und stößt ihn hinaus.

Der siebende Auftritt.

Heinrich allein.

Agire ich ein andermal den Teufel nicht wieder; so muß der Teufel selbst den Teufel agiren. Das habe ich vor meine Mühe. Ich hätte fast meine Seele darauf verschworen, daß mir das Schindmägdchen nicht so falsch seyn könnte. Ey, ey, wie

herzlich würde sie gelacht haben, wann sie mich auf der Masquerade mit zwey solchen Hörnern gesehen hätte, wie bald würde sie gedacht und vielleicht gar gesagt haben, das ist etwas, das ihm sein eigen Gewissen prophezeyt, er seye und werde ein Hahnrey. Was soll ich aber machen? Das Beste ist, ich verstelle mich, bis ich mit Gelegenheit den sichern Beweis ihrer Untreue ihr vorwerfen kann. Doch will ich ihr mit eben dieser Masque vorhero auch noch furchtsam machen, sie soll auch bekennen. Recht so. So will ich ihr einen Abend begegnen.

Da sich Heinrich in solche Positur stellt, wacht Leander auf, erschrickt, und fällt wieder nieder.

(Heinrich geht fort.)

Der achte Auftritt.

Roland allein.

Ach Himmel! wann ich zurück gedenke, in was vor einer Blindheit ich gesteckt bin, so stehen mir fast alle Haare zu Berg. Das verfluchte Rabenaas hat mit ihren Teufelspossen meine Augen dergestalt verfinstert gehabt, daß ich die helle Wahrheit niemals sehen konnte, ohngeachtet mir dieselbe von meinen Freunden gleichsam mit Fingern gewiesen wurde. Wer weis? ob nicht alles andere, wovon man spricht, von eben der Beschaffenheit ist. Kann ein Mensch von solcher Herkunft und Auferziehung sich zu solchen dunkeln Aberglauben verleiten lassen, wieviel leichter kann es geschehen mit

gemei-

gemeinen ungelehrten Leuten, die die Wissenschaft nicht haben, eine solche Lapperey zu untersuchen. Mein Bruder Ovidius sagt wohl: Wann man einmal betrogen worden, so werde man nicht jederzeit betrogen; wann neun Historien erlogen wären, so könnte doch die zehente wahr seyn; ich meyne aber, wann ich in einem einigen Stück Betrug finde, so kann ich an allen andern zweiflen. Eben das Licht, eben die Vernunft, die mich aus einem Irrthum herausgerissen, soll mir künftig dazu dienen, alle dem recht nachzuforschen, was uns von Jugend auf eingepräget, und uns von den Eltern und Lehrern auf den Ermel gebunden wird. Mit einem Wort. Fragt mich jemand: Was glaubst du? so antworte ich: Zuvor glaubte ich alles, was man mir von Jugend an herschwatzte und eingebildet, aber jetzo glaube ich nichts, ausser was mir meine eigne Vernunft zu glauben erlaubt, und ich mit meinen eignen Augen sehe.

Der neunte Auftritt.

Roland und Hans.

Hans. Ach Herr! hier gespenstert es erschrecklich.

Roland. Ey, geh auf den Blocksberg mit deinen Gespenstern. Es giebt keine andern Gespenster, als du und deines gleichen, und es giebt keine andern Teufel, als die böse Menschen.

Hans. Ich wünschte, Sie hätten nur den Teufel gesehen, den ich erst kürzlich hier gesehen habe, Sie würden gewiß nicht so reden.

Roland. Du Schlingel! willt du dein Maul halten? Ich sage dir, daß solches nicht die Wahrheit ist, sondern es erschreckt dich allein dein eigenes Geblüt.

Hans. Mein eigen Geblüt sollte wohl einen Gulden von mir nehmen. Mein eigen Geblüt sollte mich wohl bey den Haaren ziehen und den Fuß vor den Hindern geben.

Roland. Was hast du denn gesehen?

Hans. Ich sahe und fühlte den Lucifer selbst. Den Obersten der Teufel. Den, der zwey Hörner auf der Stirne hat. Den, der = = =

Roland. Hör, Lümmel! Packe dich, und thue was zu verrichten ist, so vergehen dir diese Grillen, worauf niemand als die Faullenzer und Tagdiebe verfallen können.

Hans. Das ist doch wunderlich. Vor kurzem schien es Ihnen, als ob nicht genug Teufel in der Welt wären, und Sie wollten mehrere haben, jetzo aber sagen Sie, daß es gar keinen gebe. Wo sind sie dann alle hingekommen?

Roland. Wo ist alle das Geld hingekommen, das dich die verwichene Nacht im Besitz zu haben bedünkte?

Hans. Es war fort, da ich aufwachte. Ich hatte es nur im Traum und in der Einbildung.

Roland. So ist es auch mit mir ergangen. Da ich erwachte, da ich anfing meinen Verstand zu

gebrau=

gebrauchen, verschwande alles, Nachtwolf, Wehmutter, Hexen, Gespenster, Geister und alles was ich vorhin glaubte, so daß ich jetzo eben so wenig glaube, als mein Bruder Leander glaubt.

Hans. Ach Himmel! Was soll das bedeuten? Sie glauben weder Nachtwolf noch Hexen, noch Teufel? Ach Herr! Ich glaube Sie sind umgetauscht.

(Roland lauft ihm mit dem Stock nach.)

Der zehende Auftritt.

Heinrich allein.

Ich werde gewiß übel ankommen. Ich bin schon so lange von Haus. Ich konnte aber meine Tanzschuhe nicht eher fertig haben. Die Schuhmacher sind wohl gute ehrliche Leute, aber sie haben so was menschliches an sich, dann sie lügen gerne. Meines Herrn sein Schuhmacher ist in diesem Stück so habil, daß es scheinet, als wäre er in der Lügenstrasse zu Prahlberg geboren. Inzwischen glaube ich, daß Schneider und Schuhmacher etliche Seelen und Seligkeiten in Vorrath haben, sonst müßte ja der Teufel schon längstens den Garaus mit ihnen gemacht haben. Ich bin doch aber auch ein Erztölpel, und schwatze hier wie ein Mann ohne Kopf, ich erinnerte mich nicht, daß es keine Teufel giebt. Diesen Glauben hat mein Herr, und ich per Compagnie mit. Wann der Laqaui ist, wie sein Herr, und der Lehrjunge wie sein Meister, so ist

er vollkommen. Dann was soll ich elender Tropf in Religionssachen viel herum grübeln, da ich noch dazu weder lesen noch schreiben kann. Glaub ich nur, was mein Herr glaubt, so hab ich ein gut Gewissen. Ich sehe ja, daß es die ganze Welt so macht. Die Cardinäle und Bischöffe glauben, was der Pabst glaubt. Die Hofleute glauben, was Kayser, Könige und Fürsten glauben. Die Bürger glauben, was Bürgermeister und Rath glaubt. Die Bauren glauben, was der Vogt glaubt, und so weiter; der Vogt glaubt, was der Edelmann glaubt. Man sieht ja, wenn ein grosser Herr catholisch wird, wird auch sein Hofstaat catholisch. Vor mich glaube ich nun nichts anders, als daß Nille eine Hure ist, dann ich habe, da ich den Teufel agirte, den Glauben in die Hände bekommen. Das war eine greuliche Historie; ich will sie mir aber aus dem Sinn schlagen, und die liederliche Vettel nicht mehr ästimiren. Was sehe ich aber hier? Was bedeutet das, daß der Herr so auf dem Boden liegt?

Der eilfte Auftritt.

Leander und Heinrich.

Leander. Heinrich! komm und hilf mir auf, und setze mich in einen Lehnsessel. Ich lage in einer Ohnmacht.

Heinrich. Wollen Sie nicht gleich die Tanzschuhe anziehen? Es hat schon vier Uhr geschlagen.

Lean-

Leander. Nein Heinrich, heute wird nichts aus dem Tanzen.

Heinrich. Wurde die Masquerade eingestellt?

Leander. Sie mag eingestellt seyn oder nicht; Ich komme wenigstens nicht hinauf. Heute Abend will ich zu Haus bleiben, und die Zeit mit meinem Bruder Roland vertreiben.

Heinrich. Da mag ich nicht dabey seyn, dann Sie werden nach Gewohnheit wohl mit einander wieder disputiren.

Leander. Nein, ich hoffe es solle künftighin keine Zwistigkeit mehr unter uns seyn.

Heinrich. Hat er seinen Aberglauben fahren lassen? Geht er nicht mehr mit den alten Pulverhexen um?

Leander. Nimm dich in Acht, wie du redest. Nenne solche gottesfürchtige Matronen keine Hexen. Hätte ich bey ihnen den Zutritt nur so, wie mein Bruder Roland, aber ich bin zu unwürdig dazu.

Heinrich. Dießmal können Sie ihre Scherzreden ohne einiges Lachen sagen. Wollen Sie mit den alten Weibern bekannt seyn, so ist es eine sehr leichte Sache. Wenn Sie ihnen ein gut Glas Anißbrandewein spendiren, so reiten sie dafür auf dem Besenstiel bis hieher.

Leander. Schwatze nicht so, Heinrich! Du kannst darüber in ein Unglück gerathen. Hörtest du nicht, wie es Peter Scheerfuß ergieng? der so eine ehrliche Frau für eine Hexe ausschalte. Sie wand-

wandte ihm kaum den Rücken, so brach er auf der Treppe seine Beine entzwey.

Heinrich. Ich weis nicht. Scherzen Sie oder nicht. Sie waren erst kürzlich vor einem Augenblick ganz lustig. Warum weinen Sie?

Leander. Ach Heinrich! Ich muß wohl weinen, wann ich an meinen vorigen Irrthum gedenke.

Heinrich. So war ich ja auch unrecht daran, dann ich glaubte, was Sie glaubten?

Leander. Freylich, Heinrich! darum haben wir beyde auch Ursach, zu weinen.

(Sie weinen beyde.)

Heinrich. Ach Herr! Sind wir dann in so grossem Irrthum gesteckt?

Leander. Ja freylich.

Heinrich heult und weint. Ich kann nicht leugnen, daß mir schon oft die Gedanken im Hirn sassen, wie es doch so wunderlich wäre, daß wir klüger als andere Leute seyn wollten. Ich dachte aber, so lang mein Herr schweigt, schweig ich auch. Lebten wir aber in so grossen Irrthümern?

Leander. Ja, allzuviel, ich möchte fast vergehen, wann ich daran gedenke.

Heinrich heult und weint wieder. Ich dachte, was sollte ich anders glauben, als mein Herr glaubt.

Leander. Sey nur stille. Heinrich! Wir wollen wieder einbringen, was wir versäumt haben.

Heinrich. Der dir Kost und Lohn giebt.

Lean=

Leander. Höre auf zu weinen, Heinrich!

Heinrich. Dem ich schon so viele Jahre gedient habe.

Leander. So halte doch inne mit deinem Weinen.

Heinrich. Der ein wohlstudirter Mensch ist.

Leander. Nu, nu, Heinrich! Nu ist es einmal genug.

Heinrich. Der drey Jahr in Jena gelegen.

Leander. Ey, das ist ein ewiges Grunzen.

Heinrich. Ich dachte, es wäre närrisch und canaliösisch, wenn ich als ein unstudirter Laquai einen andern Glauben haben sollte, als mein gelehrter Herr.

Leander. Hör Heinrich! kein Winseln mehr. Verspar es bis Morgen. Ich sollte für alle beyde ganz allein weinen. Du pflannest aber und weist vielleicht nicht einmal warum?

Heinrich. Jo. Jo. Ich weis schon, warum ich weine.

Leander. Warum weinest du?

Heinrich. Warum weinen Sie?

Leander. Ich habe rechte Ursache dazu.

Heinrich. Ich habe auch rechte Ursache dazu.

Leander. Heinrich! Bleibe ein wenig hier, ich will die alte Gunilde, des Schmidts Wittwe, besuchen. In einer halben Stunde will ich wieder hier seyn.

Heinrich. Ach Herr! Vermelden Sie an die

Frau

Frau Gunilden meinen Respect, und bitten Sie dieselbe, daß sie auch meine Freundin sey.

Ende der andern Abhandlung.

Die dritte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Heinrich allein.

Das ist doch erstaunlich, wie mein Herr in einem Augenblick so verändert worden. Ich kanns nicht begreifen. Nein, wirklich nicht, wann ich auch auf meinem Kopf stünde. Ich sollte meynen, er scherzte etwann, aber ich hörte ihn ja selbst sprechen, ich sahe ihn ja, und fande ihn in schlechtem Zustande auf dem Boden liegen. Er muß im Schlaf eine Erscheinung gehabt haben, sonst kann ich die Ursach einer so schnellen Veränderung nicht einsehen. Dann das ist schon oft geschehen, daß sich manche Leute einen eignen Glauben eingeträumt haben, und durch eine einige Offenbarung aus den vorher gehabten Irrthümern gerissen wurden. Ich merke bey mir selbst, daß ich was wunderliches noch zu sehen habe. Mein Geblüt sagt mirs. Sieh! da sehe ich ja bey meiner Treu schon ein Gesicht. Ey! was ist das? Das ist mein eigner Schatten. Ich muß ihn anrühren. Ja. Das war nur mein eigner Schatten. Aber hier sehe ich, da kommt etwas

was in Menschengestalt. Merke nur auf. Heinrich! Nun kommt es. Ich will ihm entgegen gehen und hören, was es sagt. Ey, das ist ja wieder mein Schatten. Ich will mich platt niederlegen und schlafen, vielleicht kommts. Dann hat mein Herr eine Offenbarung gehabt; so muß ich auch eine haben, und wenn man eine Erscheinung haben will, so muß man entweder schlafen, oder sich doch wenigstens anstellen, als ob man schliefe.

(Er legt sich nieder.)

Der andere Auftritt.

Hans allein.

Ich will tausendmal ein Schelm seyn, wenn ich glaube, daß mein Herr der rechte ist. Das Gesicht und die Kleider sind es wohl, aber das übrige gleicht dem Herrn Roland, dem ich erst noch vor sehr kurzer Zeit diente, gar nicht. Heute Vormittag verbrannte er ein Buch, worinnen sehr auf die Hexen geschmählt ist, und nun gab er mir einen Thaler, daß ich es ihm wieder kaufen soll. Vor kurzer Zeit waren die Traumbücher seine Bibeln, nun sagt er, daß Beckers bezauberte Welt das beste Buch sey unter allen denen, die man seithero geschrieben. Nun verwirft er alles, was er zuvor gerühmet hat, und rühmt alles, was er verworfen hat. Zuvor durfte er fast nicht einen Schritt thun, ehe er nicht vorher ein altes Weib darum gefraget hätte. Nun will er alle alte und ehrliche Weiber allhier,

hier, die über 60 Jahr alt sind, verbrennen und umbringen. Neulich dünkte ihn, als ob die Luft voll Teufel wäre, nun glaubt er weder gute noch böse Engel, weder Himmel noch Hölle. Das ist mein Herr nicht mehr, fürwahr, das ist mein Herr nicht mehr, aber der, der sich Roland nennt, muß ein Vertauschter seyn, den die Unterirrdischen verwechselt haben. Dann, daß dergleichen vielmals geschehe, sagte mir oft der vorige Herr Roland. Aber wer liegt hier? Das ist Leanders Heinrich. Sieh! den faulen Schlingel, wie er hier liegt und streckt sich noch dazu, ich will leise hinschleichen, und ihm ein braves auf dem Podex geben.

(Er schlägt den Heinrich mit der flachen Hand.)

Der dritte Auftritt.

Heinrich und Hans.

Heinrich. Ach! bist du ein guter oder ein böser Geist?

Hans setzt sich auf den Heinrich, daher meynt Heinrich, es sey eine Hexe und ruft: Ach Frau Hexe! halt inne! Ach Frau Hexe! Ach gnädige Frau! Ach Ihro Gnaden! Ach Ihro Hoheit! halt inne! Ich kann es nicht länger ausstehen.

Hans. Heinrich!

Heinrich. Ja. Ihro Gnaden!

Hans. Was machst du vor Possen?

Heinrich. Weßwegen reiten Sie mich so stark, ich

ich habe es doch niemals verschuldet. Ich habe ja jede ehrliche Frau mit frieden gelassen.

Hans springt auf und lacht.

Heinrich. Ach lieber Hans! Du kommst, als wärest du gerufen worden. Ich wurde von einer Hexe elendiglich geplaget.

Hans. Ey steh auf, du Kalbskopf! ich war die Hexe, die dich ritte.

Heinrich. Ey so sollt du es auch gewiß büssen, so wahr ich Heinrich bin.

Sie schlagen sich miteinander, Hans kriegt den Heinrich unter sich, und droht ihm, wo er nicht friedlich bleiben wollte.

Hans. Wie kann der Tölpel auf die Gedanken kommen, daß ich eine Hexe sey. Die Hexe reitet die Leute ja niemals auf dem Rücken.

Heinrich. He! was weis ich davon. Ich bin mein Tage nicht auf einer solchen Reitschule gewesen.

Hans. Hätte ich mir vorstellen können, daß meine Thorheit eine solche Wirkung zuwege bringen sollte, so hätte ich nicht so viel gescherzt, dann du magst glauben, Heinrich, ich bin dir nicht so bös. Aber wo bleibt heute dein Herr, Leander?

Heinrich. Er ist zu der alten Gunilde gegangen, und besucht sie.

Hans. Zur alten Gunilde? Was sagst du?

Heinrich. Ja, zur alten Gunilde. Ja, zu ihr selbst.

Hans. Zur alten Gunilde, des Schmidts Wittwe?

Heinrich. Ja doch. Ja, zu eben der, zu demselben Weib, das er vorher gar nicht leiden konnte, dann du mußt wissen, daß sich mein Herr plötzlich verwandelt hat; ich kenne ihn fast nicht mehr. Er beweint jetzo alle Augenblick seinen vorigen Unglauben und die gehabte Irrthümer, und er ist nun so leichtgläubig, daß, wann man zu ihm sagen würde: Der Mond ist von Schweitzerkäß, so glaubte er es.

Hans. Ach Himmel! was hör ich! Heinrich! Ist das möglich? Ach ich elender Kerl!

Heinrich. Was geht das dich an? Er ist ja nicht dein Herr.

Hans. Sieh! ob ich es nicht errathen habe, ja, ja, ich muß dich aber vorher erst etwas fragen. Heinrich! Nennt sich dein Herr jetzo noch Leander?

Heinrich. Weil er Leander heißt, warum soll er sich nicht so nennen?

Hans. Teufel heißt er, und nicht Leander. Derjenige, den du vor deinen Herrn hältst, ist Roland, und der, den ich vor den meinigen halte, ist Leander.

Heinrich. Hör Hans! ich bin heute wohl ein wenig nicht recht richtig im Kopf, aber so rasend bin ich nicht, daß ich dieses glauben sollte.

Hans. Ich hoffe, es soll noch unrichtiger mit dir werden, wenn ich dir eine Historie erzähle. Eben dasjenige, was deinem Herrn wiederfahren, ist dem meinen auch wiederfahren. Jetzt nennt er alle alte Weiber Pulverhexen. Jetzt zweifelt er um alles, und glaubt nichts, so daß ich von meinem vorigen Herrn Roland nichts als Gesicht und Kleider kenne.

Hein-

Heinrich. Was schließt du aus dieser Historie?

Hans. Ich schliesse: Daß ihre Seelen von den unterirrdischen Leuten vertautscht worden, dann man hat viele Exempel davon. Ich hatte selbst einen Bruder, der zu einer Katze verwandelt wurde, und die Katze verwandelte sich wieder zu dem, den ich vor meinen Bruder halte. Sie kriegte den Augenblick die Gestalten, die mein Bruder hatte, aber sie behielte doch darneben die Katzennatur, und lief nach den Mäusen, als welches ihr größtes Vergnügen war. Mein anderer Bruder sahe mit seinen eignen Augen sichtbarlich, wie diese Verwandlung geschahe, dann um Mitternacht kam ein Unterirrdischer in die Stube, der hatte eine blaue Mütze auf dem Kopf, und sagte diese Worte: „Jackel wird zur Katze; „Die Katze wird zu Jackel. Worauf mein Bruder Jackel geschwind vom Bette aufsprang und zur Katze wurde, und die Katze zu Jackel, und legte sich ganz schön an meines andern Bruders seine Seite. Meine Eltern wollten es anfänglich nicht glauben, und da es ihnen mein Bruder erzehlte, schlugen sie ihn, jetzt aber sehen sie aus verschiedenen Katzenqualitäten, die mein Bruder hat, daß es die Wahrheit ist. Einsmals, da mein Vater auf ihn zornig war, hörte ich selbst, daß er zu ihm sagte: Jackel! vorige Katze! Daraus nun merke ich, daß unsere Herren auch vertauschet worden sind.

Heinrich. Wann es also ist, Hans! zu welchem soll ich mich dann halten?

Hans. Merke auf, Heinrich! Ein Mensch bestehet nur aus zwey Theilen. Aus Leib und Seele. Wann nun des Herrn Rolands Seele in des Herrn Leanders Leib fährt, wo ist alsdenn dein Herr?

Heinrich. Der meines Herrn Seele hat, ist mein Herr.

Hans. Das meyne ich auch. Ich will, was mich betrifft, nun nicht bey dem dienen, der sich Roland nennt, sondern bey dem Herrn Leander, welcher des Herrn Rolands Seele hat, so bin ich nicht gezwungen, meinen alten Glauben zu verlassen, bey dem ich mich doch sehr wohl befunden habe.

Heinrich. Du hast Recht. Ich will auch deßgleichen thun. Wir wollen demnach die Liberey umtauschen.

Hans. Das ist das beste.

(Sie verwechseln ihre Liberey.)

Hans. Gehe nur fort, Heinrich! Ich bleibe hier statt deiner.

Der vierte Auftritt.

Leander und Hans.

Leander. Ach! die alte Gunilde ist ein allerliebstes Weib. Man kann von ihr in einer halben Stunde so viel lernen, als von den andern in einem ganzen Jahr. Mein Bruder Roland hat wahrhaftig sehr klug gethan, daß er sich in ihren Umgang verliebte.

Hans leise: Ich merke, er bildet sich noch ein, daß er Leander sey. Ich thue derohalben, als wäre ich Heinrich.

Leander. Was sagst du? Heinrich! Ich soll dich grüssen wegen der alten Gunilde.

Hans. Ich danke Ihnen davor.

Leander. Ey Hans! Was ist das? Weßwegen trägst du meine Liberey?

Hans. Weil ich ihr Laquai bin.

Leander. Das ist lustig. Seit wann bist du mein Laquai?

Hans. Seit 12 Jahren schon.

Leander. Ey du Schlingel! willt du mich vor einen Narren haben? Wo ist mein Heinrich? Ich befahl ihm, er sollte hier auf mich warten.

Hans. Das ist doch wunderlich. Sie wollen Ihren Laquaien, da er doch vor Ihren Augen steht.

Leander. Wo steht er?

Hans. Ich stehe ja hier. Herr! hören Sie nicht? Hier bin ich ja.

Leander. Was soll dann das seyn? Willt du mich vexiren?

Hans. Keinesweges.

Der fünfte Auftritt.

Die vorigen und Heinrich

mit einem Buch in Händen.

Heinrich vor sich selbst: Ich wäre wohl ein rechter Tölpel, wenn ich länger bey dem unächten

Leander geblieben wäre. Hans war der Doctor, der mich curirte.

Leander. Dieser da ist ja mein Laquai. Heinrich! Wo kommst du her? Her da.

Heinrich. Jetzt hab ich keine Zeit zu schwatzen, ich muß geschwind was nöthiges vor meinen Herrn ausrichten.

Leander. Kerl! bist du toll? Was hast du vor einen Herrn ausser mir?

Heinrich. Das wäre wohl schlimm.

Leander. Bin ich dann nicht dein Herr?

Heinrich. Dem Leibe nach. Nicht der Seelen nach.

Leander. Ach Himmel! Was sind das vor Possen? Der Kerl scherzte doch niemal so grob mit mir. Was hast du hier vor ein Buch? Laß michs sehen. Das ist ja Beckers bezauberte Welt. Wem gehört dies Lumpenbuch? Gib mirs her, daß ich es in das Feuer schmeissen kann.

Heinrich. Das dörfen Sie nicht thun. Dieses Buch gehört meinem Herrn.

Hans. Ach Herr! Lassen Sie ihm das Buch. Sie wissen ja wohl, daß sein Herr ein jäher Mann ist. Er würde sich rächen, woferne Sie es verbrennten.

Leander. Was darf er mir meine Leute in der Stadt herumschicken.

Heinrich. Was meine Leute, meine Leute. Plaudereyen. Ich diene bey dem, der solche Bücher liest. Adieu.

(Er geht ab.)

Lean=

Leander. Geht nur fort alle beyde, ich will jetzt allein seyn.

(Hans geht auch ab.)

Der sechste Auftritt.

Leander allein.

Alles was mir jetzo vorkommt und wiederfähret, sind lauter solche Dinge, die mich in meinem Vorsatz genugsam stärken, und den vorigen Unglauben gänzlich austreiben können. Es sollte mir vorher jemand haben sagen dörfen, daß die Leute verwandelt würden, oder daß es Hexen giebt, der wäre artig bey mir angelaufen. Nun sehe ich es aber mit meinen eignen Augen, und bedarf keiner anderen Wahrzeichen. Hier sehe ich Heinrich mit Hansens Kleidern und Angesicht, und den Hans mit Heinrichs Kleidern und Angesicht. Hätte mein Laquai Urlaub, so grob mit mir zu scherzen, oder wäre es sein Nutzen, meine Dienste zu verlassen, so könnten die Leute, die über alles critisiren, endlich auf die Gedanken verfallen, es wäre ein Betrug darunter. Er war aber jederzeit ein guter einfältiger Mensch, und er ist nicht im Stand, nur den zehenden Theil von geringerer Kunst und von kleinerer Kühnheit auszusinnen. Hans aber ist ein unverschämter und frecher Kerl, der sich etwan durch meines Bruders, Ovidii, Veranstaltung zu solchem Bubenstück gebrauchen läßt. Jedoch, nun kommt mein ehmaliger Unglaube schon wieder. Fort Un-

glaube! Es muß nicht das geringste von dir in meinem Herzen zurückbleiben. Ich will den guten Ermahnungen, die mir neulich die alte Guntilde gabe, nachfolgen, daß ich nicht mehr raisoniren will. Dann wann ich in dieser Sache wollte nachdenken, und zwar erstens . = = = Sieh! nun kommt der Unglaube wieder. Ach! wären nur die ersten acht Tage vorüber; ich sehe, daß noch einige Ueberbleibsel in mir zurück sind, die muß ich aber ganz und gar austilgen.

Der siebende Auftritt.

Roland und Leander.

Roland. Ach mein lieber Bruder! Ich habe, seit ich dich letztens sahe, grosses Verlangen getragen, dich zu sprechen. Nun hoffe ich, werden wir inskünftige liebreicher miteinander leben. Vorhin haßten wir einander, weil wir nicht einerley Meynung waren, weil sich nun aber die Zwistigkeit unter uns aufhebt, so soll jetzo die Liebe so groß werden, als vorhin der Haß war.

Leander. Ach, mein Bruder! Laß dich umarmen. Ich hatte ebenfalls, seitdem ich dich sahe, nicht geringes Verlangen, dich zu sprechen. Hätte nun Ovidius auch dergleichen Sinn und Religion wie wir, so könnten wir alle dreye recht brüderlich zusammen leben. Weist du aber, mein Bruder! was wir thun können? Wir wollen ihn mit uns zur alten Gunilden führen. Sie spricht wie ein

En=

Engel, und kann ihn deßwegen gar leicht auf den rechten Weg bringen.

Roland. Was? Die alte Gunilde? Hast du mit ihr gesprochen?

Leander. Freylich. Ich vergesse nimmermehr, wie gar bescheiden sie war, sie weigerte sich 10 Thaler, die ich ihr geben wollte, anzunehmen, endlich behielte sie dieselbe doch, wurde aber aus Schamhaftigkeit ganz roth.

Roland. Was muß ich hören! Du hast Bekanntschaft mit der alten Gunilde?

Leander. Freylich. Ich sprache erst kürzlich mit ihr. Sie hat mir alle vorige Unglauben, die noch in mir waren, fortgetrieben, so daß ich nun so glaubig bin, als du bist.

Roland. Als ich? Was schwatzest du? Wann du meinen Glauben hast, so sollte die alte Hexe je eher je lieber verbrannt werden. Ich habe mich durch ihre Teufelspossen lang genug verführen lassen, aber jetzo bin ich durch meines Bruders Ovidii Hülfe aus dem Traum heraus, und ich glaube dergleichen Betrügereyen nicht mehr.

Leander. Was ist das? Du mußt verhext seyn.

Roland. Nein. Nein. Vorhin war ich wohl verhext, aber jetzo sehe ich, daß du verhext worden bist. Wann dann diese Hexerey zu Ende ist, so will ich die Canaille ins Zuchthaus holen lassen.

Leander. Bruder! nenne doch eine ehrliche Matrone keine Canaille.

Roland. Soll ich der Pulverhexe, die mir weis gemacht hat, als ob mein Haus voller Teufel wäre, nicht solche Tittul geben, wie ich will?

Leander. Glaubst du das nicht?

Roland. Nein. Jetzt glaube ich weder gute noch böse Engel mehr. Ich glaube keine andern Teufel, als solche böse Weiber. Die sind Teufel.

Leander. Vermeide dieses Geschwätz, sag ich dir, sonst kann es dir übel gehen. Adieu.

Der achte Auftritt.

Roland allein.

Das ist doch sonderlich mit meines Bruders Veränderung. Ich wollte was geben, wenn ich seinen Laquaien Heinrich haben könnte, um zu hören, wie es sich zusammen reimt. Hans! Hans!

Der neunte Auftritt.

Roland und Heinrich.

Heinrich. Ja Herr!

Roland. Siehe zu, daß du mir meines Bruders, des Leanders seinen Heinrich zu mir bringst, ich möchte ihn gerne fragen, auf was vor Art = = = Was ist das vor ein Aufzug? Du bist es ja selbst, Heinrich! Wie kommst du in meine Liberey?

Heinrich. Vorhin war mein Name Heinrich, da Sie Leander hiessen, nachdem Sie aber

jetzo

jetzo des Herrn Rolands Wesen angenommen, so ist mein Name dermalen Hans, zu dienen.

Roland. Bist du närrisch? Kerl! Bin ich nicht derjenige noch, der ich vorhero war?

Heinrich. Nein. Es dünkt Ihnen nur so. Sie sind durch die Unterirrdische vertauschet worden.

Roland. Wer hat dir das eingebildet?

Heinrich. Ich hörte es von dem vorigen Hans, der bey dem vorigen Herrn Roland diente.

Roland. Ich will dich brav peitschen lassen, wann du so verblümt redest. Sag mir gleich: Von wem hast du dergleichen abgeschmacktes Zeug gehört?

Heinrich. Ich sage es Ihnen ja deutlich: Vom Hans.

Roland. Das ist ein glaubwürdiger Autor. Wo ist er?

Heinrich. Er ist bey seinem Herrn, der vorher der Herr Roland war, jetzt aber, weil er des Herrn Leanders Gesicht bekame, sich Leander nennt.

Roland. Siehst du den Stock, Heinrich! sagst du mir nicht alles recht deutsch heraus, und erklärst mir nicht genau, wie die Beschaffenheit dieser versteckten Bosheit ist, so will ich so lang mit auf dich zuschlagen, bis er entzwey ist.

Heinrich. O! nein. Ich will es alles erzehlen. Ich kam vor ein paar kleinen Stunden hieher, mit einen paar Tanzschuhen vom Schuhmacher, die mein Herr heute Abend auf die Assamblee haben wollte, ich fand ihn aber mit Thränen in Augen und ganz bestürzt, als ob er etwan eine fürchterliche Erschei-

scheinung gehabt hätte, er lag auf dem Boden. Ich richtete ihn auf, und fragte ihn um die Ursach, er sagte aber, nun müsse er seinen vorigen Unglauben und Irrthum beweinen, er brachte es durch seine bewegliche Wörter so weit, daß ich mitweinte. Darauf gieng er hin zu der alten Gunilde und besuchte sie. Inzwischen kam Hans, dem erzehlte ich diese unvermuthete Veränderung, er hatte aber die Historie kaum angehört, so schrie er, als ob ihm der Teufel auf der Zunge säße: Unsere Herren sind vertauscht. Unsere Herren sind vertauscht, ja, ja, vertauscht. Er erzehlte mir hernach, wie es mit seinem Herrn ergangen wäre, wodurch wir uns beyde dann entschlossen, die vorherbediente Herren zu verlassen, und diejenigen für unsere rechten zu halten, die der vormaligen Sinn und Gemüth hatten.

Roland. Ha, ha, ha! Ach ich kann fast nicht vor Lachen. Heinrich! bleibe nur bey mir, und laß den andern Esel in seinen Gedanken gehen. Komm nur jetzt mit mir, ich will die Historie meinem Bruder Ovidio erzehlen.

(Sie gehen beyde ab.)

Der zehende Auftritt.

Ovidius allein.

Nun weis ich nicht, soll ich meinem Bruder Roland gratuliren oder contuliren. Ich weis selbst nicht, hab ich recht oder unrecht gethan, daß ich ihm aus seinem Irrthum herausrisse und den Betrug die-

dieser Hexereyen offenbarte. Dann so groß sein Aberglaube zuvor war, so groß ist jetzt sein Unglauben. Vorhin nahm er alles, was ihm die alten Weiber erzehlten, vor ein Evangelium an, jetzo hält er alles vor Fabeln. Es ist niemand mehr in Gefahr, um in den äussersten Unglauben zu stürzen, als der, welcher vorhero in dem dunkelsten Aberglauben gleichsam begraben war. Dann so bald der Betrug entdeckt ist, denkt man gleich: Ist nicht aber auch alles, was wir glauben sollen, von eben der Beschaffenheit und Art? So ist es mit meinem Bruder Roland erfolgt, da er sichtbarlich sahe, wie ihn die alten Teufelsweiber so schändlich am Narrenseil herumgezogen, blieb es nicht dabey, sondern, wie der Menschen Natur gerne von einer Thorheit in die andere verfällt, so criticirt er auch jetzund über alles, so, daß er fast in Leanders Zustand, oder noch ärger ist. Hier kommt aber Leander.

Der eilfte Auftritt.

Ovidius und Leander
welcher den Kopf hängt und seufzet.

Ovidius. Warum so traurig, mein Bruder? Du bist ja sonst allezeit lustiges Humeurs.

Leander. Ich habe wohl nöthig, traurig zu seyn, dann es steht meinem Haus was Böses vor der Thür.

Ovidius. Hast du widrige Nachrichten bekommen?

Lean-

Leander. Nein. Diesen Augenblick aber stand eine Eule auf meinen Schorstein.

Ovidius. Ha, ha, ha! Ich kann mir einbilden, daß du auf die Eulen Acht giebst. Ja, ja. Du läßt dich ja nicht erweichen, wenn du auch Zeichen am Himmel sichtbarlich sehen solltest.

Leander. Das mußt du nicht sagen, mein Bruder! Du kennst mich noch nicht recht.

Ovidius. Ey, ey. Das ist doch ein immerwährendes Scherzen. Rede doch einmal ernstlich. Hast du wahrgenommen, wie es mit dem Roland ergieng?

Leander. Ja, nur zu viel. Ich bedaure ihn von Herzen.

Ovidius. Ey nicht doch. Jetzo ist es unnöthig, ihn zu bedauren. Er ist so toll und ungläubig, als du bist. Es gieng wahrhaftig nach meiner Weissagung.

Leander. Ich hatte erst kürzlich einen Streit mit ihm.

Ovidius. Weßwegen?

Leander. Wegen der alten Gunilde.

Ovidius. Du willt mir gewiß eins anhängen. Er haßt jetzo die alte Gunilde mehr als du.

Leander. Ich weis es wohl, mein Bruder! Ich weis es wohl.

Ovidius. Wohlan dann. Wann du das weist, so ist der alte Streit geschlichtet.

Leander. Er ist aber so keck, sie eine Betrügerinn zu nennen.

Ovi-

Ovidius. Das wird dir wohl sehr nahe gehen, glaube ich.

Leander. O ja. Es gieng mir so nahe, daß er dieses Wort theuer genug büssen soll.

Ovidius. Mach doch einmal deines Scherzens ein Ende. Höre mein Bruder! die einige Ursach, warum mir des Rolands Veränderung gefällt, ist um deinetwillen, damit ihr nur inskünftige friedlich und einträchtig miteinander leben könnet.

Leander. Wir werden nimmermehr einig.

Ovidius. Ich hoffe aber, ja. Dann nun glaubt ihr alle beyde nichts, und dahero habt ihr nichts mehr zu disputiren.

Leander. Und wenn er auch gleich in allem mit mir einerley Sinnes wäre, so will ich ihn doch hassen, weil er die alte Gunilde haßt, die ich doch als eine von den tugendhaftesten und gottsfürchtigsten Matronen erfunden habe.

Ovidius. Ey so schweige doch. Ich glaube du willst den Narren mit mir treiben?

Leander. Ich rede im Ernst, mein Bruder! Ich kann dir nicht genug erzehlen, wie herrlich ich sie gefunden habe, da ich neulich mit ihr sprach.

Ovidius. Was? sprachest du mit der alten Gunilde?

Leander. Ja. Ich sprach mit ihr, und ich werde hinführo täglich mit ihr sprechen. Du mußt wissen, daß ich nun ein ganz anderer Mensch bin, als ich vorher war. Von dem alten Leander ist nichts mehr als der Leib vorhanden.

Ovi-

Ovidius. Das ist mir lieb zu hören, daß du deinen vorigen Unglauben verworfen hast, aber hüte dich, daß es dir nicht wie dem Roland ergeht, und daß du nicht von einer Extremität auf die andere verfällst. Was hat dich aber zu einer solchen schnellen Veränderung bewogen?

Leander. Der Himmel entdeckte mir verschiedene Warnungen.

Ovidius. Aber erforsche recht, ob es nicht Betrügereyen sind.

Leander. Nein. Nein. Es sind keine Betrügereyen, ich sahe die Kennzeichen allzu deutlich. Was mich am meisten im Gemüthe quält, ist, daß ich zuvor die tugendhafteste und gottsfürchtigste Matrone und Prophetinn, die je auf der Welt war, so verfolgt habe.

Ovidius. Was ist das vor eine Matrone?

Leander. Das ist die alte Gunilde, des Schmidts Wittwe.

Ovidius. Das ist eine vortrefliche Prophetinn. Ich will dir einen Betrug erzehlen, worinn ich und Roland sie erst kürzlich ergriffen haben. Daraus wirst du dann leicht erachten können, was sie vor ein Weib sey.

Leander. Ich will nichts davon wissen. Eure Feindschaft gegen sie ist mir zu bekannt.

Ovidius. Es ist aber so etwas, daß ich selbst entdeckt habe, und das sie öffentlich bekannt hat, wovon Roland mein Zeuge seyn kann.

Leander. Aller Welt Zeugnisse sollen nicht hinlänglich seyn, daß ich etwas zu ihrem Nachtheil glau-

glauben soll. Die ganze Welt ist böse und die Tugend verfolgt man überall.

Ovidius. Du kannst aber die Historie ohne Mühe ja anhören.

Leander. Mein Bruder! verschone mich damit. Ich bitte dich. Ich verstopfe sonst meine Ohren.

Ovidius. Das ist doch eine unglückliche Begebenheit Es sollte mich fast dünken, dieses wäre eine Metempsychosis und daß eine Seele in die andere fahren könne.

(Sie gehen beyde ab.)

Ende der dritten Abhandlung.

Die vierte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Leonora allein.

Ach Himmel! Wie kann doch ein Mensch von einer Extremität in die andere verfallen. Was solches hätte ich mir nimmermehr eingebildet wann ich es nicht selbst mit meinen Augen gesehen hätte. Ach! Ich weis nicht, bin ich vorhero mehr zu beklagen gewesen, oder bin ich es jetzo. Es ändere sich sein Sinn auch wie er wolle, so ist meine Bekümmerniß doch gleich groß, und ich habe allezeit

wider einerley Monstrum zu streiten. Wüßte ich nur die Ursache solcher Veränderung, so könnte ich vielleicht dagegen Rath schaffen, wenn ich aber sage: Mein lieber Herr Leander! Was ist doch die Ursache solcher sattsamen Heiligkeit, solcher Furcht, solcher Melancholie, und solches Aberglaubens? so antwortet er: Ich sollte ihn nicht darum fragen; Es sey eine Wirkung des Himmels; Er kenne sich selbsten nicht mehr; Er seye nicht mehr derjenige. Aber hier sehe ich ihn selbsten kommen, in schwarzen Kleidern mit einem alten Weib. Ach! Mein Herz möchte mir bluten! Ich will mich in einem Winkel verbergen, um zu hören, was er mit ihr spricht.

(Sie versteckt sich.)

Der andere Auftritt.

Leander in schwarzer Kleidung, und Gunilde.

Gunilde. Solche Verwandlungen, mein lieber Sohn! als wie mit Heinrich und Hans geschehen, geschehen in Finnland meinem Vaterort, alle zwey Tage, insonderheit mit den Kindern, die die unterirrdischen Leute denen auf der Erden aus der Wiege nehmen, und ihre eigene darein legen.

Leander. Ach Mutter! Ihr seyd die Weisheit selbst. Ach! Ich wünschte, ich hätte den Umgang, den ich jetzo mit euch habe, schon vorlängst gehabt. Ich habe von dem Nachtwolf schon so viel reden hören, daß ich selbst vor einer kleinen

Wei-

Weile fast Lust hatte, zu einem solchen Nachtwolf verwandelt zu werden.

Gunilde. Das könnte schon geschehen. Wann nur nicht etwas noch wäre.

Leander. Was wäre das?

Gunilde. Ich fürchte, daß ihr von eurem vorigen Unglauben noch etwas zurück behalten habt. Ihr seyd in unsern Gesetzen noch nicht genug erfahren.

Leander. Das ist wohl wahr. Ich bin noch nicht lang in eurer Zunft. Doch sollte mich verdriessen, wenn jemand einen grösseren Glauben hätte, als ich habe.

Gunilde. Aber hört, mein ehrlicher Herr Leander! Ich habe noch etwas anders zu sagen.

(Sie weint.)

Leander. Warum weinet ihr?

Gunilde. Ach! Ich habe an euren Brüdern grosse Feinde. Sie haben kürzlich einen Handel auf mich erdacht, der unerhört ist; aber der Himmel wird sich rächen. Ovidius ist der Urheber davon, und hat den Roland mit Lügen und Verleumden dergestalt verführt, daß er nun mein Todtfeind ist, und dadurch kam er zu solchem Unglauben, als ihr vorhin gehabt hattet. Ich stehe deßwegen billig in Sorgen, ihr werdet ihren falschen Veredungen glauben; Sie erdichten nemlich, Ovidius hätte mich auf einer Betrügerey ertappt, und mir, sie zu gestehen, mit Schlägen gedroht, da ich doch mit meinem höchsten Eyd darthun kann, daß ich ihn weder gestern noch heute gesehen habe. Wäre ich, nach der

Welt Art, gottloß und ungläubig, würde ich nicht so viele Feinde haben.

Leander. Ach Mutter! Weinet nicht. Ich will meinen Brüdern nichts glauben, wann sie auch auf den Knien vor mir liegen und schwören würden.

Gunilde. Wie kann ich dessen vergewissert seyn? Wann ihr die Hand von mir abzieht, so bin ich von jedermann verlassen.

Leander. Hört liebe Gunilde! Damit ihr an meinem aufrichtigen Herzen nicht zweiflen sollt, so seht, ich will mich, meinen Brüdern, Schwestern, Freunden, ja der ganzen Welt zu Trotz, mit eurer Tochter verheyrathen.

Gunilde. Ach! Ihr scherzet mit mir?

Leander. Nein. Nein. Kommt, laßt uns fortgehen. Ihr sollet erfahren, daß in 24 Stunden, alles dazu soll bestellt seyn.

(Sie gehen ab.)

Der dritte Auftritt.

Leonora kommt aus dem Winkel hervor.

Geh, treuloser Mensch! Verräther! Meyneidiger! Geh und verbirg dich, so lang du lebest, vor meinen und der ganzen ehrbaren Welt Augen. Vergrabe dich unter die Erde mit deiner neuerwählten Braut, mit deiner ungereimten Verbindung, die dir der Himmel als eine Strafe bestimmet hat, für die Untreue, die du gegen eine Jungfer beweisest, welche dich fast mehr als ihre eigne Seele liebte,

te, welche mit unbeschreiblicher Gedult ein Herzeleid nach dem andern, wozu sie dein Verhalten gebracht, standhaft ertragen, damit sie nur wider ihr gegebnes Versprechen nicht mißhandle. Ach! Ich zittere auf einer solchen Stätte zu stehen, wo eine solche Untreue begangen worden, die die ganze Welt verabscheuen, und eine vornehme Familie beschämen wird. Ach Leander! Jedoch; Wie mag ich meine Lippen besudeln, denjenigen zu nennen, welchen man nicht mehr achten soll. Flüche, will ich nicht über dich ausspeyen. Rache, verlange ich nicht, dann du bist dadurch, da dein Herz deine eigne Verachtung und Schimpf suchet, genug gestraft. Aber indeß Leonora! Was sagest du? Wie kannst du zornig und erbittert seyn, gegen den, der eher zu bedauren als zu hassen ist, dessen Gemüth verzaubert, und dessen Augen mit Teufelspossen und Hexereyen verblendet sind, daß er sich selbst nicht mehr kennt? Wie = = = = = Hier kommt der Herr Ovidius. Ich will es ihm erzählen. Herr Ovidius! Kommen Sie her zu mir, und hören eine erschreckliche Historie an, die zuförderst mich, dann aber auch die ganze Familie betrifft. Hören Sie eine wunderliche Veränderung an, die mit Leandern geschehen ist.

Der vierte Auftritt.

Leonora und Ovidius.

Ovidius. Ich weis es schon, liebe Jungfer!

Das ist so der Menschen natürliche Dummheit, von einer Narrheit auf die andere zu sinken.

Leonora. Nein, Herr Ovidius! Sie wissen es gewiß nicht recht. Leander ist durch der alten Gunilde Scheinheiligkeit so eingenommen worden, daß er mich hintansetzt, und sich mit ihrer Tochter zu verheirathen, ihr versprochen hat.

Ovidius. Ey, ey. Das kann ich nicht glauben.

Leonora. Innerhalb 24 Stunden soll alles in Bereitschaft seyn. Ich habe ja selbsten zugehört, wie er diese schimpfliche Versprechung von sich gab. Er ist verzaubert. Man muß diesem Handel in Zeiten noch vorkommen. Man muß sie in Arrest nehmen lassen.

Ovidius. Nein. Das geht nicht an. Wir können sie nichts der Ordnung nach überzeugen. Sie hat dazu durch ihre Heucheley so viele Gemüther an sich gezogen, die ihr, als Freunde, sammt Leandern beystehen würden. Wir müssen auf was anders bedacht seyn. Aber hier kommt er eben.

Leonora. Ach! Ich will inzwischen weggehen, ich kann ihn nicht vor meinen Augen leiden.

(Sie geht ab.)

Der fünfte Auftritt.

Ovidius und Leander.

Ovidius. Höre Leander! Was haben dir deine Eltern, Geschwister und Freunde zu Leid gethan,

daß

daß du sie alle zu beschimpfen suchest, und einer gemeinen liederlichen alten Teufelshexen ihre Tochter heyrathen willt, welche man nicht einmal in der Stadt, geschweige einer vornehmen Freundschaft einverleibt zu seyn, leiden sollte?

Leander. Höre Ovidius! Was hab ich meinen Eltern, Geschwistern und Freunden zu Leid gethan, daß man mich in meinen Vergnügungen stören will?

Ovidius. Wärest du nicht rasend worden; würdest du dergleichen nicht Vergnügen nennen.

Leander. Ein jeder Mensch ist glückselig, wann er das erlangt, was er wünscht. Du trachtest vielleicht nach einer jungen, galanten, reichen, vornehmen Jungfer. Ich will dir deßwegen nicht im Wege stehen, ohngeachtet was solches seit meiner Aenderung mir ein Greuel in den Augen ist. Mein Sinn richtet sich jetzo auf einer alten gottesfürchtigen Frauen ihre Tochter, deren gemeines Ansehen und geringes Herkommen euch allein vor die Köpfe stößt. Ihr müßt aber nicht denken, daß ihr mich zu eurem Geschmack überreden könnt. Du weist ja, so viel Köpfe, so viel Sinne. Wie viele Herzen, so viele Neigungen. Wie viel Munde, so viele Geschmacke auch sind, deßwegen aber doch jedermann hierathet, und alle Speisen gegessen werden.

Ovidius. Darfst du aber so frech seyn, und diejenige, welche ich und andere mit mir in der ärgsten Gottlosigkeit und Betrügerey erfunden haben, eine gottsfürchtige Frau zu tituliren?

Leander. Mein Bruder! Eure Bosheit und euer Haß gegen das gute alte ehrliche Weib ist mir genug bekannt.

Ovidius. Den Tittul, mein Bruder, vergiß nur, Leander! Dann zu einem solchen, wie du bist, will ich nicht ferner Bruder seyn.

Leander. Nach Belieben. Adieu.

(Er geht ab.)

Der sechste Auftritt.

Ovidius allein.

Ach! Dörfte ich ihn nur nicht mehr vor meinen Augen sehen! Hier kommt aber eine von den alten Hexen, sie sieht ganz verbittert und giftend aus. Ich will ein wenig auf die Seite gehen, und hören was sie sagt.

(Er verbirgt sich.)

Der siebende Auftritt.

Martha allein.

Ach! Ach! Ich sterbe aus lauter Zorn, Galle, Rachgier, Neid und Misgunst. Denkt nur einmal, wie glücklich die Gunilde bey einer solchen Verheyrathung ist. Sie fängt auch schon an, mich und andere arme Weiber ihres gleichen über die Achsel anzusehen. Könnte meine Tochter nicht eben auch ein solches Glück gehabt haben? Ach! Ach! Ich will lieber des Todes seyn, als sie in ihrem glück-

glücklichen Stande sehen. Würde ich nur einen von Leanders Brüdern finden, so wollte ich ihm den Augenblick allen ihren Vorsatz und Betrug platt entdecken. Hier sehe ich aber ja den Herrn Ovidius.

Der achte Auftritt.

Ovidius geht hervor, und Martha.

Martha fällt auf die Knie. Ach Herr! Ich habe Ihnen sehr viele Dinge, die mir auf dem Herzen liegen, zu offenbaren. Mein Gewissen fängt an, mich zu nagen. Ich habe keine Ruhe, bis ich nicht alle meine Bosheiten bekannt habe. Wir haben, mein Herr! unter dem Deckmantel eines heiligen Lebens, viele Jahre her, eine Menge wackere Leute betrogen.

Ovidius. Daran zweifle ich gar nicht, dann ich hab es selbst erfahren, und hätten wir nur bey Entdeckung eines solchen Betruges, als wie heute geschah, Zeugen bey uns gehabt, so solltet ihr alle tapfer abgezüchtiget worden seyn. Wir können aber nicht zugleich die Kläger und Zeugen abgeben.

Martha. Das ist es freylich. Ausser vielen Zeugen kann die alte Gunilde niemals untergedrückt werden. Ihr Credit ist unter den Leuten zu groß. Wollen Sie mich aber Ihres Schutzes versichern, wann ich es Ihnen erläutere?

Ovidius. Steht auf, Martha! Ihr könnt mir Hülfe leisten, um ein neu bevorstehendes Un-

glück aus dem Weg zu räumen. Ihr müßt wissen, daß es mit meinem Bruder Leander so weit gekommen ist, daß er sich mit der alten Gunilde ihrer Tochter verehlichen will.

Martha. Ach Himmel! Was sagen Sie! Ist das wahr?

Ovidius. Freylich. Ja. Was Raths aber dagegen?

Martha. Gehen Sie nur fort, und laden Sie ihre Freunde mit samt dem Herrn Leander zu Ihnen ein, so will ich die alte Gunilde auf einen neuen Betrug bringen, worinn sie in des Herrn Leanders und aller andern Gegenwart soll erwischet werden. Sehen Sie indessen allein nur wohl zu, daß der Leander nicht Gelegenheit kriegt, mit ihr zu sprechen, ehe ein oder zwey Stunden verflossen sind. Ich will Ihnen die Anstalten, die Sie etwann zu machen haben, schon zu wissen thun, dann ich muß die alte Gunilde zu erst in Harnisch bringen.

Ovidius. Gut Martha! Adieu inzwischen. Seyd versichert, daß ihr Lebenslang reichlichen Unterhalt von uns geniessen sollt.

(Er geht ab.)

Der neunte Auftritt.

Martha und Gunilde.

Martha leise. Sieh hier kommt sie. Nun muß ich mein Netz, worinn ich sie fangen will, auswerfen. Ey, ey, wie sie so listig herschleicht.

Ich

Ich dachte wohl, dies Gute daurt nicht lang. Die elende Gunilde freut sich zu früh. Ich will sie warnen, damit sie sich vorsehen möchte.

Gunilde. Was giebts? Martha!

Martha. Ach liebe Gunilde! Ich habe dir eine schlechte Zeitung. Eben jetzo stand ich hier, ohne daß jemand mein gewahr wurde, und hörte den Ovidius mit Leander, seines Verbündnisses wegen mit deiner Tochter, heftig disputiren.

Gunilde. Wie lief es aber ab?

Martha. Schlecht genug. Leander bleibt bey seiner Leonoren. Er versprach dem Ovidius mit Mund und Hand, das Bündniß, das er mit dir machte, zu brechen.

Gunilde. Ach! Ach! Der Ovidius ist mein grosser Feind.

Martha. Wir müssem diesem Ding in Zeiten zu steuren suchen.

Gunilde. Was sollen wir aber machen?

Martha. Wir müssen eben diejenigen Mittel wieder ergreifen, und thun, was wir vorhin thaten, als wir vom Ovidius darauf ertappt und davon gejagt worden sind. Du mußt dich abermal in eines Geistes Gestalt verkleiden, und wenn Leander allein ist, so stelle dich vor ihn hin, und schreye: „Ach! wann du willt selig werden, so mußt du der alten„ frommen Gunilden Tochter heirathen, dann das„ ist des Himmels Wille.„ Willt du dieses thun, so mußt du es ohne Zeitversäumniß thun und bey der ersten Gelegenheit, da er noch in seinem Aberglauben steckt. Ich will ihn an das bewußte Ort brin-

bringen, wo wir unsern Gang unter der Erden haben, und ich will dir, wann du aus dem Loch herauf steigen sollst, ein Zeichen geben, und das soll seyn, wann ich dreymal mit dem Fuß auf den Boden stampfe.

Gunilde. Ja. Ja. Das ist der beste Anschlag, Martha!

Martha. So gehe geschwind und mache dich fertig, wenn er kommt, so kannst du ihm gleich entgegen gehen, dann hört er nur, daß es des Himmels Wille ist, so bringt ihn kein Mensch von seinem Vorsatz ab.

(Sie gehen beyde.)

Der zehente Auftritt.

Ovidius und Leander.

Leander. Du magst mir bis in Ewigkeit predigen, so glaub ich doch nichts davon.

Ovidius. Willt du nur noch eine einige Stunde Geduld haben, so will ich dir aus dem Traum helfen.

Leander. Ey Possen!

Ovidius. Willt du denn das nicht glauben, was du mit deinen eignen Augen siehst?

Leander. Was seh ich denn mit meinen eignen Augen?

Ovidius. Du sollst selbst ihre Betrügerey sehen, und mir danken.

Leander. Ja. Ja. Wann ich es sehe, so will ich es glauben.

Ovidius. Sieh, da kommt die Martha, die soll dir alles entdecken.

Der eilfte Auftritt.

Ovidius, Leander und Martha.

Martha fällt vor dem Leander auf die Knie und sagt: Ach! der Himmel erlaubt nicht länger, daß unsere Bosheiten sollen vertuscht bleiben. Mein Gewissen ist aufgewacht, und ich konnte nicht ruhen, bis ich alles das, was mein Herz bekümmert, ausgeschüttet, und vor Ihrem Herrn Bruder Ovidius alle unsere Practiquen und alle unsere Händel, die wir, um die Leute in unsere Schlinge zu ziehen, und in Aberglauben zu stürzen, gebraucht, bekannt habe. Die alte Gunilde, die Sie vor eine Prophetinn halten, welche Wunderwerke thun, und den Teufel lösen und binden könne, ist die ärgste Betrügerinn, die man finden kann. Des Himmels Gerechtigkeit, die dergleichen gottloses Wesen nicht ungerochen läßt, hat mir solche Unruh und Angst in mein Gemüth gepflanzt, daß ich gezwungen bin, unsere verdammliche Streiche zu bekennen, und mich einer wohlverdienten Strafe freywillig zu unterwerfen.

Leander. Kann man sich aber auf das, so ihr hier sagt, verlassen? Sagt ihr nichts aus Neid gegen die alte Gunilde, die ihr nur dadurch etwann

sucht

sucht in Verdruß zu bringen und euch zu rächen?

Martha. Wollen Sie nur ein Stündlein noch Geduld tragen, so sollen Sie dieselbe in ihrer Betrügerey selbst erhaschen? und damit Sie nicht wie vorhin ungestraft davon komme, so lassen Sie Ihren andern Herrn Bruder Roland, und alle Leute, die in Ihrem Hause sind, hier versteckt aufpassen, damit sie es mit ansehen können. Ich aber bitte um Gnade.

Leander. Wann es so beschaffen ist, wie ihr sprecht, so soll euch nichts übels wiederfahren, ja vielmehr sollt ihr für eure Redlichkeit reichlich belohnt werden.

Martha. Ich verlange keinen Lohn. Ich thue dies um mein selbst willen, um meine Gewissensbangigkeit zu vertreiben. Gehen Sie geschwind hinein, und rufen Sie alles zusammen, was in Ihrem Haus ist, und lassen Sie dieselben Leute sich hier versteckt halten, damit man niemand, als Sie allein, sehen kann. Dann in einer kleinen Stunde will sie als ein Geist oder Gespenst hier seyn, um Sie in Ihrem Aberglauben zu bevestigen, aber da soll sie eben auf frischer That überrumpelt werden, und sie soll ohne andere Zeugnisse gegen sie nöthig zu haben, ihre eigne Betrügereyen bejahen.

Ovidius. Die Invention ist gut. Wir wollen indessen fortgehen.

(Ovidius und Leander gehen ab.)

Der

Der zwölfte Auftritt.

Martha allein.

Ha, ha, ha! Was ich jetzt würklich thue, ist wohl nicht, um mein Gewissen zu säubern, oder meine Uebelthaten zn bekennen. Nein. Nein. Das thue ich nur aus Zorn und Neid, damit die alte Gunilde sich keines solchen Glückes, Ehre und Ansehen erfreuen solle. Ich bin nicht das erste Weib, das aus Rachgier und Misgunst die Freundschaft bricht und sich selbst in Gefahr setzt. Es regieret in einer Weibsperson keine Paßion ärger als der Neid. Der treibt einem an, Wohlfahrt, Eltern, Geschwister, Freunde, ja sich selbst aufzuopfern. Wann das zu Ende ist, will ich mir meinen Lohn geben lassen, und anderwärts hinreisen, damit ich meine alte Künste, die ich nicht lassen kann, ferner treiben mag. Hier kommen sie aber schon. Ich muß mich fertig halten.

Der dreyzehende Auftritt.

Martha, Ovidius, Leander, Roland, Leonora, Heinrich und Hans.

Roland. Ich bin recht froh, daß Leander mit eignen Augen sehen soll, was er unsrem Bericht nicht glauben will; Mich freut, daß er aus der Finsterniß, auf eben die Weise, wie ich, soll herausgerissen werden.

Ovidius. Ihr lieben Leute! geht nun alle auf die Seite, und verbergt euch, damit sie niemand gewahr wird.

Martha. Bleibt nur stille. Sie soll hier aus diesem Loch heraufsteigen, dann da haben wir unter der Erden unsere Gänge, und konnten dadurch unsere Streiche spielen, wie wir wollten. Ich habe ihr vorgelogen, als hätte sich der Herr Leander bewegen lassen, von seinem Vorsatz, ihre Tochter zu heyrathen, abzustehen, und deßwegen habe ich sie überredt, daß sie hier einen Geist agiren soll, wann er allein sey, und wovon ich ihr Nachricht geben muß. Nun will ich hinter das Loch stehen, und ihr, wenn sie herauskommt, die Larve abreissen. Fort.

Leander bleibt allein stehen, und die andern verbergen sich zur Seite.

Der vierzehende Auftritt.

Die vorigen und Gunilde.

Martha giebt mit dem Fuß dreymal das Zeichen, und die alte Gunilde steigt in Geistesgestalt herauf.

Gunilde. Leander! Leander! Der Himmel will, du sollt heirathen.

Leander. Mit wem?

Gunilde. Mit der gottsfürchtigen Gunilden, des verstorbenen Schmidts Wittwe, ihrer Tochter.

Martha reißt ihr die Larve ab und sagt: Nein, diesmal wird nichts draus.

Gunilde. Ach! Was! Bin ich von meiner eignen Freundinn verrathen?

Die andern laufen alle zu und zerren sie aus dem Loch hervor.

Gunilde auf den Knien. Ach! Ach! Der Himmel bedient sich eines bösen Menschen, um den andern damit zu strafen, sehr oft. Ich bitte um keine Gnade, ich habe den Tod verdienet.

Leander. Ach! Nun sehe ich, was die Ursach meiner so schnellen Veränderung war. Das war der Geist, der eben an diesem Ort heute heraufgestiegen ist.

Gunilde. Ja Herr! Ich war es mit einer andern von meinem Anhang, und welche ich bestellte, Ihren Herrn Bruder Roland zu betrügen.

Ovidius. Das war eben das Schelmstück, worinn ich sie ergriff, und dir, Leander! entdecken wollte, aber du hörtest mich nicht an. War aber dieses eigentlich die Ursach deiner Veränderung?

Leander. Ja, das war wenigstens der Ursprung. Denn da ich hieher kam, traf ich einen Haufen alter Weiber an, und sahe eben ein solches Thier aus der Erde heraufsteigen.

Roland. Ach! Ach! Was mich aus meinem Irrweg herausgeleitet, hat meinen Bruder darein gestürzt.

Ovidius. Konnte aber dann diese Erscheinung

gleich so viel bey dir ausrichten, daß du deinen Sinn so plötzlich veränderteſt?

Leander. Dieſe unvermuthete Erſcheinung hatte deſto gröſſere Wirkung bey mir, weil ich dergleichen alles vorhin gänzlich verwarf. Denn ich dachte bey mir ſelbſt, dies wäre meines Unglaubens wegen eine Züchtigung des Himmels, und dieſe Gedanken nahmen je mehr und mehr überhand, ſo daß ich mir vorſatzte, nicht alle Hiſtorien zu verachten, ſondern alles zu glauben, was ich ſehe, und was ich von tüchtigen Leuten erzehlen höre, endlich aber auch was mir ein jedes altes Weib ſagen möchte. Dergleichen vermehrte meinen Aberglauben ſo ſtuffenweiß, daß ich letztens gar von einer Extremität auf die andere gelangte.

Roland. So gieng es auch mit mir. Da ich durch meines Bruders Beyſtand zu ſehen kriegte, wie dieſe Vetteln mit mir umgiengen, gedachte ich: Es ſind doch wohl alte Hiſtorien von eben dieſer betrügenden Art, und beſchloß dahero, nichts zu glauben, als was kluge Leute ſagen, alsdenn niemand zu glauben, und endlich nicht einmal das zu glauben, was ich ſelbſt ſehe.

Hans. Auf dieſe Weiſe bin ich wieder der Vorige?

Heinrich. Ja, du bleibſt eben der Schlingel, der du ehedem geweſen biſt.

Ovidius. So befindeſt du denn, Leander! daß es die Wahrheit iſt, was ich dir oft geſagt habe, daß nemlich, wenn ein Menſch ſich ändern will, ſo weis er ſeinem Lauf keinen Einhalt zu thun, ſondern er

raßt

raßt fort, bis er in eben dergleichen liederliches Wesen verfällt, welches er zu verlassen gedachte. Mir sind Leute bekannt gewesen, wovor andere Abscheu hatten, theils ein Jahr ihrer Scheinheiligkeit wegen, theils das andere Jahr ihrer Ruchlosigkeit halber. Ich kannte solche, die ehemals ihre Nächsten mit Verleumbden erzürneten, zu einer andern Zeit aber, dieselbe mit Heuchel- und Schmeicheleyen eingenommen haben. Einige, die unerhört geizig waren, sind bey ihrer Aenderung höchstverschwendertisch worden. Diese Abschilderung hat man deßwegen desto mehr in Acht zu nehmen, weil dergleichen Thorheiten täglich im Gebrauch sind.

Leander. Wir merken, daß deine Erinnerungen wohl gegründet sind. Dein Lebenswandel soll künftig ein Fürbild des meinigen seyn. Aber du, Gunilde! du ehrloses Weib! warest du es auch, die mich kurz vorher erst, da ich hier allein war, mit eben einer solchen Teufelslarve erschreckte?

Gunilde. Mein Herr! Wir liessen unsere Kleider an diesem Ort, wo uns der Herr Ovidius antraf in der Eile liegen.

Heinrich. Wie sahen die Kleider aus?

Gunilde. Das war ein lang schwarz Kleid, mit einem Stecken darinnen, womit man sich kurz oder lang machen konnte, vornenher am Kleid waren zwey Hörner angeheftet.

Heinrich. Herr! Wenn sahen Sie das Gespenst?

Leander. Eine kleine Weile vorher, ehe du mich auf dem Boden fandest.

Heinrich. Ach Herr! Ich bitte gnädigst um allerunterthänigste Verzeihung. Ich war dasselbe Gespenst. Ich fand das Kleid auf dem Boden liegen, und wollte es heute Abend auf die Mascaraden gebrauchen, da ich mir dasselbe aber eben anprobirte, um zu sehen, wie ich darinnen aussähe, kommt Hans, dem jagte ich damit einen solchen Schrecken ein, daß er mir eine Menge Schelmstücke bekannte, die er gegen den Herrn Roland begangen hätte. Inzwischen ist mir am meisten leid, daß ich meinen Herrn dadurch so sehr erschreckt habe.

Leander. Ja, der Schrecken gieng durch mein ganzes Geblüt, und vermehrte sich noch mehr, da ich erwachte, und solche Positur sehen mußte.

Roland. Aber Hans! Was sind das vor Schelmstücke, die du gegen mich begangen hast?

Hans. Heinrich ist ein Bärenhäuter. Ich dachte, er wäre ein Teufel, deßwegen habe ich ihm nur so was fürgelogen, damit ich mich von ihm loswickeln möchte, dann von allem, was ich ihm sagte, ist nichts, als das letzte die Wahrheit, und das betrifft den Herrn nicht.

Roland. Was war es?

Heinrich. O Pfui! Es ist alles miteinander lauter Lapperey.

Heinrich droht dem Hans.

Hans. Es war, daß ich = =

Heinrich. Ey Herr Roland! Es ist bey meiner Ehr nur Lapperey.

Heinrich droht dem Hans wieder.

Hans.

Hans. Es war nichts anderes, als daß ich . .

Heinrich hält ihm den Mund zu. Sie rauffen sich miteinander und laufen fort.

Roland. Ja. Ja. Nur fort. Ich will schon erfahren, was dieses bedeutet. Jetzo müssen wir darauf bedacht seyn, wie wir dieses alte Weib abstrafen lassen.

Ovidius. Wann ihr meinem Rath folgen wollet, so ist das Beste, daß wir zu der Sache ganz still schweigen und sie laufen lassen. Hör, du teuflisches Galgenluder! Wann du dich in dieser Nachbarschaft künftighin öfters erblicken lässest, so soll dir nach deinem Verdienst belohnet werden.

Gunilde. Ach Herren! Ich will nicht nur allein die Nachbarschaft, sondern auch die Stadt vermeiden, und auf das Land gehen, damit ich dorten für meine Sünden büssen kann.

Ovidius. Scher dich nur plötzlich fort. Ihr aber, Martha! Ihr sollt haben, was wir euch versprochen.

(Gunilde und Martha gehen ab.)

Leander. Nun ist noch das Größte zurück. Daß ich mich nemlich mit Jungfer Leonora vergleiche, wider welche ich so schändlich gehandelt habe. Er fällt auf die Knie. Allerliebste Jungfer! Verzeihen Sie mir mein grobes Verbrechen, das ich wider Sie erwiesen habe. Denken Sie nur, daß alles geschehen durch Anlaß solcher

Teufelsweiber und ihrer Affenspiele, und welches ich mir von mir selbst niemals hätte in Sinn kommen lassen. Bedenken Sie, schönes Kind! daß = =

Leonora. Stehen Sie nur auf, lieber Leander! Es ist mir Freude gnug, daß Sie aus Irrthümern herausgezogen worden. Ich verzeihe es Ihnen von Herzensgrund, und bin voller Vergnügen, daß Sie nebst Ihrem Herrn Bruder Roland durch diese Begebenheit auf den rechten Weg gekommen sind.

Ovidius an die Zuschauer. Hiervon ist zu lernen, daß es jederzeit das Beste ist, den Mittelweg zu nehmen. Dann wann bald ein Unglaube, bald ein Aberglaube, bald Laulichkeit, bald Eifer ein Gemüth wechselsweise beherrschen, wann jetzo ein Fehler ausgetilget wird, ein anderer aber alsogleich dessen Stelle wieder einnimmet, so verfällt man aus einem Laster in das andere, und verscherzet sein zu hoffendes Heil nach diesem Leben.

Ende der vierten Abhandlung und dieses Lustspiels.

Der glückliche
Schiffbruch.
Ein Lustspiel
in fünf Abhandlungen.

Boileau. Satire IX.

La Satire, dit-on, eſt un metier funeſte,
Qui plaît à quelques gens, & choque tout le reſte.
La Suite en eſt à craindre.

Die Personen
dieses Lustspiels sind:

Jeronimus.
Magdelone, dessen Ehefrau.
Leonora, Tochter des Jeronimi.
Pernille, ihr Mägdchen.
Philemon, der Leonora Liebhaber.
Heinrich, sein Laquai.
Magister Rosiflengius, des Philemons Nebenbuhler.
Gottfried, des Magisters Diener.
Leander, der Leonora Bruder.
Eine Hure.
Olofux, ein abgedankter Laquai.
Ein Betrunkener.
Ein Bürgermeister.
Ein Schreiber.
Eine Wache.
Ein junger Cavalier.
Ein Barbierer.
Drey Mägdchen.
Ein Schulmeister.
Eine arme Dame mit einem Pagen.
Ein Officier.

Der glückliche Schiffbruch.

Ein Lustspiel in fünf Abhandlungen.

Die erste Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Leonora und Philemon.

Leonora. Ach mein lieber Herr Philemon! Ich befürchte, es wird schlecht um uns stehen. Der Haß, den meine Stiefmutter gegen Sie trägt, wächst von Tag zu Tag, so daß mein Vater, so ungerne er auch wollte, doch sein gethanes Versprechen nicht erfüllen darf.

Philemon. Allerliebste Jungfer! So lang Sie nicht brechen, so lang soll und kann mich nicht das geringste anfechten. Ihrer Frau Stiefmutter Misgunst gegen mich kann uns nichts anders, als ein wenig Hinderniß verursachen, damit wir so bald

nicht, als wir wünschen, zu unserer Vermählung gelangen.

Leonora. Weil Sie mich aber so sehr lieben, warum wegern Sie sich dann, diejenigen Mittel zu ergreifen, die allein hinlänglich sind, unsere Liebe zu befördern?

Philemon. Was hab ich dann versäumt? Sie thun unrecht, mir dergleichen vorzuwerfen. Sie kennen mich ja, und wissen, daß ich nur darum angefeindet werde, weil ich alles bey seinem rechten Namen nenne, weil meine Reden mit dem Herzen übereinstimmen, und weil ich nicht sagen kann: Diesen ehre ich, da ich ihn doch im Herzen verachte, oder: Der ist Rühmens-werth, da mir doch seine Laster bekannt sind, oder aber: Den habe ich gerne, da ich ihn doch nicht leiden kann. Sollten derohalben alle meine Ihnen ertheilte Liebeserklärungen in blossen Worten bestehen, so wären Sie der einige Mensch, den ich zu hintergehen suchte. Solche Gedanken müssen Sie aber, wertheste Jungfer Leonora! nicht von mir haben. Prüfen Sie meine Liebe, und mich hingegen nach ihrem eignen Gutdünken. Mein Vermögen, Leib und Blut will ich mit Freuden in Gefahr setzen, wofern ich nur dadurch überzeugen kann, daß meine gegen Sie tragende Liebe keine Heucheley sey.

Leonora. Aber, warum suchen Sie nicht, Ihnen meiner Stiefmutter Wohlgewogenheit zuwege zu bringen, und einen Umgang mit ihr zu haben? Dann ohne ihre Einwilligung erreichen wir unsern Zweck nicht. Sie ist gegen Ihnen,

weil

weil Sie ihr ihre Fehler etlichemal gerade heraus gesagt haben, ganz erbittert worden. Können Sie dann nicht, mir zu Gefallen, andere Redensarten gegen dieselbe gebrauchen, und sie loben? Es kostet ja nichts.

Philemon. Meine liebe Jungfer! Sagen Sie mir lieber, ich soll mein Blut vergiessen, dann das ist mir möglich; aber meine Natur verbergen und jemand rühmen und flattiren, der voller Laster ist kann ich nicht.

Leonora. Wann Sie dieses aber zu Beförderung unserer Liebe thun würden?

Philemon. So groß der Eigennutz ist, der mich dazu überreden sollte; desto grösser ist die Tugend, wann man Stand hält.

Leonora. Ach! Ich weis nicht, was ich dazu sagen soll.

Philemon. Sie wollen es vielleicht vor eine Kaltsinnigkeit ausdeuten, aber - -

Leonora. Ich weis nicht, was ich sagen soll. Sagen Sie mirs nur kürzlich. Wollen Sie entweder lieber unsere Liebe zertrennen, oder sich zwingen, der Alten freundlich unter die Augen zu gehen?

Philemon. Liebstes Kind! Muthen Sie mir doch ja nichts zu, das über mein Vermögen ist.

Leonora. Genug. Hier sind Ihnen zweyerley von mir vorgelegt, wovon Sie eines erwählen müssen.

Philemon. Unser Glück beruht ja nicht auf Ihrer Stiefmutter.

Leonora. Ey freylich. Mehr als zu viel. Mein Vater lässet sich gänzlich von ihr regieren.

Philemon. Wann Sie in Ihrer Liebe beständig sind, so ist ja nichts capabel, uns zuwider zu seyn. Und lieben Sie mich recht herzlich, so stärken Sie mich destomehr auf der Tugendbahn zu wandeln, und nicht das Volk durch Schmeicheln und Heucheln in ihrer Thorheit sicher zu machen.

Leonora. Ich will nichts mehr davon sprechen. Ich überlasse es der Vorsicht des Himmels. Hier kommt aber mein Bruder Leander.

Der andere Auftritt.

Leander, Leonora, Philemon.

Leander. Ey. Ey. Treff ich euch hier an? Ihr verliebten Seelen!

Philemon. Was giebt es gutes Neues?

Leander. Ich weis nichts sonderliches gutes Neues. Es ist mir schon lang vorher so gewesen, als werde das, so ich befürchtet, endlich losbrechen. Die viele Höflichkeiten, welche der Magister Rosiflengius unserer Stiefmutter von Zeit zu Zeit macht, gefallen mir nicht gar zu wohl, und heute habe ich in Erfahrung gebracht, wie ich mir auch vorlängst eingebildet, daß es auf ganz was anderes abziele.

Leonora. Ach! Ach! Ich vergehe vor Furcht.

Leander. Vor gewiß kann ich nichts ausgeben,

ben, doch das aber, daß zwischem unserm Vater und dem Magister grosse Freundschaft ist. Ich sahe sie eben jetzo beyeinander stehen, da sie dann ganz vertraut miteinander sprachen, und als sie von einander giengen, hörte ich noch, daß ihm unser Vater zuschrie: Ich versichere Ihnen, mein Herr Magister! daß ich mein Versprechen genau halten werde.

Leonora. Ach! Ich elendes Mensch! nun zweifle ich keineswegs mehr, - -

Leander. Still, hier kommt unser Vater samt der Stiefmutter. Das Beste ist, lieber Herr Philemon! daß Sie inzwischen fortgehen, so können wir desto besser ausspioniren, was diese zwey im Sinn haben.

(Philemon geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Jeronimus, Magdelone, Leander, Leonora, Pernille.

Magdelone. Du hast mir, mein Schatz! niemals glauben wollen, wie artig doch mit dem Mann umzugehen ist.

Jeronimus. Jetzt aber hab ich es erfahren. Das ist der liebste Mann von der Welt. Er liebt mich recht von Herzen. Was treibt ihr aber hier? ihr Kinder! Haltet ihr geheimen Rath?

Leander. Nun kam ich erst kürzlich hieher, und traf meine Schwester allein an.

Jero-

Jeronimus. Und ich komme jetzo von einem guten Freund her, der sprach mit mir von wegen deiner Schwester. Es ist nur Schade, daß der Mann einen Fehler auf dem Rücken hat.

Magdelone. Das hat nichts zu bedeuten. Man soll keinen Menschen nach dem äusserlichen Ansehen beurtheilen.

Pernille. Das ist wahr. Und überdas läßt ihm sein Buckel so übel nicht, er kann ihn, weil er sehr spitzig ist, dereinst noch gar wohl gebrauchen, dann wann seine Hände einmal sollten schadhaft werden, so kann er ja im Nothfall mit dem Buckel Verse schreiben.

Magdelone. Du Plauderganß! halte dein Maul, und leg den Leuten nichts auf, woran sie nicht Schuld haben.

Pernille. Meynen Sie, Frau! daß er so gebohren worden?

Magdelone. Was sonsten? Und was der Himmel erschaffen hat, ist gut erschaffen.

Pernille. Ja wohl, vor einen Bucklichten ist er wohl genug erschaffen. Wann er so erschaffen worden, so ist es seine Schuld nicht.

Magdelone. Das meyne ich auch.

Pernille. Und wäre er auch gleich nicht so erschaffen, so würde er den Buckel doch mit allen Ruhm tragen, woferne er ihn in einem solchen löblichen Beruf bekommen hätte, wo der Buckel eben eine solche Zierde, als die Wunde bey einem Soldaten ist.

Magdelone. Was ist das vor ein Geschwätz? Was willt du damit sagen?

Pernille. Ein jeder ehrlicher Mensch, der continuirlich so krumm sitzt und so viel Verse des Tages über machen muß, kann ja sehr leicht einen solchen Buckel bekommen. Es ist ja fast keine Stutte, keine Hündin, wann sie werffen, oder keine Katz, wann sie crepirt, worüber er nicht so gleich Lobverse macht, woferne man ihn nur dafür bezahlt.

Magdelone. Du Schindmensch! Willt du deine Zunge nicht bändigen, so soll ich schon Mittel dafür wissen.

Pernille. Ach Frau! Warum nehmen Sie sich doch dieses Mannes so stark an?

Jeronimus. Meine Frau hat grosse Ursach, seine Parthey zu ergreifen, dann ich hab ihn mir zum Tochtermann auserlesen.

Leonora. Ey Papa!

Jeronimus. Verwirrt dich dieses so?

Leonora. Warum nicht? Ich kann ja nicht zwey Männer haben.

Jeronimus. Nein, meine Tochter! Du sollst auch nur einen, und zwar den Herrn Magister Rosiflengius haben.

Pernille. Das ist, bey meiner Treu, ein fetter Braten da haben Sie einen artigen Tochtermann ausgesucht. Er muß sich aber vorhero erst recht abhoblen lassen, ehe er so eine wohlgebildete Jungfer verlangt.

Jero-

Jeronimus. Willt du schweigen, du Plaudermühle!

Leonora. Will der Papa dann sein Versprechen an Philemon brechen?

Jeronimus. Ja. Das will ich.

Leonora. Ich aber nicht.

Jeronimus. Das soll guten Weg haben. Ich will keinen solchen zum Tochtermann haben, der sich durch seine Schriften alle Welt zum Feinde macht.

Leander. Es ist mir aber unbewußt, ob er das jemal gethan hat.

Jeronimus. Ja. Ja. Der Magister hat mir heute alle die Personen hergezählt, welche der Philemon in seinen Schrifften angegriffen, ja der Magister sagte mir noch dazu, daß ich in der letzten Comödie, die der Philemon verfertiget, selbst angegriffen wäre. Ich weis sonsten eigentlich nicht, was eine Satyre ist, dann ich gebe niemals Acht auf solche Narrenpossen.

Pernille. Ey welche Lästerungen! Ich war in derselben Comödie damals auf der Gallerie, es wurde aber nur von einem alten Hahnrey etwas hergespielet, als welcher sich von seinem Weibe an der Nase herumziehen ließ. Wie schickt sich das aber von Ihnen?

Jeronimus leise. Ey das verfluchte Luder! Ich weis nicht ob sie dieses aus Bosheit sagt.

Magdelone. Genug daß wir wissen, daß er ein liederlicher Kerl ist, und mein Mann hat Zeit seines Lebens, ich glaube es, keine schändlichere

That

That begangen, als daß er sich mit einem solchen Kerl in ein Bündniß eingelassen.

Leonora. Und mich dünkt; Es ist meinem Vater eine sehr schlechte Ehre, daß er seine Zusagen bricht, die er doch sonsten gegen jedermann ehrlich gehalten hat.

Jeronimus. Dießmal aber will ich mit deiner Erlaubniß, meine Jungfer Tochter! das Versprechen umstossen.

Leonora. Er ist ja aber jetzo noch eben derselbige, der er war, wie die Zusage geschahe.

Jeronimus. Das kann wohl seyn. Ich habe aber erst jetzo die Erläuterung seiner Qvalitäten vernommen. Ich könnte ja mein ganzes Haus unglücklich machen, woferne ich einen solchen Tochtermann hätte, der sich einen Feind nach dem andern auf den Hals bringt.

Leonora Wer sind dann aber die Feinde, die er sich auf den Hals bringt?

Jeronimus. Ist das Fragens werth? Einer der solche Schmähschriften schreibt, wie er?

Pernille. Er bringt sich keine andere Feinde auf den Hals, als nur alte Narren, die kein gut Gewissen haben, und meynen, daß alles das, was er schreibe, auf sie gemünzt seyn. Ich will aber im Gegentheil beweisen, daß derjenige, der solche Schandschriften macht, niemand anders, als der Magister Rosiflengius ist.

Magdelone. Das kannst du nicht beweisen.

Pernille. Ja, Das bin ich im Stand.

Magdelone. Das ist ein Mann, der seine Feder nur zu Berühmungen anwendet, und nicht capabel ist von jemand böses zu sprechen.

Pernille. Und ich will und kan beweisen, daß er lauter Schmähschrifften macht.

Magdelone. Worinn bestehen sie dann?

Pernille. Das bestehet zum Exempel darinn: Wann ich einige Verse über den Magister machte, und sagte, er hätte die beste Taille, die je ein Mensch haben könnte, wie könnte man wohl dergleichen nennen?

Magdelone. Das wären Bespottungen.

Pernille. Wann er aber über die Frau Verse machte und mahlte sie darinnen als die tugendhafteste Frau ab, und rühmte ihre herzliche Liebe gegen die Stiefkinder, wie nennte man das?

Magdelone. Ach, mein lieber Mann! Leidest du, daß ich mich von einer solchen Lumpenvettel soll vexiren lassen?

Jeronimus. Hör Pernille! Du sollt keine Stunde länger in meinem Hause bleiben.

Pernille. Ich würde ihr Haus schon längst vermieden haben, hätte ich es nur nicht der Jungfer zu Gefallen unterlassen. Das ist aus lauter Liebe zu ihrer Wohlfarth, daß ich so frey rede.

Jeronimus. Und das ist aus lauter Liebe zu ihrem Besten, daß ich ihre Verlöbniß breche, und sie an den Magister verheirathe.

Pernille. Er soll sie nicht kriegen, und wenn er auch rasend würde.

Jeronimus. Ich glaube das Mägdchen ist unsinnig. Wer soll das verhindern?

Pernille. Das soll ich thun. Die Natur hat unserer Jungfer keinen solchen bucklichten Pedanten zum Ehemann ausersehn. Pfui Teufel! er sieht ja heßlicher aus als Esopus.

Magdelone. Fort, du Entenarsch! gleich packe dich fort.

Pernille. Herzlich gerne. Sie müssen aber wissen, daß ich noch zwey Jahr Lohn bey ihnen rückständig habe.

(Sie gehet ab.)

Jeronimus. Wir wollen, mein Schatz! nicht darauf Acht haben, was sie auch immer plaudern möchte, man muß nur darüber lachen. Wir dürfen uns nur einbilden, es wäre ein bellender Hund. Wir können uns doch auch nicht gänzlich mit ihr abwerfen, denn es ist inzwischen sehr viel gutes an ihr. Alles was hier zu thun seyn möchte, ist ein Verbot, daß Leonora nichts soll mit ihr zu schaffen haben. Hör Leonora! Ich verbiete dir, und will nicht haben, daß du den mindesten Umgang mit der Pernille habest, dann sie verführt dich.

Leonora. Sie kann mich nicht verführen, dann ich habe bey mir selbst schon fest beschlossen, eher mein Leben zu lassen, als den Herrn Philemon zu meiden.

Jeronimus. Und so habe ich beschlossen, dich zu enterben.

Leonora. Wie sie belieben.

Jeronimus. Ist das nicht erschrecklich? Was sagst du dazu, Leander?

Leander. Ich muß hierinnen die Großmuth meiner Schwester rühmen.

Magdelone. Beym Element! Ist das Großmuth, wann sich die Kinder gegen die Eltern setzen?

Leander. Besonders gegen eine solche Stiefmutter, die so grosse Liebe zu uns trägt.

Jeronimus. Das dachte ich wohl. Die gute Frau geht euch im Weg um. Sie liebt euch nur zu viel. Ihr seyd einer solchen Stiefmutter nicht werth. Geschwind packt euch fort. Ich mag euch nicht vor meinen Augen sehen.

(Leander und Leonora gehen ab.)

Der vierte Auftritt.

Jeronimus und Magdelone.

Jeronimus Was ist zu thun, mein Schatz! Du siehst daß unser ganzes Haus rebellisch ist?

Magdelone. Du mußt dich des Rechts bedienen, das ein Vater hat, sein Haus im Zaum zu halten, und die damit verknüpfte Mittel zur Hand nehmen. Sollten die Kinder, die selbst noch nicht einsehen, was ihnen nutz und gut ist, ihren eignen Willen haben? Bedenke nur, wie es mit uns aussehen würde, woferne Philemon unser Tochtermann wäre.

Jeronimus Du hast Recht, meine liebe Frau! Aber hier kommt der Herr Magister.

Der fünfte Auftritt.

Jeronimus. Magdelone, und Magister Rosiflengius.

Rosiflengius. ein schwarzes Kleid und kleinen Kragen anhabend. Ich bin sehr erfreut meinen geehrten Herrn und meine tugendreiche Frau hier allein anzutreffen.

Magdelone. Ach! Willkommen Herr Magister! Eben jetzo sprechen wir mit einander Ihrentwegen.

Rosiflengius. Ich hoffe, daß es alles gutes gewesen seyn wird. Zumal da ich versichert bin, daß die tugendvolle Frau meine gute Freundinn oder, besser zu sagen, meine Patroneßinn und Gönnerinn sind.

Magdelone. Wir haben es nicht anders Ursach. Der Herr Magister hat ja jederzeit seine Freundschaft gegen uns spüren lassen, und sprach und schriebe stets etwas zu unserm Lob. Ich hab es allein Ihrer Gütigkeit zu danken, daß ich mit solchem Ruhm in den Druck gekommen bin.

Rosiflengius Meine tugendgezierte Frau! Sagen Sie nicht Gütigkeit sondern Debitum, Pflicht und Schuldigkeit. So wohl Ihre eigne als auch meines geehrten Herrn sonnenklare Tugenden sinds, die allein meine dünne Venam (um poeticè zu reden), oder meinen geringen Geist fruchtbar

machen. Dann wo so viele Tugenden in einem Subjecto concentrirend versammlet sind, ist es keine Mühe Verse zu machen. Wo man über einen Achilles zu poetisiren hat, ist es keine Kunst Homerus zu seyn. Dann will ich von der Gottesfurcht reden, so geben mir mein geehrter Herr und meine tugendgezierte Frau, Materie genug an die Hand, mit Weitläuftigkeit davon schreiben zu können. Will ich etwas von der Frömmigkeit, Sanftmuth, Verstand, und Ehrlichkeit sagen, so finde ich, daß sich alle diese Tugenden bey ihnen einlogirt, und in ihnen ihren Wohnsitz genommen haben.

Jeronimus. Sagen sie das nicht, mein Herr Magister! Es sind ja genug Leute vorhanden, die übel von uns sprechen.

Rosiflengius. Das weis ich sehr wohl, und es geschiehet von solchen, die vielleicht am wenigsten Ursach dazu haben. Ich nenne niemand. Es ist meiner Natur zuwider, etwas präjudicirendes nur von einem Hunde, geschweige von einem Menschen, zu sprechen.

Magdelone. Ich weis schon, wen Sie meinen, und deßwegen haben wir, ich und mein Mann, allererst denselben aus unsern Gedanken geschlagen, und unsere Augen auf Sie gerichtet, um Sie zu unserm Tochtermann zu haben.

Rosiflengius. Das ist ihre Gütigkeit, und nicht mein Verdienst, so mir die Thür zu solchem Glück eröfnet. Ich hoffe auch, daß sich Ihre liebe Pflanze, ich meyne Ihre Jungfer Tochter, auf dergleichen Art, wohl dabey befinden sollte. Zwar

habe ich von meinen Eltern nichts ererbet, doch küsse ich deren Asche noch vor gute Education und Erziehung. Sie ließen mich in meiner frühen Jugend dasjenige lernen, womit ich mein Brodt verdienen kann. Denn ich hatte kaum zweymal acht Winter zurückgeleget, so sprach ich schon poetice, ehe ich noch einige Nächte auf dem Parnasso bey den neun Musen geschlafen, oder von der Hippocrene getrunken. Das ist: Ich verfertigte damals schon über viele brave Leute Lobverse, so daß ich jetzo reichlich von meiner Poesie leben kann. Es vergeht ja kein Tag, woran ich nicht zehen Thaler damit verdienen sollte. Da hingegen der Herr Philemon sich durch seine Schriften aller Menschen Haß erwirbt, und einen Saamen säet, woraus seine Feinde wachsen.

Magdelone. Hörst du nun, mein lieber Mann! daß wir wären schändlich hintergangen worden, wo wir einen solchen Kerl zum Tochtermann angenommen hätten?

Rosiflengius. Deßwegen sieht man ihn und seines gleichen jederzeit von jedermann gehaßt.

Magdelone. Und das nicht ohne Ursach. Dann es kann ehrlichen Leuten nichts empfindlicher seyn, als wenn sie sich von solchen, die kein Recht dazu haben, durchgehechelt und bestraft sehen sollen.

Jeronimus. Deßwegen wundere ich mich auch so sehr über gewisse Leute, die noch dazu von grossen Herren Pension davor bekommen.

Rosiflengius. Mein werthester Herr Jeronimus! Es haben viele Freude daran, sich auf

anderer Unkosten lustig zu machen, derohalben ergetzen sie sich an satyrischen Schriften, und belohnen den Autorem noch dazu, ohngeachtet sie von ihm selbst schlechte Gedanken hegen. So ist es auch mit der Verrätherey, mancher liebt und belohnt die Verrätherey, haßt aber den Verräther.

Jeronimus. Genug, Herr Magister! Ich gebe dem Philemon meine Tochter nicht, und könnte er sie auch mit Gold wägen. Er klopf an und ruft: Leonora soll heraus kommen.

Der sechste Auftritt.

Die vorigen, Leonora, und Pernille.

Jeronimus. Nun meine Tochter! Ich hab dir Zeit gegeben, deinen Widerwillen zu vergessen. und hingegen zu bedenken, was es nach sich ziehe seinen Eltern widerspenstig zu seyn, welche doch nur das Unglück, darein du dich stürzen willt, abzuwenden trachten. Siehe! Hier ist der brave Mann, den ich dir vorgeschlagen habe, der von jedermann geliebet wird, und der im Stand ist dich wohl zu ernähren. Da der andere hingegen von jedermann verhaßt ist, und aus Armuth fast verderben müßte, wo er nicht etwas geerbet hätte. Was sagst du nun dazu?

Leonora. weinet.

Rosiflengius. Ach das edle Gemüth! So bald sie nur etwas von meinen Tugenden vernommen, weinet sie. Weinen Sie nicht, meine allerlieb-

liebste Nymphe! Das ist noch das wenigste, was man von mir sagen kann.

Leonora. Ach ich elendes Weibsbild!

Rosiflengius. Ach! Ach! Sie bereuet jetzo ihre vorigen Thorheiten. Weinen Se nicht, meine Göttinn! Der geflügelte Gott Cupido hat Sie mit einer sehr schädlichen Liebe getroffen, die dauerte so lang, bis die im Schwanenwagen fahrende Göttin, ich meyne, Venus befahl, Ihre Wunden zu heilen, so, daß Sie nun wieder zu sich selbst gekommen sind.

Pernille. leise. Das ware des Teufels seine Sprache. Bekomme ich einmal einen solchen Phrases in Leib, so speye ich alles was ich gegessen habe, wieder aus.

Leonora. Ach liebster Papa! Verzeihen Sie, ich muß ein wenig Abtritt nehmen; Es wird mir übel.

(Sie geht ab.)

Rosiflengius. leise. Was die Liebe doch vor seltsame Wirkungen hat, so bald sie mich sahe, weinte sie und bekam eine Ohnmacht.

Jeronimus. Pernille! Was geht ihr ab?

Pernille Ich kann wahrhaftig nicht wissen, was ihr abgeht, ich sahe nicht, was sie heute zum Frühstück asse. Von mir wird wohl ein Haufen gekocht Bier und Brodt abgehen.

Jeronimus. Ich verstehe nicht, was du damit sagen willt?

Pernille. Das ist leicht zu errathen. Welche Jungfer müßte wohl nicht speyen, sonderlich des

Vormittags, da der Magen noch fast nüchtern ist, wenn sie einen solchen Kerl sieht, und hört ihn so abgeschmackt schwatzen? Ist das ein Mann vor ihre Tochter? Ich hätte gedacht, sie sollten sich schämen.

Rosiflengius. Was? Was sagst du Mägdchen? Sie muß rasend seyn?

Jeronimus. Nein Herr Magister! Nein, sie hat nur zuweilen einige Raptus. Ich leide selbst viel von ihr, zwar allein, weil sie mir schon viele Jahre dient, und sehr ehrlich und getreu ist.

Rosiflengius. Hört, meine Tochter! kommt der Raptus oft?

Pernille. Hört, mein Sohn! kommt der Raptus oft?

Rosiflengius. Ich bin allezeit wie jetzt.

Pernille. Ich bin auch allezeit wie jetzt.

Rosiflengius. So seyd ihr allezeit närrisch?

Pernille. So seyd ihr auch allezeit närrisch?

Jeronimus. Nun glaube ich fast auch, daß sie im Kopf verrückt ist. Höre, Pernille! kennest du mich?

Pernille. Ich kenne sie sehr wohl, sie sind mein Herr, und dieser da, ist der bucklichte Verse-Kramer, der am Leib und Geist toll ist. Ich glaube er hat in seinem Gehirn eben einen solchen Buckel, wie er auf dem Rücken hat.

Jeronimus. Du liederliche Plaudermetze! Geschwind schier dich fort, sage ich.

Pernille. Ach Herr! lassen sie mich vorhero beweisen, daß er toll ist.

Jero-

Jeronimus. will sie schlagen.

Rosiflengius. Ach! Schlagen sie noch nicht zu, lassen sie zuerst hören, worinnen es besteht.

Pernille. Hören sie. Wann ein solcher wunderlicher Schulfuchs zu mir käme, und um mich buhlte, die ich nicht einmal Jungfer bin, so halte ich billig dafür, ich solle ihn mit der Leimstangen laufen lassen. Nun begehret er ja eine schöne vornehme Jungfer zur Ehe. Ergo: ist er ganz rasend.

Rosiflengius. Ach Herr Jeronimus! Ich wurde mein Lebetag nicht so beschimpft.

Jeronimus. zu Pernille. Fort du Raabenaas, ich sage dirs, packe dich. Hiemit verbiete ich dir mein Haus.

Pernille. Und ich verbiete dem Pedanten; Er soll sich nicht gelüsten lassen, jemals wieder über unsere Thürschwelle zu treten.

Magdelone. Ach mein Herr Magister! Ich will nicht hoffen, daß sie diese Bosheiten uns zurechnen.

Rosiflengius. Im geringsten nicht.

Jeronimus. Sie sollen Satisfaction haben. Das Mägdchen soll plötzlich aus dem Haus und sie sollen, ihr und der ganzen Welt zu Trutz, mein Tochtermann werden. Wollen sie Nachmittag zu mir kommen, so soll das Verlöbniß richtig werden?

Rosiflengius. Ich werde nicht manquiren zu kommen. (Sie gehen alle ab.)

Ende der ersten Abhandlung.

Die andere Abhandlung.

Der erste Auftritt:

Heintrich kommt verstört herein, und sieht zurück.

Ey, daß ihr versauret! Ihr müßt euch an meinen Herrn halten, und laßt einen unschuldigen Laquaien, der weder lesen noch schreiben kann, hinfuhro ungeschoren. Da gehe ich auf der Strasse in meinen löblichen Verrichtungen, so kommt ein Advocat auf mich zu, der schlägt mich auf die Nase, und sagt zu mir: Sey so gut, grüsse deinen Herrn und sag ihm, diß sey eine kleine Erkenntlichkeit vor die hübschen Verse, die er vergangene Woche machte. Ich liefe, als ob mich der Teufel jagte, und hielte nicht für rathsam, mich darüber im Disput einzulassen, dann will man sich mit diesen Kerlen herum zanken, so muß man noch oben drauf die Proceßspesen bezahlen. Ich konnte aus lauter Alteration nicht gleich den Schmerzen fühlen, da ich aber in eine andere Strasse kam, fieng mich die Nase zu brennen an, und dünkte mich, als wäre hell Feuer darinnen. Da sprach ich: Ey daß du Schnupftoback ins Hemde machtest! gieb, du Advocat! deinen eignen Leuten Nasenstüber, und laß eines fremden Mannes Diener mit frieden. Ich war kaum ein wenig weiter gegangen, so kamen mir zwey

Stras-

Straßenjunker auf den Hals, und verfolgten mich mit blossen Degen. Aber, gleich wie sie nach dem Tackt nur immer auf dem Pflaster liefen, damit sie ihre bezwickelte Strümpfe nicht besudelten, und ich hingegen durch alle Pfifferlinge durch liefe, konnten sie mich nicht einhohlen. Ich wurde darauf so elend, theils von Alteration, theils vom starken Laufen, daß ich zu einem gewissen Barbierer eingieng, um mir eine Ader öfnen zu lassen, allein aber, statt daß er mir mit seiner Lancette hätte sollen Aderlassen, gab er mir eine Ohrfeige, und sagte dabey: Grüsse deinen Herrn und sage ihm, dieß wäre ein kleines Nachspiel, so man noch an die Barbierer Comödie, die gestern gespielt wurde, und etwas zu kurz ist, ansetzen könnte. Ich war nur froh, daß dieses Nachspiel aus einem Acktu bestund, und daß der Barbierer die andern Acktus nicht an meinen Augen, Nasen und Mund spielte. Ich gieng alsdann hin zu einer Vorhütte worinnen ein Scheerenschleiffer wohnte, der schiene mir, als ob er Mitleiden mit mir hätte, er führte mich in seine Stube, und sagte: er hätte eine köstliche Salbe, mich damit zu schmieren, ich sahe aber, daß er statt der Salbe einen Prügel nahm. Ich machte mir daher geschwind leichte Füsse, und nahm Reißaus. Die Scheerenschleiffers Jungen aber verfolgten mich bis hieher. Ach! Hätt ich nur meinen Herrn hier, weil das Geblüt noch in mir wallend ist, ich wollte ihm ein für allemal sagen, daß wann er seine Schreibsucht nicht nachläßt, so müßten wir auf der Straße eine Escorte mit uns haben. Jetzt sehe ich mich genau um,

weil doch eine Tragödie fünf Actus haben soll, und ich schon vier Unglück heute hatte, ob das fünfte nicht noch nachkommt. Hier kommt des Magister Rosiflengius sein Kerl, der Lümmel hat einen bessern Dienst als ich. Ich diene bey einem ehrlichen Mann, der allen Menschen die pure reine Wahrheit sagt, welche Tugend aber in diesen letzten Zeiten der Welt nicht mehr Mode ist, und nichts als Haß, Neid, Misgunst, Verachtung, Nasenstüber und Ohrfeigen mit sich bringt. Er dienet hingegen bey einem Fuchsschwänzer, der jedermann zum Freunde hat.

Der andere Auftritt.

Gottfried mit einem großen Pack auf dem Rücken, womit er sich niedersetzt.

Heinrich setzt sich auf die andere Seite.

Gottfried. Nun muß diese Tage durch ein Haufen Geld, welchs sich mein Herr mit Versemachen zusammen gekratzt hat, aus dem Beutel heraus, denn er hat Amor im Kopf und will heirathen. Ich soll mit diesen unverkauften Versen, die er verwichenen Monat machte, jetzt zu einem Buchhändler hingehen. Niemand kann begreifen, wie er doch so viele Verse in so kurzer Zeit verfertigen kann. Allein die Verse, die wir vergange-

genes Jahr gemacht haben, kochen wir in diesem Jahr wieder auf. Das ist auch oeconomisch genug. Sonst möchte der poetische Geist auf die letzte närrisch und ausgesaugt werden. Unser Votumen unter den Grabversen verändern wir doch nicht gerne, und der Schluß bleibt allezeit: daß der verstorbene mit Palmen in den Händen stehe, er habe nun menschlich oder pestialisch gelebt. Es läßt auch nicht gut, wenn man von den Todten übel spricht. Diese Palmen verschaffen uns ansehnliche Verehrungen von des Todten seinen Erben, dann es ist so eine unvermuthete und unverhofte Freude vor sie, wann sie ihre liebe Vorfahren mit Palmen in den Händen stehen sehen, weil sie wohl wissen, daß es gantz unverschuldet ist. Sie regardiren meinen Herrn deßwegen auch, als ob er die Hauptschlüssel zum Paradies hätte, denn er gilt hier so viel als der Pabst zu Rom, in deßen Macht es stehet eine paradisische Rangordnung auszuschreiben, und den Leuten, welche eine oder andere Generosität vor ihrem Ende von sich blicken lassen, Gang und Sitz mit den Heiligen zu geben. Die Erben haben wenigstens diesen Trost dabey, daß ob sie gleich in allen Stücken ihrer Vorfahren Fußstapfen nachfolgen, so können sie doch dem ohngeachtet, durch eine kleine Anstalt, die sie vor ihrem Tode zu machen haben, auch alsdenn mit Palmen in ihren Händen stehen. Will iemand einwenden, man werde deßwegen nicht seliger, ob ein Poet einen Verstorbenen lobe oder lästere, so muß man doch wissen, daß mein Herr niemand selig spricht, er habe dann eine rechte

Ursach dazu. Er macht aus einer Hure keine keusche Lucretia, aus einem Pferd keinen Richelieu, aus einem Zottelwolf kennen Absalom, er habe dann trifftige Raison dazu, das ist: wann man ihn nur brav bezahlt.

Heinrich. vor sich selbst. Das ist ein lustiger Kerl. Er rühmt und striegelt seinen Herrn auf einmal durch.

Gottfried. vor sich selbst. Der vergangene Monat war uns ein fetter Monat, so wohl mit Hochzeiten als Leichbegängnissen. Ich habe hier eine Liste von allem, was wir darinn verdient haben. Mein Herr will sie seinem künftigen Schwiegervater weisen, damit er sehen soll, wie weit er seine Einkünfte jährlich bringen könne.

(Er zieht die Liste heraus.)

Heinrich. vor sich selbst. Der vorige Monat war auch ein fruchtbarer Monat vor mich mit Ohrfeigen, Nasenstübern und Nachtgeschirren auf dem Kopf, vor meinen Herrn aber mit Haß, Neid und Verdrießlichkeiten, wovon ich auch eine Liste bey mir habe, damit man sehen könne, wie weit sich unser jährliches Einkommen erstrecke.

Gottfried. setzt Brillen auf die Nase und liest vor sich selbst. Den 4 Febr. für einen Brautvers, betittelt: Lucretia rediviva, oder die zweyte keusche Lucretia, zehen Thaler. Dann, ohngeachtet dieses Mägdchen ausser Landes dreymal beschlafen worden, so lebte sie doch hier in der Stadt ziemlich keusch, und kam nur vier Monat zu früh in die Wochen.

Hein-

Heinrich vor sich selbst. Ich muß meine Brillen auch aufsetzen und lesen. Den 5ten dito ein Stück gemacht, betittelt: Der Christ als ein Jude, wofür meinem Herrn ein Capital von 300. Rthl. aufgesagt wurde.

Gottfried. Den 8ten dito einen Vers, betittelt: Frauenzimmers Ehrenkranz, wofür eine vornehme Dame meinem Herrn eine silberne Tobacksdose zur Verehrung überschickte, und dabey sagen lies: Es soll nicht bey diesem allein bleiben.

Heinrich. Den 9ten dito eine Comödie gemacht, betittelt: Die sieben böse Geister, wofür ich meines Herrn wegen von einer vornehmen Dame eine Ohrfeige bekam, und die dabey sagte: Es soll nicht bey diesem allein bleiben.

Gottfried. Den 11ten dito einen Glückwunsch zu einer gewissen Promotion gemacht, wofür mein Herr zu Gast geladen wurde, und zu oberst saß.

Heinrich. Den 12ten dito eine Raillerie bey einer gewissen Promotion gemacht, wofür meinen Herrn, statt Gast zu seyn, nichts zu fressen zu haben, gewünscht wurde.

Gottfried. Den 15ten dito einen Leichenvers über einen Müller gemacht, betittelt: Der gerechte Aristides, wofür mein Herr 6. Metzen Weitzenmeel bekam. NB. Diese 6. Metzen waren des seligen Manns letzte wöchentliche extra Accidenzen, ehe er starb.

Heinrich. Den 16ten dito eine Satyre über einen Müller gemacht, wofür ich, da ich bey einer Mühle vorbey gieng, einen Scheffel Kleyen auf den Kopf bekam.

Gottfried. Den 17ten dito einen Vers gemacht, betittelt: Die berühmte Zinngiesserzunft, wofür meinem Herrn von der Zunft sechs Dutzend englische Teller geschenckt worden.

Heinrich. Den 18ten dito einen Vers gemacht, betittelt: Der politische Barbierer, wofür ich bald mit einem Scheermesser wäre gezeichnet worden, wann ich nicht Haasensprünge gemacht hätte.

Gottfried. Den 21sten dito einem alten Mann, der ein junges Mägdchen heirathete, einen Vers gemacht, betittelt: Die mit Rosen vereinigte Lilie, wofür mein Herr zur Hochzeit gebeten und herrlich tracktiret wurde.

Heinrich. Zur selben Zeit einen Vers drucken lassen, betittelt: Der alten Männer Kindheit, wofür wir aber weder gebeten noch tractiret worden.

Gottfried. Den 24sten dito einen Vers gemacht für ein unverheirathet gestorbenes Mägdchen, die jedoch in ihrer Lebzeit vier bis fünf Jungfrauschaften abgeschüttelt. Betittelt: Jephtä Tochter, wofür mein Herr einen Theetisch mit Kessel und Trinkgeschirren verehrt kriegte. Wer ist aber hier? Es redet ja jemand. Er sieht sich um. Das muß mein Echo seyn.

Heinrich vor sich selbst. Den 25sten einen Vers über ein Mägdchen, welches sich niemals verhei-

heirathen wollte, betittelt: Es ist nicht alles Gold was gleißt, wofür ich bald ein grosses Unglück, und statt eines Trinkgeschirres ein Nachtgeschirr auf meinen Schedel bekommen hätte.

Gottfried vor sich selbst. Den 26sten dito einen Vers gemacht, betittelt: Der Nutzen ausser Landes zu reisen, wofür meines Herrn Bruder bey einem Edelmann, um mit seinen Söhnen zu reisen, plötzlich Condition bekam.

Heinrich vor sich selbst. Den 27sten dito einen Vers gemacht, betittelt: Der Schaden ausser Landes zu reisen, worüber meines Herrn Bruder, der eben mit einem jungen Herrn verreisen sollte, in Gnaden Abschied bekam.

Gottfried vor sich selbst. Den 28sten dito einen Vers gemacht betittelt: Die edle Barbierkunst, wofür seit der Zeit jeder Bartscheerer meinen Herrn umsonst barbieren will. Da muß aber wirklich jemand seyn, der schwazt. Er sieht sich um. Nein. Das ist mein Echo.

Heinrich. Denselben Monat ut supra, machte mein Herr eine Comödie, betittelt: Die geschwätzige Barbiererfacultät, und seit der Zeit dünkt ihn rathsam, sich selbst zu barbieren.

Gottfried. Ich höre aber wiederum jemand schwatzen. Was zum Teufel ist das vor ein Kerl, der hier sitzt und murmelt? Hör, Cammerad! Wo schreibst du dich her?

Heinrich. Nirgendher.

Gottfried. Du mußt ja irgendwo zu Haus seyn?

Heinrich. Nein, wirklich nirgend.

Gottfried. Bist du von der Stadt?

Heinrich. Nein. Die Stadt ist von mir, denn jedermann wendet mir den Rücken.

Gottfried. So bist du übel dran, armer Teufel! Hast du keine Freunde?

Heinrich. Keine Seele.

Gottfried. Ey das ist wunderlich. So hab ich mehr Freunde, als ich zählen kann. Was hast du aber böses gethan?

Heinrich. Nichts anders, als daß ich bey einem ehrlichen Mann, der jedem die Wahrheit sagt, in Diensten bin.

Gottfried. Das ist kein Laster. Das ist hingegen etwas, warum ihn jedermann lieben soll. Die Wahrheit ist jederzeit eine grosse Tugend gewesen.

Heinrich. Das muß vor alten Zeiten gewesen seyn, nun nicht mehr.

Gottfried. Ey Possen. Eine Tugend ist und bleibt eine Tugend bis an der Welt Ende.

Heinrich. Ich dachte dieses auch, mein Rüken sagt aber: Nein.

Gottfried. Was ist das vor eine Plauderey? Kann dann dein Rücken sprechen?

Heinrich. Perfect. Hör Monsieur Rücken, ist die Wahrheit eine Tugend? Dachte ichs nicht. Weist du was er geantwortet hat?

Gottfried. Was sagt er?

Heinrich. Er sagt: Das hätte ein Schlingel gesagt.

Gott-

Gottfried. Dein Rücken mag selbst ein Schlingel seyn.

Heinrich. Das kann seyn. Dergleichen Disputen hab ich mit meinem Rücken alle Augenblick.

Gottfried. Alle dein Geschwätz ist so sehr verblümt.

Heinrich. Das ist ja leicht zu begreifen, wann mein Rücken gelbe, blaue und grüne Striche aufweisen kann, und welche die Früchte von der Wahrheit sind, so schliesse ich daraus, daß die Wahrheit ein Laster ist.

Gottfried. Nun verstehe ich es erst. Du kriegst Schläge, wann du die Wahrheit sagst? Ich habe Mitleiden mit dir. Es ist Sünde, daß du deßwegen geschlagen wirst.

Heinrich. Aber höre Landsmann! Dienest du nicht bey Magister Rosiflengius?

Gottfried. Ja. Kennst du ihn?

Heinrich. Sollt ich einen solchen braven Mann nicht kennen?

Gottfried. Ich danke dir für die guten Gedanken, die du vor meinen Herrn hast. Weist du auch, daß er heute heirathen soll?

Heinrich. Ey Schwänke! Wen soll er haben?

Gottfried. Des Herrn Jeromini Tochter, welche vorher mit einem sogenannten Philemon versprochen war.

Heinrich leise. Beym Element, das ist eine verteufelte Historie. Laut. Philemon?

Gottfried. Ja. Der Herr Jeronimus brach heute seinen Contract mit ihm, und erwählte meinen Herrn zu seinen Tochtermann.

Heinrich. Ist das möglich, daß er einen solchen bucklichten Versekrämer zum Tochtermann haben will?

Gottfried. Woferne du so sprichst, soll es dir nicht wohl gedankt werden.

Heinrich. Soll mir deßwegen übel gedankt werden, so ist ja die Wahrheit nicht eine Tugend.

Gottfried. Das ist keine Tugend, einen Menschen eines Fehlers wegen zu verachten, woran er selbst nicht Schuld ist.

Heinrich. Ja. Ja. Du hast recht. Ich bitte um Verzeihung. Aber ernstlich zu sprechen. Ists möglich, daß der Herr Jeronimus seine Tochter einem solchen Fuchsschwänzer geben will.

Gottfried. Was, beym Teufel! Halts Maul, oder ich will dir etwas anders sagen.

Heinrich. Dießmal hab ich doch nicht gelogen. Er lobt ja alle Leute für Geld.

Gottfried. Was geht dich das an?

Heinrich. Ich sag es nur zum Beweis: Daß die Wahrheit keine Tugend ist.

Gottfried. Es wird dir auf dieser Welt noch einmal für deine Wahrheit unglücklich gehen.

Heinrich. Und dein Herr wird erst in der andern Welt für seine Lügen und Heucheleyen unglücklich werden.

(Gottfried geht fort.)

Der dritte Auftritt.

Philemon und Heinrich.

Heinrich. Sieh, da kommt mein Herr. Es ist Schade, daß er nicht früher herkam, so häte er dieses schöne Gespräch mit anhören können.

Philemon. Nu Heinrich! Was giebt es gutes Neues?

Heinrich. Seit wann bin ich, zum Teufel gewohnt, etwas gutes Neues zu bringen?

Philemon. Was giebt es dann böses Neues?

Heinrich. Wollen Sie mir nicht übel nehmen, wann ich es so frisch, als ich es noch habe, anzeige?

Philemon. Neine Nein. Laß mich nur anhören.

Heinrich. leise. Er soll so wohl hören als fühlen. Laut. Bist du hier? Du Hundsfuth! Du Bärenhäuter!

Philemon. Was soll das seyn? Woher darfst du so grob mit mir sprechen.

Heinrich thut als ob er ihn schlagen wollte.

Philemon. He, he, bist du rasend.

Heinrich. Ey Herr! Das ist nur der Anfang. Das ist nur das erste Neue, und das bring ich von einem Advocaten in Natura.

Philemon. Das ist toll. Ich glaube wirklich, daß der Kerl nicht bey sich selbst ist.

Heinrich zieht sein Messer aus, Philemon lauft.

Heinrich. Warten Sie doch, das ist des Barbierers Respect, den ich demüthigst vermelden soll.

Philemon. Die Raserey ist ja in sehr starkem Grad.

Heinrich. Ich sehe, es ist Ihnen eben so angst, als es mir war.

Philemon. Warum begegnest du mir also?

Heinrich. Sie befohlen mir ja, alles das Neue, so ich wüßte zu überliefern, und hier thue ich es in der That. Ich habe heute in einer gewissen Straße über ein halb Dutzend dergleichen Complimenten annehmen müssen, weil Ihre Verse den Leuten eine solche heftige Liebeswirkung verursachen.

Philemon. Nicht anders?

Heinrich. Ja. Ja. Es wird schon noch ärger werden, woferne Sie nicht aufhören, dergleichen Dinge zu schreiben.

Philemon. Was meynst du dann, daß ich schreiben soll? Soll ich es auch, wie andere Poeten machen, die Laster rühmen, und die Leute in ihren Unarten stärken?

Heinrich. Sie sollen gar nichts schreiben. Wer Teufel bittet Sie darum?

Philemon. Das ist just das Unglück, daß verschiedene kluge und rechtgesinnte Leute, welche gerne sehen, daß die Untugenden mit Nachdruck durchgehechelt werden, mich dazu für geschickt halten und zu solchem moralisiren ermuntern.

Heinrich. Wann aber verschiedene Tölpel, welche ihre närrische Namen und Gerüchte dadurch

an=

angegriffen finden, mit ihren Prätensionen dagegen kommen; kann man ihnen wohl, auf die klugen und rechtgesinnten Leute, die zu solchen Stachelschriften anrathen, eine Aßignation geben?

Philemon. Warte nur, Heinrich! Es wird schon wieder gut, wenn der Sturm ausgetobt hat.

Heinrich. Das übelste aber ist, daß man im Sturm nicht leicht übersegeln kann.

Philemon. Wann die Wahrheit gleich noch so sehr verfolgt wird, so triumphiret sie doch endlich.

Heinrich. Was ficht mich aber der Wahrheit ihr Thriumph an, wann man mir Arme und Bein entzwey geschlagen hat? Kann mir die gute Frau Wahrheit solche wieder zurecht triumphiren? Ja, wann auch gleich die Wahrheit tausendmal triumphirte, und die ganze Welt von mir als einem Märtyrer die Wahrheit spräche, so wäre und blieb ich doch ein Krüppel. Was kann es einem nutzen, daß man ihn lobt, wann man ihm vorher die Ohren abgeschnitten hat, mit welchen er sein Lob anhören sollte? Was nutzt es Ihnen, Herr! wann sie nach Ihrem Tode für Ihre Schriften gelobet werden? Sie wissen ja alsdenn nichts davon.

Philemon. Was mich zu meinem Vorsatz reizt, treibt mich weder eine Belohnung in diesem Leben, noch ein Lob nach diesem Leben zu hoffen, an. Sondern nur, daß ich mich dereinst in meinem Alter freuen kann, daß ich etwas gutes gethan habe, und meine letzte Stunde wird mir so süß und angenehm seyn, als erschrecklich und entsetzend die Todesstunde denenjenigen seyn wird, welche ihre Feder nur an-

gewandt haben, die Laster und Schandthaten zu übertünchen.

Heinrich. Kann aber die Welt doch nicht eben so seyn, obgleich Sie und andere Wahrheitstrompeter da sind oder nicht?

Philemon. Das ist wohl wahr. Die Welt scheinet nicht sich zu verbessern, weder aus Predigten noch andern moralischen Schriften. Wann man aber mit predigen und moralisiren gar innehält, so werden die Menschen je mehr und mehr noch ärger. Dann bey solcher Unterlassung hat man wohl die allerartigsten Nationen zur Brutalitè und Raserey verfallen sehen.

Heinrich. Ich will nicht weiter raisonniren, ich kann Ihnen jedoch sagen, daß Sie mit solchem Nachdruck und mit solcher Wirkung moralisiret haben, daß, noch ehe es Nacht wird, der Magister Rosiflengius in Ihrer Braut Armen schlafen wird.

Philemon. Ich weis wohl, Heinrich! daß etwas solches unter Händen ist, ich hoffe aber doch, daß es nicht so weit kommen soll. Hast du aber etwas umständliches davon gehört?

Heinrich. Nichts, als was mir des Magisters Diener sagte, daß sein Herr nemlich der Jungfer Leonora wegen ein Jawort bekommen hätte, und auf das eiligste Hochzeit halten würde.

Philemon. Ist es aber möglich, daß der Herr Jeronimus, der doch bishero immer für einen ehrlichen Mann angesehen worden ist, seine Zusage so schädlich brechen soll! Jedoch, wenn

er

er mich gleich hintansetzt, so vergißt doch seine Tochter meiner nicht.

Heinrich. Sie will sich noch eine Zeitlang widersetzen, endlich aber läßt sie sich doch überreden.

Philemon. Thut sie das, so gräme ich mich zu Tod.

Heinrich. Ich hätte niemals gedacht, daß ein Satyricus so verliebt seyn könnte. Hier kommt aber die Jungfer Leonora selbst, und ihr Herr Bruder, samt Pernille mit.

Der vierte Auftritt.

Die beyde Vorigen, Leander, Leonora, und Pernille.

Leander. Mein Herr Philemon! Wir haben für Sie eine schlechte Zeitung.

Philemon. Ach! ich kann keine schlechtere bekommen, als die, so mir allererst vor Ohren kam.

Leander. Vielleicht ist aber dasjenige, was Sie meynen, ganz etwas anderes?

Philemon. Ist es was ganz anderes, als ich weis, so ist es keine schlimme Zeitung. Dann was mich beunruhiget, ist allein die Nachricht, die ich habe, wodurch nemlich die Hoffnung meines Verlöbnisses mit Ihrer Jungfer Schwester zu Grunde gehet.

Leonora. Ach lieber Herr Philemon! Das ist eben das, so wir Ihnen zu sagen haben.

Phi-

Philemon. Davon hatte ich bereits Kundschaft. Ich weis, daß Ihr Herr Vater sein Versprechen gebrochen, und den Magister Rosiflengium zum Tochtermann haben will. Ist aber was schlimmes in dieser Nachricht?

Leonora. So. Tractiren Sie dieses mit solcher Gleichgültigkeit?

Philemon. Ja, ich halte es vor keine schlimme Zeitung, so lang ich höre, daß meine allerliebste Jungfer Leonora nicht dazu einwilliget.

Leonora. Diese Zeitung sollen Sie, mein liebster Herr Leander! niemals zu hören haben. Es möchten auch meine Eltern mit mir vornehmen, was sie wollten.

Philemon. Prüfen sie Sich aber vorher recht, und stellen Sie sich für, was daraus entstehen könnte, ob Sie Stand halten können?

Leonora. Ach! Ich habe mir schon Drohungen, Haß, und den Verlust des Erbtheils, ja noch mehr fürgestellt, es kann mich aber nichts bewegen, Ihnen ungetreu zu seyn.

Philemon. So sind dißfalls alle die Nachrichten, die ich erfahren habe, gar nicht schlimm, und von keiner Wichtigkeit, deßwegen kann ich also ganz sorgloß schlafen.

Pernille. Sie müssen doch aber die Gefährlichkeiten nicht für so gar gering schätzen. Der Eltern Recht will viel sagen, und Sie kennen ihres Herrn Vaters Sinn. Er ist so hart als ein Flintenstein. Wann man hier nicht einen Einfall bekommt, wodurch der Magister bey dem Herrn Jeronimus

kann schwarz gemachet werden, so hilft ihre Beständigkeit nichts. Man hat Exempel, daß schon manche mit Schlägen zum Brautaltar gezwungen worden ist.

Leonora. Kanst du uns dann nichts anrathen?

Pernille. Ich will darauf bedacht seyn, zuerst aber muß ich trachten, bey meiner Herrschaft wieder in Gnaden zu kommen.

Heinrich. Ich will meines Theils auch daran seyn, wie ich den bucklichten Kerl bey dem Herrn Jeronimus anschwärzen kann.

Pernille. Nun fällt mir schon etwas ein, wie wir ihn zu Fall bringen. Ich will mich aber vorher mit meinem Herrn vergleichen. Hier kommen sie aber alle. Nun müssen sie inzwischen abweichen.

(Leander, Leonora, Philemon und Heinrich gehen ab.)

Der fünfte Auftritt.

Jeronimus, Magdelone, Magister Rosiflengius und Pernille.

Jeronimus. Es soll keinen Anstand haben, Herr Magister! zeigt man ihr nur den Braten, so wird sie schon den Appetit dazu kriegen. Ich will Mann dafür seyn, daß sie bis Morgen anderes Sinnes wird.

Rosiflengius. Ich will es hoffen. Wann wir nur erst zusammen kommen, und sie hat mich kennen lernen, so soll sie mich so lieb haben, daß

wir

wir vollkommen mit einander das Verbum Amo conjungiren können sollen, und gleichwie ich jetzo allein Amo, ich liebe, sagen kann, so soll es bald dazu kommen, daß wir miteinander sagen: Amamus, wir lieben.

Pernille leise. Ja du sollst sehen, du Herr Pedant! daß nichts draus wird.

Jeronimus. Hier redt jemand anders. Bist du schon wieder hier? du Plaudertasche! Hab ich dir nicht Abschied gegeben?

Pernille weinend. Ja Herr! Es ist wahr. Ich kann aber nicht weggehen, ehe ich noch dem Herrn und der Frau alles gute anwünsche, und vor die Zeit danke, die ich in ihrem Haus zugebracht habe, auch zugleich um Verzeihung bitte, das ich so unbedachtsam gesprochen habe.

Magdelone. Daß ist gut, daß du zu deiner Sündenerkenntniß kommst, und siehst, wie weit du dich vergangen hast.

Pernille. Ach werthe Frau! Damals kannte ich den Herrn Magister noch nicht, weil ich aber seit dem so viel gutes von ihm gehöret habe, so vergehe ich fast aus Reue über die Worte, die ich geredet, und wenn ich hier im Haus länger zu bleiben hätte, so würde ich suchen, seinen Vorsatz zu befördern, so stark ich ihn auch zu hemmen vermeynt habe.

Rosiflengius. Liebe, geehrte Schwiegereltern! weil sie ihr voriges Wesen reuet, so bitte ich auf das liebreichste: Lassen Sie dieselbe noch ferner in Dero Haus verbleiben.

Per=

Pernille. Ich will nach allen Kräften trachten, der Jungfer die Liebe gegen ihn einzuprägen, leise, ich meine gegen Philemon.

Jeronimus. Wann es sich so verhält, so kannst du hier bleiben. Fürs erste aber gehe hin zum Herrn Magister, bitte ihn um Verzeihung, und küß ihm die Hände.

Pernille küßt dem Rosiflengio die Hände. Ach Herr Magister! Ich sage Ihnen tausendfachen Dank vor Ihre Intercession. Seyen Sie versichert, daß ich dasjenige Ihrentwegen thun werde, was Sie sich nicht von mir vorgestellt hätten.

Rosiflengius. Bene, bene, ich vergebe euch von Herzen alles, was ihr mir zuwider gethan habt.

Jeronimus. Kommt nun, und laßt uns mit einander noch einmal hineingehen.

(Sie gehen alle ab.)

Ende der andern Abhandlung.

Die dritte Abhandlung.

Der erste Auftritt:

Heinrich und eine Hure.

Heinrich. Ich spaziere so herum, und denke nach, wie ich des Magisters Glück übern Haufen wer-

werfen und meinem Herrn helfen kann. Jetzt aber ist mein Geist nicht beschaffen, wie er sonst pflegt. Ich bin ganz rathlos. Aber hier. Das ist gewiß eine von der Madame Delila ihren Gesellschafts-Fräulein. Sie geht herum und kreutzt noch auf die jungen Herren nach ihrer Gewohnheit. Guten Morgen, meine Jungfer! verzeiht, daß ich so grob spreche. Ich weis wohl, ihr sollet einen andern Tittel haben, ich bin aber keine Complimenten gewohnt.

Die Hure. Ey Heinrich! Seyd ihrs? Kennt ihr mich wohl?

Heinrich. Ey perfect. Ich würde euch im finstern erkannt haben.

Die Hure. Wißt ihr schon, daß ich heyrathen soll?

Heinrich. Ihr sollt was anders.

Die Hure. Freylich. Morgen dörft ihr mich Frau nennen.

Heinrich. Mit Erlaubniß zu fragen, aber wer ist derjenige, den ihr zum Hahnrey machen wollt?

Die Hure. Was ist das vor ein Geschwätz?

Heinrich. Ich will sagen: Wen sollt ihr nehmen?

Die Hure. Ich soll einen schönen Kerl haben, der schon lange bey einem Visitirer diente.

Heinrich. So hat er verteufelt schlecht visitirt, weil er euch zu seinem Weib ausgesucht hat.

Die Hure. So bald ich Hochzeit gehalten habe, werde ich plötzlich ein ehrliches Weib.

Hein-

Heinrich. Ja. Ja. Das ist wahr genug. Aber es verdreust mich doch, daß ihr heirathen wollt. Ich hatte im Sinn, euch noch manchen Dreybätzner zu verdienen zu geben.

Die Hure. Ey das hat nichts zu sagen. Ich setze meine Nahrung deßwegen doch nicht auf die Seite. Mein künftiger Mann will ein Wirthshaus halten, und also könnt ihr mich so keck als vorhin besuchen.

Heinrich. Auf diese Art könnt ihr ja reputirlich leben. Er verdient Geld seinerseits, und ihr auf der euren. Ich wollte auch fast wetten, daß eure Nahrung einträglicher wird, als eures Mannes seine. Dann jetzo ist es nicht mehr so mit den Wirthshäusern, als wie vor Zeiten. Wohin wollt ihr aber vorjetzo?

Die Hure. Ich will zu einem sogenannten Magister Rosiflengius.

Heinrich. Was wollt ihr gutes bey ihm?

Die Hure. Ich habe einen Brautvers bestellt, wofür ich ihm zwey Thaler geben soll. Adjeu Heinrich! seyd so gut, und besucht uns, wir werden im Sperlingsnest wohnen.

(Sie geht und klopft an)

Heinrich vor sich selbst. Potz tausend, durch diese da bekomme ich Anlaß, etwas auszurichten, ich will zu meinem Herrn und Geld holen. Vorher aber will ich doch hier in einem Winkel stehen bleiben, und warten, bis sie herauskommt, damit ich die Verse zu sehen bekomme.

(Er verbirgt sich.)

Der andere Auftritt.

Die Hure und Gottfried.

Gottfried. Ich weis schon mein liebes Pfannenmus! was ihr wollt, der Vers ist fertig, er kostet aber zwey Reichsthaler.

Die Hure. Ich habe aber nur zwey Gulden accordirt.

Gottfried. Ja, das ist wohl war. Ihr dörft aber schon ein wenig mehr geben, als andere, denn mein Herr = = = Hier ist er selbst. Nun könnt ihr besser hören, was er dazu sagt.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen, und Rosiflengius.

Rosiflengius. Liebe Jungfer! die Verse kosten zwey Reichsthaler, denn ich habe ihr darinnen nicht allein ihre Jungferschafft wieder hergeholt, sondern ich habe sie auch abgeschildert als die tugendlichste und ehrbarste Jungfer, die je in der Stadt seyn kann, da sie doch selbst wohl weis, daß ihr ein ein solcher Tittel nicht zukommt.

Die Hure. Nun dann, so will ich es auch so genau nicht ausrechnen. Hier sind zwey Reichsthaler.

Rosiflengius. Ich danke. Sey sie so gut, und recommandire sie mich bey andern ihres gleichen. Ich bin allezeit dienstfertig. Wenn die

Ver=

Verse nicht gut sind, soll sie ihr Geld zurück haben.

(Rosiflengius und Gottfried gehen hinein.)

Der vierte Auftritt.
Heinrich und die Hure.

Die Hure. Nun kann ich wider alle diejenigen trutzen, die mir etwas auf meine Ehre und Namen einwenden wollten.

Heinrich. Habt ihr die Verse? Mademoisell!

Die Hure. Ja. Hier sind sie.

Heinrich. Laßt mich den Titel sehen.

Die Hure giebt ihm die Verse, und er liest: „Die mit Rosen vereinigte Lilie. Oder: Demüthigster Glückwunsch an das vom Himmel verknüpfte Paar: Der Edle und Wohlachtbare Herr Johann von Hirschgeweyh, weiland wohlmeritirter Secretair bey Hrn. Vesitirer Schnapphan als Bräutigam, und die Edle und Tugendbegabte Jungfer Lucretia Gutfreundinn als Braut, welcher Hochzeit-Festin den 9. Febr. 1742. höchstfeyerlich celebrirt wurde, schuldigst an den Tag gelegt von dem, dem Tugendgecrönten Paar bereitwilligsten N. N.„ Ach liebe Jungfer! kann ich eine Copie davon haben? Ich kann aus dem Tittel allbereits ersehen, daß es ein allerliebstes Carmen seyn muß.

Die Hure. Gar gerne. Kommt nur mit mir nach Haus. (Sie gehen ab.)

Der fünffte Auftritt.

Oldfux allein.

Das sind doch wunderliche Ceremonien, daß ein ehrlicher Kerl keinen Dienst bekommen kann, er habe dann einen Attest aufzuweisen, gleich als wann die Herren so plötzlich willig wären, dergleichen mitzutheilen. Ich habe in diesem Jahr wohl bey zwanzig Herren gedient, aber keiner wollte mir einen Attest geben, ja vielmehr waren die meisten davon so grob, daß sie andere warneten, falls jemand in der Positur und Ansehen, wie ich, zu ihnen käme, sollten sie ihm aus dem Haus jagen. Dergleichen soll ich nun für meine Dienste haben. Sie nehmen es so verflucht hoch auf, wann ein armer Kerl aus eines reichen Herrn Tasche etwan nur einen Thaler nimmt, oder nur einen lumpichten Coffer aufbricht, sie sagen aber nicht dabey, daß man zu Zeiten so höflich ist, und nicht alles auf einmal mit einander nimmt, da man doch die schönste Gelegenheit dazu hätte. Dann, wann ich aus meines Herrn Tasche zwey Thaler nehme, und lasse vier zurück, so ist es ja eben so viel, als ob ich ihm die 4. Thaler gäbe, die mir, weil sie in meiner Gewalt waren, nach dem Kriegsrecht zugehörten. Aber weit von einer geringen Danckbarkeit, vielmehr suchen sie einen Flecken an eines armen Laquaien ehrlichen Namen zu hängen, und jagen ihn ohne Attest und Abschied fort. Ich muß mich inzwischen doch bewerben, wie ich zu einem Attest komme.

Ich habe mich schon an zwey bis drey Oertern angemeldet, aber überall fragen sie: Habt ihr einen Abschied? Hier wohnt ein bucklichter Magister, der soll, wie man sagt, in dergleichen Vorfällen, um Geld und gute Worte, allen braven Leuten dienen. Ich will zu ihm hin, und eine Recommendation von ihm kaufen.

(Er klopft an.)

Der sechste Auftritt.

Gottfried und Oldfux.

Gottfried. Du Gaudieb! Seyd ihrs, der an unsere Thür pocht?

Oldfux. Kennt ihr mich?

Gottfried. Freylich. Mein Herr und ich kennen euch sehr wohl. Fort von unserem Haus. Er ruft zur Thüre hinein: Herr Magister! Kommen Sie heraus. Hier ist einer, der stehlen will.

Der siebende Auftritt.

Magister Rosiflengius und die beyden Vorigen.

Rosiflengius. Ist das der Schelm? Ihr geht irre Camerad! Wir verwahren unsere Sachen gar zu wohl.

Oldfux. Ihr guten Leute fehlt. Ich bin nicht hieher gekommen, daß ich stehlen will. Seht, hier komme ich mit einem Thaler in der Hand,

den ich euch geben will, wann ihr mir eine Recommendation zu einem Dienst schreiben werdet.

Gottfried. Ey Herr Magister! Der Kerl mag doch nicht so schlimm seyn, als die Leute von ihm sagen.

Rosiflengius. Ich glaub es auch. Man kann nicht drauf gehen, was allemal die Leute schwatzen. Er sieht wirklich recht ehrlich aus. Nun soll er gleich eine Recommendation haben.

(Der Magister geht hinein.)

Gottfried. Mein Herr dient sehr gerne den wackern Leuten. Ich versichere, wann er nicht wäre, so hättet ihr in der ganzen Stadt keine Recommendation bekommen. Die meisten sind damit so eingezogen, daß = = = Ich glaube nicht, daß die Welt länger stehen kann.

Oldfux. Das ist wahr. Wäre euer Herr nicht, so müßten viele brave Leute, wie ich und meines gleichen, glatt verderben. Er ists aber allein, der es so machen kann, daß wir noch etwas gelten.

Gottfried. Hingegen giebts Leute in der Stadt, welche sich, so bald ein Mensch irgendwo gefehlt hat, ein grosses Vergnügen machen, ihn durch die Hechel ziehen zu können. Das thut mein Herr aber niemals, und statt daß er der Leute Unart bestraft, so sucht er sie lieber in gebundenen und ungebundenen Zeilen, auch öfters um ein sehr geringes Geld, mit der Liebe Mantel zuzudecken. Er sitzt zuweilen den ganzen Tag, und schreibt den Leuten,

ken, die es von ihm begehren, etwas zu ihrem Lob hin, da er doch kaum zehen Thaler damit verdient.

Oldfux. Deßwegen wird er auch von jedermann geliebet und geehret.

Der achte Auftritt.

Magister Rosiflengius, Gottfried und Oldfux.

Rosiflengius. Sieh hier, Monsieur! Hier hat er seine Recommendation. Ich habe sie so gut eingerichtet, als jeder ehrlicher Mensch verlangen kann.

Oldfux liest sie, giebt ihm das Geld und geht fort.

Der neunte Auftritt.

Magister Rosiflengius, Gottfried und ein Betrunkener.

Der Betrunkene. vor sich selbst. Hol der Teufel. Der in acht Tagen mehr als einmal besoffen gewesen, so wahr mein Name ist.

Rosiflengius. Gottfried! Kennst du diesen Mann?

Gottfried. Ja. Das ist der Hans, der Lehnkutscher. Er geht des Abends nie zu Bette, er habe denn zwey Maaß Brauntewein im Leib.

Der Betrunkene. Nein, ich habe wirklich seit acht Tagen sonst keinen Rausch als diesen gehabt, aber es ist auch wahr, ich bin in den ganzen acht Tagen nie nüchtern gewesen. Er singt ein

Sauflied und schreyt dazwischen: Ach du guter Branntewein! Du herrlicher Branntewein! Des Fressens kan man überdrüßig werden, eines Weibes kann man überdrüßig werden, aber du lieber Branntewein! je mehr man um dich ist, je mehr vergnügest du. Ich will dich nicht verlassen, so lang ich lebe, aber verlasse du mich auch nicht. Ein paar Tage muß ich dich doch jetzt verlassen, weil ich übermorgen soll Hochzeit machen. He Monsieur! ein Wort. Wo wohnt der Magister Rosiflengius?

Gottfried. Er wohnt hier. Was soll er?

Der Betrunkene. Um Vergebung Herr Magister! Ich soll was mit ihm sprechen.

Gottfried. Ihr fehlt Landsmann, ich bin sein Diener.

Der Betrunkene. Sein Diener ebenfalls.

Gottfried. Nein, ich wollte sagen, ich bin des Herrn Magisters, der hier steht, sein Diener.

Der Betrunkene. Serviteur, Herr Magister! um Vergebung, ich sahe seinen Kerl vor den Herrn Magister an.

Rosiflengius. Das hat für diesesmal nichts zu bedeuten.

Der Betrunkene. Es war wirklich aus Mißverstand.

Rosiflengius. Ich weis es wohl.

Der Betrunkene. Ich wollte, daß ich zu einer Heuschrecke würde, wo ich es böse gemeynt.

Rosiflengius. Ey, ihr habt nicht nöthig, mehr davon zu sprechen. Es liegt nichts daran. Was wollt ihr?

Der

Der Betrunkene. Es stößt mir ein Unglück zu. Ich soll heirathen, und deßwegen möchte ich gerne einen schönen Hochzeitvers haben. Was bezahlt man heuer vor solche Reime?

Rosiflengius. Zwey Thaler.

Der Betrunkene. Das soll er gerne kriegen, Herr Magister! Das soll er gerne kriegen, er muß mich aber darinnen brav loben und sagen, daß ich ein arbeitsamer und nüchterner Mann sey.

Rosiflengius. Ja. Ja. Das will ich schon recht machen. leise. Ich kann ihm einen von den alten Hochzeitversen geben, die in der Schublade No. III. liegen.

(Er geht hinein.)

Der Betrunkene zu Gottfried. Ich bitte aber um Vergebung, Herr Magister! daß ich seinen Kerl für ihn ansahe.

Gottfried. Ich bin sein Famulus. Nun ist der Herr Magister hineingegangen, und holt die Verse.

Der Betrunkene. Ich kann darauf schwören Herr Magister! es war aus Mißverstand.

Gottfried. Ihr hört ja wohl, daß ich nicht der Herr Magister bin.

Der Betrunkene. Kann ich mich also darauf verlassen, daß er mirs nicht übel nimmt? Herr Magister!

Gottfried. Ich bin nur sein Diener, Monsieur Hans!

Der Betrunkene. Ich bin sein Diener, Herr Magister! aus Herzensgrund.

Der zehnte Auftritt.

Magister Rosiflengius, der Betrunkene und Gottfried.

Rosiflengius. Seht! Hier habt ihr recht schöne Verse.

Der Betrunkene. Und hier hat er sein recht schönes Geld. Er geht fort, kommt aber wieder und sagt: Um Vergebung, Herr Magister! ich vergasse ihn zu bezahlen.

Gottfried. Ihr habt schon bezahlt.

Rosiflengius. Halt dein Maul, Schlingel!

Der Betrunkene. Was kosten die Verse?

Rosiflengius. Zwey Thaler.

Der Betrunkene bezahlt Rosiflengio andere zwey Thaler und geht fort, die andern zwey treten auch ab.

Der eilfte Auftritt.

Heinrich in Weibskleidern.

Ich sollte wohl glauben, daß mich niemand in dieser Tracht kennen kann. Ich war zu Haus, und bekam von meinem Herrn zehen Thaler, mit denen will ich dem Versekrämer einen rechten Possen spielen. Ich habe diese Kleider angezogen, damit mich sein Diener, der mich zuvor sahe, nicht kennen soll. Nun will ich hin, und anklopfen.

(Er klopft an.)

Der zwölfte Auftritt.

Heinrich, Magister Rosiflengius und Gottfried.

Gottfried. Guten Morgen, mein liebes Weib! mit wem wollt ihr sprechen?

Heinrich. Wohnet hier nicht der Herr Magister Rosiflengius?

Gottfried. Ja. Warum?

Heinrich. Ich möchte gerne mit ihm sprechen.

Gottfried. Hier steht er selbst.

Heinrich. Ach Herr Magister! ich möchte gerne einen schönen Vers haben.

Gottfried. Heute geht unsere Losung gut.

Rosiflengius. Ueber wem soll der Vers seyn?

Heinrich. Ach Herr Magister! meiner Frau ist ein solches Unglück begegnet, welches fast nicht ärger seyn kann. O unglückliches Scheiden!

Rosiflengius. Hat sie ihren Mann verlohren?

Heinrich. O nein, das hätte nicht viel zu bedeuten, sie könnte allezeit auf diese oder andere Art einen wieder bekommen.

Rosiflengius. Was verlohr sie dann?

Heinrich weint. Ihren Schooshund. Ach! Ach! mein Herz möchte bluten, wann ich daran gedenke. Er starb, nach des Doctors Aussage, an einem Fieber, vorgestern Nacht zwischen drey und vier Uhr, und er soll Morgen begraben werden.

Rosiflengius. Gut, was wollt ihr aber bey mir?

Heinrich. So möchte meine Frau dann gerne eine schöne Grabschrifft auf ihn haben, und sie schickt mich deßwegen zum Herrn Magister her.

Rosiflengius. Ey, grüßt nur eure Frau meinetwegen, und sagt ihr, daß ich keine Verse über Hunde mache.

Heinrich. Ja, wäre es ein Hund gewesen, wie andere Hunde sind, so hätte meine Frau dergleichen nicht begehrt. Er hatte aber Verstand wie ein Mensch, und er vermachte noch, da er schon in den letzten Zügen lag, demjenigen Poeten, der seine Grabschrifft machen würde, zehen Thaler.

Rosiflengius. Das ist ein anders. Weil die Sache von solcher Beschaffenheit ist, so will ich eurer Frauen gerne dienen. Es sterben wohl hundert Menschen und haben nicht dergleichen Nachdenken.

Heinrich. Meine Frau wünschte, daß die Verse so gemacht würden, als man sie je über einen braven Mann machen könnte, und daß Melampe, (so war sein Name) seiner Tugenden und seines Verstandes wegen sollte treflich gerühmet werden.

Rosiflengius. Nein, mein gutes Mensch! das geht nicht an.

Heinrich mit dem Geld schattelnd. Ach ja, Herr Magister! thun Sie es doch meiner Frauen zu Gefallen.

Rosi-

Rosiflengius. Nun dann, so geht nur mit mir herein, ich will sehen, was ich thun kann.
(Sie gehen alle drey hinein.)

Der dreyzehende Auftritt.

Pernille allein.

Ich habe schon auf so viele Schelmstücke gedacht, daß mein Hirn wie in einen Wirbel herum lauft, endlich hab ich doch etwas ausgefunden, das glaube ich, soll angehen. Der Herr Jeronimus erwartet alle Augenblicke ein Schiff aus der See, worauf alle sein Glück beruht. Wir wollen ihn demnach, wann der Magister bey ihm gegenwärtig ist, benachrichtigen, daß dieses Schiff verunglückt sey, und dadurch sehen, wie sich sein neuer Tochtermann dabey aufführt. Dann ich weis gewiß, er wird die Masque abnehmen, und die Heirath, als wobey er denn keinen Vortheil findet, verwerffen, und also kann ihn mein Herr und meine Frau vielleicht dadurch erkennen lernen. Ich wünsche inzwischen nur, daß Heinrich hier wäre, um zu vernehmen, was er ausgedacht hat, ob seine Einfälle etwan besser als die meinen wären, oder wie weit es sich thun lässet. Hier sehe ich aber eine Magd, mit Versen in Händen, vom Magister herausgehen. Diese ist bey meiner Treue eine verwachsene Nessel. Sie sieht verteufelt Grenadiermäßig aus.

Der vierzehende Auftritt.

Der verkleidete Heinrich und Pernille.

Heinrich leise. Hier sehe ich Pernille, ich will sie ein wenig vexiren, sie kennt mich doch in dieser Tracht nicht. Zu Pernille. Guten Tag, meine liebe = = = wie heißt sie? Will sie auch zum Magister?

Pernille. Nein, ich will nicht. Ahne!

Heinrich. Pfui, Pfui, wofür sieht sie mich an? Für = = = Meynet ihr nicht, daß ich so gut eine Jungfer bin als ihr?

Pernille. Das kann seyn. Ihr könntet doch aber meine Mutter seyn.

Heinrich. Ey seht, wie ihr über meine Leibesgestalt spottet, ich bin doch mit einer jungen artigen Person versprochen, die mir alles dasjenige verehrt, was sie von andern Mägdchen bekommt, welche sie vexirt.

Pernille. Der Kerl muß einen wunderlichen Geschmack haben; Ich möchte wohl wissen, wer er ist?

Heinrich. Das könnt ihr leicht erfahren, er dient bey einem Herrn, der Philemon heißt.

Pernille. Sein Name aber?

Heinrich. Er selbst heißt Heinrich.

Pernille. Ihr sollt übel anlauffen, wenn ihr so lügt. Der Kerl ist mit mir versprochen.

Heinrich. Ihr seyd ja Pernille?

Pernille. Ja ich bin Pernille, und bin schon anderthalb Jahr mit ihm verlobt.

Heinrich. Er vexirt euch nur, meine liebe Pernille! damit er einige kleine Verehrungen von euch bekommt, die er alsdann weiter an andere Mägdchen schenkt.

Pernille. Das ist erlogen; Er ist zu ehrlich dazu. Ich glaube es nicht, ohne, ihr könnt mir etwas von meinen Verehrungen an ihn, aufweisen.

Heinrich. Das thue ich nicht gerne. Damit ihr mich aber für keine Lügnerin halten könnt, so seht diese Tobacksdose, die er von euch, Pernille, kriegte und mir verehrte.

Pernille weint. Ach der Verräther! Und du böse Hexe, du alte Vettel, du Hure, die du junge Leute zu verführen suchst, ich will dich schon darum finden.

Heinrich. Nein, du bist eine Hure, welche Zwiespalt zwischen mir und meinem Bräutigam machen will, Wir sind schon viele Jahre mit einander versprochen gewesen, ehe er dich gesehen hat.

Pernille. Ich will euch schon auseinander treiben.

Heinrich. Mache dir keine Mühe damit, du kriegst nur eine lange Nase. Ich kann dich versichern, daß mich von Heinrich nichts als der Tod scheidet, und daß du ihn in Ewigkeit nicht haben sollst.

Pernille. Ich will ihn auch selbst nicht mehr, weil er so ungetreu ist, du sollst ihn aber selbst auch nicht kriegen, hörst du das? Du Sauluder!

Hein-

Heinrich. Du magst selbst ein Sauluder seyn.

Pernille giebt ihm eine Ohrfeige.

Heinrich. Diese Ohrfeige soll dir theuer versalzen werden, ich fordre dich zur Vogelstangen hinaus, da sollst du dich mit mir schlagen, entweder mit einer Scheere oder mit einem Küchenmesser.

Er hebt den Schurz auf und langt in die Tasche nach einer Scheere.

Pernille. Was ist das? Sie hat Hosen an.

Heinrich reißt sich selbst die Mütze ab. Fort, fort, du sollst bey der Vogelstangen zu mir kommen.

Pernille. Ey du tausend = = = = Heinrich! bist du es? Was sollen aber die Narrenspossen bedeuten?

Heinrich. Das ist wohl wahr, Pernille! Die Ohrfeige hätte ich umgehen können, doch sie verdrießt mich nicht, dann ich habe deine Treue gegen mich dadurch erfahren.

Pernille. Warum hast du dich aber so verkleidet?

Heinrich. Um dem Magister einen Possen zu spielen, der soll ihn hinunter schmeissen. Ich habe seine Schlingeleyen schon lang gewußt, jetzo aber habe ich was davon in Händen, das will ich bey Gelegenheit dem Herrn Jeronimo weisen.

Pernille. Ich habe auch etwas ausfündig gemacht.

Heinrich. Daran zweifle ich keineswegs. Was sollst du nicht aufhetzen können?

Pernille. Das wird kluge Kinder geben, wenn wir zusammen kommen.

Heinrich. So ferne ich selbst Vater bin. Hier kommt aber die Jungfer mit ihrem Herrn Bruder.

Der funfzehende Auftritt.

Leander, Leonora, Pernille und Heinrich.

Leander. Gieb dich zufrieden, liebe Schwester! Ich weis gewiß, daß Heinrich und Pernille nicht schlafen.

Pernille Nein, das hab ich erfahren.

Heinrich. Und mein Kopf ist von den Speculationen so confus, daß ich fast eines Uhrmachers bedörfte, um die Räder wieder in Ordnung zu bringen.

Leonora. Was habt ihr dann zu unserer Hülfe ausgesonnen?

Pernille. Sie wissen, Jungfer! daß von Ihrem Herrn Vater ein Schiff auf der See ist, worauf alle seine Wohlfahrt besteht.

Leonora. Ja mehr, als seine Wohlfahrt, dann die Ladung ist über 80000 Gulden werth.

Pernille. Demnach soll sich Heinrich für einen Matrosen ausgeben, zu Herrn Jeronimus gehen, und ihm einbilden, daß das Schiff zu Grund gegangen wäre. Dieses muß er aber just zu der Zeit thun, da der Magister bey Ihrem Herrn Vater

 ist,

ist, um zu sehen, was dieser neue Liebhaber vor Contenançe hält, wenn er sieht, daß er nichts mit seiner Braut zu hoffen hat.

Leander. Dieser Rathschlag taugt mir, dann ich bin versichert, daß er alsobald unserm Haus den Rücken kehren, und die Heirath, weil kein Vortheil dabey ist, vernichten wird. Dann er freyt nur nach Geld.

Leonora. Die Wahrheit wird aber ans Licht kommen.

Leander. Das bedeutet nichts. Es ist indessen genug, daß man ihn kann kennen lernen, und wir dadurch Gelegenheit finden, ihn schwarz zu machen.

Heinrich. Und wenn diese Schelmerey gethan ist, so komme ich mit meinen Historien hervor.

Leander. Ihr müßt was närrisches im Sinn haben, weil ihr so verkleidet seyd.

Heinrich. Ich habe einige schändliche Verse im Sack, die seinen Ruin befördern sollen. Ich stellte mich an, als wäre ich von einer vornehmen Frau zum Magister gesandt worden, daß er einige Verse über einen crepirten Hund machen sollte, anfänglich wollte er nicht gleich dran, wie ich aber mit dem Geld klingelte, war er gleich fertig dazu.

Leander. Laßt mich die Verse sehen.

Heinrich. Das sind zwey von seiner Façon. Der andere ist einer öffentlichen Hure, die jetzt heirathen soll, zu Ehren gemacht. Ich ließ es copiren, und gab der Hure die Copie, und ich behielte

das Original, das mit seiner eignen Hand geschrieben ist.

Leander liest sie und sagt: Ach Himmel! ist das möglich, daß ein Mensch, der sich so garstig prostituiret, kann von jedermann geachtet und geliebet werden?

Heinrich. Die meisten Leute, mein Herr Leander! sind schlimm, und deßwegen finden sie ihre Rechnung bey einem solchem Mann, der den Lastern und Untugenden eine Farbe giebt.

Leander. Dergleichen Leute sind ja im Stand, die Welt zu verkehren, weil sie mit ihren Schmeicheleyen die bösen Gemüther stärken, und andern, um erst bös zu werden, den Weg zeigen. Ja, sie sind so schädlich, als euer Herr und andere Moralisten nützlich sind. Das sind zwey verdammliche Schriften. Ein Christ kann keine bessere Grabschrift begehren, als dieser Hund hat, und eine ehrliche Jungfer keinen bessern Hochzeitvers als diese Hure. Ihr habt allebeyde, Heinrich so wohl als Pernille, Meisterstücke bewiesen, will eines nicht helfen, so muß das andere angehen. Glückt es, so sollt ihr beyde reichlich belohnt werden.

Heinrich. Ich verlange nichts, als daß Sie etwann mein und der Pernille Hochzeit ausrichten. Wir sind närrisch worden, und haben uns so ohnversehens miteinander versprochen.

Leander. Bist du mit ihm versprochen? Pernille!

Pernille. Ja Herr! ich kann es nicht leugnen.

Leander. Gut, gut. Ich will gewiß eure Hochzeitsunkosten bezahlen. Aber Heinrich! könnt ihr nach der Pernille Anschlag eure Verstellung recht ins Werk setzen?

Heinrich. Ey Herr Leander! ich wollte es wagen, statt einem Matrosen einen Cardinal vorzustellen. Lassen Sie nur mich davor sorgen. Sie sollen selbsten glauben, wann Sie mich sehen werden, daß ich ein wirklicher Schiffbruchsmatrose sey.

Leander. Nun dann, wir wollen ein Zeichen geben, wann es Zeit zu kommen ist.

(Sie gehen alle fort.)

Ende der dritten Abhandlung.

Die vierte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Jeronimus und Magdelone.

Jeronimus. Noch ist sie obstinat, jedoch nicht so sehr als zuvor. Ich halte es für ein gutes Zeichen, daß sie um drey Tage Aufschub gebeten.

Magdelone. Sie sollte bey meiner Ehre, wann ich rathen sollte, nicht eine Stunde Bedenkzeit haben.

Jeronimus. Nein. Nein. Dieses kann ich ihr nicht abschlagen. Dann es ist keine geringe

Sa-

Sache, meine liebe Frau! sich zu verheirathen, insonderheit bey diesen Umständen, für unsere Tochter. Zuerst hat sie noch viel zu thun, bis sie ihr den alten Liebhaber aus dem Kopf bringt, und dann sich zu bestreben und zu bequemen, die ihr vorgeschriebene Mariage einzugehen.

Magdelone. Ob aber der gute Magister so lang warten kann, dann wie ich sehe, so liebt er sie sehr hoch, und wenn sich jemand einer Sache so herzlich annimmt, so ist keine Ruhe da, bis man das erwünschte hat. Ueberdies hast du ihm ja versprochen, heute alles in die Endschaft zu bringen.

Jeronimus. Das ist einerley. Er wird schon warten. Ich kann durch gar zu grosse Strenge meine Tochter zur Desperation verleiten. Drey Tage vergehen bald, und so hat sie alsdenn keine Entschuldigung oder Klage über uns, daß wir ihr nicht Zeit gegeben hätten, ein solches wichtiges Werk zu überlegen. Zudem hoffe ich auch, bis dahin meine kostbare Ladung aus der See zu haben, so können wir dem Magister zugleich einige Galanterien verehren.

Magdelone. Ich glaube nicht, daß es ihm darum zu thun ist. Er ist kein eigennütziger Mensch. Er liebt die Leonora allein, damit er in unsere Verwandschafft kommt, und er trägt eine herzliche unintereßirte Liebe gegen sie. Doch ist der erste Grund stärker als der letzte, dann von Anfang an, da ich ihm zum erstenmal sahe, merkte ich ihm alsogleich eine besondere Gewogenheit gegen unser Haus an, und damals hatte er unsere Tochter

noch nie gesehen und er wußte nicht einmal, daß wir eine hatten. Kaum sahe er mich den ersten Tag, so machte er den andern drauf plötzlich einige Verse über meine Leibes = und Gemüthsgaben?

Jeronimus. Ueber deine Leibesgaben?

Magdelone. Ja. Ohngeachtet sie das Alter verändert hat, so sieht man doch noch die Liniamenten. Sie zieht einen Spiegel aus der Tasche und beschaut sich. Du magst glauben, mein Schatz! daß der Mann ein Kenner ist.

Jeronimus. Ja. Ja. Ich will nicht dagegen disputiren. Leise. Das Frauenzimmer, so garstig und alt es ist, will doch ihrer Schönheit wegen gelobt seyn.

Magdelone sich inzwischen im Spiegel besehend. Ich bin mit meinem Gesicht, Gott Lob, noch sehr wohl zufrieden.

Jeronimus. Ich auch mit dem meinigen, ohngeachtet keines von uns befürchten darf, daß wir die Welt scharmiren werden. Jetzt aber wollen wir die Possen fahren lassen. Könnte ich nur bald hören, daß mein Schiff glücklich im Hafen wäre! Ich bin nie so ängstig gewesen, als diesesmal.

Magdelone. Das glaube ich wohl. Du hast vorhin auch nie dein ganzes Vermögen darauf gesetzt.

Jeronimus. Ich will es auch nimmermehr thun. Der grosse Gewinn aber hat mich dazu angelockt. Ich will doch das Bessere hoffen. Aber hier kommt Pernille.

Der andere Auftritt.

Jeronimus, Magdelone und Pernille.

Jeronimus. Wie ists? Pernille! Wie steht es um meine Tochter?

Pernille. Es wird schon gut werden, wann Sie sich nur auf mich verlassen wollen. Rom wurde nicht in einer Stunde gebaut. In solchen Umständen muß man Schritt für Schritt gehen. Ich habe es schon so weit gebracht, daß Philemon fast halb vergessen ist, und dieses ist kein kleiner Anfang.

Jeronimus. Das ist just der Anstand.

Pernille. Das andere soll wie geschmiert gehen. Denn so sehr ich den Herrn Magister vorher haßte, so sehr liebe ich ihn jetzo. Ich bitte den Herrn und die Frau, ihn dessen zu versichern. Ich kann die christliche Seele nicht vergessen, sie weinet, so groß Unrecht ich ihm auch angethan, bat er dennoch für mich.

Jeronimus. Ja. Ja. Pernille! Nun steht alles wieder auf rechten Fuß. Hier kommt er eben.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen, Magister Rosiflengius und Gottfried.

Rosiflengius. Gothofrede!

Gottfried. Imo.

Rosiflengius. Gehe nur nach Haus. So jemand in meiner Abwesenheit käme, und Verse begehrte, so kannst du die Hochzeitverse aus der Schublade No. III. nehmen, denn es ist gleichviel, welche du nimmst. Von Leichversen ist Vorrath in No. V. und vor Avançemens zu Ehrenämtern kannst du aus No. IV. nehmen.

Gottfried. Ist es einerley, wer sie begehrt?

Rosiflengius. Imo vero.

Gottfried vor sich selbst. Das ist kein Wunder, daß mein Herr Rosiflengius heißt, denn er rühmt alle Leute flenck.

Rosiflengius. Quid dicis? Gothofrede!

Gottfried. Ich frage nur, ob ich die Namen dazu setzen soll?

Rosiflengius. Freylich. Die Preise weist du schon. Geh indessen nur fort nach Haus.

(Gottfried geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Jeronimus, Magdelone, Magister Rosiflengius und Pernille.

Rosiflengius. Ey, Ey! meine liebe künftige Schwiegereltern! Salvete plurimum.

Pernille leise. Was plunder will er mit Salveter machen?

Jeronimus. Ihr Diener, Herr Magister! Ich habe die Hochzeit auf drey Tage verschoben, sie sollte wohl heute vor sich gegangen seyn, allein ich

ich erwarte eine kostbare Ladung aus der See nach Haus, und gedencke Ihnen etwas davon zu verehren.

Pernille leise. Nun ist es Zeit, daß Heinrich kommen soll. Laut. Mich dünkt, es klopft jemand an die Thür, ich muß sehen, wer es ist.

Rosiflengius. Ach Herr Schwiegervater! Reden Sie von keinen Verehrungen, das Vergnügen in eine solche honnette Familie zu kommen, ist mir genug.

Jeronimus. Ja. Ja. Herr Tochtermann! Ich weis schon was ich zu thun habe.

Pernille lauft zurück. A = = = = was vor ein Unglück!

Jeronimus. Was ists? Ich will nicht hoffen, daß du bey Tage Gespenster siehst.

Pernille. A = = = was vor ein Unglück!

Jeronimus. Hat dir ein Gespenst begegnet, so haben wir einen Mann Gottes bey uns, der es schon verjagen kann.

Pernille. A = = = was vor ein Unglück.

Jeronimus. So sage doch, was ists?

Pernille. Ach! Ich kann es nicht sagen. Es ist ein Matrose draussen. Lassen Sie ihn reden.

Jeronimus. Das Wort Matrose erschreckt mich. Ich bin in Angst, daß mein Schiff verlohren ist. Laß ihn herein kommen.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen und Heinrich in Matrosenkleidern.

Heinrich. Myn Heer! Ick breng jouw een zeer bedrœft Tydung.

Magdelone. Ach mein ganzer Leib zittert.

Jeronimus. Was giebts, Landsmann?

Heinrich. Myn Heer heft syn Scheep verlœren.

Jeronimus. Was? mein Schiff?

Heinrich. Wel ja, myn Heer!

Jeronimus, Magdelone und Pernille weinen. Heinrich nimmt sein Schnupftuch und sagt weinend: Vor sess Dagen ist die Onglyck gearriveert.

Jeronimus. Wo geschahe es?

Heinrich. In Cattegat, myn Heer! tuscken twalff en een Uur tegen Mitnacht.

Sie weinen alle wieder.

Jeronimus. Ist dann nichts geborgen?

Heinrich. Scheep, Man, Ladung allegar is verlœren in die wilde Zee, ick alleen ben davon gekomen.

Sie weinen alle wieder.

Jeronimus. Ach ich elender Mann! Wie hat doch das Glück bishero mit mir gespielt; Ich bin nun in einem Augenblick aus einem Reichthum in einen solchen elenden Stand versetzt, daß ich mich des Arrests besorge. Mein einiger Trost, den ich noch

noch übrig habe, ist, daß meine Tochter so wohl versorget worden. Ach Herr Tochtermann!

Rosiflengius. Ist das Unglück gar zu groß?

Magdelone. Ja. Wir sind ganz herunter.

Rosiflengius. Das ist mir sehr leid.

Magdelone. Wir sind alle zu bedauren, Sie sowol als wir.

Rosiflengius. Ich begreife nicht, was sie eigentlich damit meynen?

Magdelone. Sind Sie nicht eben so bedaurens werth, als wir?

Rosiflengius. Nein, meine gute Frau! mit Ihnen ist am meisten Mitleiden zu haben.

Magdelone. Das ist freylich, leider! also. Wenn es aber unsrem Kind übel geht, so leiden Sie auch dabey.

Rosiflengius. Sie werden mir nicht übel deuten, daß ich fortgehe, ich habe heute sehr viel zu verrichten.

Magdelone. Ach Himmel! in diesem Zustand wollen Sie uns verlassen?

Rosiflengius. Sie müssen Ihr Schicksal mit Gedult ertragen.

Magdelone. Ach! bleiben Sie hier, so können wir einander trösten. Das Unglück betrifft Sie ja eben so wohl. Bleiben Sie hier, lieber Herr Tochtermann!

Rosiflengius. Sie nennen mich Tochtermann? meine Frau! Das ist schon recht. Aber = = = =

Magdelone. Was aber?

Rosiflengius. Aber es ist so etwas, das man anführen könnte, und wir Gelehrte Prolepsin nennen.

Magdelone. Sind Sie dann nicht unser Tochtermann?

Rosiflengius. Dieses kann ich so genau nicht beantworten. Der Ehestand ist so etwas, daß der Himmel beschließt. In dergleichen Fällen können wir nichts von uns selbsten thun.

Magdelone. Sie haben sich aber ja deßwegen schon mit dem Himmel berathschlagt, und unsere Tochter begehrt.

Rosiflengius. Das ist eben, was mich verdreust, meine Frau! Daß ich dißmal nicht des Himmels Rathschluß zu Hülfe genommen, dann dergleichen hätte ich in dieser wichtigen Sache thun sollen, weil ein jeder den Ehestand mit des Himmels Beystand erwählen soll. Deßwegen schmeichle ich mir, daß mir die Frau Zeit zu bedenken geben werde. Finde ich, daß es des Himmels beschlossener Wille ist, so kann mir Ihre Jungfer Tochter ja eben so nahe als eine andere seyn.

Magdelone. Ach! welcher Schimpf! welche Verachtung!

Rosiflengius. Ich verachte weder Sie noch Ihre Jungfer Tochter. Sie können alle beyde tugendhaft genug seyn, aber ...

Magdelone. Aber. Aber. Meynen Sie, daß es der Himmel mit so gleichgültigen Augen ansehen werde, weil Sie Ihre Zusage so treulos brechen.

Rosi-

Rosiflengius. Ey meine Frau! Was des Himmels Wesen betrifft, das ist das, worauf ich mich ex professo gelegt habe. Das ist das, was Sie nicht verstehen.

Jeronimus. So kann man sich in der Welt bespiegeln.

Pernille. Sind Sie nur still. Er soll die Jungfer nehmen; er mag auch anfangen was er will.

Rosiflengius. Mein liebes Mensch! ihr seyd zu wenig, mich zu zwingen.

Jeronimus. Wir wollen ihn schon lehren, was es sey, ein vornehmes Haus also zu prostituiren.

Rosiflengius. Armuth und Hoffart sind meist beysammen.

Pernille. Ey, daß er das Grimmen kriege! der bucklichte Versekrämer. Meine Jungfer ist zu gut, in eines solchen scheußlichen Schelms Arme zu liegen.

Rosiflengius. Ist sie so gut dazu, weßwegen wollt ihr mich dann sie zu heirathen nöthigen? Das sind keine guten Waaren, die man sich mit Gewalt vom Lager schaffen will.

Pernille. Ach! Herr Leander und Jungfer Leonora, kommen Sie herein.

Der sechste Auftritt.

Leander, Leonora und die Vorigen.

Pernille. Sehen Sie hier, Herr Leander! der

der Schandthäter, welcher dem Herrn Philemon Ihre Jungfer Schwester aus den Händen zu practiciren suchte, wie er nun anhören mußte, daß meines Herrn Schiff, worauf alle sein Glück beruhte, untergangen, sattelte er plötzlich um, und spottete noch dazu Ihres Herrn Vaters und Ihrer Frau Mutter.

Leander. Ach Himmel! ist unser Schiff verlohren?

Jeronimus. Ja. Hier steht einer von den Matrossen, der allein gerettet worden, und so bald der Bösewicht das Unglück hörte, fing er an, meine Tochter zu verachten.

Leonora. Ach! ist das möglich, daß ich in einem Tage zwey Liebhaber verlieren soll?

Rosiflengius. Sie können ja den Vorigen behalten.

Leonora. Nein. Sie haben ihn ja bey meinen Eltern so verächtlich gemacht, daß er nicht mehr zu uns kommen darf.

Rosiflengius. Alles, was ich bisher gethan habe, war nur zum Schein.

Leonora weinend. Ach Herr Magister! nehmen Sie mich doch, widrigenfalls kriege ich ja keinen andern Mann.

Rosiflengius. Nein. Ich bin Ihr unterthäniger Diener.

Leonora. Ach ja, Herr Magister! seyn Sie so gut.

Rosiflengius. Pfui, Pfui, sie ist ja ausser sich selbst, vor lauter Mannsucht.

Leo-

Leonora. Der Herr Magister fürchtet sich vielleicht, daß er auch Antheil an meines Vaters Schulden nehmen müsse.

Pernille. Ey Possen, ich bin versichert, daß mein Herr nichts als eine Caution, und höchstens etwann für ein paar tausend Thaler verlangen würde.

Rosiflengius. Ja Caution. Für ein paar tausend Teufel.

Leonora. Ach Herr Magister! nehmen Sie mich doch.

Rosiflengius. Bleibt mir vom Hals.

Der siebende Auftritt.

Philemon und die Vorigen.

Philemon. Ich hörte aussen vor einen solchen Lärmen, und deßwegen ohngeachtet ich diese Thürschwelle nicht betreten sollte, trieb mich der Fürwitz = = = =

Magdelone. Ach werther Herr Philemon! Ich hoffe, Sie werden Theil an unserem Elend nehmen.

Philemon. Meine liebe Frau! ohngeachtet Sie niemals Theil an meinem Elend nahmen, und ohngeachtet Sie mich verachteten, so soll es mir doch leid zu vernehmen seyn, wann Ihrem Haus einiges Unheil zugestossen wäre.

Magdelone. Ach! Ach! Wir hätten mit dem guten Mann besser verfahren sollen.

Philemon. Was ist es denn?

Jeronimus. Dieser gegenwärtige Matrose brachte mir eben jetzo die betrübte Nachricht, daß mein Schiff samt der ganzen kostbaren Ladung zu Grund gegangen sey. Dieser scheinheilige Teufel, der Magister dahero, hatte kaum das Unglück mit angehört, so tractirte er mein Haus mit der größten Verachtung, hält mich und meine Frau vor Bettlersgeschmeisse, obschon er uns zuvor fast bis an den Himmel erhob, stößt mein Kind von sich, welche er doch, nach seiner kürzlich gegebenen Aussage, lieb hatte, und = = = Ach Herr Philemon! wie hab ich doch so unrecht gethan, daß ich mich durch seine Scheinheiligkeit verführen lassen.

Philemon. Hören Sie, mein Herr Jeronimus und meine Frau Magdelone, wiewol ich Ihnen nichts gutes zu verschulden habe, und Sie mir meine Aufrichtigkeit übel belohnten, so will ich, so ferne der Herr Magister Rosiflengius von seinen Prätensionen völlig absteht, Dero Jungfer Tochter annoch nehmen.

Rosiflengius. Ey mein Herr! herzlich gerne. Hier haben Sie meine Hand darauf.

Magdelone. Das hat gar nichts zu sagen, ob der Lumpenhund von seinen Prätensionen absteht oder nicht. Dann so er auch einiges Recht dazu hätte, so hat er sich dessen doch durch seine Falschheit verlustig gemacht.

Rosiflengius. Was? sollt ihr einen gelehrten Mann, als wie ich bin, einen Lumpenhund nennen?

Phi=

Philemon. Halten Sie, meine werthe Frau! ein wenig inne mit ihrem rechtmäßigen Eifer.

Rosiflengius. Ich sehe, es will jedermann über mich her. Das beste ist, daß ich gehe.

Philemon. Warten Sie nur ein klein wenig, Herr Magister! und sehen Sie den Ausgang noch an. Es soll Ihnen nichts Böses geschehen.

Rosiflengius. Ich danke Ihnen.

Philemon. Herr Jeronimus! Merken Sie jetzt ein wenig auf, und vernehmen, was ich thun will, damit Sie mich und den Herrn Magister auf einmal kennen lernen. Die Liebe, welche ich zu Ihrer Jungfer Tochter trage, ist eine reine und unverfälschte Liebe, die niemals auf das geringste zeitliche Interesse gegründet war, deßhalben kann das Ihnen widerfahrne Unglück meiner Liebe nichts schaden. Ich will Ihnen als ein rechtschaffener Tochtermann mit meinen Mitteln, so lange sie zureichen, hülflichen Beystand leisten.

Jeronimus, Magdelone, und Leonora umarmen ihn.

Jeronimus. Nun dann, Leonora! gieb dem Herrn Philemon deine Hand, so kann der Magister Zeuge seyn, daß ihr verlobt worden.

Rosiflengius. Das soll mich vergnügen. Ich gratulire dazu.

Leonora giebt Philemon die Hand, gleichwie auch die Eltern und er wieder ihnen allen dreyen.

Pernille. So ist es gut. Nun will ich wet-

ten, daß auch Lucifer selbst mit allen seinen Kräften nichts einwenden soll, geschweige der Magister.

Heinrich. Ick gratuleere ock die Heerschapp.

Philemon. Ich danke. Aber hört, Bootsmann! wo ist das Unglück eigentlich geschehen?

Heinrich. Ick ben keen Bœtsmann, myn Heer! Ick ben man Matrœs. Die Ongelyck is geschien int Cattegat, en ick kan versekern, dat die Scheper geen Schuld daraen hadde, den mit den korte Tyt ick med hem gevaeren hebbe, kan ick tuygen, dat Scheper Adrian was een van die vermaersten Scheppers ick oyt gedient hebb.

Jeronimus. Was ist das? mein Schiffer heißt nicht Adrian, sondern er heißt Cornelius Jansen.

Heinrich. Neen myn Heer! Carnelius Jansen is die Schipper van myn Heer Jeronymus, maer Schipper Adrian vœrte het verlorne Scheep, dat dese Heerschapp tœgehœrt heft.

Jeronimus. Wer ist dann eure Herrschaft?

Heinrich. Dat is Jomers myn Heer. Ick ben Jomers int Huys van Claes Petersen.

Jeronimus. Ach Himmel! was höre ich? Claus Petersen ist mein Nachbar; ich heisse Jeronimus.

Heinrich. Is dat mooglick! Ick ben hier niet bekant. Ick hebb nae myn Heer Claes Petersen gevraegt, en sy hebben dit

Huys

Houys getonnt, maer indien myn Heer Jeronymus is, so gratuleere ick, denn syn Scheep legt op die Reede.

Jeronimus. Ach! ist das die Wahrheit, wie ihr erzehlt, so erfreuet ihr mich jetzo so sehr, als ihr mich vorhin betrübt habt.

Heinrich. Ja myn Heer! dat was een Abuys. Adieus.

Jeronimus. Seht, Landsmann! hier habt ihr einen Ducaten. Lebt wohl.

Heinrich. Ick danck jouw myn Heer.

(Er geht ab.)

Rosiflengius. Ach Wohledler Herr Jeronimus, und Wohlgebohrne Frau, Sie können nicht sattsam glauben, wie hoch mich dieser Mißverstand erfreut.

Magdelone. Ha, ha. Sind wir jetzt Wohledel und Wohlgebohren? kürzlich waren wir ja liederliche arme Leute.

Jeronimus. Mein Herr Fuchsschwänzer! Bildet ihr euch jetzt nicht ein, daß wir euch kennen?

Rosiflengius. Mein Herr!

Jeronimus. Bleib mir vom Hals, du Lumpenhund!

Rosiflengius. Geehrte Frau!

Magdelone. Fort, fort, falsche Katze!

Rosiflengius. Tugendvolle Jungfer!

Leonora. Komm mir nicht zu nahe, du Verräther!

Rosiflengius. Mademoiselle Pernille!

Pernille. Packt euch, A B C Tafel! die Hände sind mir frey.

Rosiflengius. Ach! so hören Sie mich doch, Herr Philemon!

Philemon. Ich erfreue mich, daß eure Bosheit jetzo so deutlich entdecket worden, damit sich künftighin ehrliche Leute vor euch hüten können. Fort. Fort.

Leander nimmt ihn beym Arm und Pernille schmeißt ihn zur Thür hinaus.

Der achte Auftritt.

Jeronimus, Magdelone, Leander, Leonora, Philemon und Pernille.

Jeronimus. Das war ein Handel, der mir den Nebel aus den Augen nahm.

Magdelone. Verzeihen Sie uns, lieber Herr Tochtermann! die Verachtung, die wir vorhin auf Sie warfen, kam allein aus dem Misverstand her, worein uns dieses schlimmen Kerls Scheinheiligkeit geführet hat.

Philemon. Ich vergesse es gerne von Herzen.

Pernille. Ach der glüliche Schiffbruch!

Philemon. Ja. Er war insonderheit glücklich für mich.

Jeronimus. Er war glücklich für uns alle.

Pernille. Ach Herr! es thut mir nichts so leid, als daß ich ihn nicht ein wenig, ehe er weggieng, zerkrazen konnte.

Jero=

Jeronimus. Das war unnöthig. Er ist genug geschlagen. Sonsten will ich mich bewerben, diese Historie überall bekannt zu machen, damit jedermann sehen soll, welches die Gedanken seyn, die solche Leute mit ihren Versen haben, da sie diejenigen, welche sie in ihrem Herzen verachten, um des Geldes willen bis an die Sterne erhöhen.

Pernille. Ich weis auch überdieß sehr wohl, daß er der Frauen hinterrücks übel nachgeredet hat, da er Sie doch in dem Glückwunsch als eine Göttinn abmahlte. Ich habe es Ihnen oft gesagt, aber Sie glaubten jederzeit, ich hätte dergleichen nur aus Bosheit erdichtet.

Magdelone. Das ist freylich so gewesen, Pernille! Ich hatte aber eben dieselbe Schwachheit an mir, wie viele Menschen haben, daß sie jederzeit denjenigen lieb und werth halten, der ihre Unarten bedeckt und überzuckert. Aus diesem Handel aber habe ich solche Schmeichler kennen lernen. Wir wollen inzwischen, mein Herr Tochtermann! Anstalt zu der Vermählung machen. Nach diesem können Sie mir meine Fehler nach Belieben vorstellen, ich werde Ihnen noch dazu dankbar seyn.

Philemon. Wir Menschen fehlen alle, und ich nicht weniger als Sie. Und so mir etwann jemand meine Fehler mit Bescheidenheit zu erkennen giebt, so werde ich gar nicht zornig oder gehäßig auf den, welcher sie mir vorwirft, sondern ich trachte die Unart abzuschaffen. Dann das ist die beste Rache, die man haben kann.

Jeronimus. Kommt, meine Kinder! Wir wollen hineingehen.

Pernille. Ach, der glückliche Schiffbruch!

(Sie gehen alle ab.)

Der neunte Auftritt.

Magister Rosiflengius und Gottfried.

Rosiflengius. Was denkst du von diesen Sachen? Gottofrede! quid tibi videtur.

Gottfried. Das war ein verteufelter Handel. Mein Kopf ist davon ganz tösig und taumelend.

Rosiflengius. Du sollst aber schon sehen, was ich, ehe es noch Abend wird, mich zu rächen, thun werde.

Gottfried. Sie wollen vielleicht in einem Vers über den Philemon satyrisiren?

Rosiflengius. Nein. Ich will alle meine Freunde und alle seine Feinde gegen ihn aufhetzen. Flectere si nequeo superos Acheronta movebo. Ich bin versichert, daß mir viele gute Leute, die er in seinen Schriften übel angegriffen, mit Vergnügen an die Hand gehen werden.

Gottfried. Wollen sie ihn abprügeln lassen?

Rosiflengius. Nein. Arrestiren, arrestiren will ich ihn lassen, und ihn vor alle seine Schriften actioniren.

Gottfried. Wann Sie ihn aber nichts überweisen können?

Rosi-

Rosiflengius. Ey, gerræ, gerræ! Er gesteht seine Schriften. Ganze Stände, ganze Facultäten, ganze Zünfte sind darinnen angegriffen, insonderheit viele Leute. Bleib du indessen hier und laure, wann er von Jeronimus heraus kommt, wo er hingehe. Ich will inzwischen die Hand ans Werk meines Vorsatzes legen.

(Er geht ab.)

Der zehente Auftritt.

Gottfried und Heinrich.

Gottfried. Ich wäre fast zufrieden, wann ich und mein Herr am Galgen wären, so wäre es einmal ein Ende. Ich befürchte jetzo nicht umsonst, daß, wo er es mit Philemon zu weit treibt, er selbst in die für Philemon gemachte Falle fallen möchte, weil seine eigne Historien dadurch gar leicht können entdecket werden. Hier sehe ich aber den Kerl schon wieder, mit welchen ich letztens sprache.

Heinrich. Dieser ist, ohne Zweifel, des Magisters Diener. Ich will zu ihm hin, und hören, wie seinem Herrn über diese Historie zu Muthe ist. Serviteur! Treffen wir hier einander schon wieder an? Was ists? Du siehst nicht mehr so lustig aus, als wie vorhin.

Gottfried. Und du siehst nicht mehr so traurig aus, als wie vorhin. Was ist die Ursach?

Heinrich. Ich hatte, seit dem ich mit dir sprach, lauter gute Neuigkeiten.

Gottfried. Und ich hingegen lauter schlimme.

Heinrich. Ist die Hippocrene vielleicht verstopft, daß sie nicht mehr für deinen Herrn laufen will? Ist die Leiter auf den Parnaß in Stücken gebrochen? oder ist eine von den neun Musen, die ihm seine Verse machen halfe, gestorben?

Gottfried. Zum Henker! Es wäre mir sehr lieb, wann die Hippocrene zu einen Cloac und der Parnaß zum Blocksberg geworden wäre, oder die neun Musen die neun bewußten Kranckheiten bekommen hätten.

Heinrich. Ey potz Million! wie bist du so zornig! Was ist denn deinem Herrn übels geschehen? Er soll ja in diesen Tagen mit eines vornehmen Mannes Tochter Hochzeit haben?

Gottfried. Nein. Es wird nichts daraus.

Heinrich. Hat er etwas bey der Braut gefunden, das nicht recht richtig ist?

Gottfried. Nein. Die Beschaffenheit ist so: Vor einer Stunde kam ein Matros. Ey daß der Hund auch mit ersoffen wäre!

Heinrich. Ey, Ey. Fluche ihm nicht so. Was that der Matros?

Gottfried. Der Spitzbub kam, und brachte dem Herrn Jeronimo die Zeitung, als ob sein Schiff zu Grund gegangen wäre.

Heinrich. War es vielleicht nicht so?

Gottfried. Nein. Der Schlingel gieng unrecht, und kam in des Herrn Jeronimi Haus, statt eines andern in der Nachbarschafft.

Heinrich. Wann es aber Lügen waren, so war ja die Historie aus?

Gottfried. Nein. Nun sollst du hören: Da mein Herr das Unglück mit anhörte, so hielte er nicht vor profitabel, die Tochter desjenigen zu heirathen, welcher ein armer Mann worden war. Der Herr Jeronimus und mein Herr kamen deßwegen hart an einander. Da man aber den Matrosen besser examinirte, so war es ein Misverstand, darüber wollte mein Herr wieder umwenden, er wurde aber von der Jungfer Bruder verächtlich zur Thür hinaus gestossen. Ach der henkers Matrose! Hilf mir Cammerad! hilf mir dem Kerl zu fluchen.

Heinrich. Pfui, Pfui! Du mußt nicht so über deinen Nächsten fluchen.

Gottfried. Er ist, der Teufel hohl, nicht mein Nächster. Er ist ja ein Holländer.

Heinrich. Du sagst aber selbst, er kam aus Misverstand dahin?

Gottfried. Ja, das ist schon wahr, aber dieser Misverstand brachte uns um unsere Wohlfahrt. Ob jedoch Philemon etwas dadurch gewinnen wird, muß die Zeit lehren, ich habe Hoffnung, daß er in ein paar Stunden an Händen und Füssen geschlossen im Arrest sitzt.

Heinrich. Wie so?

Gottfried. Ja. Mein Herr gieng allererst fort, und wiegelt alle seine Feinde gegen ihn auf. Ich stehe auch nach meines Herrn Befehl hier, und muß Acht geben, wo Philemon hingeht, wann er von Herrn Jeronimo herauskommt.

Heinrich. Ich bin, unter uns zu sagen, des Herrn Philemons Laquai, und will jetzo gleich zu ihm hin, und ihn warnen, und sagen, daß ein Spion hieraussen stehe. Beliebt dir nur ein klein wenig zu verziehen, so werden wir die Ehre haben, dich nach deinem Stand und Character zu tractiren, und den Staub von deinen Kleidern abzuklopfen.

Gottfried. O nein, wann es so beschaffen ist, so warte der Teufel.

(Gottfried lauft fort.)

Der eilfte Auftritt.

Heinrich, Leonora, Philemon und Pernille.

Heinrich klopft an. Ist sonst niemand hier als wie Sie? Nun habe ich mich wohl gehalten.

Philemon. Du hast dich als ein grosser Meister aufgeführt.

Pernille. Wann die Sachen gut gehen sollen, so muß sie das Frauenzimmer ausdichten, und die Mannsbilder müssen es ins Werk richten. Das Frauenzimmer muß die Räder zum Wagen machen, und die Mannsbilder müssen die Pferde seyn.

Heinrich. Pernille, Pernille! Würde dieses eine andere gesagt haben, so wäre ich zornig, du sollt lang warten, bis du ein Pferd siehst, das solche Intriquen ins Werk setzen kann und noch dazu auf Holländisch.

Per-

Pernille. Ey Heinrich, ich rede so nur aus Possen. Du hast in der That ein Meisterstück abgelegt.

Philemon. Ihr habt es alle beyde so gut gemacht, daß ihr sollet reichlich belohnet werden.

Pernille. Wo hast du aber das Holländische gelernet?

Heinrich. Ich kann so viel, daß du noch nicht alles weist, wann wir verheirathet sind, will ich dir noch mehrers zeigen.

Philemon. Nun können wir bey dieser Gelegenheit meinen Schwiegereltern die schändliche Verse weisen, die du an dich practicirt hast.

Heinrich. Das ist meine Invention. Nun müssen Sie mir aber nicht übel nehmen, wenn ich sage, daß hier statt herstehen und schwatzens auf was anderes zu denken ist.

Philemon. Was soll dieses seyn?

Heinrich. Nun hörte ich eben von des Magisters Diener, daß sein Herr wirklich im Begriff ist, den Herrn in groß Unglück zu stürzen, und daß er alle Ihre Feinde anhetzt, Sie zu verklagen, so daß Sie, fast ehe es Ihnen bewußt sey, im Arrest seyn sollen.

Leonora. So ist das Beste, mein herzens Philemon! daß Sie sich verbergen, bis dieses Wetter vorüber ist.

Philemon. Das sey ferne. Mein Gewissen ist zu gut, daß es sich zu verstecken suchen soll. Nein. Nein. Ich hoffe, er soll selbsten in das Netze, so er mir stellt, statt meiner fallen. Meine

ne Unschuld wird so wohl als seine Schelmstücke der Obrigkeit vor Augen geleget werden. Laßt uns nur hineingehen, und die Verse meinen Schwiegereltern weisen.

(Sie gehen alle ab.)

Ende der vierten Abhandlung.

Die fünfte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Ein Bürgermeister bey einem Tisch, ein Schreiber, und Magister Rosiflengius.

Rosiflengius. Geehrter Herr Bürgermeister! Ich komme hieher, um das Recht gegen einen gewissen Scribenten, Namens Philemon, in Allerunterthänigkeit zu begehren. Dieser Philemon hat schon geraume Zeit her viel ehrliche honnette Leute mit seinen Stachelschriften verleumdet, und ihren ehrlichen Namen und Ruf einen Schandflecken anzuhängen gesucht. Gleichwie man aber in einer Christlichen Stadt dergleichen Calomnien am meisten unterdrücken soll, so hoffe ich, daß er andern Verläumdern und Lästermäulern zum Exempel, deßwegen wird gebührend abgestraft werden.

Der Bürgermeister. Getraut ihr euch, alles dieses zu beweisen?

Rosi-

Rosiflengius. Ja. Er leugnet selbsten seine Schrifften nicht, und ich habe unterschiedliche brave Leute beyderley Geschlechts hier an der Hand, die sich dadurch sehr angetastet befinden, und mich, um einen Proceß gegen ihn zu führen, gebeten haben.

Der Bürgermeister. Wir müssen jeden insbesondere verhören. Laßt nur den Verklagten zuerst hereinkommen.

Der andere Auftritt.

Die Vorigen und Philemon unter einer Wache.

Der Bürgermeister. Hört an. Gesteht ihr das, wessen ihr beschuldiget werdet, daß ihr nemlich Schmähschrifften gemacht, und ehrliche Leute darinnen gelästert habt?

Philemon. Gar nicht, Herr Bürgermeister! keineswegs. Ich gestehe, daß ich verschiedene moralische Schrifften so wohl in gebundenen als ungebundenen Zeilen gemacht habe, und in welchen ich die Laster und Unarten der Menschen mit gehöriger Farbe abmahlte. Daß ich aber über jemand insbesondere soll geschrieben haben, wird mir niemand beweisen können. Daß boshafte oder thörichte Leute sich dergleichen annehmen, und meine Schrifften auf diese oder andere ihre Weise ausdeuten, hab ich keine Schuld, als der ich nur moralisirt habe. Wann man mit Steinen unter die Hun-

de wirft, schreyt allezeit derjenige, welcher getroffen wurde.

Rosiflengius. Hochedler Herr Bürgermeister! hieraussen vor sind unterschiedliche brave Leute, welche beweisen können, daß meine Anklage gegründet ist, und sie verlangen mit thränenden Augen Satisfaction.

Der Bürgermeister. So laßt dann einen nach dem andern hereinkommen.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen und ein junger Cavalier.

Der Bürgermeister. Haben Sie sich, mein Herr! über gegenwärtig hier stehende gefangene Person zu beklagen?

Der Cavalier. Oui, par di si fait, c'est un Fripon. Je suis un honnett homme, Monsieur Bourguemaitre!

Der Bürgermeister. Können Sie nicht Deutsch sprechen?

Der Cavalier. Non par di non fait. Ich gewesen bin dans Paris zwey Jahre.

Der Bürgermeister. Bleiben Sie doch wenigstens bey einer Sprache, und mischen Sie nicht alles untereinander. Dann so Sie etwas für Gericht zu sprechen haben, so müssen Sie also reden, daß man Sie verstehen kann. Es ist kein Kinderspiel, einen Menschen in Verhaft nehmen zu lassen,

und

und ihn zu verklagen. Hier muß man gründliche und deutliche Beweisthümer haben.

Mittelst der Bürgermeister so spricht, nimmt der Cavalier einen Spiegel aus der Tasche, und tändelt an seiner Peruque.

Der Bürgermeister. Worinn bestehen ihre Klagen?

Der Cavalier. Plait-il?

Der Bürgermeister zu Philemon. Kann er nicht Deutsch sprechen?

Philemon. Ich weis es in Wahrheit nicht, hier sehe ich ihn das erstemal, seit dem ich lebe.

Rosiflengius. Ja, geehrter Herr Bürgermeister! er spricht recht gut Deutsch. Er ist eines hiesigen Bürgers Sohn.

Der Bürgermeister. Ist er eines hiesigen Bürgers Sohn, so muß er ja Deutsch sprechen können.

Der Cavalier. Je ne suis pas un Bürgers Sohn. Je suis un fort honnette homme.

Der Bürgermeister. Was ist Ihr Name? Monsieur!

Der Cavalier. Francois Marteau, à votre treshumble Service.

Der Bürgermeister. Ich dachte wohl, daß dieser der Franz-Hammer wäre. Herr Magister! sagt mir, was hat er zu klagen?

Rosiflengius. Der Verklagte machte neulich einen lateinischen Vers, oder Carmen, mit dem Titel; Er gieng als ein Narr nach Rom, und kam als ein

ein Narr wieder zurück. Worinnen er diesen jungen Herrn sehr schändlich prostituirte.

Der Cavalier. Je craserai par di son Tète.

Der Bürgermeister. Nannte er ihn mit Namen?

Rosiflengius. Nein, dieses that er so öffentlich nicht. Er schilderte ihn aber so genau ab, daß alle Menschen sehen und fast fühlen konnten, es wäre dieser junge Herr.

Der Cavalier. Ce Bougre là.

Rosiflengius. Was der junge Herr deßwegen schon in Compagnien erdulten müssen, ist nicht auszusprechen. Er wurde dieses Verses halber so stark vexiret, daß er wirklich gar duelliren mußte.

Der Cavalier. Oui par di si fait.

Der Bürgermeister zu Philemon. Das ist eine schändliche That, die ihr hier an diesem Menschen verübt habt, und wofür man euch billig exemplarisch strafen soll. Monsieur Marteau! nehmen Sie indessen ein wenig Abtritt. Sie sollen Satisfaction haben.

Der Cavalier. A l' honeur de vous revoir, Monsieur le Bourguemaitre!

(Er geht singend fort.)

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen und ein Barbierer.

Der Bürgermeister. Hat er auch etwas wider diesen Mann zu klagen?

Der

Der Barbierer. Ja, gnädiger Herr. Er prostituirte mich im höchsten Grad. Ich bin nur ein Barbierer, ich sollte aber billig etwas anders seyn, dann ich verstehe meine Politicas und meine Iuram, Trotz einem Minister im ganzen Land. Meine Cammeraden können mir Zeugniß geben, daß fast niemals einige Streiche in Europa paßiren, die ich nicht in vorhinein sage, und da soll sich ein solcher Kerl unterstehen = = =

Der Bürgermeister. Weil er aber so gute Fundamente in Politicis hat, so möchte ich doch gerne seine Meynung wissen, ob er glaubt, daß sich der türkische Kaiser mit Persien in einen Krieg einlassen werde?

Der Barbierer. Nein, mein Seel, das thut der Sultan nicht, und so er es auch thun würde, so ist es ein Zeichen, daß er sein Interesse nicht versteht.

Der Bürgermeister. Gut, ich danke für den gegebenen Unterricht. Worinn bestehen aber die Beschuldigungen, die er gegen diesen Mann einführen will?

Der Barbierer. Er hat neulich ein Buch verfertigt und betittelt: Der Politicus nach eigner Meynung, worinnen er mich auf recht spöttische Weise durchgezogen. Und ohngeachtet er meinen Namen nicht ausdrücklich zugesetzt, so kann doch ein jeder merken, daß er auf niemand anders, als auf mich gezielet habe.

Der Bürgermeister. Wohl, mein Freund! gehe er nur indessen zur Seite. Er soll gestraft werden.

Der Barbierer. Ich danke Ihnen, gnädiger Herr! Kann ich Ihnen mit gutem Rath irgendwo zu Handen gehen, so haben Sie frey zu befehlen.

Der Bürgermeister. Wohl wohl.

(Der Barbierer geht ab)

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen und ein Mägdchen.

Der Bürgermeister. Nun was habt ihr zu klagen?

Das Mägdchen weinend. Gnädiger Herr Bürgermeister! Ich kann an den Tort, den mir dieser Mann gethan hat, nicht ohne grosses Herzeleid gedenken.

Der Bürgermeister. So weint nur nicht so. Ist euch unrecht geschehen, so sollt ihr Recht bekommen.

Das Mägdchen. Ach! Ach! Ich bin darüber so niedergeschlagen, daß = = = Doch aber, wann ich recht nachdenke, so sollte man fast ehe darüber lachen. Der Kerl dachte andere zu narren, und er narrte sich selbsten. Sie lacht. Um Verzeihung, gnädiger Herr! daß ich vor Gericht lache. Ich kann wahrhaftig fast nicht bleiben vor lauter Lachen, wann ich daran gedenke. Strafen Sie ihn aber jedoch nicht um meinetwillen, dann ich nehme es nicht so genau; nur damit er es andern nicht auch so mache. Es ist doch boshaft, mit braven Leuten also zu verfahren, und so jedermanns Gelächter

Preiß

Preiß zu geben. Eines Menschen guter und ehrlicher Name ist das kostbare Kleinod, das man in der Welt haben kann, dann wann das fort ist, sie weint wieder, so ist das Beste, wann man das Leben mit verliert.

Der Bürgermeister. Was hat er euch dann Böses erzeigt?

Das Mägdchen. Er machte einen Vers, und titulirte ihn: Die funfzehen Sinne in einer Stunde.

Der Bürgermeister. Ist das eure Art?

Das Mägdchen. Nein. Er hat gelogen, aber die Leute versichern mich, daß der Vers auf mich allein gemacht sey. Ach, gnädiger Herr! ich bitte um Recht.

Der Bürgermeister. Nun weis ich schon Bescheid, geht inzwischen nur ein wenig hinaus, ihr sollt Recht kriegen.

(Sie geht fort, kommt aber wieder zurück.)

Das Mägdchen. Ach, gnädiger Herr! ich bedachte mich, ich will meine Prätension fahren lassen, es bringt mir doch keinen Nutzen, wenn er gestraft wird.

Der Bürgermeister. Ja, ja. Wann ihr von eurer Anklage absteht, so hebt sich die Sache von selbsten auf.

(Sie geht, und kommt wieder.)

Das Mägdchen. Jedoch nein, gnädiger Herr! ich bitte mit nassen Augen, daß er mag exemplariter abgestraft werden.

Der Bürgermeister. Gut, gut. Wie ihr wollt. Sind mehrere da?

(Das Mägdchen geht ab.)

Der sechste Auftritt.

Die Vorigen und ein Schulmeister.

Der Bürgermeister. Was hat er zu klagen? Monsieur!

Der Schulmeister. Ich bin kein Monsieur; ich bin der hiesigen Jugend ihr unwürdiger geistlicher Pflegevater. Ja, alter Pater, oder der andere Vater.

Der Bürgermeister. Das verstehe ich nicht.

Der Schulmeister. Das ist: Significantius zu reden, ich bin ein unwürdiger Ludimagister, oder dieser Stadt Schulmeister.

Der Bürgermeister. Was ist sein Name?

Der Schulmeister. Man nennt mich: Johannem Petri Michelidem Crucisoranum.

Der Bürgermeister. Das ist ein sehr gelehrter Name. Weßwegen aber will er diesen Mann verklagen?

Der Schulmeister. Er hat eine heßliche Schandschrifft über mich gemacht, id quod lippis & tonsoribus notum est, und das sub titulo: Der gelehrte Narr.

Der Bürgermeister. Ist dann er dieser gelehrte Narr? Monsieur!

Der Schulmeister. Ich bitte Ihro Prudenz und Wohlweisheit, unterthänig, mich nicht Monsieur zu nennen. Sie können mich aber Dominatio vestra tituliren. Dann dieser Tittel ist in Republica literaria adoptirt.

Der Bürgermeister. Herzlich gerne.

Der Schulmeister. Wann mir eure Prudenz nicht übel nehmen, so will ich eins erinnern, das Sie vielleicht noch nicht wissen, und Ihnen doch zu grossem Præjudiz einmal gereichen möchte.

Der Bürgermeister. Was wäre das?

Der Schulmeister. An statt daß Sie sagen: Herzlich gerne, sollten Sie sagen, herzlichen gerne. Dann hertzlich ist ein Adjectivum, und hertzlichen ein Adverbium. Ich bitte demüthigst, Ihro Prudenz wollen mirs nicht übel deuten, daß ich Grammaticæ wegen diese Erinnerung mache.

Der Bürgermeister. Sey er so gut und vermelde er an die Grammaticam meinen ergebensten Respect, und sag er ihr, sie solle die Leute klüger machen. Was seine Anklage anbetrifft, so ist sie mir jetzo schon bewußt.

Der Schulmeister. Ich habe nur noch dabey zu erwähnen, daß mich der Autor in der Schrift mit meinem Namen, nämlich Johannes, genannt.

Der Bürgermeister. Hat der Autor den Zunamen auch ausgedruckt?

Der Schulmeister. Nein.

Der Bürgermeister. Ja. Ja. Ich werde thun was Rechtens ist.

(Der Schulmeister geht ab.)

Der siebente Auftritt.

Die Vorigen und zwey Mägdchen.

Der Bürgermeister. Nu, ihr Jungfern! habt ihr auch etwas anzubringen?

Die zwey Mägdchen auf einmal. Ja, gnädiger Herr! Er hat uns groß Unrecht gethan, da wir ihm doch jederzeit niemals etwas Böses erwiesen haben. Wir bitten demüthigst, daß er nach Gebühr möchte dafür gestrafet werden.

Der Bürgermeister. Es muß eine von euch zuerst allein reden, sonst kann ich nichts hören.

Beyde repetiren das obige.

Der Bürgermeister. Ey, Ey. Was soll das seyn? Redet ihr zuerst. Was hat er euch gethan?

Die zwey Mägdchen wieder auf einmal. Er machte vergangene Monat eine Comödie über uns, wodurch wir in der ganzen Stadt beschimpft worden. Die Comödie hiesse: Das Glockengeläute, oder die geschwätzige Schwestern, und = = = =

Das erste Mägdchen. Schwester! laß mich reden.

Das andere Mägdchen. Ich kann es eben so wohl als du sagen.

Der Bürgermeister. Ich befehle, daß nur eine sprechen soll. Welche ist die älteste?

Das erste Mägdchen. Ich bin die älteste.

Der Bürgermeister. So könnt ihr sprechen.

Das

Das erste Mägdchen. Er machte vergangenen Monat eine Comödie über uns, und nannte sie: Das Glockengeläut, oder die geschwätzige Schwestern, wodurch wir jetzo in aller Leute Mäuler kamen.

Der Bürgermeister. Woher wollt ihr beweissen, daß diese Comödie auf euch verfertiget worden sey?

Beyde Mägdchen. Wir können aus allen Umständen gewiß schliessen, daß die Comödie über uns gemacht worden. Wir wollen deßwegen auch gerne einen Eyd ablegen. Es sind viele gute Freunde zu uns gekommen, welche uns versicherten, die Comödie wäre allein auf mich und meine Schwester gemeynt, da wir ihm doch niemals die mindeste Anleitung gaben, dergleichen Schmähschrift wider uns ausgehen zu lassen. Wir bitten deßwegen, gnädiger Herr! daß wir Recht erlangen, denn wo des Kerls seine Schelmstücke nicht abgeschaft werden, so ist kein ehrliches Mensch mehr vor ihm sicher.

Der Bürgermeister, welcher inzwischen die Ohren zugehalten, sagt: Genug, ihr gute Schwestern! Ich weiß den Verlauf. Ihr sollt Recht haben. Geht indessen nur hinaus.

(Die Mägdchen gehen ab.)

Der Bürgermeister. Sind noch mehrere Kläger hier?

Der Schreiber. Ja, es sind noch zwey oder drey da.

Der Bürgermeister. Laßt sie herein kommen.

Der achte Auftritt.

Eine Dame, mit einem übelgekleideten Pagen, welcher ihr den Schweif ihres alten Kleides trägt, und die Vorigen.

Der Bürgermeister. Was haben Sie zu klagen? Madam!

Die Dame. Der Herr Bürgermeister hat nicht nöthig, mich Madam zu nennen. Ich bin von höherer Extraction. Christoph!

Der Page. Gnädige Frau! Was befehlen Ihro Excellenz?

Die Dame. Nichts. Ich wollte nur wissen, ob du hier bist.

Der Bürgermeister. Was haben dann Ihro Excellenz zu klagen?

Die Dame. Mein werthester Herr Bürgermeister! Ich will diesen Kerl abgestraft haben.

Der Bürgermeister. Ich muß zuerst wissen, worinn sein Verbrechen bestehe.

Die Dame. Mein Herr Bürgermeister! Ich will nicht hoffen, daß Sie von einer Dame meines Standes und meiner Qvalitäten verlangen werden, mit einem solchen Kerl nach Gerichtsordnung zu verfahren? Das ist, ma foi, für mich zu schlecht. Ich komme nicht hieher, einen Proceß zu führen, oder viel Federlesens zu machen, dann das Gesetz ist nur für gemeine Leute; ich thue hiemit nur zu wissen, daß er soll gestraft werden.

Der

Der Bürgermeister. Das geht nicht an, souveraine Könige und Fürsten selbsten scheuen sich nicht, ihre Sache vor Gericht entscheiden zu lassen.

Die Dame. Mir steht es nicht an. Herr Magister! Erzehl er die Umstände.

Rosiflengius. Geehrter Herr Bürgermeister! Diese Wohlgebohrne Dame, ohngeachtet sie alle die Tugenden, die eine wohlgebohrne Seele von Jove ter opt. max. (poëticè zu reden) verlangen kann, besietzt, ohngeachtet sie so demüthig ist, daß sie sehr oft mit eignen wohlgebohrnen Händen meine Ingenii fœtus angenommen, und mit einem wohlgebohrnen Neigen zu erkennen gegeben, daß sie einen geringen Parnassi Sohn nicht verschmäht; so hat doch dieser schlimme Mensch sich unterstanden, einen schändlichen Vers über sie zu machen, mit dem Tittel: Die Armuth und Hoffart. Worinnen er auf eine kecke und freche Art der wohlgebohrnen Dame vielerley Untugenden aufbürdet. Er wird zu seiner Entschuldigung wohl einwenden, daß er ihren Namen nicht öffentlich angezogen. Der erdichtete Namen, Rosimunda, aber, der ebenfalls den Initialbuchstaben von ihrem eignen Namen hat, erweist deutlich, daß der Vers auf sie allein gerichtet ist.

Der Bürgermeister. Ich werde demnach thun, was Billichkeit und Recht erfordert. Ihr Diener, gnädige Frau!

Die Dame. Adieu, Herr Bürgermeister!

(Sie geht ab.)

Der Bürgermeister. Sind noch mehrere hier?

Der Schreiber. Ja, nur ein Officier noch.

Der Bürgermeister. Er soll herein kommen.

Der neunte Auftritt.

Die Vorigen und ein Officier.

Der Officier. Beym Teufel! man soll hier eine halbe Stunde stehen, ehe man Audienz kriegen kann. Zum Schreiber. Ist er der Bürgermeister?

Der Schreiber zitternd. Nein, gnädiger Herr! hier sitzt er.

Der Officier zum Bürgermeister. Gut Herr Bürgermeister, ich will den Kerl aufgehenkt haben. Zu Philemon. Du elementischer Kerl! kennst du mich nicht? Weist du nicht, was ich vor ein Mann bin? Ist dir unbewußt, daß ich 32. Batallions geschlagen habe? Zum Bürgermeister. Ich will ihn aufgehenckt haben. Den Augenblick.

Der Bürgermeister. Dieses kann ohne vorhergegangene Klage und dessen Beweis nicht angehen.

Der Officier. Was Klagen? Was Beweis? Was habe ich mit diesen Scheisserеyen zu thun? tête bleu! ich bin ein Kerl vor meinen Hut. Wann der Bürgermeister nicht will, soll mein Degen Recht schaffen. Er greift an seinen Degen.

Der Schreiber versteckt sich unter den Tisch.

Der Bürgermeister. Gemach mein Herr! Fangen Sie Ihre Sache mit Gelassenheit an. Ist

der

der Mensch schuldig; so soll er nach Behörde gestraft werden. Worinn hat er sich vergangen?

Der Officier. Er soll einen Vers über mich gemacht haben, worinnen er mich als einen Großsprecher abgemahlt hätte, ich habe ihn selbst nicht gelesen oder nur gesehen, es haben mirs aber andere gesagt.

Rosiflengius. Ja, geehrter Herr Bürgermeister! Philemon machte einen Vers über einen Prahlhansen, und jedermann sagt, derselbe wäre dieser Herr, wiewohl unter dem erdichteten Namen Theodorus.

Der Bürgermeister. Wohl, will mein Herr nur ein wenig Gedult tragen, bis ich das recht überlege?

Der Officier. Gut. Gut. Eine Viertheil-Stunde will ich warten, aber länger nicht.

Der Bürgermeister. Wo ist der Schreiber?

Der Schreiber kommt unterm Tisch hervor und sagt: Meine Feder fiel mir unter den Tisch, und ich suchte sie.

Der Bürgermeister. Nun dann, Monsieur Philemon! der ihr so scharf seyd angeklaget worden, was habt ihr dagegen einzuwenden?

Philemon. Nicht das geringste. Ich gestehe alles, was ich beschuldiget worden, und stelle es des Herrn Bürgermeisters Gutdünken anheim. Der gute Magister, welcher mein Hauptankläger ist, und ich, wir schreiben täglich Verse. Ich tadle alles, und er lobt alles. Sie haben jetzo die Façon meiner Verse gehört. Hier übergebe ich

Ih-

Ihnen zwey von seiner Arbeit, der eine ist ein Hochzeitvers über eine überall bekannte Landhure, und der andere ein Grabvers über einen Hund.

Der Bürgermeister liest die Verse und sagt: In diesen Versen finde ich nichts Böses. Denn, eine Hure zu rühmen, heißt nur, ihre Fehler mit der Liebe Mantel zuzudecken, und ist dies alles also ein Zeichen eines mitleidigen Gemüths.

Der zehnte Auftritt.

Die Vorigen und Jeronimus.

Jeronimus. Ach Herr Bürgermeister! Lassen Sie sich von diesem bösen Mann, dem Magister, nicht einnehmen. Er hat eine extra grosse Bosheit, die fast nicht zu beschreiben ist, gegen mich begangen.

Der Bürgermeister. Mein lieber Herr Jeronimus! Dieses ist etwas anderes, welches gegenwärtiger Sache nicht beykommt. Ich sage nur, daß diese zwey Verse dem Autori nichts übels nachziehen können. Es sind ja eure Verse? Herr Magister!

Rosiflengius. Ja, geehrter Herr Richter!

Der Bürgermeister. Wohlan denn, laßt nun alle Kläger herein kommen, um das Urtheil anzuhören.

Rosiflengius zu Jeronimo. Nun sollt ihr sehen, wie euer schöne Herr Tochtermann, noch ehe die Sonne untergeht, so artig am hellen lichten Galgen moralisiren wird.

Jeronimus. Ach! Ach!

Der

Der eilfte Auftritt.

Der Bürgermeister, der Schreiber, Rosiflengius, Philemon, Jeronimus und alle vorige Kläger.

Der Bürgermeister steht vom Stuhle auf, und spricht folgendes: Diejenigen, welche die Welt noch im Gleichgewicht halten, sind solche Leute, wie gegenwärtig streitende Partheyen. Eine macht, daß die Welt nicht besser, eine andere, daß sie nicht schlimmer wird. Wären keine Satyrici, die die Fehler und Laster durchhechelten, so wären wenig Menschen auf der Tugendbahn. Wären hingegen auch keine Heuchler, die die Unarten stärkten, und autorisirten, so verliessen nur wenige die Tugendbahn. Ich habe des Herrn Philemons Schriften gelesen, und gefunden, daß er die Laster und Schandthaten der Leute unter erdichteten Namen abmahlte. Er leugnet selbsten aber, wider jemand insbesondere etwas geschrieben zu haben, und die Kläger können ihn deßhalben nicht überzeugen. Derowegen spreche ich den Herrn Philemon von seinen Beschuldigungen frey und los. Ihr Herren Ankläger, die ihr vor diesem Bürgermeisteramt durch eure Aufführung sattsam zu erkennen gegeben habt, daß, wann auch keine satyrische Schrifften wider euch wären gemachet worden, man es noch thun sollte. Geht nach Haus, und an statt, daß ihr wider wackere Leute Proceß führen wollt, so sucht vielmehr eure so sichtbarliche Unarten abzulegen. Ihr aber, Magi-

gister Rosiflengius! der ihr eure Feder um Geld gebraucht habt, die Laster und Bosheiten zu rühmen, mit übertünchten Wesen, und gleichwie in unsern Gesetzen für die Heuchler und Schmeichler, welche doch die schädlichsten Leute in einer Republique sind, keine Strafe andictiret ist, so wollen wir euch für den, der ihr seyd, paßiren lassen. Damit ihr euch aber jedoch nicht gänzlich über euren guten Ausschlag freuen, und euch damit kützeln sollt, so befehlen wir, daß man euch durch die Hauptstrassen im spanischen Mantel nach Haus führen solle. Das wollen wir Rechtes wegen.

Rosiflengius. Ach, geehrter Herr Bürgermeister! ich bin legitime promotus Magister.

Der Bürgermeister. Das Urtheil ist gesprochen. Ziehet den Mantel um.

Rosiflengio wird der Spanische Mantel umgethan, und darinnen fortgeführt, und von allen, die auf dem Theatro sind, verspottet und verfolgt.

Jeronimus. Mein werthester Herr Bürgermeister! ich danke des gnädigen Ausspruches wegen, und bitte unterthänig, Sie wollen mir die Ehre erweisen, und meiner Tochter Vermählung mit diesem Herrn Philemon beywohnen.

Der Bürgermeister. Ich bin deßwegen dankbar, und verspreche zu erscheinen.

Ende der fünften Abhandlung und dieses Lustspiels.

Der

Der Geschäfftige.

Ein Lustspiel in drey Abhandlungen.

Boileau. Satire VIII.

Mais l' Homme, ſans arrèt dans ſa courſe inſenſée,
Voltige inceſſamment de penſée en penſée:
Son cœur, toujours flottant entre mille embarras,
Ne ſait ni ce qu'l veut, ni ce qu'il ne veut pas.

Die Personen
dieses Lustspiels sind:

Herr Vielgeschrey, ein Kaufmann.
Leonora, seine Tochter.
Magdelone, seine Haushalterinn.
Pernille, sein Mägdchen.
Leander, der Leonora Liebhaber.
Erich Madsen, ein Buchhalter.
Peter Madsen, sein Sohn, des Leanders Nebenbuhler.

Lars Dintenfaß,	Schreiber des Vielgeschreys
Christoph Federmesser,	
Hans Sandbüchse,	
Christian Griffel,	

Oldfux, ein Schmarozer.
Anna, des Vielgeschreys Köchinn.
Leonard, des Vielgeschreys Bruder.
Ein Barbierer.
Ein Bauer.
Ein Schneider.
Corfiz, ein Notarius.

Der Geschäfftige.

Ein Lustspiel in drey Abhandlungen.

Die erste Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Pernille allein.

Man schreibt und repräsentirt heutiges Tages so viele Comödien, und niemand will das Contrefait eines unnützen Geschäfftigen den Leuten vor die Augen legen. Wollte sich jemand deßwegen bemühen, so könnte ich die Beschreibung von meinem Herrn als das beste Model an die Hand geben. Man findet ja eine Menge solcher geschäfftigen Leute, die stellen sich, als wann sie bey jeder Arbeit zu schwitzen hätten. Wiederum findet man andere,

 die

die den ganzen Kopf voller Verrichtungen haben, und doch scheinen, als häten sie nichts zu thun. Ich erinnere mich, was das erstere betrifft, seit einigen Jahren her, da ich bey einem Amtmann diente, und einsmals mit seiner Frauen reisen mußte, allwo wir auf dem Wege zu einem Weibe kamen, die uns nicht nur allein wohl aufnahm, sondern sich auch anliesse, als hätte sie unsertwegen alle Hände voll Arbeit. Bald war sie in der Stube, bald lief sie in den Keller, bald satzte sie sich auf einem Stuhl, bald untern Tisch. Bald zankte sie mit den Knechten, bald schalte sie die Mägde aus. Wir baten sie wohl zehenmal, sie sollte sich unsertwegen nicht so viele Mühe machen, wir würden mit einem Stück Brod und Butter zufrieden seyn. Sie trocknete aber immer den Schweiß vom Gesicht ab, und ersuchte uns, wir sollten uns nur noch eine kleine halbe Stunde gedulten. Meine Frau schwor mir damals, wann sie gewußt hätte, daß sie diesem Weibe so viel zu schaffen machen sollte, so wäre sie lieber in ein Wirthshaus gegangen, dann sie möchte diesem Weibe nicht gerne Obligation haben, weil sie eine Sache vor meines Herrn Gericht hatte. Endlich deckte man den Tisch, und ich hoffte wenigstens zuerst eine Pastete zu sehen, aber alle diese weitläuftige Possen fielen auf ein kahles gestocktes Mehlgrütz und acht hartgesottenen Eyern hinaus. Es war doch etwas. Könnte nun mein Herr, der Herr Vielgeschrey, mit alle seinem Wesen nur ein Ey machen, so wäre es nicht so wunderlich als es ist. Oder wann er so was thäte, um die Kälte oder den Scharbock zu vertreiben,

so

so dörfte man endlich sagen: Er verrichte etwas. Es war vor Zeiten ein alter Magister, der trug sein Brennholz aus dem Keller in die Stube, und aus der Stube wieder in Keller, so lang, bis er sich der Kälte erwehrte, und warm wurde. Aber mein Herr arbeitet für nichts. Es ist nichts und wird nichts. In diesem Haus ist niemand als ich, den mein Herr seines Fleisses halber lobt, und ist jedoch, die Wahrheit zu sagen, niemand ruhiger als ich, ohngeachtet ich stets beschäfftiget bin. Jüngst, da ihn jemand fragte, wie viele Leute er halte, gab er zur Antwort: Er hielte nur eine Person, dann Pernille wäre sein Stubenmägdchen, seine Köchinn, sein Kammerdiener, sein Secretair, seine Haushalterinn, ja gar sein Weib, wiewohl das letzte insonderheit erlogen ist. Nicht darum, daß ich mich vor keuscher als andere halte, sondern nur, weil er sich nicht einmal so viel Zeit nimmt, bey mir zu liegen, und ich scheine ihm niemals schöner, als wenn ich eine Feder hinter den Ohren habe. Aber stille! Hier kommt die Haushalterinn.

Der andere Auftritt.

Magdelone und Pernille.

Magdelone. Ihr seyd rechte Kerl! brave Schreiber!

Pernille. Was fehlt ihr Jungfer! Sie schilt immer.

Magdelone. Kürzlich sahe ich durch einen Spalt in die Schreibstube, und sahe: da sassen die Schlingel, und tranken Muscatenwein, da doch der Herr nicht anders wußte, als daß sie schrieben. Einer davon war gar so verwegen, und trank auf meine Gesundheit also: Nu Brüder! der Magdelone Gesundheit, wollte Gott! das alte Hackbret wäre einmal verheirathet!

Pernille lacht.

Magdelone. Ich bin, dem Himmel sey Dank, so alt noch nicht, daß sie mich mit einem alten Hackbret vergleichen sollen.

Pernille. Das meyne ich auch.

Magdelone. Ich bin noch nicht einmal über vierzig Jahr.

Pernille. Ja. Ist das auch ein Alter? Man kann ein Weibsbild bis sie funfzig Jahr alt ist, noch gebrauchen.

Magdelone. Deßwegen bin ich auch mit meinem Alter zufrieden, denn ich habe noch keine Runzeln.

Pernille. Ja wirklich. Sie hat bey meiner Ehre annoch einen Leib, der zu nützen ist. Es wäre Sünde, das Gegentheil zu sagen. Die Kerl verachten sie aber auch nicht wegen ihres Gesichts oder wegen ihrer Gestalt, sondern allein darum, weil sie oft von der Jungfer beym Herrn verklagt werden.

Magdelone. Das ist wahr, Pernille! Meine Redlichkeit ist Schuld, daß ich so vieles leiden muß. Sie bilden dem Herrn ein, daß sie sich in

sei-

seinen Dienst zu Tod schleppen, da sie doch kaum den halben Theil von ihrem Lohn verdienen. Sie haben auch keinen Kreuzer unter den Händen, wovon sie nicht etwas abzwacken, so daß Herr Vielgeschrey mit der Zeit zum Bettler werden könnte.

Pernille. Ey sage sie daß nicht. Der Herr hat zu gute Augen, und er sieht im Haus auf alles so genau, daß ihn nicht leicht jemand betrügen kann.

Magdelone. Aber eben darum, weil er so fleißig und geschäfftig ist, wird er betrogen. Wann ich ihn seiner Leute Untreue wegen warnen will, so hat er wegen anderer unnöthigen Verrichtungen niemals Zeit, mich anzuhören. Ich würde gewiß nicht so lang in diesem Haus geblieben seyn, wann es mir nicht um ein Ding zu thun wäre.

Pernille. Was ist dieses?

Magdelone. Das ist, weil mir Herr Vielgeschrey versprochen hat, einen Mann zu verschaffen; aber die verzweifelten Verrichtungen, die immer dazwischen kommen, hindern ihn in seinem guten Vorsatz.

Pernille. Er hat ja nicht einmal Zeit, sich selbst zu verheirathen, geschweige dann, seine Haushalterinn.

Magdelone weinend. Ich hätte mich vielleicht schon vor geraumer Zeit verheirathen können, wann ich mich nicht auf den Herrn verlassen hätte.

Pernille. Ich weis aber, daß sie nicht selbst heirathen kann. Ich wünschte, es wäre so Mode, ich wollte warrlich auch nicht so lang in dem Stand seyn, wie jetzo.

Magdelone. Das ist wahr. Die alte Catharina Kuppelmairinn hat sich gegen mich schon etlichemal erboten, sie wolle mir gegen ein Recompenz einen braven Mann zuschanzen. Ich baute aber immer auf meines Herrn Gewogenheit.

Pernille. Sie muß, wann ich rathen soll, einmal trachten, den Herrn Vielgeschrey, wann er ein wenig ruhig ist, zu überrumpeln und ihn des Versprechens erinnern.

Magdelone. Wohl. Wo findet man ihn aber einmal ruhig? Ach! Ach! Wann ihm ein Zufall begegnete, dann wir sind alle Menschen, so hätte er es auf seinem Gewissen. Ach! Ach! Die verfluchte Geschäfftigkeit! Woher kommts aber, daß gewisse Leute so gar geschäfftig sind?

Pernille. Das kann ich nicht wissen. Ich glaube aber, daß, gleichwie alle diejenigen, welche in der Weyhnacht gebohren werden, die Gespenster sehen können, und die, welche im Regenwetter gebohren werden, immer weinen, also auch solche geschäfftige und arbeitsame Leute wie unser Herr, müssen in einer Schreibstube gemacht und an einem Posttag gebohren worden seyn.

Magdelone. Ey Geschwätz!

Pernille. Ja. Ja. Das ist meine Meynung, zu der ich niemanden zwingen will. Ich habe öfters angemerkt, daß unser Herr zu Zeiten ganz ruhig wurde, so bald er aber von Briefen und Verrichtungen hörte, so führte er sich gleich auf, als wie Don Quichott, da man von den irrenden Rittern sprach. Es müssen wahrhaftig eine Menge geschäff-

schäftiger Gedärme in des Herrn Vielgeschreys Magen seyn, welche die Natur an sich haben mögen, daß sie sich, so bald sie ein Stück Papier sehen, erhitzen. Oder: Er muß statt des Blutes Dinte in seinen Adern haben.

Magdelone. Es mag nun seyn, wie es ist, so leide ich darunter, und meine Wohlfarth wird durch seine Geschäffte versäumt.

Pernille. Seiner eignen Tochter Wohlfahrt wird dadurch hintangesetzt. Er hat ihr ja schon über hundertmal versprochen, er wolle sie verheirathen, er vergißt es aber hundertmal wieder, und der Herr Leander, der sie seit einigen Jahren her liebt, hat noch nie Gelegenheit gehabt, mit ihm deßwegen zu sprechen.

Magdelone. Ist es aber in Ernst, daß Leander und unsere Jungfer einander haben wollen?

Pernille. Ja. Sie soll es bald erleben.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen und Leonora.

Leonora. Wo ist die Haushalterinn? Mein Vater ruft ihr.

Magdelone. Hier bin ich, Jungfer! Ey so muß ich geschwind laufen.

(Sie geht.)

Pernille. Das war gut, daß sie gieng. Nun können wir von etwas anders miteinander sprechen.

Leonora. Ach Pernille! Ich verlasse mich auf deine Geschicklichkeit, und den Credit, den du bey meinem Vater hast.

Pernille. Heute muß etwas draus werden. Dann ich weis keine Zeit, wo er weniger als heute zu verrichten hätte. Ich habe den Herrn Leander um neun Uhr hieher bestellt. Und so hoffe ich, er solle eine Viertel-Stunde mit ihrem Herrn Vater sprechen können. Wir müssen nur die Zeit beobachten.

Leonora. Ich hoffe, es soll schon gut gehen, wann ihn mein Vater zu sehen bekommt, und die Umstände erfährt.

Pernille. Das ist gewiß genug, Jungfer! Der Anstand ist allein, eine ledige Stunde bey ihm zu finden. Hier kommt er aber eben. Das Beste ist, Sie gehen indessen fort.

(Leonora geht ab.)

Der vierte Auftritt.

Pernille setzt sich an einen Tisch, und schabt eine Feder. Vielgeschrey kommt herein im Schlafrock, und vier Schreiber hinter ihm, alle mit Federn hinter den Ohren. Vielgeschrey geht hin und her, liest einen Brief und ruft:

Lars Dintenfaß!

Lars lauft hin. Ja Herr!

Vielgeschrey geht auf die andere Seite und ruft: Lars Dintenfaß!

Lars. Hier bin ich.

Vielgeschrey geht auf die eine Seite und ruft: Christoph Federmesser!

Christoph lauft hin. Was befehlen Sie?

Vielgeschrey. Was willt du? Siehst du nicht, daß ich zu thun habe?

Christoph. Sie ruften mich aber.

Vielgeschrey. Das ist nicht wahr. Warte, bis ich dich rufe. Wo ist Hans Sandbüchse? Ist er nicht hier?

Christoph. Ja Herr! Hier ist er.

Vielgeschrey. Hans Sandbüchse!

Hans lauft hin. Hier bin ich, Herr!

Vielgeschrey sieht herum, geht auf die andere Seite und ruft: Hans Sandbüchse!

Hans lauft hin. Was befehlen Sie?

Vielgeschrey. Hast du die Ausgaben von der vorigen Woche sauber abgeschrieben?

Hans. Ja. Hier ist die Copie.

Vielgeschrey. Ist sie mit dem Aufsatz conferirt?

Hans. Ja Herr, ich und Christian Griffel conferirten sie heute früh bey Licht.

Vielgeschrey. Ihr werdet sie eben so schön, wie letzthin conferirt haben. Ich will inskünftige nichts mehr gelten lassen, ich habe es denn selbst zuvor nachgesehen. Pernille! Was hast du zu thun?

Pernille. Ich sitze hier, und schneide die Federn für die Schreiber.

Vielgeschrey. Das ist brav. Das Mägdchen nutzt mir mehr, als ihr Taugenichts alle miteinander. Stehe ein wenig auf, Pernille! Ich

will niedersitzen und conferiren. Hans Griffel! lies du, du liest am deutlichsten.

Hans. Den 21 hujus, ausgegeben, erstens: Arbeitslohn für des Herrn braunes Kleid, fünf Fl. Zweytens: Für ein Paar Pantoffeln für Pernillen, 1 Fl. 30 Kr.

Pernille. Ey, das ist wahr. Ich habe vergessen, dem Herrn dafür zu danken. Ich danke deßwegen jetzo höflichst. Ich will sie auf Ihre Gesundheit zerreissen.

Vielgeschrey. Du kannst mir ein andermal danken, und nicht, wann ich occupirt bin. Wir hätten inzwischen schon ein ziemlich Stück überlesen, wo du nicht mit deiner Plauderey gekommen wärest. Lies weiter, Hans Griffel!

Hans liest. Drittens: Für vier Pfund Kalbfleisch, 24 Kr. Viertens: Für vier Maaß Milch, 8 Kr. Fünftens: Trinkgeld für die Schüssel mit faulen Birnen, die der Herr zur Verehrung bekam, 10 Kr. Summa lateris, 7 Fl. 12 Kr. Sechstens: Für ein Pfund Caffeebohnen, 1. Fl. für solche zu brennen, 2 Kr. und für eine Saite auf der Jungfer Laute, 3 Kr.

Vielgeschrey. Halt, lies noch einmal. Was folgt auf die 2 Kreuzer für Caffeebrennen.

Hans. 3 Kr. für eine Saite auf der Jungfer Laute.

Vielgeschrey. Das ihr Ohrfeigen bekommt! für eure Copirung und Conferirung. Nach den 2 Kr. für Caffeebrennen kommt 1 Kr. gegeben Almösen einem Bettler.

Per-

Pernille. Das ist schändlich, etwas solches zu vergessen. Nun ist ja die ganze Rechnung unrichtig.

Vielgeschrey. Ists nicht so? Pernille! Bin ich nicht mit solchen Leuten recht übel dran? An statt daß sie mir meine Arbeit erleichtern, so machen sie mir dieselbe noch schwerer. Ein jeder schreibe seine Copia um, ihr Hundsfütter! so weis ich dann, daß sie recht seyn muß.

Pernille. Will der Herr nicht Thee trinken?

Vielgeschrey. Wann hab ich Zeit zu essen und zu trinken? Nun muß ich zwey Briefe schreiben. Einen Brief zu schreiben, hält man nur für ein Bagatell, aber der es nicht weis, kann es auch nicht wissen, dann man muß dabey auf einmal an Postpapier, Feder, Dienten, Licht, Sigill und anders denken, so daß einer möchte närrisch werden, wenn er daran gedenkt.

Pernille. Sie vergassen, das Sigillwachs mit zu rechnen.

Vielgeschrey. Du hast Recht, Pernille! Das ist ohnentbehrlich. Ihr Kerl dorten! schreibt ihr?

Die Schreiber. Ja.

Vielgeschrey. Wo sind alle meine Schreibereysachen? Pernille!

Pernille sucht umher. Hier ist Postpapier, hier ist das Sigillwachs, hier ist Pitschier.

Vielgeschrey. Dieses Mägdchen könnt ich nicht missen. Sie hat memoriam localem.

Er

Er setzt sich nieder zu schreiben, steht aber gleich wieder auf, und ruft: Pernille!

Pernille. Herr!

Vielgeschrey. Haben die Hüner zufressen bekommen?

Pernille. Nein. Sie geben ihnen ja allezeit selbsten.

Vielgeschrey. Wo sind die Käßrinden, die ich gestern abschabte?

Pernille. Sie liegen in der Schublade.

Vielgeschrey ruft den Hünern zum Fenster hinunter: Tipe. Tipe. Tipe.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen und Leander.

Pernille zu Leandern. Nun kommen Sie just recht, eh der Herr zu schreiben anfängt. Gehen Sie ihm nur entgegen.

Leander zu Vielgeschrey. Mein Herr! Verzeihen Sie meiner Künheit, ich komme her, mit Ihnen etwas zu sprechen, woran so wohl Ihnen, als mir gelegen ist.

Vielgeschrey. Was soll das wohl seyn! Sind Sie so gut und sagen es geschwind, die Zeit ist mir allzuedel.

Leander. Ich bin des Jeronimi Christoffersen Sohn.

Vielgeschrey. So kenne ich Ihren Herrn Vater wohl, er ist ein rechtschaffener Mann.

Lean-

Leander. Ich komme her, mit meines Vaters Erlaubniß, Rath und Willen, und . . .

Vielgeschrey. Ihr Kerl! schreibt ihr dorten?

Die Schreiber. Ja, Herr!

Vielgeschrey. Laßt einmal sehen, wie weit ihr gekommen seyd. Um Verzeihung, mein Herr! nur einen Augenblick.

Vielgeschrey geht zu einem langen Tisch hin, allwo die Schreiber sitzen.

Der sechste Auftritt.

Vielgeschrey, die Schreiber, Leander. Pernille, und ein Barbierer.

Der Barbierer. Ich bin heute schon zweymal hier gewesen. Sie waren aber jederzeit noch zu Bette.

Vielgeschrey. Ganz gut, jetzt kann er mich rasiren, so geschwind es seyn kann, dann ich habe beyde Hände voller Verrichtungen.

Er setzt sich nieder und läßt sich einseiffen.

Der Barbierer. Es ist heute ein grausames Wetter.

Vielgschrey. Das merke ich.

Der Barbierer. Ich weis nicht, wie die Welt beschaffen ist, je länger man lebt, je ärger geht es, man siehet und höret nichts als Böses. Sie haben vielleicht schon gehört, was in diesen Tagen paßiret ist!

Viel-

Vielgeschrey. Nein. Ich habe nichts Neues gehört. Ich habe auch keine Zeit, mich viel um neue Sachen zu bekümmern. Ich habe in meinen eignen Angelegenheiten so viel zu thun, daß ich nicht einmal fast nur einen Augenblick mit einem ehrlichen Mann sprechen kann.

Der Barbierer. So will ich es Ihnen dann erzehlen. Eine Soldaten Frau in den Casernen hat auf einmal 32 Kinder zur Welt gebracht, und sie war doch nicht dicker, als eine andere schwangere Frau. Wie können sie dieses begreifen?

Vielgeschrey. Es ist nicht nöthig, daß ich meinen Kopf mit diesen Begreifungen zerbreche. Zuerst muß man wissen, ob es wahr ist.

Der Barbierer. Das ist so wahr, als ich hier stehe, ich kann die Historie mit Umständen erzehlen. Denn die Kinder wurden alle getauft, sie sind aber gleich darauf gestorben.

Der siebende Auftritt.

Die Vorigen, und ein Bauer.

Der Bauer. Guten Morgen, gestrenger Herr! Hier bring ich Geld für zwey Schock Gersten und ein Maaß Wein.

Vielgeschrey steht mit eingeseiften Gesichte auf, und sagt: Du sollst drey Schock Gersten bezahlen.

Der Bauer. Ich weis es wohl; ich bitte aber, der gestrenge Herr wolle das dritte Schock bis

aufs

aufs Jahr stehen lassen. Die Zeiten sind für uns so schlecht, daß es niemals so gewesen ist.

Vielgeschrey. Dergleichen schwatzest du jedesmal, du klagest allezeit.

Der Bauer. Ja, gestrenger Herr! Wer so hohe Felder hat, als wie wir, hat in diesem Jahr nicht viel bekommen. Das Korn schien recht schön, da es auf dem Acker stand, aber der Blitz schlag mich! wann wir nicht schlechter Korn als vorm Jahr hatten. Man will uns für das Schock kaum vier Thaler bezahlen. Weis der gestrenge Herr nicht, was heuer der Capitelskauf ist?

Vielgeschrey. Nein, das kann ich nicht wissen. Hör du nur mir zu, du mußt für drey Schock Gersten bezahlen.

Der Bauer. Ach, gestrenger Herr! Ich wollte gerne. Ich wollte gerne. Sie müssen aber dieses Jahr Geduld tragen. Ich will als ein ehrlicher Mann trachten, künftiges Jahr die Steuer und Landgild mit einander zu bezahlen.

Vielgeschrey. Dies versprichst du alle Jahr, und es es geschieht doch nie.

Der Bauer. Ja, Gott bessere es! Wann die Krätze auf das Vieh kommt, so müssen wir die Pferde von unsern Nachbarn ums Geld entlehnen, damit wir nur pflügen können.

Der Bauer nimmt das Geld aus einem Beutel heraus, und Vielgeschrey zählt es.

Der

Der achte Auftritt.

Die Vorigen, und ein Schneider.

Der Schneider. Sie haben nach mir geschickt, ich solle das Maaß zu einem Kleide nehmen.

Vielgeschrey lauft vom Geld weg. Wann was kommt, kommt alles auf einmal.

Der Schneider. Ich will in einem Augenblick fertig seyn.

Vielgeschrey läßt sich das Maaß nehmen.

Der Bauer. Gestrenger Herr! Das Geld war ja richtig für zwey Schock Gersten?

(Der Schneider geht ab.)

Vielgeschrey lauft wieder zum Bauren. Ey das ist wahr. Ich zählte das Geld nicht. Hier kommen so viele auf einmal, daß ich fast nicht weis, wo mir der Kopf steht.

Er zählt das Geld wieder.

Der Barbierer. Wollen Sie, daß ich ein andermal kommen soll?

Vielgeschrey. Bin ich dann nicht schon barbiert? Er greifft an Bart und fühlt die Seiffe. Ey potztausend! die Seiffe trocknet ins Gesicht. Wart ein wenig, bis ich rasirt bin. Er setzt sich nieder. Ach, Gott helfe dem, der mehr zu thun hat, als er bestreiten kann. Schreibt ihr dorten?

Die Schreiber. Ja.

Pernille. Ey Herr! Wollen Sie nicht geschwind ein paar Wort mit diesem jungen Herrn reden? Er wartet schon lang.

Viel-

Vielgeschrey. Das ist wahr. Ey, ey. Ihr alle miteinander könnt indessen fortgehen und in einer Stunde wieder kommen.

(Der Barbierer und der Bauer gehen ab.

Der neunte Auftritt.

Vielgeschrey, die Schreiber, Leander und Pernille.

Vielgeschrey. Um Verzeihung, mein Herr! daß ich Sie so lange alleine stehen gelassen. Sie sehen aber selbst, wie stark ich beschäfftiget bin. Was ist dann eigentlich Ihr begehren?

Leander. Mein Herr! Ich bin des Jeronimi Christoffersen Sohn, und komme mit meines Vaters Willen hieher, um Ihre liebe Jungfer Tochter, die ich schon lang her liebe, zur Ehe zu begehren. Mein Vater sollte selbst die Ehre gehabt haben, dem Herrn Vielgeschrey aufzuwarten, und meinetwegen den Vorschlag zu thun, allein eine kleine Unpäßlichkeit verhindert ihn, ausgehen zu können.

Vielgeschrey. Mein lieber Herr! Ich danke Ihnen für Ihr geneigtes Anerbieten. Darf ich mir aber die Freyheit anmassen und fragen, worauf Sie sich eigentlich appliciren?

Leander. Mein Vater hat an meiner Erziehung nichts ermangeln lassen, er ließ mich herumreisen, und alle galante Exercitia nebst unterschiedlichen Sprachen lernen, besonders Lateinisch.

Vielgeschrey. Das ist sehr gut. Ich gedenke aber auf einen Tochtermann, der arbeitsam ist, eine gute Feder führt, und mir in meinen Verrichtungen an die Hand gehen kann.

Leander. Was dieses anlanget, so kann ich Ihnen von meiner Geschicklichkeit aus verschiedenen Briefen, die ich hier bey mir habe, und Ihnen weisen will, die Proben sehen lassen.

Vielgeschrey zu den vier Schreibern. Schreibt ihr dorten!

Die Schreiber. Ja.

Vielgeschrey. Laßt sehen, wie weit ihr gekommen seyd.

Er geht zu den Schreibern, und kommt wieder zu Leander.

Leander. Sehen Sie, Herr Vielgeschrey! Hier sind allerhand Briefe, so wohl französische als lateinische.

Vielgeschrey. Nein, Herr, das ist nicht, was ich meyne. Verstehen Sie das Buchhalten?

Leander. Nein. Wozu soll mirs nützen?

Vielgeschrey. Das könnte aber mir nutzen. Mit dem andern Zeug ist mir nichts gedient. Ich will, daß meine Tochter einen guten Buchhalter haben soll, und weil Sie also die Buchhaltung nicht verstehen, so müssen Sie mir nicht übel deuten, wann ich Ihnen ihr Begehren abschlage.

Leander. So verlangte mich doch wenigstens, die Buchhaltung noch zu erlernen, nur darum, weil ich Ihre Jungfer Tochter so herzlich liebe.

Vielgeschrey. Ey, mein Herr! Sie müssen nicht so sprechen. Diese Profeßion sollte man von Jugend auf gelernet haben. Ueberdieß habe ich auch schon fast so viel als halb meine Tochter an den Buchhalter, Peter Madsen, versprochen. Dieser soll ein tüchtiger Kopf seyn, und gänzlich in seines Vaters, des alten Erich Madsens, Fußstapfen treten.

Leander. Inzwischen bin ich doch gewiß, daß sich Ihre Jungfer Tochter wohl niemals bequemen wird, einen solchen Pedanten zu heirathen, und ich verwundere mich hoch, daß mein Herr Vielgeschrey sie an einen solchen geben will.

Vielgeschrey. Das hab ich mir eingebildet. Ihr lustigen Cavaliers! Ihr nennet die geschickten und gelehrten Leute allezeit Pedanten. Dieser Peter Madsen ist ein solcher Mensch, der mir meine überhäufte Berufsgeschäffte kann tragen helfen.

Leander. Ich weiß aber nicht, was vor viele Verrichtungen ein Mann haben kann, der in keinem Amte steht.

Vielgeschrey. Ich habe so viele Verrichtungen, daß ich kaum Zeit habe, zu essen und zu trinken. Pernille! Er sagt, ich hätte keine Verrichtungen. Du kannst Zeuge seyn.

Pernille. Mein Herr hat allein so viel Arbeit, als zehen andere Kaufleute. Das sind seine Feinde, die da sagen, er habe keine Geschäffte. Der Herr hält ja ohne mich vier Schreiber, und das ist Beweis genug, daß er viel zu thun hat.

Vielgeschrey. Und nun muß ich bald noch zwey andere dazu annehmen. Ihr Kerl dorten! schreibt ihr etwas?

Die Schreiber. Ja, wir schreiben aus allen Kräften.

Leander. Mein Herr Vielgeschrey! ich will Sie nur versichern, daß Ihre Jungfer Tochter keinen solchen Pedanten haben soll.

Vielgeschrey. Beym Plunder! wer will mich hindern?

Leander. Ihre Jungfer Tochter selbst, und hören Sie, und ich, ich.

Vielgeschrey. Das ist artig.

Leander. Ich kann Sie versichern, daß nichts draus werden soll.

Vielgeschrey. Und ich kann Sie versichern, daß, noch ehe die Sonne untergeht, meine Tochter den Buchhalter, Peter Madsen, heirathen soll. Adieu, mein Herr! jetzo hab ich keine Zeit mehr übrig, mit Ihnen weitläuftiger zu reden.

Leander. Gut. Adieu.

(Er geht ab.)

Vielgeschrey. Pernille! Hast du dieses Kerls Plaudern gehört?

Pernille. Ich gestehe, hätte ich nicht Respect vor Ihnen gehabt, so hätte ich ihm eine Maulschelle gegeben.

Vielgeschrey. Der Kerl will einen braven Mann vorschreiben, wem er seine Tochter geben soll, und verachtet einen Buchhalter. Aber jetzo habe ich wieder einen Haufen Arbeit für mir. Ich

muß

muß jedoch vorher ein wenig mit meiner Tochter reden. Leonora! Komm her zu mir.

Der zehende Auftritt.

Vielgeschrey, die Schreiber, Leonora und Pernille.

Vielgeschrey. Nun meine Tochter! obschon meiner Verrichtungen sehr viel sind, so denke ich doch darneben auf deine künftige Wohlfarth.

Leonora. Ich danke Ihnen.

Vielgeschrey. Ich bin Willens, dich zu verheirathen.

Leonora. Das ist löblich.

Vielgeschrey. Und dies mit einem braven geschickten Menschen.

Leonora. Ich bin überzeugt, mein werther Herr Vater! daß Sie mich an keinen andern, als an einen braven geschickten verheirathen werden.

Vielgeschrey. Und heute Abend noch dazu sollt du dich mit ihm vermählen.

Leonora. Wie Sie es für gut befinden.

Vielgeschrey. Ich wollte dich doch zuerst drüber anhören, ehe ich dich verspreche, ohngeachtet ich deines Gehorsams gegen mich vergewissert bin.

Leonora. Ich kriege ja eben diejenige Person, die ich am sehnlichsten verlange und lieb habe.

Vielgeschrey. Das ist derjenige, den ich dir gestern Abends nannte.

Leonora. Davon weis ich nichts. Sie sagten nichts davon.

Vielgeschrey. So hast du es vergessen. Ich habe hunderterley Sachen auf einmal im Kopf, und kann mich doch alles besser erinnern, als je eines von euch andern. Die Person ist ein junger verständiger Mensch.

Leonora. Ja. Das ist wirklich also.

Vielgeschrey. Er hat auch einen rechtschaffenen Mann zum Vater, in dessen Fußstapfen der Sohn treten wird.

Leonora. Daran zweifle ich keinesweges.

Vielgeschrey. Und der in Zeit von vier Jahren einer der besten Buchhalter werden wird.

Leonora. Was? Der Herr Leander ein Buchhalter?

Vielgeschrey. Er heißt nicht Leander. Er heißt Peter, und ist des berühmten Buchhalters, Erich Madsens, sein ältester Sohn.

Leonora. Ach Himmel! was höre ich! Ich dachte es wäre Herr Leander, des Herrn Jeronimi Christoffersens Sohn.

Vielgeschrey. Ha! Ha! Nein, mein Kind, das ist keine Parthie für dich. Der Pflastertreter war erst kürtzlich bey mir, er kriegte aber gleich Abschied.

Leonora. Ach! wie übel bin ich dran! Will mich der Hr. Vater einem solchen Pedanten geben?

Vielgeschrey. Hör, Leonora! Meine Geschäffte erlauben mir nicht, mit dir länger zu sprechen. Geschwind gehe in deine Kammer, und mache

che dich fertig, daß du heute Abend mit dem Buchhalter kannst vermählet werden.

(Leonora geht weinend ab.)

Vielgeschrey. Pernille, folg ihr nach, und erkläre ihr den Gehorsam, den sie ihrem Vater schuldig ist.

Pernille. Zweiffen Sie nicht, Herr. Ich will hierinnen so getreu, als in andern Sachen seyn.

Vielgeschrey. Ihr Schreiber, kommt mit mir herauf auf den Saal, so können wir unsere Sachen in Ruhe ausmachen.

(Sie packen alle zusammen, und gehen ab.)

Der eilfte Auftritt.

Leonora, und Pernille.

Pernille. Derjenige, der jemanden einen Possen spielen will, muß vor allen Dingen trachten, in den Credit dessen zu kommen, den er aufziehen will. Wann die Herrschafft in einem Haus gottsfürchtig ist, so stellen sich gemeiniglich die Ehehalten auch gottsfürchtig an, und erlangen dadurch alles, was sie wollen. Wann vornehme Leute sich eine Ehre daraus machen, da sie einander so lang zutrinken, bis sie schlafen müssen, so insinuiren sich die Bedienten auch auf dergleichen Art. Wann grosser Herren Genie ist, über ein geringes Ding viel Wesens zu machen, so sieht man auch, wie die Bedienten den Schweiß abtrocknen, und Athem ho-

holen, da sie doch nichts arbeiten. Ein geschickter Bedienter, der ein Schelmstück ausüben will, muß zuerst seiner Herrschafft Naturell ausstudiren, und sich alsdann darnach richten. Dieses habe ich in Acht genommen, und in diesem Haus schwitze ich am meisten, und arbeite am wenigsten, dahero ich bey ihrem Herrn Vater am besten dran bin. Klagt er über seine Arbeit, klage ich mit. Schnauft er drüber; schnauf ich mit. Trocknet er sich den Schweiß ab; so trockne ich den meinigen auch mit ab. Findet er für dienlich, seiner Verrichtungen wegen einem Buchhalter seine Jungfer Tochter zu geben, so lobe ich die Parthie, ohngeachtet ich in Gedanken so stark darwider bin, daß, wann die Jungfer auch selbst so toll wäre, und einen solchen Tropfen haben wollte, ich ihr ärgster Feind seyn würde.

Leonora. Dergleichen darfst du dich nicht befürchten.

Pernille. Einen solchen Bärenhäuter müssen Sie gehen lassen, er kann sich mit einem alten Schreibpult verheirathen. Ist er dazu gebohren, daß er in einer solchen Jungfer Armen liegen soll? Oder sind Sie dazu gebohren, daß Sie die Frau Buchhalterinn werden sollen?

Leonora. Pernille, ich verlasse mich jetzt auf dich. Worinnen besteht aber der Anschlag, der meines Vaters Willen zunicht machen, und meine Liebe mit Leandern befördern soll?

Pernille. Ey Jungfer, Ich sage nichts, bis der ganze Senat beysammen ist.

Leonora. Ich hoffe, daß Herr Leander mit seinem Laquaien doch bald hier seyn werde.

Pernille. Ich wollte, sie kämen, dann jetzt ist die beste Zeit, wo wir Gelegenheit haben, mit einander zu sprechen. Ich habe zwey Zwillinge zu gebähren, des Herrn Leanders Favorit, der Oldfux soll die Hebamme seyn. Ich habe nach ihm mit geschickt. Hier kommen sie aber eben.

Der zwölfte Auftritt.

Leander, Leonore, Pernille und Oldfux.

Leander. Allerliebste Jungfer! Ich hatte niemals so viel Bekümmerniß als jetzo, seit dem ich von Ihrem Herrn Vater eine so spöttische Abweisung bekam.

Leonora. Es gefiel mir eben so gut.

Pernille. Hören Sie mich einmal. Hier haben wir nicht viel Zeit zu verlieren, und lange zu plaudern. Ich habe eine Menge Einfälle im Kopf, die man ins Werk setzen soll.

Leonora. So laß uns denn deinen Anschlag hören.

Pernille. Meinen Anschlag? Meynen Sie Jungfer! daß ein Anschlag genug seyn soll? Es sind mir zu weilen schon solche Hindernisse zugestossen, daß ich fast jederzeit mein Unternehmen hätte wieder niederreissen wollen.

Leander. So sagt uns dann mehrere!

Pernille. Hören Sie, Herr Leander! Können Sie im Nothfall einen Pedanten agiren? Darinn bestehet die Hauptsache.

Oldfux. Was er nicht kann, will ich ihn lehren.

Pernille. Kennt ihr den jungen Peter Madsen, des Buchhalters Sohn?

Oldfux. Ja. Ich habe ihn oft auf der Strasse gesehen.

Pernille. Der Herr Leander soll seine Person vorstellen, und als ob es Peter Madsen wäre, zum Herrn Vielgeschrey kommen, und um seine Tochter anhalten.

Oldfux. Bey diesen ersten Anschlag aber bemerke ich schon zweyerley. Dann erstens hat der Hr. Vielgeschrey erst kürtzlich mit dem Herrn Leander gesprochen, und zweytens muß der Herr Vielgeschrey den Peter Madsen schon wohl kennen, weil er ihm seine Jungfer Tochter zugedacht hat.

Pernille. Diese zwey Anmerkungen streiche ich aus. Mein Herr hat mit dem Herrn Leander nur einmal gesprochen. Gesetzt auch, er hätte zehenmal mit ihm gesprochen, so würde er ihn doch nicht kennen. Ein Mann, der so viel Grillen im Kopf hat, als Ameisen auf einem Kuhfladen sind, der kann die Leute nicht so genau kennen. Kaum kennt er mich zu weilen. Gestern ist er eine lange Zeit bey mir gestanden, und sprach mit mir, als ob ich Magdelone wäre. Der Herr Leander muß sich also in Kleidern und Umgang so geberden, daß ihn niemand kennen kann. Denn habe ich auch ausspionirt, daß mein Herr noch niemals mit dem jungen

Buch-

Buchhalter selbsten gesprochen hat, sondern nur mit seinem Vater. Meynt ihr, Herr Oldfux! daß ich meine Sachen nicht vorher übersehe?

Oldfux. Das zweifle ich nicht. Ich ziehe dahero auch meine Worte wieder zurück. Ich höre, dieses kann sich thun lassen. Wann aber der rechte Buchhalter kommt, so ist der Betrug offenbar.

Pernille. Er mag wohl kommen, es soll doch nicht offenbar werden. Wann der Herr Leander nur zuerst hier ist, der andere mag hernach kommen, wenn er will.

Oldfux. Ey. Das geht nimmermehr an, ausser man mache, daß der rechte Buchhalter nicht in das Haus darf.

Pernille. Wann ich thun könnte, wie ich wollte, so hätte ich nicht so viel Speculirens nöthig. Ich kann ihm nicht verbieten, herein zu kommen. Ich stehe nicht allezeit bey der Thür, und der Thorwärter hat Ordre, ihn einzulassen. Aber hört inzwischen, was zu thun ist. Der Herr Leander soll um 2. Uhr nach Tisch hieher kommen, dann so ist es just eine Stunde früher, als der andere kommt, und auf diese Art kriegt er meinen Herrn zu sprechen, und er erhält die Zusage seiner Jungfer Tochter wegen. Ehe der Buchhalter abr kommt, so müssen wir dem Herrn Vielgeschrey einige unvermuthete Geschäffte zu schaffen geben, damit er keine Zeit hat, mit ihm zu reden.

Oldfux. Glaubt ihr aber, daß er ohne Bescheid fortgehe?

Pernille. Er soll mit lauter Vergnügen abmarschiren.

Oldfux. Wie ist das möglich?

Pernille. Gleich. Ich habe meine Gedanken noch nicht halb ausgesagt. Wir haben eine mannsüchtige verliebte Haushalterinn im Haus, die heißt Magdelone, und dieser hat der Herr Vielgeschrey schon vor langer Zeit versprochen, Er wolle sie verheyrathen. Nun mache ich ihr die Einbildung, daß der Buchhalter um sie buhle. Wann Peter Madsen endlich dann herkommt, und der Herr Vielgeschrey bis über die Ohren in den Geschäfften steckt, so will ich ihm rathen, er soll seine Jungfer Tochter kommen lassen, um den Buchhalter in einem Gespräch zu unterhalten, aber an statt daß ich die Jungfer Leonora hole, so lasse ich die Magdelone zu ihm kommen, und die meynt alsdenn auch, er wäre ihr Liebhaber.

Oldfux. Potz tausend. Dieser Anschlag ist vor ein Mägdchen, wie ihr seyd, zu hoch. Aber vielleicht ist die Magdelone schon alt, daß er sich nicht in sie verlieben wird?

Pernille. Verliebt er sich nicht in sie, so ist es desto besser. Resolvirt er sich aber, sie zu nehmen, wie ich glaube, (dann der Kerl sucht nur Geld) so kriegt Magdelone dadurch einen Mann, und unsere Comödie ist desto artiger. Dann ich kann nicht läugnen, ich sähe gerne, wann Magdelone mit dem Buchhalter verheirathet würde.

Oldfux. Ha, ha, ha, Ich sehe aber noch viel Sachen im Wege, daß ich mir nicht vorstellen kann, es werde so herrlich ablaufen. Per-

Pernille. Wann ich meinen Herrn nur in Verrichtungen verwickelt habe, so zweifle ich nicht an den erwünschten Ausgang.

Oldfux. Ihn aber in Verrichtungen zu verwickeln, kann just die ganze Sache verderben. Dann so setzt er die Vermählung aus, und bekommt Zeit, die Wahrheit zu erfahren.

Pernille. Da soll ich schon davor seyn. Ich will ihn überreden, der Herr Leander laure auf Gelegenheit, die Jungfer Leonora zu entführen, (welches auch wahr ist,) und ich will ihm rathen, er soll mit dem Verlöbniß eilen. Wann ich denn also meines Herrn geheime Räthin seyn werde, so will ich den Herrn Leander, der in einem Augenblick verkleidet seyn kann, gleich her bestellen, und der andere soll also nicht hier seyn, ehe dieses alles geschehen ist. Ich will es ohne Hexerey zu Stand bringen.

Oldfux. Ich wünsche euch Glück dazu, Pernille!

Pernille. Was? Meynt ihr, ihr habt nichts dabey zu thun?

Oldfux. Ich sehe nicht, was ich dabey zu thun hätte. Es müßte nur seyn, daß ihr euch zugleich mit mir verheirathen, und also die Ehre haben wollt, auf einmal eine Triple-Alliance oder drey Heirathstractaten zu schliessen.

Pernille. Nein. Ihr sollt auch etwas zu schaffen haben. Ihr sollt den Herrn Vielgeschrey in Verrichtungen und Unruhe bringen. Erstlich müßt ihr hieher kommen, als ob ihr vom Herrn Leander geschickt wäret, um dem Herrn Vielgeschrey zu wissen zu thun, daß der Herr Leander Willens sey, sich mit

mit meinem Herrn in einen Proceß einzulassen, weil er seine Jungfer Tochter, die sich doch laut verschiedenen Briefen an ihn versprochen hätte, an einen andern verheirathen wollte. Wann er dies hört, wird ihm sein Kopf warm werden, und ich will ihm anrathen, er solle sich deßwegen mit einem Advocaten besprechen, und ihn fragen, ob er nicht plötzlich mit der Vermählung fortfahren sollte, damit diese Drohungen nichts zu bedeuten hätten. Aller dieser Beystand, den ich von euch begehre, dient nur, den Herrn Vielgeschrey in Unordnung zu setzen.

Oldfux. Wann aber der Advocat kommt, so wird er wohl sagen, daß sich euer Herr zufrieden geben soll, es hätten diese Drohungen nichts zu bedeuten.

Pernille. Deßwegen sollt ihr auch den Advocaten agiren, und euch so närrisch anstellen, daß er ohne etwas zu wissen, von euch gehen soll. Könnt ihr nun was anders erdenken, um ihn aufzuhalten, so ist es desto besser. Der Zorn aber und die Geschäffte des Herrn Vielgeschreys sind die Räder, welche unsere erkünstelte Maschine forttreiben müssen.

Oldfux. Das ist eine verteufelte Maschine. Mein Kopf kann allein von den Erzehlungen eingenommen werden. Wie ist dies Ding doch zusammen geschraubt? Was zum Teufel! können doch solche Weibsbilder nicht aussinnen?

Pernille. Ihr sollet bey der Hand seyn, und in solcher Tracht, die dazu nöthig ist, erscheinen. Ich will dem Herrn Leander und euch durch ein kleines Mägdchen, das ich bey mir habe, zu wissen machen,

wann

wann es Zeit sey zu kommen. Drey Personen sollt ihr agiren. Erst einen Diener von Herrn Leander, dann einen Advocaten und endlich einen Barbierer, dann heute Nachmittag muß er den Bart ganz herunter haben. In einer Stunde könnt ihr mit euren Präparatorien hier seyn. Ich will euch in eine Kammer bringen, und alsdenn das weitere sagen. Laßt nur mich sorgen.

Leander zu Leonora. Wann aber die Maschine zertrümmert, was alsdann?

Leonora. Es möchte so unglücklich gehen, als es wollte, so trennt mich doch nichts von Ihnen, mein allerliebster Leander! ich will eher umkommen, ehe ich einen solchen Tölpel nehme.

Pernille. Und ich wollte eher weis nicht was thun, ehe die Jungfer die Frau Buchhalterinn würde.

Leander. Ich danke, Pernille! für euren getreuen Eifer.

Oldfux. Könnte man die Hochzeit mit Magdelone nicht gar fahren lassen, um sicherer zu seyn.

Pernille. Könnte man nicht das Maul halten, und thun, was ich gesagt habe. Ich will um gewisser Ursache willen gerne, daß Magdelone zugleich mit verheyrathet werden solle. Wann man etwas thun will, so muß man es also thun, daß man es hören und sehen kann. Nun könnt ihr fortgehen. Jedoch wartet noch ein wenig. Ich will vorher sehen, wie sich der Herr Leander drein schicket, einen Pedanten zu agiren.

Leander. Ich kann nichts, bis mich Oldfux vorher exerciret.

Oldfux. Dörfte ich an Ihrer statt gehen, so sollte es keine Gefahr haben. Lassen Sie einmal sehen, wie Sie sich anstellen, wenn Sie den Peter Madsen vorstellen sollen. Bilden Sie sich ein, ich sey der Herr Vielgeschrey, wessen Tochter Sie begehren wollen.

Leander. „Hier erscheine ich nach meines Papa „Ordre, als gegen welchen der Herr Vielgeschrey „zu proponiren beliebte, daß = = =

Oldfux. A = = Sind Sie närrisch? Das sind ja Complimenten und Kammerjunker-Grimassen. Heißt das einen Pedanten zu agiren? Hören Sie ein wenig mir zu, und sagen Sie ohngefähr so: „Ich „Peter Madsen, des Erich Madsens älteste Pflan„ze, gebohren in Hirschau, erscheine heute, um mei„ne allergeringste Person in meines geehrten Herrn „Vielgeschreys Huld und Gewogenheit zu engras„siren, und ihre prima liebe Tochter (secunda „nicht) zur Ehe zu begehren, welche des Herrn „Vielgeschreys Gütigkeit meinem Vater Erich „Madsen, Buchhalter, sage Erich Madsen, Buch„halter, versprochen haben, mir zu meiner liebsten „Ehegattin zu accordiren, zu geben und zu überant„worten, und dieses gleich nach Sicht. Ich schrei„be es sodann nicht meiner meritirend-verdienten „Valuta, sondern meines geehrten Herrn Gutheit „alleine zu. Dann ich bekenne, wann ich die We„nigkeit meiner Person, gegen eine solche Jungfrau, „auf welche mir Dero Gütigkeit einen Transporto

„giebt,

giebt, in Vergleich ziehe, so bin ich nicht werth, ihre“ Schuhriemen aufzulösen. Ja ich kann es valore“ intrinseco nicht anders bilanciren, als mit einem“ Wechselbrief gegen einen Bancothaler, gleicher“ weise oder wie eine Schreibtafel an Grösse und“ Wichtigkeit einen Griffel übertrifft, so und nicht“ anders übertrifft Ihrer Jungfer Tochter Stand,“ Ansehn und Tugenden, meinen Stand, Ansehen“ und Tugenden. Sie ist die Schreibtafel, und ich“ bin ihr bis in Tod unterthäniger Griffel.“ Wenn Sie nun so sprechen, so müssen Sie immer die rechte Hand schwingen, und zu Zeiten die Wörter unterschlucken.

Pernille. Das ist wohl gut, Herr Oldfux! Ihr sollt aber nicht so weitläuftig sprechen.

Oldfux. Ja. Ja. Wir können allezeit etwas dann abthun. Jetzt wollen wir nach Hause gehen.

(Leander und Oldfux gehen ab.)

Der dreyzehnte Auftritt.

Leonora und Pernille.

Leonora. Ach Pernille! Ich zittere und bebe, wann ich an alle diese Dinge gedenke. Erstlich befürchte ich, der Anschlag möchte nicht glücklich ausfallen, und dann, was werden die Leute mir nachzureden haben, daß ich meinen Vater also vexire?

Pernille. Ey Jungfer! Ist die Liebe nicht stärker als wie so; so habe ich eine schöne Invention. Sie können sich vom Herrn Leander abtrennen, und die Frau Leonora Madsen werden.

Leonora. Nein, Pernille! das mag ich nicht.

Pernille. O Ja, Jungfer! so haben wir nicht so viele hocus pocus vonnöthen. Zudem hab ich auch nachgedacht. Es ist eine schwere Sünde, seine Eltern zu vexiren, und noch dazu um geringer Ursache willen.

Leonora. Um geringer Ursache willen, sagst du?

Pernille. Freylich muß das eine geringe Ursach seyn, weil Sie so lang in Betrachtung ziehen, einen Possen zu spielen, um den Genuß von = = =

Leonora. Nein. Ich hab es niemals in Betrachtung gezogen, sondern ich sage nur, daß = = =

Pernille. Adieu, Frau Buchhalterinn!

Leonora. Willt du fortgehen?

Pernille. Adieu, Frau Schreibtafel!

Leonora. Ach Pernille! bleibe hier. Dann so ferne du die Hände von mir abziehst, so ist es mit mir verlohren.

Pernille. Ich habe auf Ihr Begehren meinen Kopf zerbrochen, daß ich fast ganz närrisch bin, und ietzo wollen Sie es für eine Sünde halten, wenn man eine List gebrauchet.

Leonora. Ich? Nein, das thue ich nicht. Pernille! hilff mir.

Pernille. Ist dann Ihr Herr Vater nicht schon in der ganzen Stadt bekannt, wegen seines geschäfftigen Wesens?

Leonora. Das nehme ich mir nicht zu bedenken vor.

Pernille. Könnte er nicht durch eine solche Historie klug werden?

Leonora. Darüber darf ich nicht urtheilen.

Pernille. Ist alsdenn, wenn es auch sollte offenbar werden, jemand mehr in Gefahr als ich?

Leonora. Das kann seyn.

Pernille. Ey so lassen Sie mich nur ferner sorgen. Hier kommt Magdelone. Die Comödie muß bey ihr anfangen.

Der vierzehende Auftritt.

Leonora, Pernille und Magdelone.

Pernille. Nun Jungfer Magdelone! geb sie sich nur zufrieden. Ihre Erlösung ist gekommen. Sie kommt vielleicht heute noch mit einem Mann in ein Bette.

Magdelone. Ach Pernille! ist das wahr?

Pernille. Ja. Es ist ganz gewiß.

Magdelone. Mit wem?

Pernille. Mit einem schönen, wohlhabenden, jungen Menschen.

Magdelone. Ach! mein Herz hüpft mir vor lauter Freude.

Pernille. Der seine Buchhaltung versteht.

Magdelone weint.

Pernille. Der in Brüchen und Rechnungen ein anderer Alexander Magnus ist. Der sein Einmal eins so gut, als sein Vater Unser kann.

Magdelone. Ach Pernille! Ihr erfreut mich über und über.

Pernille. Der so wohl mit dem Griffel als Bleystifft ausrechnen kann, wie viele Tropffen Wasser im Bodensee sind.

Magdelone weint wieder.

Pernille. Der Herr hat sich aber von ihm ausbedungen, daß er ihm in seinen Verrichtungen an die Hand gehen soll.

Magdelone. Er mag ihn gerne des Tages gebrauchen, nur nicht des = = =

Pernille. Das versteht sich. Der Teufel möchte einen Mann auf andere Manier haben.

Magdelone. Sieht er aber gut aus?

Pernille. Er sieht so gut aus, daß ich ganz starr da stunde, als ich ihn das erstemal sahe. Er hat ein Gesicht und Minen wie einer, der einen Landabilem zum Attest bekommen hat, und er geht so sittsam und so modest auf der Strasse, als ob er mit einer Leichbegängniß gienge.

Magdelone. Hat er auch was zum Besten?

Pernille. Das wird sie erfahren, wenn sie ihn geheirathet hat. Sonsten, wann er auch gleich keine andere Mittel hätte, so könnte er sie doch mit seinem Griffel und Bleystifft reichlich versorgen.

Magdelone. Es ist mir aber so angst. Ich fürchte, der Herr Vielgeschrey möchte es wieder vergessen.

Pernille. Ey, das ist schon eine ausgemachte Sache. Es fehlt nichts, als daß sie mit ihm redt, und ihm ihr Jawort giebt. Ich sage ihr noch

mehr:

mehr: Will sie ihn nicht haben; so nehme ich ihn.

Magdelone. Einen guten Tag, Pernille! Der Herr hat ihn für mich ausersehen.

Pernille. Wann es sich aber zutrüge, daß er nicht mit ihr zufrieden wäre, und sie schiene ihm zu alt; wollte Sie dann auf mich bös werden, wann ich ihn nähme?

Magdelone. Wie alt meynt ihr, Pernille! daß ich wohl sey?

Pernille. Ihr seyd ja vierzig Jahr alt.

Magdelone. Ich glaubte es jederzeit also; kürzlich aber sahe ich nach, und fande, so wahr ich ehrlich bin, daß ich nicht älter als dreyßig Jahr bin. Ich habe deßwegen meines seligen Vaters Handschrift, und die kann nicht lügen.

Pernille. Man kann sich leicht überrechnen. Jedermann hält mich vor vier und zwanzig Jahr, ich will aber versichern, wann ich einmal heirathen soll, und ebenfalls recht nachsehen werde, so werde ich meines seligen Vaters Handschrift auch finden, daß ich nicht älter als sechszehen Jahr bin. Meine älteste Schwester Anna begienge auch eine solche Missethat, aber ohngeachtet dessen kriegte sie einen Liebhaber, just da sie, wie man glaubte, in ihr vierzehntes Jahr gieng, man wollte sie demnach, weil sie zu jung war, nicht verheirathen, da man aber recht nachsahe, fande man in einem alten Gesangbuch, daß sie schon achtzehen Jahr alt wäre.

Magdelone. Ja. Da seht ihrs, wie man sich verrechnen kann. Wann kommt er aber hieher?

Pernille. Nachmittag um drey Uhr. Das Beste ist, wenn sie jetzo fortgeht und putzt sich auf. Sie wird sich aber noch erinnern, was sie mir versprochen hat? Dann ich habe den Herrn dazu verleitet.

Magdelone. Die funfzig Thaler sollt ihr gewiß haben. Hier habt ihr meine Hand. Adieu indessen.

(Sie geht ab.)

Pernille. Nun ist der Anfang gemacht, Jungfer! Das ist fast ein Allmosen, diesem Mägdchen einen Mann zu schaffen. Ich habe noch niemand gekannt, der so mannsüchtig gewesen. Wann das Alter sie allein bey einer Heirath hindern sollte, so gienge sie herzlich gerne vor ein Amt, und würde gewiß einen Eid ablegen, daß sie nur dreyßig Jahr alt wäre. Wir wollen uns aber auch zurüsten und in ihr Zimmer gehen.

(Leonora und Pernille gehen ab.)

Ende der ersten Abhandlung.

Die andere Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Vielgeschrey kommt in seine Stube, die vier Schreiber hinter ihm, alle mit Federn hinter den Ohren, Pernille desgleichen.

Viel-

Vielgeschrey trocknet sich den Schweiß ab, und ruft: Pernille!

Pernille. Herr!

Vielgeschrey. Ich dachte an den Strassenjunker, der sagte, ich hätte nichts zu verrichten.

Pernille. Man könnte über dergleichen Reden närrisch werden.

Vielgeschrey. Ich bin bey dem alten Erich Madsen gewesen.

Pernille. Sind Sie schon bey ihm gewesen? Das höre ich gerne. Versprach er, seinen Sohn um drey Uhr hieher zu schicken?

Vielgeschrey. Ja. Er kommt gewiß um solche Zeit.

Pernille. Mich verlangt sehr, ihn zu sehen.

Vielgeschrey. Um drey Uhr kriegst du ihn zu sehen.

Pernille. Er wird wohl früher kommen. Dann verliebte Leute könnens nicht erwarten.

Vielgeschrey. Daran ist in so weit nichts gelegen, jedoch sähe ich gerne, wann er etwas später als früher käme, dann ich habe noch vier bis fünf Hochzeitbriefe mit heutiger Post an gute Freunde zu schreiben, um sie zur Hochzeit einzuladen.

Pernille. Können sie aber so geschwind herkommen?

Vielgeschrey. Nein. Dieses ist nur eine Ceremonie. Ich hab auch keine Zeit, die Vermählung vor sich gehen zu lassen. Es soll nichts weiteres geschehen, als daß man in Gegenwart gu-

ter Freunde, den Ehecontract schließt. Uebrigens ist mir recht lieb, daß du sagst, meine Tochter sey auf bessere Gedanken gerathen.

Pernille. Dergleichen giebt sich jederzeit. Dahero wäre aber auch das Beste, das Eisen zu schmieden, weil es warm ist, und den Ehecontract heute noch zu Stand zu bringen.

Vielgeschrey. Freylich. Freylich. Diesen Abend muß alles klar seyn. Und so soll der Rozlöffel, der heute bey mir war, eine lange Nase bekommen. Pernille! setze dich wieder an Tisch, so kannst du eine Copia mit schreiben.

Pernille. Alsogleich, Herr!

Vielgeschrey. Ihr Schreiber! nehmt eure Scheeren, und beschneide ein jeder einen halben Bogen Pappier. Sie thun es nach dem Tempo. Seyd ihr fertig?

Die Schreiber. Ja, Herr!

Vielgeschrey. Die Federn von den Ohren.

Pernille und die Schreiber nehmen die Federn von den Ohren.

Vielgeschrey. Taucht eure Federn ein. Sie tunken auf einmal ein.

Vielgeschrey wirft die Paruque weg, und sagt: Schreibt: „Nachdem es dem Himmel gefallen, (Comma) habt ihrs? Sie repetiren es.

Vielgeschrey. „Zwey Partheyen mit einer „reinen Liebe zu verknüpfen, (Comma) habt „ihrs? Sie repetiren es. „Nemlich meine „älteste Tochter Leonora, und Herrn Peter

Mad-

Madsen, Buchhalter, (Comma) habt ihrs?" Sie repetiren es. „So ist mein dienstliches Ersu-" chen ... Sind die Hüner nicht etwann wieder in die Küche gelaufen? Das ist ein verzweifeltes Mägdchen, die Köchin! Vielgeschrey lauft hinaus, kommt aber gleich wieder. Wann er draussen ist, machen die Schreiber Kugeln von Papier und werfen einander damit. Die dumme Kuh hat sonst nichts zu thun, als nur darauf Acht zu halten, und sieht nicht einmal zu, daß die Küchenthür zugemacht ist. In diesem Haus liegt alles auf mir. Das ist doch ein Elend. Ihr Schreiber! Wo seyd ihr geblieben? Hans Griffel lies her. Hans liest vom Anfang an. „So ist mein dienstliches Ersuchen," Eure Liebden wollten mit Ihrer Gegenwart dem" Ehecontract beywohnen. (Punctum) habt ihrs? Die Schreiber repetiren es. „Selbigen Ehecon-" tract zu schliessen, ist der 1ste Aprill dieses Jahrs" anberaumt. Habt ihrs? Sie repetiren es. (Punctum) habt ihrs? Sie repetiren, Punctum. Anna, Anna!

Der andere Auftritt.

Die Vorigen und Anna.

Anna. Was befiehlt der Herr?

Vielgeschrey. Hör Anna! Die kleine schwarze Henne muß nicht unter die andern Hüner kommen, dann die andern Hüner raufen sich allezeit gleich mit dem armen Thier. Hörst du, was ich sage? Dann diese Henne ist mir die liebste. Sie

hat mir seit Weyhnachten über vierzig Eyer geleget. Christoph Federmesser! du hälst ja Conto drüber, was die Hüner, Gänse und Tauben legen. Schlag im Hauptbuch nach, wie viel Eyer die kleine schwartze Henne in diesem Jahr schon gelegt hat.

Christoph schlägt nach, und sagt: Ja. Es ist so wie der Herr sagte: vierzig Eyer. Was sie sonsten noch dazu gelegt hat, ist nicht notirt.

Vielgeschrey. Gut. Das ist bey meiner Treu die beste Henne, die ich habe, deßwegen mußt du am meisten auf sie Acht geben, Anna.

Anna. Ja Herr! das soll geschehen.

(Sie geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Vielgeschrey, die vier Schreiber und Pernille.

Vielgeschrey. Wie weit seyd ihr gekommen? Hans Sandbüchse! lies her. Hans liest vom Anfang an. Gut, gut. (Parenthesis.) „Dann man „muß gewisser Ursachen wegen damit eilen, (claudatur) habt ihrs? Sie repetiren es: „Ich lebe „der Hoffnung, (Comma) daß = = = Kommt nicht jemand?

Pernille. Ja, das ist gewiß der Bräutigam. Dachte und sagte ich nicht, er würde früher kommen?

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen, Leander und Oldfux
als Pedanten gekleidet.

Leander nach einem langen Compliment. Geehrter Herr Patron, Mœcenas und Wohlthäter! Eben so, oder gleichwie die Pfauen, wann sie auf ihre Federn sehen, sich schämen.

Oldfux stößt Leandern im Rücken, und lispelt ihm was in die Ohren.

Leander. Ich wollte sagen, wann sie auf ihre Füsse sehen, sich schämen, und denn, wenn sie auf ihre Federn sehen, sich brüsten, so und nicht anders, wann ich Peter Madsen, ein unwürdiger Buchhalter = = = =

Die Schreiber fangen an zu lachen.

Vielgeschrey. Was habt ihr dorten zu lachen? Ihr Schlingel! Conferirt indessen dafür, da ich mit dieser Person rede, mit einander, ob ihr gleich geschrieben habt.

Leander. So und nicht anders, wenn ich meinen Stand, Meriten und Wesen betrachte, schäme ich mich, mit dem Pfauen. Ich schreibe es allein meines geehrten Herrn Gütigkeit zu, und nicht meiner meritirenden Verdienstsvaluta, daß mein Herr meiner geringen Person die Assignation auf so eine reiche und vornehme Jungfer gegeben, deren Schuhriemen aufzulösen ich nicht werth bin. Dann gleichwie der Unterscheid zwischen dem Valore intrenseco eines Wechselbriefes und einem Bancothaler ist, so und nicht anders = = = =

Viel=

Vielgeschrey. Genug mein Her! genug. Sie müssen sich nicht selbst so gering schätzen. Sie können ja aus der von mir gemachten Wahl deutlich ersehen, welche gute Gedanken ich Ihrentwegen hatte. Ich hätte meine Tochter freylich wohl höher anbringen können, weil ich aber allein auf Tugenden und Fleiß sehe, so hab ich Sie vielen andern ansehnlichen Freyern vorgezogen.

Leander. Ich sage ergebensten Dank.

Vielgeschrey. Ein klein Augenblick Geduld. Ich schreibe einigen guten Freunden auf dem Lande zu, und thue denenselben nach meiner Pflicht zu wissen, daß meine Tochter Ihnen, mein Herr! heute soll vermählet werden. Ich habe nur noch eine Zeile, oder so etwas zurück.

Leander. Nach Belieben, hochwerther Herr!

Vielgeschrey. Wo seyd ihr geblieben? Kerl! Lars Dintenfaß! lies das letzte.

Lars. Das letzte war claudatur.

Vielgeschrey. Was, zum Plunder, kann ich daraus wissen?

Lars. Ich fehlte, Herr! das letzte war: Ich lebe der Hoffnung, daß = = =

Vielgeschrey. „Sie die Gütigkeit haben „werden, sich um solche Zeit bey mir einzufinden, „(Comma) habt ihrs? Sie repetiren es. „Ich „verbleibe stets votre treshumble & tres obeissant „Serviteur.

Pernille. Herr! dies letztere Lateinische kann ich nicht mitschreiben.

Vielgeschrey zu Oldfux, welchen er für den Tochtermann ansicht. Nun können sie mich inskünftige Schwiegervater nennen, und ich will Sie Tochtermann tituliren. Die Sache ist zwischen uns schon richtig. Es fehlt nichts, als daß Sie mit meiner Tochter selbst sprechen.

Oldfux. Nein. Belieben Sie nur zu hören.

Vielgeschrey. Ey, ey, lassen Sie doch dergleichen Ceremonien fahren, und nennen Sie mich Schwiegervater.

Oldfux. Nein, das geht nicht an, mein Herr! Sie fehlen. Ich bins nicht, der Ihre Jungfer Tochter nehmen soll, mein Name ist Jonas.

Vielgeschrey. So, ja, ich bitte um Verzeihung, ich habe so viel im Kopf.

Oldfux. Ich bin Jonas Andersen mit der rechten Person von väterlicher Seite her, Geschwisterkind. Ich bin gegen den Herrn Peter Madsen, was die Buchhalterey und Rechnung betrifft, nur ein Wurm. Ich habe es ihm zu verdanken, was ich von der Buchhalterey verstehe. Ich küsse ihm auch dafür den Staub an seinen Füssen. Ich sollte ihn nicht rühmen, weil er mein so naher Blutsfreund ist, ich kann aber doch mit Grund der Wahrheit sagen, daß er in allerley Arten von Rechnungen wenig seines gleichen hat. Und gleichwie sonst in dieser Kunst eine Regul ist, die Regula de Tri genannt wird, so hat er eine neue erfunden, unter dem Namen Regula Petri.

Vielgeschrey. Nu, daß ist mir lieb, daß er sein Vetter ist. Wäre meine jüngste Tochter mannbar,

bar, so könnte er vielleicht auch mein anderer Schwiegersohn werden.

Oldfux. Ich wünschte es.

Vielgeschrey. Pernille! laß Leonoren herkommen. Nun kann er sich selbsten, Herr Peter Madsen! bey ihr insinuiren. Es dünkte sie zuerst zwar wunderlich, daß ich sie an einen Buchhalter verheirathen will. Aber nun höre ich, daß sie besseres Sinnes worden ist. Ja. Hätte ich zehen Töchter, so sollten sie alle zehen an Buchhalter verheirathet seyn.

Leander. Ich danke Ihnen der Buchhaltung wegen.

Vielgeschrey. Ihr Schreiber! geht hier in das Nebenzimmer, conferirt eure Briefe, und überschreibt sie.

(Die Schreiber gehen ab.)

Der fünffte Auftritt.

Vielgeschrey, Leander, Oldfux, Leonora und Pernille.

Vielgeschrey. Nu meine Tochter! es war mir sehr lieb zu hören, daß du andere Gedanken bekommen, die vorige Buhlschaft aus dem Sinn geschlagen, und dich meinem Willen unterworfen hast. Junge Mägdchen sehen nur allezeit auf das äusserliche, und laufen dahero gerade ihrem Verderben zu; diesen jungen Menschen hier hab ich dir zum Ehemann erkohren, welcher dich, ohngeachtet

tet er selbst keine eigne Mittel hat, jedoch mit seiner Wissenschaft reichlich versorgen wird.

Leonora. Ach Herr Vater! ich bitte demüthigst, daß Sie des vorigen Ungehorsams nicht mehr gedenken. Ich habe seit dem mit mir selbsten überlegt, was es vor eine grosse Sünde sey, wann man sich seinen Eltern widersetze. Die Person gefällt mir; ich bin mit Dero Wahl vergnügt. Zudem bin ich jederzeit versichert, daß der Herr Vater nicht mit mir jemalen Vorhabens ist, das nicht zu meinem zeitlichen Heil gereichen solle.

Vielgeschrey. Dergleichen Gedanken hast du billich. Ich hatte dich viel zu lieb, daß ich dich sollte an einen solchen verheirathen, mit dem du unglücklich werden könntest. Gehe nun hin zu deinem Bräutigam, und sprich mit ihm.

Leander. Allerliebste Jungfer! zukünftige Braut! wann ich meine eigne Merittensnullen bedenke, daß ich so wohl in Ihres Herrn Vaters Gedankenhauptbuch angeschrieben bin, sind alle meine Sinnen fast fertig, zu falliren und Banquerot zu spielen. Eine Nulle bedeutet nichts, wenn aber ein Strich dazu kommt, so wird es gleich etwas. Ich bin nur ein unwürdiger Strich, der nichts bedeutet, wenn aber die Wenigkeit meines Strichs zu der Jungfer ihrer Nullen angehängt wird, so = = = = Oldfux stößt ihn in den Rücken. Ich versprache mich, meine schöne Jungfer! ich bin nur eine Nulle, die nichts bedeutet, aber der Jungfer Ihr Strich, wann meine Nulle mit ihm vereinigt wird, wird alsobald etwas ausmachen.

Leo=

Leonora. Mein Herr! Sie schätzen sich selbsten zu gering.

Leander. Sie belieben zu scherzen.

Oldfux. Herr Vetter! hier ist der Ring, den uns ihr Herr Vater gab, um der Jungfrauen zu verehren.

Leander. Das ist wahr, Herr Vetter! Mein Vater läßt sein demüthigstes Salutem vermelden, und bittet, die Jungfer wolle sich nicht entziehen, diesen Ring von meiner Hand statt eines Ehepfandes anzunehmen.

Leonora. Ich nehme ihn zum Zeichen der Treue an, und danke aufs liebreicheste.

Leander. Sie müssen ihn vor keinen Brautschatz ansehen, meine schöne Jungfer! das ist nur ein Liebeszeichen, das man nach Gewohnheit zuerst sehen läßt, und solche Gewohnheiten haben ihren Ursprung daher: Gleichwie ein Ring rund ist, und weder Anfang noch Ende hat, so = = =

Vielgeschrey. Seyd ein wenig stille, lieben Kinder! ich dörfte meinen Kopf verschwören, daß das Essen in der Küche überkocht.

Er springt hinaus.

Pernille. Ha, ha, ha. Ey lustig. Wie brav können Sie ihre Comödien spielen.

Oldfux. Zuweilen ist doch meinen jungen Herrn ein Wort über die Quere gekommen; als z. E. Die Pfauen schämen sich, wenn sie auf ihre Federn sehen, und die Jungfer sey eine Nulle.

Leander. Soll ich dann alle dergleichen Pedanterien so genau im Kopf haben?

Leo=

Leonora. Nein. Nein. Es geht gut genug. Jetzt bin ich mit Ihnen, mein lieber Herr Leander, in meines Vaters Gegenwart versprochen worden. Aber ach!

Pernille. Sie kommen allezeit mit Ihrem Aber. Jungfer! Lassen Sie doch nur mich sorgen.

Leander. Wann aber der rechte Buchhalter kommt?

Pernille. Wann aber der Himmel einfällt? Wann Sie sich nur auf mich verlassen, Sie haben nichts anders zu thun, als was ich sage. Sorgen Sie doch ja nicht; Es soll alles gut werden. Hier kommt der Herr wieder zurück.

Vielgeschrey ruft zurück. Das sind Lügen, Anna! disputire nur nicht, was ich besser sehen kann. Die Teller sind nicht mit Asche, sondern mit Sand gescheuret, und just deßwegen, weil ich es so oft verboten habe. Hätte ich nur Zeit, die Schüsseln und Löffel nachzusehen, so weis ich gewiß, sie sehen nicht besser aus. Ich bin aber ein Mensch, und kann nicht überall seyn; Ich kan nichts thun, daß das menschliche Vermögen übertrifft; Ich habe hinten im Kopf keine Augen; Ich habe nicht mehr als zwey Hände; Ich kann nicht an zehen Orten zugleich seyn. Könnte ich in meinen Leben nur einmal so glücklich seyn, daß ich bey mir selbst sagen dörfte: Gehe ruhig zu Bette, oder zu Tisch, heute hast du nichts mehr zu verrichten. Aber eine solche Minute erlebe ich nicht. Meine Verrichtungen sind wie ein Schneeballen, je mehr man ihn fortreibt,

je grösser wird er. Pernille! Was wollen diese fremden Leute hier machen? Ihr Herren, wollen Sie mit mir sprechen?

Leander und Oldfux. Ja.

Pernille. Ey Herr! Das ist Ihr Herr Tochtermann.

Vielgeschrey. Ey, das ist wahr. Verzeihen Sie. Ich vergesse meiner selbst zu Zeiten, der vielen Geschäffte wegen. Nun dann, mein lieber Herr Tochtermann! ist er mit meinem Vorschlag zufrieden? Findet er an meiner Tochter solche Qvalitäten, welche Ihn zu der Liebe gegen sie reizen können?

Leander. Ja. Ich bin schon so verliebt, daß ich kaum auf meinen Füssen stehen kann.

Vielgeschrey. Das ist gut. Ihr sollt heute noch miteinander Hochzeit haben. Pernille! Wann, meynest du, könnte man die Zeit dazu bestimmen?

Pernille. Ich sehe wohl, Sie haben noch bis 6 Uhr zu thun, dann die fünf Briefe sollen noch zusammen gelegt, versiegelt und überschrieben werden. Es ist auch ohnehin meist also, daß, wenn man sichs am wenigsten versieht, so kann etwas neues dazwischen kommen, dann dazu haben Sie das Glück.

Vielgeschrey. Das kannst du wohl sagen, Pernille! Ja, lieber Herr Tochtermann, sey er so gut, und bringe er um 6 Uhr einige von seiner Verwandschaft mit hieher. Ich will von meiner Seite niemand hier haben, als meinen Bruder Leonard und den Notarium. Inzwischen möchte

ich mich gerne einer kleinen Rechnung halber mit ihm berathschlagen. Sie scheint zwar etwas wunderlich.

Pernille. Ey Herr! verschieben Sie die Rechnung auf ein andermal. Nun hat der gute Herr Peter Madsen auf etwas wichtigers zu gedenken.

Vielgeschrey. Das ist eines Theils schon recht, allein eine solche kleine Rechnung kann so ein erfahrner Buchhalter leicht erläutern.

Pernille. Ich bin dem Herrn sonst nie zuwider, in diesem aber kann ich Ihnen nicht Beyfall geben. Er kommt hieher, ein Bräutigam zu werden, und Sie wollen ihm jetzo schon zu arbeiten geben?

Vielgeschrey. Ey Geschwätz, daß ist ihm nur ein Bagatell. Die Rechnung ist diese: Einer kauft 100. Scheffel Rocken, gestrichenes Maaß, für 500. Thaler, was würden sie kosten, wann es gehäuftes Maaß wäre?

Pernille. O Herr, Herr! Da sind die andern Hüner schon wieder auf der kleinen schwarzen, sie wollen sie fast umbringen.

Vielgeschrey. Was? Was? Ist das nicht erschrecklich? Er lauft hinaus.

Leander. Ach Pernille! wir sind unglücklich.

Oldfux. Ich wollte, daß der Herr Vielgeschrey mit seinem gestrichenen und gehäuften Maaß anderswo wäre.

Leander. Ich kann kaum bis zwölfe zehlen, und ich soll jetzo eine solche Probe in der Rechenkunst ablegen.

Leonora. Hier siehst du, Pernille! wie es ablaufen wird.

Pernille. Seyn Sie nur stille, und gehen Sie alle auf mein Wort fort.

Leander. Kann man aber deßwegen keinen Argwohn über uns schöpfen?

Pernille. Nein, Nein. Gehen Sie nur einmal, dann hier ist kein besserer Rath.

(Sie gehen alle, bis auf Pernillen.)

Der sechste Auftritt.

Vielgeschrey und Pernille.

Vielgeschrey. Denk Pernille! Die Anna will mir einbilden, es hätte der kleinen schwarzen Hennen niemand was zu Leid gethan.

Pernille. Ach Herr! ich sahe ja mit meinen eignen Augen durchs Fenster, wie sie gebissen wurde. Das Mägdchen aber ist in einem wie in dem andern. Hätte ich sie letztens nicht verhindert, so wäre ein groß Unglück geschehen.

Vielgeschrey. Was da?

Pernille. Ich sage es Ihnen wahrhaftig nicht ehe, bis Sie mir versprechen, daß Sie schweigen wollen.

Vielgeschrey. Nein. Nein. Sag mirs nur. Ich will keinen Lermen drüber machen.

Per=

Pernille. Vorgestern fand ich Ihren Catalogus von der Wäsche in der Küche. Die verzweifelte Anna wollte ihn nehmen und Butter drein wikeln.

Vielgeschrey. Nein. Dazu kann ich nicht schweigen, dann das hätte mir ein grosses Unglück verursachen können.

Pernille. Wann Sie nicht schweigen, traue ich Ihnen nimmermehr.

Vielgeschrey. Nein Pernille. Ich muß sie dafür zur Rede stellen. Das war ein verteufeltes Stück.

Pernille. Ach Herr! Ich bitte Sie. Die Anna fiel vor mir nieder auf ihre Knie, und bat mich mit weinenden Augen, ich sollte sie nicht verrathen, ich habe ihrs auch versprochen, und sie mußte mir zuvor einen Eyd thun, daß sie des Herrn Schreibereyenen nicht mehr anrühren will.

Vielgeschrey. Meine Schreibereyen' anzurühren, ist eben so viel, als meine Augäpffel anzurühren.

Pernille. Geben Sie sich dieses mal zufrieden, sie wird durch diese Historie achtsamer werden.

Vielgeschrey. Wann man mir Geld stiehlt, so kann ich mich noch darein schicken, aber, wer meine Schreibereyen angreifft, der nimmt die Seele vom Leibe.

Pernille. Ich versichere, daß nichts davon gekommen, oder nur in Unordnung gebracht ist, dann ich sahe mich gleich darnach um.

Vielgeschrey. Nun dann, so will ich diesesmal endlich noch schweigen. Inskünfftige aber soll mir

niemand in mein Cabinet kommen als du. Wo ist aber mein Tochtermann hingekommen?

Pernille. Sie nahmen ja von ihm Abschied, und baten ihn, er sollte um 5. Uhr wieder kommen.

Vielgeschrey. Das ist wahr, Pernille! Ich vergeß das eine mit dem andern. Meynst du, ich erinnere mich, ob ich heute Mittag gespeiset habe oder nicht?

Pernille. Nein Herr! das Essen ist fertig und steht auf dem Tisch.

Vielgeschrey. So will ich geschwind hineingehen, und in der Eile etwas weniges essen.

(Er geht ab.)

Pernille. So schlupffen wir diesesmal durch.

Der siebente Auftritt.

Oldfux und Pernille.

Oldfux als ein Laquai. Potz tausend, Pernille! In welche Verwirrung setzte uns euer Herr mit der Rechnung vom aufgefüllten und abgestrichenen Maaß.

Pernille. Ich machte aber, daß er beydes, das gestrichene und aufgefüllte Maaß vergasse, und ich verwickelte ihn in Küchengeschäffte.

Oldfux. Was sagt er aber, als er hörte, daß wir abmarschirten?

Pernille. Ich machte ihm weiß, er hätte selbsten Abschied von euch genommen. Ich kann ihn

dazu

dazu bringen, daß er alles vergißt, wann ich ihm nur zu schaffen mache.

Oldfux. Ich will ihm wirklich genug zu thun geben.

Pernille. Das ist auch höchst nöthig, sonst ist es mit uns aus. In einer halben Stunde ist der Buchhalter hier. Hier kommt aber der Herr Vielgeschrey: Lauft fort, und kommt aber gleich wieder mit dem Briefe von dem Herrn Leander.

(Oldfux geht ab)

Der achte Auftritt.

Vielgeschrey und Pernille.

Pernille. Haben Sie schon gespeist?

Vielgeschrey. Ich hab niemals Zeit, recht zu speisen. Pernille! Spring geschwind zu den Schreibern und frag, ob sie die Briefe zusammen gelegt haben.

Da Pernille fortgehen will, begegnet ihr Oldfux, welcher ihr einen Brief giebt, und wieder fort gehet.

Pernille. Hier kam ein Laquai, und gab mir diesen Brief.

Vielgeschrey. Pernille! In das künftige, wenn jemand kommt, und mit mir sprechen will, so sage ihm erst vorher, du wollest nachsehen, ob ich zu Hause sey. Dieses thun alle Laquaien und Mägde in vornehmen Häusern.

Pernille. Wohl. Es sind etliche aber so unverschämt, und laufen gleich ein. Wann Sie aber es so haben wollen, wie Sie sagen, so müssen sie nicht Ihrer Gewohnheit nach zum Fenster hinaus sehen. Dann vorgestern traf mich ein Mann, der Sie auf diese Art am Fenster sahe, auf der Strasse an, und sagte zu mir: Grüßt euren Herrn, und sagt ihm, wenn er künftig ausgeht, so soll er seinen Kopf mitnehmen, denn ich sahe ihn am Fenster. Es können einige ja wichtige Geschäffte haben, und wollen sie nicht gerne einem Diener oder einer Magd sagen.

Vielgeschrey. Das ist auch wahr, wie du sagst. Indessen muß ich geschwind diesen Brief lesen. Er liest. = = = Der Plunder! Pernille! Was ist das vor ein verteufeltes Zeug, der Leander, der heute früh bey mir war, schreibt mir nun zu, daß, weil er hören müsse, daß ich meine Tochter an einen andern verheirathen will, und sie doch längst mit ihm schon versprochen sey, welches er aus unterschiedlichen Briefen von ihr, worinn sie sich, niemand als ihn zu lieben, verschworen hätte, beweisen könnte, so soll ich nicht verdrießlich werden, daß er nicht allein gegen die andere Verlöbniß protestire, sondern auch seine gerechte Sache nach Landesgebrauch und Rechten führen wolle.

Pernille. Ey was soll das bedeuten? Das sind Possen. Nun giebt ihn die Jungfer wieder auf, und sie schützt vor, daß die Verlöbniß mit Herrn Madsen auf die Einwilligung ihres Herrn Vaters gegründet sey, die andere aber nicht, und sie könne auch die Einwilligung dazu von Ihnen nicht erlangen.

gen. So ist die Sache von sich selbst entschieden. Sonsten bekenne ich, wäre es vor Sie recht verdrießlich, wenn Sie sich in einen Proceß einliessen, dann ob Sie ihn gleich gewinnen würden, so nähme es ihnen doch viele Zeit weg.

Vielgeschrey. Ich möchte böse werden, wann ich diese Sache erwäge. Was meynst du, daß ich thun könnte?

Pernille. Mein Rath wäre dieser: Sie sollten erstlich selbst an Leandern schreiben, ihm sein unbilliges Verfahren fürhalten, und ihn vom Proceßiren abschrecken, und hernach eines guten Advocaten Gedanken darüber vernehmen.

Vielgeschrey. So schicke geschwind nach einem Advocaten.

Pernille. Plötzlich. Inzwischen können Sie den Brief fertig machen.

Vielgeschrey. Ach, ich elender Mann! ich ersauffe noch in den Geschäfften.

Er sitzt nieder zu schreiben.

Pernille für sich selbst. Das geht gut. Hieher gehören noch mehrere Sachen, dann seine Verdrießlichkeiten und meine Geschicklichkeit soll so viel vermögen, daß, wann der rechte Buhler kommt, Herr Vielgeschrey nicht einmal Gelegenheit oder Lust haben solle, mit ihm zu sprechen. Er kann auch jetzo kommen, wann er will. Er soll in meines Herrn Gegenwart mit der Haushalterinn vermählt werden. Leander und Oldfux können nicht begreifen, warum ich diese zwey Hochzeiten so sehr verlange, allein sie wissen nicht, daß mir Magdelone 50. thl.

versprochen hat, so ferne ich meinen Herrn überreden kann, daß er ihr einen Mann giebt, und dergleichen kann ausser einer solchen Gelegenheit niemalen angehen, dann er würde sich nicht so viel Zeit dazu geben.

Vielgeschrey. Pernille! Es darf niemand zu mir herein, als der Advocat und der Barbierer. Ich muß mich doch endlich recht rasiren lassen, weil heute Abend Hochzeitgäste zu mir kommen, ich müßte nur die Verlöbniß verschieben wollen.

Pernille. Das nicht. Ich mißrathe Ihnen, die Vermählung zu verzögern, weil der andere Pflastertreter alles mögliche hervorsuchen wird, um sie zu hindern.

Vielgeschrey. Ja. Ja. Du hast recht. Es soll heute Abend ein Ende damit haben, so wenig Zeit auch mir überbleibt, laß nur niemand herein kommen, damit ich meinen Brief ruhig schreiben kann.

Pernille. Niemand als den Advocaten, den Barbierer und den Herrn Bräutigam.

Vielgeschrey. Der Bräutigam wird ja nicht vor Abend kommen?

Pernille. Ja. Mich dünkt, Sie baten ihn, er sollte diesen Nachmittag wieder hier seyn.

Vielgeschrey. Dieses erinnere ich mich nicht mehr. Ist es also, so thate ich thöricht.

Pernille. Das kann Ihnen nichts hindern. Er kann ja mit der Jungfer schwatzen. Ich will Sie schon entschuldigen.

Viel=

Vielgeschrey. Ja Pernille! Entschuldige mich, so will ich dann meinen Brief schreiben.

Pernille vor sich selbst. Nun dörfte der Buchhalter kommen, wenn es ihm gefällig ist. Ich habe gewonnen. Hier klopft jemand an der Thür. Ich glaube er ists.

Der neunte Auftritt.

Peter Madsen, Vielgeschrey und Pernille.

Peter Madsen zu Pernille. Ich erscheine hier nach der genommenen Abrede zwischen meinem Vater, Erich Madsen, dem Buchhalter, und Herrn Vielgeschrey, um Ihrentwegen, meine schöne Jungfer! anzuhalten.

Pernille. Sie irren, Herr Buchhalter! Ich bin eine Magd. Die Jungfer soll gleich die Ehre haben, bey Ihnen hier zu seyn.

Peter Madsen. Könnte ich aber nicht vorhero mit Herrn Vielgeschrey selbsten sprechen?

Pernille. Nein, mein Herr! Er sitzt in ganz verdrießlichen Geschäfften, die ihn heute schon so gar vom Essen und Trinken abgehalten haben. Er sagte mir über das: Ich sollte ihn entschuldigen. Uebrigens ist es von Seiten meines Herrn eine ganz richtige ausgemachte Sache; Es fehlt nur, daß Sie mit der Jungfer sprechen. Wollen Sie einen Augenblick verziehen, so soll sie hier seyn. Ach der elende

Herr

Herr Vielgeschrey! Ich fürchte, er erstickt noch unter den Verrichtungen.

Pernille geht ein wenig hinaus, kommt aber gleich wieder mit Magdelone.

Der zehente Auftritt.

Die Vorigen und Magdelone, die geputzt ist.

Peter Madsen zu Magdelone. Meine schöne Jungfer! Ich erscheine hier nach der genommenen Abrede zwischen meinem Vater, Erich Madsen, dem Buchhalter, und Herrn Vielgeschrey, um Sie in aller Zucht und Ehren zu meiner Ehefrauen zu begehren, und Sie selbst zu fragen, ob Sie mich zu Ihrem Eheherrn haben will?

Magdelone neigt sich. Ich danke tausendmal.

Peter Madsen. Ich bitte höflichst, Sie wolle diesen Ring als eine Morgengabe nicht verschmähen.

Magdelone. Ich danke tausendmal. Wollen Sie sich nicht niedersetzen? mein Engel!

Peter Madsen. Nein, meine schöne Jungfer! Ich stehe lieber. Inzwischen danke ich Ihnen demüthig für Ihr geneigtes Anerbieten.

Magdelone. Ach ich bitte Sie, setzen Sie sich nieder, mein Engel! Sie setzen sich.

Vielgeschrey. Pernille! wer spricht dorten!

Pernille. Es ist der Bräutigam, der mit der Jungfer redet.

Vielgeschrey. Das ist hübsch, meine Tochter! unterhalte nur deinen Liebsten mit Gespräch, bis ich meinen Brief ausgeschriben habe.

Peter Madsen. Man mag über den Ehestand sagen, was man will; es ist doch eine besondere Direction des Himmels darunter zu finden. Ich habe oft im Traum, just so eine Jungfer von eben dem Wesen und eben der Gestalt, wie Sie sind, gesehen, so daß ich aus diesen und andern Umständen leicht abnehmen kann, daß unsere Vermählung so etwas ist, welches von oben schon lange Zeit her muß beschlossen gewesen seyn.

Pernille leise. Ey so lüge, ich weis es besser, es ist dir nur um das Geld zu thun.

Magdelone. Ey! ist das möglich? Mir ist es wahrhaftig auf eben dergleichen Art ergangen, dann, als ich einsmals stand und mein Gebet, um eine gute Heirath, verrichtete, welches ich auch sehr oft thate, (dann man kann nie zu viel beten) so kam mir eine Person vor die Augen, die meinem Engel auf ein Haar gleich sahe.

Peter Madsen. Um Verzeihung, meine herzens Jungfer! darf ich Sie küssen?

Magdelone. Ich danke tausendmal.

Vielgeschrey. Pernille! Wer spricht dorten?

Pernille. Es ist der Bräutigam, der mit der Jungfer spricht.

Vielgeschrey. Gut, gut, meine lieben Kinder! schwatzt nur recht liebreich miteinander, bis ich meinen Brief zu Ende habe.

Peter Madsen. Darf ich fragen, meine liebe Jungfer! wie alt sind Sie?

Magdelone. Ach! es sind viele böse Leute, die von mir aussprengen, ich sey 40 Jahr alt, ich bin aber bey meiner Ehre nicht älter als 30 Jahr.

Peter Madsen. So sind wir von gleichem Alter.

Magdelone. Das ist ja schön. Gleiche Kinder spielem am friedlichsten.

Peter Madsen. Es sollte sich von Rechtswegen niemand unter 30 Jahren verheirathen.

Magdelone. Das ist gewiß wahr. Dann, wann sich Kinder miteinander verheirathen, so ist die Haushaltung schlecht beschaffen.

Vielgeschrey. Pernille! wer schwatzt dorten?

Pernille. Es ist der Bräutigam mit seiner Braut.

Vielgeschrey. Wohl. Nun will ich gleich zu euch kommen, ihr lieben Kinder! ich habe nur noch etliche Zeilen zu schreiben.

Pernille vor sich selbst. Ey Potz tausend, so muß ich auf etwas neues denken. Laut zu Peter Madsen. Mein Herr! belieben Sie nicht mit der Jungfer in ihre Schlafkammer zu treten, so können Sie ohngehindert miteinander sprechen, und dörfen hier den Herrn Vielgeschrey nicht stören.

Peter Madsen. Ja, dieser Anschlag ist sehr bequem.

(Peter Madsen und Magdelone gehen ab.)

Pernille vor sich selbst. Nun sehe ich, daß er schon ausgeschrieben hat, jetzo muß ich dem Oldfux husten, das ist das Zeichen. Sie hustet.

Der eilfte Auftritt.

Oldfux als ein Advocat, Vielgeschrey und Pernille.

Oldfux. Ich höre, mein Herr! daß Sie einen Advocaten verlangen.

Vielgeschrey. Ja. Sind Sie etwann derjenige, wornach ich geschickt habe?

Oldfux. Nein, mein Herr! derjenige, nach welchem Sie schickten, kann des Nachmittags niemals mit den Leuten sprechen.

Vielgeschrey. Trinkt er vielleicht gerne?

Oldfux. Ja Herr. Aber niemand andern gesagt.

Vielgeschrey. Pernille! warum schicktest du nach einem solchen Mann?

Pernille. Ich wußte nicht, daß er gerne trinkt. Es ist inzwischen gut, daß dieser statt seiner gekommen ist.

Oldfux. Ich gehe bey ihm aus und ein, und als ich vernahm, daß mein Herr einen Advocaten nöthig hat, bediente ich mich der Freyheit, hieher zu kommen.

Vielgeschrey. Ich bin Ihnen dafür verpflichtet.

Oldfux. Was ist aber eigentlich zu Ihren Diensten?

Vielgeschrey. Ich möchte Sie gerne in etwas consuliren.

Old=

Oldfux. Das Wort consulere hat eine doppelte Bedeutung. Es bedeutet so wohl, jemand einen guten Rath geben, auf lateinisch, consulere alicui, als auch um einen guten Rath bitten, auf lateinisch consulere aliquem.

Vielgeschrey. Ich glaube, daß die Gelehrten Sporen im Köpfen haben. Ich habe nicht nach Ihnen gesandt, um Sie über etwas, das die Orthographie betrifft, um Rath zu fragen, sondern = = = =

Oldfux. Mein Herr! unser Gespräch geht die Orthographie gar nichts an. Sie confundiren Orthographiam mit Syntaxi. Orthographia est Ars, vocabula recte scribendi. Das ist: Eine Kunst oder Wissenschafft recht zu schreiben, und davon habe ich nichts erwehnet. Ich habe Sie allein der Redensart wegen corrigirt, non Orthographiam sed Phrases corrigo.

Vielgeschrey. Um Verzeihung, mein Herr! ich habe Sie nicht hohlen lassen. Sie können wieder abgehen, wenn Sie wollen. Ich habe mehr zu thun, als den Tag nur mit Schwatzen und Plaudern zuzubringen.

Oldfux. Die Doctores und Advocaten dienen gerne, aber ihre löbliche Gesetze erheischen auch, daß sie für jeden Schritt bezahlt werden.

Vielgeschrey. Soll ich Ihnen etwann bezahlen, weil die edle und kostbare Zeit mit solchem Geschwätz verstrichen ist?

Oldfux. Was ist dann ihr Begehren?

Vielgeschrey. Ich wollte Sie in enigen Artikeln um Rath fragen.

Oldfux. Mein Herr! Das Wort Artickel ist uns Juristen ganz unbekannt, und wird allein in foro Theologico gebraucht. Das römische Recht weis wenigstens nichts davon, dasselbe wird nur in Libros, Capita & Paragraphos eingetheilet. Wollen Sie nur Codicem, Pandectas, Institutiones, Novellas nachlesen, und sehen, ob Sie irgendwo das Wort Artickel finden. Ich wollte lieber mein Amt verlieren, als das Wort Artickel gebrauchen. Warum aber wollen Sie mich um Rath fragen?

Vielgeschrey. Das ist einer Person wegen, die sich heimlich ohne mein Wissen mit meiner Tochter versprochen hat, als welche etliche Briefe mit dem jungen Menschen wechselte, und ihn darinn ihrer Liebe versichert. (Das geschah aber alles ohne mein Wissen.) Nun will ich meine Tochter an einen andern verheirathen, darüber wurde sie anfänglich ganz bestürzt, endlich aber bequemte sie sich, denjenigen zu nehmen, den ich ihr vorschlagen werde. Der andere junge Mensch wurde dieserhalben indessen benachrichtiget, und protestirt jetzo gegen meine Wahl, droht mir mit einem Proceß, sich auf meiner Tochter Briefe berufend. Diese Drohungen, mein lieber Herr! werden wohl keine Folgerungen nach sich ziehen? Ich habe mittlerweile doch um ihn von dem Proceß abzuschrecken, einen Brief an ihn aufgesetzt.

Oldfux. Was will das Wort: aufgesetzt, sagen? Aufzusetzen kann bedeuten, ein Ding auf etwas legen, oder stellen, es kann auch bedeuten, etwas zu Papier bringen.

Vielgeschrey. vor sich selbst. Ich glaube wirklich, der Teufel ist hier in dieses Advocaten Gestalt sichtbarlich zu mir gekommen.

Oldfux. Mein Herr, Sie müssen deutlich sprechen. Wollten Sie dadurch sagen, zu Papier gebracht?

Vielgeschrey. Ja. Ja. Ich habe einen Brief an ihn geschrieben.

Oldfux. Der Brief muß mit Verstand geschrieben seyn, wann er anders kräftig seyn soll, ihn vom Proceßiren abzuschrecken. Lassen Sie mich diesen Brief lesen.

Vielgeschrey giebt ihm den Brief, Oldfux liest.

Vielgeschrey. Ist das nicht kräftig genug?

Oldfux. Ey, ey, mein Herr! Hieher gehören andere Argumente, als diese. Ich will Ihnen einen andern dictiren, der soll anders lauten.

Vielgeschrey. Ja gerne. Wollen Sie mir dictiren?

Oldfux. Wann Sie mit der spanischen Mode, die wir Advocaten zum dictiren angenommen haben, zurecht kommen können. Sie ist kurz und compendiös.

Vielgeschrey. Je kürzer, ie besser, dann die Zeit ist mir allzu kostbar, weil ich sehr viel zu thun habe.

Old-

Oldfux. Das ist mir lieb, daß Sie diese Mode verstehen. Er schlägt den Vielgeschrey auf die Schultern und fragt: Haben Sie das?

Vielgeschrey. Sie sagten mir ja noch nichts.

Oldfux. Ey mein Herr! wann ich Ihnen auf die Schultern schlage, so bedeutet es: Sie sollen der Person, an welche Sie schreiben, ihren Tittel schreiben. Es kann keine Invention besser und kürzer seyn.

Vielgeschrey. Hilf Himmel, welche neue Moden! das ist gut genug, wenn man es nur weis. Ich will zum Tittel einen Platz übrig lassen.

Oldfux. Gut. Wollen Sie jetzt schreiben: „Nachdem Herr Leander, haben Sie das?

Vielgeschrey. Ja.

Oldfux pfeifft. Haben Sie das auch?

Vielgeschrey. Was mehr?

Oldfux. Ey mein Herr! wann ich pfeiffe, so bedeutet es Comma.

Vielgeschrey. Welch verfluchtes Zeug! nun habe ich Comma.

Oldfux. „Des Herrn Jeronimi Sohn all„hier, tvi, er speyt aus. Haben Sie das?

Vielgeschrey. Er wohnt nicht in Tie, er wohnt hier in der Stadt.

Oldfux. Ey mein Herr! wann ich ausspeye und sage tvi, so ist es eben so viel, als ob ich den Namen sagte von dem Ort, allda der Contrepart wohnt. Ich sehe wohl, Sie verstehen die neue Mode des Dictirens nicht. Sie können es aber in einem Augenblick lernen, und sich darnach dessen jederzeit be-

dienen, wann Sie Ihrem Complimentario dictiren. Diese Invention ist für Leute, welche viel zu verrichten haben, sehr commode. Was haben Sie?

Vielgeschrey. „Jeronimi Sohn allhier.

Oldfux. Gut. Er pfeifft. Haben Sie das?

Vielgeschrey. Ja. Comma.

Oldfux. „Vergangenes Jahr von mir, er reißt den Vielgeschrey in den Haaren und sagt: Haben Sie das?

Vielgeschrey. Weßwegen ziehen Sie mich bey den Haaren?

Oldfux. Ey, mein Herr! das bedeutet Parenthesis.

Vielgeschrey giebt dem Oldfux eine Ohrfeige, und sagt: Siehe, das bedeutet Claudatur.

Oldfux zu Pernillen. Ihr sollt Zeuge seyn, wie ich tractiret worden. Zu Vielgeschrey. Ich will euch citiren lassen.

Vielgeschrey. Und ich will euch contracitiren lassen.

Oldfux. Ich will beweisen, daß dieses eine bey vielen grossen auswärtigen Advocaten angenommene Mode ist.

Vielgeschrey. Und ich will beweisen, daß ihr ein Schurk seyd, gleichwie alle diejenige, so dergleichen Mode gebrauchen.

Oldfux zwickt die Pernille ins Ohr und sagt: Antestaminor.

Pernille. Au, au, au.

Viel-

Vielgeschrey. Was! will der Hund in meinem Haus Gewalt brauchen?

Oldfux. Seyd Ihr ein vornehmer Mann, und wißt nicht einmal, was Antestaminor bedeutet, und daß man nach dem römischen Recht wackere Leute ins Ohr zwickt, und sagt: Antestaminor, wenn man sie zu Zeugen ersucht?

Vielgeschrey. Weist du nicht, daß man solche Schlingel, die da in ehrlicher Männer Häuser kommen, und sich so wie du, aufführen, nach dem römischen Recht zur Thür hinaus schmeißt?

Vielgeschrey jagt den Oldfux hinaus.

Der zwölfte Auftritt.

Vielgeschrey und Pernille.

Vielgeschrey. Bin ich nicht der unglücklichste Mann von der Welt? Unglück und Verdruß regnet stromweiß auf mich herunter. Wie sehr ich auch heute geschwitzt und gearbeitet habe, so ist doch nicht das geringste verrichtet worden. Es muß allerhand böse Geister geben, welche den einen an der Gottesfurcht, den andern an der Arbeit hindern. Einer von den letztern muß ohne Zweifel heute in meinem Hause regieren, und welcher sich vorgesetzt hat, je mehr ich zu thun habe, je mehr wolle er mir hinterlich seyn. Dieser böse Geist dann hat gewiß den verfluchten Advocaten zu mir hergeführt. Dieser Tag wurde mir recht liederlich abgestohlen. Es möchte vielleicht aber jemand sagen:

gen: Morgen ist auch ein Tag, der eben so lang als der heutige ist, allein bey mir heißt es: Neuer Tag, neue Geschäffte. So lang der Tag dauret, so lang dauren meine Verrichtungen. Wo soll ich hin? Ich möchte mich henken, ich habe aber nicht einmal Zeit mich zu henken, ich muß mir einen geschickten Complimentarium anschaffen, der alles, was ich will, copiren kann.

Pernille. Es war heute der ganze Tag, als wie verhext.

Vielgeschrey. Ja, Pernille! du kannst nicht glauben, wie satt ich meines Lebens bin.

Pernille. Das ist auch kein Wunder. Der Herr hat so viel als zwey andere zu thun, Sie hätten sich doch aus allen diesen Verrichtungen heute heraus ziehen können, wann diese verzweifelte Händel nicht so haufenweiß dazwischen gekommen wären. - Es muß nicht recht damit zugehen. Ich bilde mir ein, daß einer, den Sie einmal abgewiesen haben, Ihnen diese Leute hieher schickt, um sich zu rächen, dann = = = = Aber sehen Sie, Herr! Ich will nicht ehrlich seyn, wann Ihnen nicht ein neuer Teufel auf den Hals kommt.

Der dreyzehnte Auftritt.

Oldfux kommt, einen schwarzen Flohr um den Hals, und eine alte Peruque auf dem Kopf habend.

Die Vorigen.

Oldfux. Um Vergebung, gnädiger Herr! daß ich mir die Freyheit nehme, hier einzugehen.

Viel=

Vielgeschrey. Lauft ihr gleich so herein in vornehme Häuser, ohne anzuklopfen?

Oldfux. Ich dorfte nicht anklopfen, Ihro Hochwohlgebohrenheit! dann dieses wäre allzukeck.

Vielgeschrey. Allzu keck? Allzu keck? Gut. Was wollt ihr?

Oldfux. Es ist mir gesagt worden, daß Sie viel zu verrichten haben.

Vielgeschrey. Und just deßwegen kommt ihr, mir die Zeit zu nehmen?

Oldfux. Ey, ey, gedenken Sie das nicht, Wohlgebohrner Herr! per contrarium, per contrarium, Ihro Hochwohlgebohrenheit.

Vielgeschrey. Dergleichen Tittel schicken sich nicht für mich.

Oldfux. Ey, Ihro Gnaden, sagen Sie das nicht, sagen Sie das nicht.

Vielgeschrey. Ich glaube, Lucifer hat mir den Henker auf den Hals geschickt.

Oldfux. Uebereilen Sie sich nicht. Bedenken Sie, daß ich ein studirter Mann bin, ein studirter Mann.

Vielgeschrey. So hat euch euer studiren nicht viel genutzt.

Oldfux. Ihro Wohlgebohrenheit müssen wissen, daß ich über 24 Sprachen verstehe.

Vielgeschrey. Erst kürzlich war eben so ein Landstreicher bey mir, und sagte, er verstände 20 Sprachen, und wußte doch nichts.

Oldfux. Es ist aber nicht so mit mir, ich will mich selbst nicht rühmen. Aber ich bin ein capabler Mann, ein Homo von Geburt.

Pernille. Was ist ein Homo?

Oldfux küßt der Pernille den Schurz, und sagt: Unterthäniger Diener, gnädiges Fräulein!

Pernille. Ey potz tausend, welche Tittel!

Oldfux. Ich bitte unterthänigst, daß ich mein Compliment nicht zuvor ablegte, um Verzeihung.

Pernille. Es ist schon verziehen.

Oldfux. Alle Menschen müssen mir zugestehen, daß ich ungemeine Studia besitze. Ihro Gnaden können leicht selbst begreifen, daß einer, der studirt hat zu Wittenberg, Helmstädt, Frankfurt, Prag, Leipzig, Rostock, Königsberg, Nürnberg, Heidelberg, Cracau, Landau, Tübingen, Uri, Schweitz, Unterwalden, Franckfurt am Mayn, Franckfurt an der Oder, Mecklenburg, Grabenhagen, Kiel, Zerbst, & cœteris ausgenommen vielen Gymnasiis. Ich sage; Ihro Gnaden! daß einer, der so viele Universitäten frequentiret hat, ungemeine Studia haben müsse. Ists nicht wahr, gnädiges Fräulein?

Vielgeschrey. Ja, ich höre, ihr habt die Pedanterie gelernet und = = = =

Oldfux. Verzeihen Sie mir, hochwohlgebohrner tugendsamer Herr Patron! Bedenken Sie, daß ich über 50 Collegia tam privata quam privatissima gehalten habe, als: Collegia practica, Didactica, Tactica, Homiletica, Exegetica, Ethica, Rhetorica, Oratorica, Metaphy-

physica, Chiromanthica, Necromanthica, Logica, Talismannica, Juridica, Parasitica, Politica, Astronomica, Geometrica, Arithmethica.

Vielgeschrey. Haltet einmal inne ins Plunders Namen.

Oldfux. Chronologica, Horoscopica, Metoscopica, Physica tam theoretica quam practica.

Vielgeschrey. Pernille! Gieb mir einen Stock her.

Oldfux. Ueber Institutiones, Codicem, Pandectas, Jus naturæ, Jus civile, municipiale, feudale, Jus Gentium, Jusjusculum und dergleichen Wissenschaften.

Vielgeschrey. Meinen Stock her, sag ich.

Oldfux. Ihro Gnaden übereifern sich nicht, ich bin in guter Intention hieher gekommen, um meine geringe Dienste anzubieten, weil ich hörte, daß Sie viel zu verrichten haben. Wann ich erst in die Affairen komme, so sollen Sie sehen, welcher Mensch ich bin.

Vielgeschrey. Ich kenne euch Leute schon, so bald ihr bey einem ein klein wenig eingenistet seyd, kann man euch nicht so gleich wieder los werden.

Oldfux. Ich verlange für meine Dienste nichts als die blosse Kost, denn ich diene par honeur, par honeur.

Vielgeschrey. Worinnen könnt ihr mir dann dienen?

Oldfux. Ich will mich engachiren, einen ganzen Bogen Papier in zehen Minuten zu überschreiben.

Vielgeschrey. Das wäre viel. Hier ist ein Bogen Papier zur Probe.

Oldfux setzt sich, und thut, als ob er schriebe.

Vielgeschrey. Es verlangt mich sehr, zu sehen, wie es ablauft. Ich will hin und sehen wie er sich dazu anschickt.

Oldfux kommt dem Vielgeschrey entgegen und sagt: Sehen Sie einmal, Ihro Wohlgebohrenheit! Ich habe es eher verfertiget, als ich es versprochen habe.

Vielgeschrey. Ach Himmel, was sehe ich! Er hat ja nichts gethan, als nur das Papier über und über mit Dinten bespritzt, und beklecket. Wo ist mein Stock?

Indem Vielgeschrey nach dem Stock lauft, lauft Oldfux zur Thür hinaus, nachdem er vorher den Tisch mit Schreibereyen umgeworfen.

Der vierzehende Auftritt.

Vielgeschrey und Pernille.

Vielgeschrey. Ach Pernille! Dieses Unglück ist noch das grösseste. Sieh einmal, alle meine Schreibereyen auf dem Boden. Jetzo kann man mein Leben für einen guten Groschen haben.

Pernille. Ach, ach! Lassen sie den Muth nicht sinken. Wir wollen sie schon wieder in Ordnung bringen. Ich will inzwischen nachforschen, wie

wie sich eigentlich diese Historien auf einander schiken. Ich will drauf sterben, es sind angestellte Händel von andern Leuten.

Vielgeschrey. Ach, ach! ich kann nicht mehr.

Pernille. Gehen Sie hinauf in Ihr Schlafzimmer, und legen Sie sich ein wenig aufs Bette. Ich sehe, Sie sind ganz alterirt. Ach Herr! ich bitte Ihnen, gehen Sie doch. In einer halben Stunde soll dieser Tisch wieder aufgeräumet seyn.

Vielgeschrey. Ja. Ja. Ich will hinauf gehen. Ich kann fast nicht mehr auf meinen Füssen stehen.

(Er geht ab.)

Der funfzehende Auftritt.

Pernille allein.

Das geht gut. Nun will ich in der Magdelonen Kammer gehen, und den Buchhalter mit seinen Freunden um 7. Uhr hieher bestellen, denn das ist nach der Zeit, da Leander den Heirathscontract schon geschlossen hat. Ich will meinen Herrn schon dahin bringen! daß er aus Furcht Leanders wegen, mit Leanders Verbindung eilet. Wenn denn der rechte Buchhalter kommt, wird es eine lustige Comödie werden. Ich will aber mit der Jungfer so lang aus dem Haus gehen. Nun ist des Herrn Vielgeschreys Kopf nicht mehr geschickt, mit dem Buchhalter zu sprechen. Nichts ist leichter, als ge-

geschäfftige Leute zu vexieren, wenn man ihnen nur Verrichtungen und Verdrießlichkeiten zuschanzt.

(Sie geht ab.)

Ende der andern Abhandlung.

Die dritte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Vielgeschrey allein.

Seit dem ich lebe, habe ich schon viele verdrießliche Tage auf der Welt gehabt, jedoch keinen, wie den heutigen. Die Hälfte meiner heutigen Verdrießlichkeiten hätten einen stärkern Kopf verwirren können. Einer kommt und droht mir, er wolle absolute mein Tochtermann seyn. Ein anderer zerrt mich bey den Haaren und sagt: es bedeutet Parenthesis; der dritte wirft meinen Tisch mit den Schreibereyen um. Das muß von bösen Leuten gestifftet seyn. Pernille wird schon dahinter kommen. Hätte ich dieses Mägdchen nicht, so vergienge ich gar. Sie geht mir an die Hand, sie seufzet so gar über meine Verrichtungen, und ich bin versichert, diese meine Verdrießlichkeiten gehen ihr so sehr, als mir zu Herzen. Von der Haushalterinn Magdelone hingegen habe ich keinen

Nutzen, sie geht stets mit Heirathsgedanken um, und weil nicht alsogleich ein Mann für sie da ist, ist sie zornig. Ich wünsche, daß das Gespenst einmal aus meinem Hause wäre, und ich sie heute Abend, wie meine Tochter verheirathen könnte. Hier sehe ich aber meinen Bruder Leonard kommen.

Der andere Auftritt.

Vielgeschrey und Leonard.

Vielgeschrey. Guten Abend, mon Frere! Verzeihe, ich nahm die Freyheit, und schickte nach dir.

Leonard. Ja. Was soll das bedeuten? Du bist sonsten nicht gewohnt, nach mir zu schicken. Bist du unpaß?

Vielgeschrey. Nein. Ich möchte aber aus Gram sterben. Ich hatte heute mein Haus voller toller und rasender Leute, welche vorsetzlich hieher kamen, um mir Verdruß zu machen, und mich in meinen Geschäfften zu verhindern. Ich habe deßwegen den Verdacht auf den Herrn Langsprecher.

Leonard. Was hast du ihm gethan, das ihn zu dergleichen verleiten sollte?

Vielgeschrey. Vielleicht, weil ich den Proceß, den er mir vorgestern erzählte, und welcher so lang war, als der Canal grande zu Venedig, nicht anhören wollte.

Leonard. Warum konntest du ihn aber nicht anhören?

Viel-

Vielgeschrey. Hab ich Zeit dazu? Bruder!

Leonard. Das ist wohl wahr, es mangelt dir stets Zeit, ohngeachtet du fast niemals etwas zu thun hast.

Vielgeschrey. Ey, Bruder! spotte nicht, warum sollte ich vier Schreiber halten, wenn ich nichts zu thun hätte?

Leonard. Willt du mir nicht sagen, worinn deine Geschäffte bestehen?

Vielgeschrey. Willt du mir die Sterne am Himmel zählen?

Leonard. Sage mir nur eine von diesen deinen wichtigen Verrichtungen. Was hast du heute ausgerichtet?

Vielgeschrey. Just, der Menge wegen meiner Geschäffte habe ich heute nichts ausrichten können.

Leonard. Ich glaube, du kanst eben so von gestern und vorgestern sagen.

Vielgeschrey. Nichts, als 5 Hochzeitbriefe, die ich schreiben liesse, aber noch nicht Gelegenheit hatte, abzuschicken.

Leonard. Was sind dieß vor Hochzeitbriefe?

Vielgeschrey. Meine Tochter Leonora soll heute Abend vermählt werden. Dieses ist auch die Ursach, warum ich dich zu mir entbote.

Leonard. Wen soll sie nehmen?

Vielgeschrey. Des Buchhalters, Erich Madsens, seinen ältesten Sohn, Peter.

Leonard. Was? vexirst du mich. Willt du deine Tochter einem Schulmeister geben. Er ist ja nur ein Rechenmeister.

Viel-

Vielgeschrey. Ja. Ich muß einen solchen Tochtermann haben, welcher mir in meinen Verrichtungen an die Hand gehen kann.

Leonard. So specificire mir doch nur eine einige von diesen Verrichtungen.

Vielgeschrey. Ach Bruder, wann du mich plagen willt, so verschiebe es wenigstens auf einen andern Tag, denn heute kann ich nichts mehr ertragen.

Leonard. Soll ich für die Wohlfarth deiner Tochter reden; so muß es heute geschehen, dann morgen ist es zu spät.

Vielgeschrey. Was hast du denn wider diese Parthie einzuwenden?

Leonard. Daß sie deiner Familie ganz unanständig ist.

Vielgeschrey. Ist ein Buchhalter nicht ein braver Mann?

Leonard. Nicht vor eine Jungfer von dem Stand und von der Education, wie deine Tochter. Ich weis gewiß, sie wird darüber sehr bestürzt und betrübt seyn. Ich kenne ihn nicht, er ist mir aber beschrieben worden.

Vielgeschrey. Du irrest. Meine Tochter ist dazu so willig und geneigt, als ich. Da sie ihn das erstemal sahe, wurde sie so verliebt, daß ich keine Ruhe hatte, bis ich ihr versprache, den Ehecontract heute Abend noch zu schliessen.

Leonard. Dieses zu glauben, überredest du mich in Ewigkeit nicht, es ist übernatürlich.

Viel=

Vielgeschrey. Du sollst es gleich selbsten hören. Er geht an die Thür, und ruft: Leonora! Pernille! kommt heraus.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen, Leonora in Staatskleidern, und Pernille.

Vielgeschrey. Hör, meine Tochter, mein Bruder will mir nicht glauben, daß dir die Heirath mit dem Buchhalter anstehe. Er hält davor, es wäre vor unser Haus unanständig, und daher überredte er mich, mein Versprechen zu brechen.

Leonora weint.

Leonard. Dachte ichs nicht, Bruder! Sie willigte nur aus Zwang darein. Sieh! wie sie erweicht wird, da sie ihre Befreyung hört.

Vielgeschrey. Weßwegen weinest du? Leonora!

Leonora. Sollt ich nicht weinen, ich schwöre bey allem, das gerecht ist, ich will niemand heirathen, als Peter Madsen, dem jungen Buchhalter.

Pernille. Geht diese Parthie zurück, so verlasse ich des Herrn Dienste.

Vielgeschrey. Ha, ha, ha. Hörst du nun, mein Bruder! Sey nur stille, Leonora! Ich sagte dieses nur, dich zu prüfen.

Pernille. Weßwegen aber ist der Herr Leonard dieser Parthie so entgegen?

Leo=

Leonard. Jetzo nicht mehr, weil ich höre daß ihr selbst damit gedient ist.

Leonora. Lieber Herr Vetter! das ist ein recht vernünftiger Mensch.

Leonard. Nun dann, so hat sie eine gute Wahl getroffen.

Pernille. Er hat in der Rechenkunst eine neue Regul erfunden, und nennt sie Regula St. Petri.

Leonard. Ist dabey noch was zu bedenken?

Pernille. Wann er auch gleich keine eigne Mittel hat, so kann er die Jungfer doch mit seiner Feder und mit seinem Griffel versorgen.

Leonard. Ey, so fehlt ihr ja nichts mehr.

Pernille. Er hat einen Vetter, der heißt Jonas, und der sagt: Er wäre der größte Rechenmeister hier in der Stadt.

Leonard. Ey Bruder, schlag ein, schlag ein.

Pernille. Und daß er den Staub von seinen Füssen leckte.

Leonard. Schlag ein, schlag ein.

Pernille. Sein Vater, sein Großvater, sein Uhrgroßvater haben alle auch in der Buchhaltung informirt, so daß er 16 Ahnen von lauter Buchhaltern zählen kann.

Leonard. Schlag ein, schlag ein.

Pernille. So daß er diese Wissenschaft mit der Geburt erlangte.

Leonard. Das ist herrlich, sie könnte keine bessere Parthie treffen. Vor sich selbst. Ich bin von dem Zeug so niedergeschlagen, daß ich kaum

auf meinen Füssen stehen kann. Ich kann mir doch auch nimmermehr vorstellen, daß es mit dieser Mariage richtig zugeht.

Vielgeschrey. Hörst du nun, Bruder! daß du falsch geglaubet hast, als ob ich etwann meine Tochter zwingen wollte.

Leonard. Ich sage kein Wort dagegen, weil Vater und Tochter einerley Sinnes sind. Hier kommen aber Gäste. Es muß der Bräutigam darunter seyn, weil der Notarius mitkommt.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen, Leander und Oldfux als Pedanten gekleidet. Corfiz, ein Notarius.

Vielgeschrey. Willkommen, lieber Herr Tochtermann!

Leander. Ich komme abgeredetermassen hieher, mein lieber Herr Schwiegervater! und habe meinen Vetter, den Herrn Jonam, Candidatum in der Buchhalterey, und meines Vatern Bruder, den Herrn Corfiz, mit mir genommen, damit sie der Verknüpfung unserer Freundschaft beywohnen, dann mein Vater, Erich Madsen, ist heute so unpaß, daß er nicht selbst persönlich kommen kann.

Vielgeschrey. Ist dann dieser alte Herr hier nicht sein Vater? Es dünkt mich auch, daß es nicht der Herr Erich Madsen sey.

Corfiz. Nein. Ich bin seines Vatern Bruder, und mit ihm statt seines Vaters hieher gekommen. Dieser junge Mensch aber ist mein Sohn Jonas.

Vielgeschrey. Ja, ihr guten Freunde! wir wollen alles kurz und gut machen. Die Zeit lauft mir gar geschwind weg. Ihr Versprochenen! geht zu einander hin, und gebt einander die Hände.

Leonora und Leander geben einander die Hände, worauf sie von allen complimentirt werden.

Vielgeschrey. Herr Notarius! Wollen Sie nun so gut seyn, und es Dero Eheamtsbuch einverleiben, daß heute diesen Tag die Vermählung dieser beyden Personen vollzogen worden.

Der Notarius. Wann ich nur die Namen weis.

Vielgeschrey. Meine Tochter ist hier in der Stadt gebohren, sie geht in ihr zwanzigstes Jahr, und der Bräutigam = = = =

Leander. Ich will ihm meine Umstände selbst sagen, so dörfen Sie sich nicht bemühen, werther Herr Schwiegervater!

Der Notarius schreibt, und Leander dictirt ihm sachte.

Corfiz. Mein lieber Herr Vielgeschrey! Ich versichere Sie, daß dieser Peter, meines Bruders Sohn, Ihnen ein gefälliger Tochtermann seyn wird, der Ihnen auch mit allem Vergnügen in Dero Verrichtungen beystehen wird.

Vielgeschrey. Darum habe ich ihn eben auch etlichen andern vornehmen jungen Leuten vorgezogen, besonders einem gewissen jungen Strassenjunker, mit dem sich meine Tochter, jedoch ohne mein Wissen, schon heimlich versprochen hatte. Eben der Bursche drohte mir heute mit einem Proceß, deßwegen eilte ich also, den Contract in Richtigkeit zu stellen.

Corfiz. Da haben Sie wohlgethan, dann auf diese Art kriegt er eine lange Nase.

Pernille. Ach, Herr Vielgeschrey! Ich habe eine demüthige Bitte an Sie.

Vielgeschrey. Was? Pernille! Du weist, daß ich dir alles zu Gefallen thue. Du hast mir jederzeit treu und ehrlich gedient. Du willt vielleicht auch einen Mann haben?

Pernille. Ja Herr! Aber nicht für mich, für Magdelonen.

Vielgeschrey. Ich wollte, sie wäre aus dem Haus. An mir liegt es nicht. Ich kann ihr ja keinen Mann bey den Haaren herziehen. Ich bin schon oft willens gewesen, sie hier oder anderwärts an Mann zu bringen, ich wurde aber jedesmalen verhindert.

Pernille. Wollen Sie aber glauben, wenn ich Ihnen sage, daß sie verlobt ist?

Vielgeschrey. Mit Wem?

Pernille. Mit dem vornehmsten Hochzeitbitter allhier. Wir haben ihn just um diese Zeit herbestellt, damit er sie von Ihnen begehren kann, weil Sie doch Ihre andern Verrichtungen auf eine Stunde verschieben müssen.

Vielgeschrey. Das hast du wohl überlegt, dann ich wüßte nicht, wann ich sonsten Zeit dazu hätte.

Pernille. Mich dünkt, es könnte heute Abend noch zu Stand kommen, weil der Herr Notarius hier ist.

Vielgeschrey. Das ist mir recht lieb. Herr Notarius! seyn Sie so gut, und warten noch einen Augenblick. Es ist vielleicht noch etwas zu thun.

Der Notarius. Herzlich gerne.

Pernille. Ich glaube, das ist dem Herrn das bequemste, dann dieses ist eben so viel, als zwey Fliegen auf einen Schlag zu treffen. Hier kommt der Hochzeitbitter wircklich schon mit seinem Vater.

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen, Erich Madsen und Peter Madsen.

Erich Madsen. Hier komme ich nach Versprechen mit meinem Sohn, um die Vermählung zu vollziehen.

Vielgeschrey zu Pernillen. Was ist das? nach Versprechen.

Pernille. Das ist so der Hochzeitbitter Redensart. Diese Leute gebrauchen allezeit eine Menge Cribes Crabes, damit sie ihre Reden weitläufig machen mögen. Sie haben auch sehr wunderliche Redensarten, als zum Exempel: Die Mägde im Haus nennen sie Töchter, wenn er mit mir von

Ihnen sprach, so sagte er stets, statt zu sagen euer Herr, oder euer Principal, euer lieber Herr Vater.

Vielgeschrey. Ey, das ist artig.

Pernille. Deßwegen macht man auch einen Unterscheid zwischen der Hochzeitbitter, und anderer Menschen Redensarten.

Vielgeschrey zu Erich. Nun mein Herr! das ist mir lieb. Ich versichere Ihn, daß die Braut eine kluge Haushalterinn ist.

Erich Madsen. Daran zweifle ich keinesweges. Von so einem guten Stamm, als wie Sie, müssen gute Früchte kommen.

Vielgeschrey zu Pernillen. Das ist so, wie du sagtest. Diese Hochzeitbitter haben wunderliche Sprichwörter. Laß Magdelonen herkommen.

Pernille geht, Magdelonen zu holen, und kommt wieder.

Vielgeschrey zu Erich. Mein Herr! Es kommt mir vor, als wann ich Sie öfters schon gesehen hätte.

Erich Madsen zu Pernillen. Was bedeutet dieses? meine Tochter! Er thut, als ob er mich nicht kennte, da er doch heute selbst bey mir gewesen ist, und seiner Jungfer Tochter wegen Abrede genommen hat.

Pernille. Der Herr Buchhalter muß sich daran gar nicht kehren, mein Herr redt des Tages wohl hundertmal so obenhin, seine Geschäffte sind Ursach.

Erich Madsen lacht.

Vielgeschrey. Pernille! Kommt Magdelone?

Pernille. Ja, sie kommt gleich.

Erich Madsen zu Vielgeschrey. Ihre liebe Jungfer Tochter schmückt sich vielleicht?

Vielgeschrey leise. Schon wieder Hochzeitbitters Redensart. Laut. Ja, ich glaube es fast. Sonsten macht sie nicht viel Wesen aus dem Staat, ich kann mir aber einbilden, sie greift sich heute etwas mehrers an.

Erich Madsen. Ihre Jungfer Tochter kann auch nicht viel vom Staat halten, weil Sie selbsten nichts darnach fragen.

Vielgeschrey leise. Schon wieder Hochzeitbitters Redensart. Laut. Von mir soll niemand in meinem Hause die Wollust oder Hoffart lernen.

Erich Madsen. Ja wohl. Sie sagten mir es heute selbst.

Vielgeschrey. Hab ich dann heute schon einmal mit Ihnen gesprochen?

Erich Madsen leise. Ha, ha, ha, obenhin. Laut. Ich merke, der Kopf ist Ihnen immer voller Geschäffte.

Vielgeschrey. Ja gewiß. Deßwegen habe ich mir einen arbeitsamen jungen Menschen zu meinem Tochtermann ausersehen, und welchen ich gebrauchen kann.

Erich Madsen. Ich danke Ihnen für die gute Gewogenheit.

Vielgeschrey leise. Schon wieder Hochzeitbitters Redensart.

Pernille zu Vielgeschrey. Ists nicht so, wie ich sagte, lauter Hochzeitbitters Redensarten?

Vielgeschrey zu Erich. Es scheint mir aber, als wann mich der Herr schon ehedem gekannt hätte?

Erich Madsen leise. Wieder obenhin. Laut. Hier kommt die Braut. Sehen Sie, Herr Vielgeschrey! Hier ist Ihre liebe Jungfer Tochter.

Vielgeschrey leise. Schon wieder Hochzeitbitters Redensart. Der Plunder hol diese Narrenspossen!

Der sechste Auftritt.

Die Vorigen und Magdelone im Staat.

Vielgeschrey. Komm näher her, Magdelone! Es ist mir recht erfeulich, daß es so weit gekommen ist, daß ich dich in meinem Haus verheirathen kann. Du kriegst einen braven Mann, der dich wohl versorgen wird.

Magdelone. Das glaube ich allerdings, insonderheit weil = =

Pernille. Das Beste wird wohl seyn, wenn man es kurz und gut machet, denn der Herr Vielgeschrey hat heute Abend noch viel zu verrichten.

Erich Madsen zu Vielgeschrey. Finden Sie für dienlich, mein Herr! daß der Ehecontract heute Abend noch geschlossen werde?

Vielgeschrey. Ja, mein Herr! Ich bins zufrieden.

Pernille. So gebt einander die Hände, Herr Peter Madsen, und Jungfer Magdelone! Sie sind ja so verliebt wie die Katzen.

Peter Madsen und Magdelone geben einander die Hände und umarmen sich, die andern gratuliren ihnen. Der Notarius schreibt, und Pernille dictirt ihm leise. (Der Notarius geht alsdenn ab.)

Vielgeschrey. Adieu, Herr Notarius, das Geld will ich ihnen morgen schicken. Zu den andern. So verdrießlich mir auch anfangs der heutige Tag war, so lieb und angenehm ist mir dieser Abend, dann ich hab auf einmal so wohl meine Tochter als meine Haushalterin versorgt.

Erich Madsen zu Pernillen. Hat er heute auch seine Haushalterin versorgt?

Pernille weist auf Leonoren. Das ist dieß junge Mägdchen, so Sie hier sehen = = =

Erich Madsen. Dieß ist ein hübsch Mägdchen. Wen kriegt sie?

Pernille. Den jungen Menschen, der neben ihr steht. Er ist ein hiesiger Hochzeitbitter.

Vielgeschrey. Nun habe ich allen Verdruß vergessen.

Erich Madsen. Ja. Es ist sehr wohl ausgefallen, dann ohngeachtet der Buchhalter und der Hochzeitbitter geringe Leute sind, und von welchen der erste an Ihro Jungfer Tochter, der andere aber an Ihro Haushalterinn verheirathet worden, so können doch beyde ihre Frauen reichlich versorgen.

Dann ich will Ihnen ferner dienen, lieber Herr Gegenschwäher = = =

Vielgeschrey. Weßwegen nennen Sie mich Gegenschwäher?

Erich Madsen. Verzeihen Sie. Ich bin ein altväterischer Mann, und richte mich nach der alten Welt.

Vielgeschrey vor sich selbst. Dieß muß doch, wie Pernille sagte, nach seiner Hochzeitbitters Redensart seyn. Laut. Ich sage dieses nicht aus Hochmuth, sondern nur, weil es nicht gebräuchlich ist.

Erich Madsen. Ich weis es wohl, daß dergleichen Namen, und Vetter und Basen unter vornehmen Leuten nicht mehr Mode ist.

Vielgeschrey. Ey, ey, Sie müssen mirs nicht als einen Hochmuth auslegen.

Erich Madsen. Im geringsten nicht, ich bin jedoch aber auch ein Mann, der sich seiner Profeßion gar nicht schämen darf. Ich und mein Sohn können nicht nur reputirlich leben, sondern auch Geld auslehnen.

Vielgeschrey. Dieses will ich gerne glauben. Es ist doch aber nicht ein Jahr wie das andere. Ich glaube, daß das Jahr nach der Pest ein sehr gutes Jahr für Leute von seiner Profeßion war.

Erich Madsen leise. Nun redt er wieder so obenhin. Laut. Ich begreife nicht, was Sie mit diesen Reden meynen?

Vielgeschrey. Ich meyne, es hat damals viele Hochzeiten gegeben.

Erich Madsen. Was gehen die Hochzeiten meine Profeßion an?

Vielgeschrey. Sie sind ja ein Hochzeitbitter hier in der Stadt?

Erich Madsen leise. Nun glaube ich wirklich, daß er nicht bey sich selbst ist. Laut. Hören Sie lieber Herr Gegenschwäher! Reden Sie also im Schlaf, so bedaure ich Sie, reden Sie aber also, um mit mir den Narren zu haben, so thun Sie übel.

Vielgeschrey. Ey so halten Sie inne mit dem Gegenschwäher Tittel. Bin ich Ihr Gegenschwäher?

Erich Madsen. Ist mein Sohn nicht mit Ihrer Jungfer Tochter verlobt worden?

Pernille vor sich selbst. Nun brichts los, es hilft aber nichts mehr.

Vielgeschrey. Ich weis es wohl, daß dieses Redensarten von euch Hochzeitbittern sind, da ihr die Mägde im Hause, Töchter, und ihre Herren, Gegenschwäher nennt, weil aber sein Sohn meine Haushalterinn geheirathet hat, so sind wir beyde deßwegen keine Gegenschwäher. Ich hab mein Lebtag nichts mit ihr zu thun gehabt.

Erich Madsen. Was ist das? Was schwatzen Sie von Ihrer Haushalterinn? Wollen Sie Ihre Jungfer Tochter zu einer Dienstmagd machen?

Vielgeschrey. Nein, ich kenne meine Tochter wohl, und kenne meine Haushalterinn wohl, Herr Hochzeitbitter!

Erich

Erich Madsen. Zum Teufel, ich bin kein Hochzeitbitter.

Vielgeschrey. Pernille! Er sagt, er sey kein Hochzeitbitter, ja, meine Seele! er ist ein Hochzeitbitter.

Pernille. Ja, Herr! Er ist einer von den ältesten Hochzeitbittern, die hier sind.

Erich Madsen. Was? Dir Plaudertasche soll man etwas anders thun, weil du so lügst. Mein Name ist Erich Madsen, und ich bin ein Buchhalter. Dieser hier ist mein Sohn, Peter, der öffentlich mit des Herrn Vielgeschreys Jungfer Tochter verlobt wurde.

Vielgeschrey. Was sind dieses vor Teufelspossen? Ich werde davon im Kopf verwirrt. Zu Leander. Hören Sie, mein Herr! Sind Sie nicht des Herrn Erich Madsens des Buchhalters sein ältester Sohn?

Leander. Verzeihen Sie mirs, werther Herr Schwiegervater! Ich heisse Leander, und bin des Herrn Jeronimi Sohn.

Vielgeschrey zu Oldfux. Hören Sie, Herr Jonas! Ist dieser nicht Ihr Vetter?

Oldfux. Verzeihen Sie, Herr Vielgeschrey! Ich heisse Oldfux, und bin ein bekannter Schalk, und hier zu Diensten.

Vielgeschrey zu Erich. Ich frage Sie nochmals, mein Herr! Sind Sie nicht ein hiesiger Hochzeitbitter?

Erich Madsen. Ich antworte ein für allemal, daß ich Erich Madsen, der Buchhalter bin.

Viel-

Vielgeschrey zu Peter. Und er, junger Freund, der meine Haushalterinn heirathete, ist er nicht auch ein Hochzeitbitter, und eines Hochzeitbitters Sohn?

Peter Madsen. Nein. Ich bin der Buchhalter, Peter Madsen, welcher Ihre Jungfer Tochter heirathete.

Vielgeschrey. Ihr seyd rasend. Hier steht ja Peter Madsen. Er weiset auf Leander.

Leander. Nein Herr! ich heisse Leander.

Vielgeschrey. Ach Himmel! was ist doch dieses? Entweder bin ich oder ihr närrisch, oder ist des Ovidii Metamorphosis wieder eingeführt. Höre du, Leonora! bist du nicht meine Tochter, mein Kind?

Leonora. Ja.

Vielgeschrey. Und du, Magdelone! bist du nicht Magdelone?

Magdelone. Ja, Herr!

Vielgeschrey. Wohlan dann, Leonora! bist du nicht mit dem Buchhalter, Herrn Peter Madsen, verlobt worden?

Leonora. Verzeihen Sie, Herr Vater! ich bin mit dem Herrn Leander, des Herrn Jeronimi Sohn verlobt.

Vielgeschrey. A - - a - - und du Magdelone! ist das nicht ein Hochzeitbitter, den du bekamest?

Magdelone. Nein. Er ist ein Buchhalter.

Vielgeschrey setzt sich nieder, und bleibt in Gedanken.

Erich Madsen zu Leonard. Ihr lieber Herr Bruder ist, leider! ganz vom Verstand. Wir sollten wohl nach einem Doctor schicken? Er kennt ja keinen einigen von uns allen.

Leonard. Ich stand ganz aufmerksam und lauerte nur, ich glaube aber, daß dieses ein versteckter Handel ist.

Vielgeschrey springt vom Sessel auf, und sagt: Ich bin Alexander Magnus, ihr alle aber seyd Schlingel, ihr sollt von meiner Hand sterben.

Er nimmt einen Stuhl in die Hand, und jagt allen nach. Leonard faßt ihn um den Leib und setzt ihn nieder.

Leonard. Mein lieber Bruder! kennst du mich nicht?

Vielgeschrey. Ach! ach! ich war ganz von Sinnen über diese Historie. Du bist mein Bruder Leonard.

Leonard. So sey nur stille, Bruder! wir wollen die Sache ohne Eifer examiniren, dann es sind gewiß Intriquen darunter gespielt worden. Höre sie mich an, Jungfer Leonora! ich kann spüren, daß sie ihr Vater wider ihren Willen verheirathen wollte, und daß deßwegen, um solche Heirath zu verhindern, sie sich einer List bedienet hat.

Leonora auf den Knien zu Vielgeschrey. Ach! wertheſter Herr Vater! ich bitte hier fußfällig mit Thränen um Verzeihung, für das, was ich gethan habe. Die Liebe gegen den Herrn Leander eines Theils, und die Desperation andern Theils, diese

zwey

zwey Stücke haben mich zu unlöblichen Mitteln verleitet.

Leander auf den Knien zu Vielgeschrey. Wertheſter Herr Schwiegervater! ich bin derjenige, den Sie heute früh ſo verächtlich abgewieſen haben. Ich ſtellte mich an, als wäre ich Peter Madſen, der Buchhalter, damit ich unter dieſem Namen diejenige erhalten möchte, die mir ſonſt vielleicht nicht wäre zu Theil worden.

Pernille auf den Knien zu Vielgeſchrey. Geehrter Herr! ich bin der Capitain dieſer ganzen intriganten Compagnie. Ich habe alle dieſe Streiche ausersonnen, jedoch nicht, um Sie zu ſpotten oder zu vexiren, ſondern nur Ihre liebe Jungfer Tochter zu retten, als welche, woferne ſie wäre gezwungen worden, den jungen Buchhalter zu nehmen, ſie ſich gewiß ſelbſt ihr Leben aus Verzweiflung würde abgekürzt haben.

Oldfux auf den Knien zu Vielgeſchrey. Mein Herr! ich bin Oldfux, ein wohlſtudirter irrender Ritter, ich war der Advocat und der Student, der heute zu Ihnen kam. Ich thate es nur, damit ich Sie verhinderte, auf daß Sie keine Gelegenheit hätten, mit Peter Madſen zu ſprechen, als er kam, und die Magdelone heirathete, von welcher man ihm vorſchwatzte, ſie wäre Ihre Tochter.

Vielgeſchrey. Ach, Bruder! das muß ich rächen, ſollte es auch mein Leben koſten.

Leonard. Mein lieber Bruder! ich verſichere dich, wäre ich in dieſe zuſammengerottete Zunft mit aufgenommen worden, ſo hätte ich ebenfalls, ohn-

ohngeachtet der Estime, die ich gegen dich heege, mich dabey gebrauchen lassen. Du mußt es diesen jungen Leuten verzeihen, und diese Händel, als Wirkungen der Liebe und der Desperation ansehen. Die Liebe ist eine so starke Leidenschaft, daß man auch die Grenzen überschreitet, um nur zu seinem Zweck zu gelangen. Was hast du wider diese Mariage zu sagen? Ist sie nicht zehenmal besser und wohlanständiger, als die andere? ist der Bräutigam nicht ein artiger, vornehmer, reicher junger Mensch?

Vielgeschrey. Aber hör, Bruder! er versteht keine Buchhaltung. Ich wollte einen Tochtermann haben, der darinnen wohl erfahren wäre, und mir an die Hand gehen könnte in meinen beschwerlichen Verrichtungen.

Leonard. Ey Possen! willt du meinem Rath folgen, so schaffe erstlich alle deine Schreiber ab, gehe alsdenn zuweilen aus deinem Haus, besuche des Abends mich und andere gute Freunde, schlaf einen Mittagsschlaf, und bilde dir ein, du hättest nichts zu thun, hernach wirst du finden, daß dein Haus in besserer Ordnung, und dein leeres geschäfftiges Wesen verschwunden ist.

Vielgeschrey. Ey, ey. Schwatze nicht so ungereimt. Niemand weis, wen der Schuh drückt, als der ihn am Fuß hat.

Leander. Werther Herr Schwiegervater! wann Sie Ihren Zorn aufheben, so verspreche und erbiete ich mich, alle meine Zeit auf Rechnen und Schreiben anzuwenden, damit ich Ihnen Ihre Geschäffte erleichtern kann.

Per-

Pernille. Ja. Ich will davor gut seyn, daß er es thun wird.

Vielgeschrey. Ja, du Rabenaas! Dich will ich schon bezahlen.

Pernille. Hätte ich keine Hochachtung für Ihr Haus gehabt, so hätte ich alles in seinem Gang gelassen, weil ich aber unmöglich gleichgültig ansehen kann, daß Sie prostituiret werden, und Ihre Jungfer Tochter durch solche Heirath in Verzweiflung hätte gerathen sollen, so erdachte ich solche Mittel.

Leonard. Es ist wahr, wie sie sagt. Dann, warum sollte sie sich einer solchen Gefahr bloß geben, wann sie nicht die Treue, gegen dich, angereizet, hätte.

Vielgeschrey zu Leander. Verspricht er mir, mein Herr! daß er sich auf die Buchhaltung legen will?

Leander. Ja, Herr Schwiegervater! ich verspreche es sicherlich.

Vielgeschrey zu Leonard. Bruder! Was soll ich thun?

Leonard. Ich rathe dir und bitte dich, um der brüderlichen Liebe willen, daß du allen verzeihest, dann die Ehecontracten sind geschlossen, und die kann man nicht umstossen.

Vielgeschrey zu Leander. So ists gewiß, Herr Leander! daß Sie sich auf die Buchhalterey appliciren wollen?

Leander. Ja, lieber Herr Schwiegervater, ich will es gewiß thun.

Vielgeschrey. Wohlan dann, so will ich Ihn inskünftige Tochtermann nennen, und allen miteinander verzeihen, was ihr mir zuwider gethan habt. Steht nur auf.

(Sie stehen alle viere auf.)

Vielgeschrey. Mein lieber Herr Erich Madsen, Sie sahen hier, wie es zugienge. Ich hatte im Sinn, meine Tochter Ihrem Herrn Sohn zu geben, allein diese verliebten Leute spielten ihn in die Hände meiner Haushalterinn. Sie ist sonsten gewiß ein braves Mensch, von wackern Eltern, und noch nicht über 40 Jahr, so, daß man hoffen kann, sie werde die Buchhalterey fortpflanzen.

Erich Madsen. Sie können Ihre Haushalterinn selbst behalten, und die schwere Noth kriegen. Sie soll nimmermehr meines Sohnes seine Braut oder Frau seyn.

Vielgeschrey. Das mögen sie untereinander selbst ausmachen.

Erich Madsen. Ich lasse den Herrn Vielgeschrey citiren.

Vielgeschrey. Ihr könnt meine Magd und den Kerl, als die diese Ehe zusammen geschmiedet haben, citiren lassen; mich nicht. Dann ich kann es mit einem Eid bekräftigen, daß ich nichts davon wußte.

Erich Madsen. Ach! ich elender Mann.

Peter

Peter Madsen. Ach! ich elender Peter!

Magdelone zu Peter. Mein Engel! ach! werde nicht zornig.

Peter Madsen zu Magdelone. Ey, geh auf den Blocksberg.

Magdelone. Ich habe 2000 Thaler auf Zinsen stehen, die ich theils geerbt, theils verdient und erspahrt habe. Der Herr Vielgeschrey giebt seiner Jungfer Tochter nicht einmal so viel Heiraths-gut.

Peter Madsen. Vater! ich will mich darein schicken.

Erich Madsen. Thue was du willt. Wir wollen nach Haus gehen, ohne von diesen Betrügern Abschied zu nehmen.

Vielgeschrey. Adieu, Herr Buchhalter! ich recommendire ihm meinen Tochtermann in seine Information.

Erich Madsen. Ihr könnt ihm dem Teufel recommendiren.

Leonard. Aus diesem Handel kann man nun lernen, wie es, um recht fleißig zu seyn, mehr als nur geschäfftig zu scheinen erfordere. Sieht man gleich Leute die edle Zeit mit schlafen oder guten Tagen durchzubringen, so sieht man auch andere, die allzu geschäfftig sind, und doch nichts ausrichten. Einer zerreißt ein paar Schuhe, da er einem geringen Gewinnst nachlauft, wo er doch, wann

er zu Haus hinter dem Ofen ruhig sässe, mehr Nutzen haben würde. Einer bauet, und reißt das gebauete wieder nieder. Aber, was nutzen solche Unbeständigkeiten? Das Beste ist: Seinen Beruf ordentlich und mit gebührender Emsigkeit abzuwarten, als hin und her zu laufen, und doch nichts auszurichten.

Ende der dritten Abhandlung und dieses Lustspiels.

Der

Der betrogene alte Freyer.

Ein Lustspiel in drey Abhandlungen.

De la Fontaine. Fable XXXVII.

Car c'est double Plaisir de tromper le trompeur.

Die Personen
dieses Lustspiels sind:

Herr von Langnaß, ein alter Freyer.
Leander, sein Stiefsohn, der Leonora Liebhaber.
Herr Leonard.
Frau Magdelone, dessen Ehefrau.
Leonora, ihre Tochter.
Heinrich, des Leanders Diener.
Georg, des Leonards Diener.
Pernille, der Leonora Kammermägdchen.
Drey Spitzbuben.

Der betrogene alte Freyer.

Ein Lustspiel in drey Abhandlungen.

Die erste Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Herr von Langnaß allein.

Dieses ist das erstemal, daß ich für andere in Heirathsgeschäfften umher laufe. Es ist mir zwar nicht sonderlich angenehm, jedoch thue ich es gerne, damit ich hoffen kann, meines Stiefsohnes einmal los zu werden. Der Schlingel sieht mich doch nur immer überzwerch im Hause an, und läßt sich merken, daß ich fast alle Güter von seiner seligen Mut-

ter bekommen hätte, und er hingegen kaum den dritten Theil von dem, was ihm von Rechtswegen als sein Erbtheil gebührte; er hat in so weit auch nicht ganz unrecht. Der gute Mensch soll aber einen ehrlichen Mann nicht verdenken, der da auf seinen eignen Nutzen sieht. Inzwischen mag er sich mit dergleichen Gedanken schleppen, so lang er will, ich fischte, was ich wollte. Vorjetzo ist es Zeit, daß ich mit dem Herrn Leonard spreche, und meine Geschäffte vollführe.

Er schleicht zu Leonards Haus, guckt durch die Thür und klopft an.

Der andere Auftritt.

Herr von Langnaß und Georg.

Georg vor sich selbst. Was plunder! Ist das nicht der Herr von Langnaß? Was mag dieser bey uns zu thun haben? Zum Herrn von Langnaß. Unterthäniger Diener, gnädiger Herr! Ich will nicht hoffen, daß Sie auf die Freyerey ausgehen?

Langnaß. Ja. Ja. Ihr habt es fast errathen.

Georg. Und hier in unserm Haus?

Langnaß. Ja, Georg! so ohngefähr.

Georg. So wird gewiß eine Krone auf Ihre Stirne kommen.

Langnaß. Warum?

Georg. Was wollen Sie mit einer jungen Fräulein von Sechszehen Jahren machen? In die-

diesem Haus ist sonst niemand zu verheirathen, es wäre dann, daß Sie eine von den Dienstmägdchen wollten.

Langnaß. Nein, daß will ich nicht, ich kreuze nach der jungen Fräulein.

Georg. Gnädiger Herr! Bedenken Sie, was Sie thun.

Langnaß. Dieß ist schon lang bedacht. Ich suche sie aber nicht für mich selbst, sondern für meinen Stiefsohn.

Georg. Das geht besser an. Ja. Ja. Ist er aber nicht so groß, daß er selbst freyen kann?

Langnaß. O ja. Ich glaube, er hat schon um sie gefreyt, und ist auch schon mit ihr bekannt. Ich muß aber des Wohlstandes wegen für ihn bey Herrn Leonard um sie anhalten.

Georg. So wohl. Kriegt er dieses Fräulein, so ist er wahrhaftig glücklich.

Langnaß. Doch nicht so sehr. Dann man schätzt eure Herrschaft nicht für sonderlich reich.

Georg. Das mag seyn, wie es ist. Doch hat unser Fräulein allein jüngstens, vermöge eines Testaments, ich weis nicht von wem, 20000. Thaler geerbt.

Langnaß. Sie erbte wohl Flöhe! Ist das gewiß?

Georg. Ja. Es ist ja jedermann bekannt. Jetzo muß ich aber weiter gehen. Verzeihen Sie, gnädiger Herr! Ich wünsche Ihnen Glück. Machen Sie Ihre Sachen gut.

(Er geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Herr von Langnaß allein.

Zwanzig tausend Reichsthaler. Dieser Braten ist für meinen Stiefsohn zu fett. Eine solche Summa sollte sich für mich selbsten nicht übel schiken. Ich habe selbst 40000 Thaler, und wenn diese 20000 dazu kommen, so würden es 60000 Thaler. Wann ich aber meinen Stiefsohn den Possen spielte und für mich um sie anhielte; so würde es mir jedermann zum übeln ausdeuten. Was thut man aber nicht für 20000 Thaler. Wenigstens ist dieses eine Teufelsversuchung für einen ehrlichen Mann. 20000 Thaler wachsen nicht auf den Bäumen. Das muß man vorher bedenken, Herr von Langnaß! Das einige Uebel ist, daß ich schon so alt bin, und das Mägdchen zu jung ist, deßwegen fürchte ich, es möchte mir nach Georgens Prophezeyung ergehen, und die 20000 Thaler theuer werden. Es geht nicht recht an. Ich muß dießmal aus Noth ehrlich seyn. Ey so hol der Teufel die 20000 Thaler! Ich kann sie doch so leicht nicht aus dem Sinne schlagen. Aber nun stehe ich hier und Georg lauft fort, ohne mich anzumelden, ich muß noch einmal anklopfen.

Er klopft an.

Der vierte Auftritt.

Leonora und Herr von Langnaß.

Langnaß. Gehorsamer Diener! Ich bitte um Verzeihung, daß ich so frühe komme.

Leo-

Leonora. Das hat nichts zu sagen. Sie sind allezeit willkommen.

Langnaß. Ich weiß nicht, ob Sie die Fräulein Tochter im Haus sind?

Leonora. Ja. Zu dienen.

Langnaß. Darf ich mir die Freyheit nehmen und fragen: wie alt sind Sie?

Leonora. Ich bin noch sehr jung, Herr von Langnaß! Ich bin erst ein wenig über 16. Jahr.

Langnaß. So viel ich höre, sind Sie das einige Kind im Hause?

Leonora. Ja, das ist also. Meine Eltern haben ohne mich keine andere Kinder.

Langnaß. Wann man nur ein Kind hat, kann man es mit mehrern Fleiß auferziehen. Sie haben wohl unterschiedliche galante Künste gelernet, als Tanzen, die Musique, das Französische und dergleichen?

Leonora. Nein, mein Herr! Meine Eltern lehrten mich, wie ich einer Haushaltung klüglich vorstehen möge und dergleichen nützliche Dinge anderer Art, nur allein. Ich habe auch selbsten niemals zu solchen Thorheiten Lust gehabt, obgleich die meisten adelichen Töchter meines gleichen den ganzen Tag mit solchen Dingen zubringen.

Langnaß. Das ist sehr rühmlich. Vor sich selbst. Nun bin ich bey meiner Ehre gantz geschlagen, dann hier ist so wohl Geld als Tugend. Laut. Dörfte ich aber so frey seyn und fragen = = = =

Leonora. Wann Sie ein wenig verziehen wollen, so will ich meinen Eltern rufen.

Lang=

Langnaß. Ein Wort vorher mit Ihnen, schönes Fräulein! Dörfte ich so frey seyn, und fragen . . . Nun vergaß ich, was ich sagen wollte. Ja, das ist wahr. Dörfte ich so frey seyn und fragen, wie alt Sie sind?

Leonora. Sie haben mich allererst kürzlich gefragt, und ich habe Ihnen geantwortet, ich wäre ein wenig über 16. Jahr. Aber nun sollen meine Eltern alsobald die Ehre haben, bey Ihnen zu seyn.

Langnaß. Ein einiges Wort vorher mit Ihnen, schönes Fräulein! Mit Ihrer Erlaubniß . .

Leonora. Mit Ihrer Erlaubniß will ich meine Eltern den Augenblick zu Ihnen kommen lassen.

(Sie geht ab.)

Langnaß vor sich selbst. Diese Beute muß ich mir wirklich nicht nehmen lassen. Hier ist Geld, Tugend, Schönheit und alles, was einen ehrlichen Menschen glücklich machen kann. Hier sind sie schon.

Der fünfte Auftritt.

Leonard, Magdelone und Herr von Langnaß.

Leonard. Ihr Diener, Herr von Langnaß! Wie kommts, daß ich die Ehre habe, Sie in meinem Haus zu sehen?

Langnaß. Ich komme hieher wegen einer wichtigen Ursache, und Ihnen etwas zu entdecken, womit ich schon einige Jahre in meinen Gedanken

schwanger gegangen. Ich komme, kurz zu sagen, mit aller Höflichkeit und wohlbedachtem Willen hieher, Ihre Fräulein Tochter zur Ehe zu begehren.

Leonard. Ich habe schon lang gespürt, daß Ihr lieber Herr Stiefsohn ein Auge auf meine Tochter hat, und dieses ist auch so etwas, welches nicht ungereimt ist.

Langnaß. Davon weis ich nichts. Ich komme hieher, sie für mich selbsten zu begehren.

Leonard. Ey, ey. Herr von Langnaß! dieses ist ein seltsamer Einfall. Sie sind ein alter Herr und meine Tochter ist im siebenzehenden Jahr.

Langnaß. Es ist aber doch nichts so gar rares, daß ein Alter eine Junge heirathet.

Magdelone. Das ist uns einerley. Weder ich noch mein Mann werden es jemals billigen oder zulassen. Die Personen sind zu ungleich.

Langnaß. Doch nicht so gar ungleich, dann erstens bin ich nicht so alt, als man von mir denkt, und dann, dachte ich, weil mich der Himmel mit guten Mitteln, nemlich mit 60000 Thalern baar Geld begnadiget hat, so = = =

Magdelone. Sechzig tausend Thaler sagen Sie?

Langnaß. Ja. Sechzig tausend Thaler.

Magdelone. Und das, baar Geld?

Langnaß. Ja, alles baar Geld. Dünkt Ihnen, daß die Parthie so lächerlich wäre?

Magdelone. Ich dachte, der Herr von Langnaß wäre ein sehr alter Edelmann. Wie ich aber

höre, so sind Sie nicht so alt, als ich glaubte. Auf diese Weise sehe ich keine solche Ungleichheit mehr.

Leonard zu Magdelone. Er ist doch zu alt gegen sie.

Magdelone. Halts Maul, lieber Mann! Du willt allezeit das Wort führen. Laß mich reden. Zu Langnaß. Weil Sie dann nicht so alt sind, und es ist des Himmels Wille, so können wir Ihrem Ansuchen nichts entgegen setzen.

Langnaß. Daß es des Himmels Wille ist, ist gewiß. Ich glaube, kein Wittwer hat weniger auf das Wiederheirathen gedacht, als ich, in Erinnerung der grossen Betrübniß über den Tod meiner letzten seligen Ehefrauen. Wir lebten wie Kinder miteinander, und ich kann sagen, daß in den ganzen zehen Jahren, da wir miteinander Eheleute waren, niemal = = = Er nimmt sein Schnupftuch und weint. Ja, ich sage, man sahe niemals eine einige saure Mine unter uns gegen einander.

Magdelone. Ach! diejenige Tochter ist glücklich, die einen solchen Ehegemahl bekommt.

Langnaß. Da meine letzte selige Ehefrau in den letzten Zügen lag, so bate sie, daß ich zu ihr kommen sollte; als ich nun bey ihr war, drückte sie meine Hand und sagte: Mein Schatz! gieb dich zufrieden, du sollt wieder eine junge tugendliche Gemahlinn kriegen, die dir zum Trost in deinem Alter seyn wird; darauf fieng ich an zu weinen, und sagte zu ihr: Ey, mein Herz! denke nicht, daß ich mich jemalen wieder verheirathen werde. Dann wo sollte ich so eine Frau wieder finden, wie du bist?

Die-

Dieses sage ich auch mit Recht, denn sie war gegen mich so liebreich, als . . . Ach, ich kann nicht daran gedenken. Er weint wieder.

Magdelone. Ach der ehrliche Cavalier, Er kann an seine verstorbene Frau nicht ohne Weinen gedenken.

Langnaß. Da sagte sie zu mir: Du sollt ein hübsches junges Fräulein in dieser Nachbarschaft kriegen, die heißt . . . Wie ist der Name von Ihrer lieben Fräulein Tochter?

Magdelone. Sie heißt Leonora.

Langnaß. Ja. So war es, wie sie sagte, ein hübsches junges Fräulein, die heißt Leonora, diese soll deines Alters Trost und Freude seyn. Worauf die gute Frau ihren Geist aufgab und starbe. Er weint samt Magdelonen. Ich habe diesen Reden niemals nachgedacht. Dann mein Vorsatz war, ich wollte auf meinen Gütern einsam und vor mich selbst leben, damit ich meiner seligen Gemahlinn Tod ungehindert beweinen könnte, allein, vor einem Monat ungefähr sahe ich Ihre Fräulein Tochter bey mir vorbey fahren, und da war es, als wann mir jemand ein Messer ins Herz gestochen hätte, und als ob ich meine selige Gemahlinn mir zurufen hörte: Siehe, dieses ist dasjenige Fräulein, die deines Alters Trost und Freude seyn soll.

Magdelone. Ach! ist das möglich? Man kan ja deutlich sehen, daß es des Himmels Wille ist.

Langnaß. Ich war deßwegen denselbigen ganzen Tag verwirrt, und suchte, es aus meinen Ge-

danken zu schlagen, aber, was ich auch vornahm, so stand mir dieses Fräulein doch immer vor meinen Augen, und es schiene mir, als ob die Stimme repetirt würde: Dieses Fräulein soll deines Alters Trost und Freude seyn.

Magdelone. Mein lieber Herr von Langnaß! Wir würden also den Himmel erzürnen, wenn wir Ihnen unser Kind abschlagen würden.

Leonard zu Magdelone. Meine liebe Frau! sey doch nicht so geschwind, dieses ist eine wichtige Sache, die man vorher wohl überlegen muß.

Magdelone. Welcher wunderlicher Mann! Hörst du nicht, daß es des Himmels fester und beschlossener Wille ist, daß unsere Tochter einen Mann von 60000 Thalern haben soll. Wir alle beyde, du und ich, wir sind zu gering, uns des Himmels Verlangen zu widersetzen.

Leonard. Wir können aber unser Kind nicht fortgeben, ehe wir ihre Meynung darüber vernommen haben.

Magdelone. Mein Schatz! Du bist ein rechter Einfaltspinsel. Laß nur mich reden. Herr von Langnaß, hier haben Sie meine Hand darauf, Sie sollen meine Tochter haben.

Langnaß. Ich sage Ihnen höflichsten Dank.

Magdelone. Sie können sich auf mein Versprechen verlassen. Dann obschon ich keine solche Frau bin, die ihrem Eheherrn sein Recht benimmt, so halte ich doch, was ich verspreche, so daß, was ich dieserwegen sagte, fest gestellet ist.

Langnaß. Sie haben ein edel Gemüth, wertheste Frau! und der Mann ist glücklich, der so eine Ehefrau hat.

Leonard vor sich selbst. Ja freylich, glücklich. Ich erfahre es.

Magdelone. Was sagst du? Schatz!

Leonard. Ich sage nichts, als daß sich das Ding thun läßt. Aber . . .

Magdelone. Aber, aber, kommen Sie, Herr von Langnaß, wir wollen ein wenig in dieses Zimmer gehen, so können wir unter uns nach unsern Gefallen sprechen. Sie haben doch von unserer hintern Thür näher nach Haus. Sie ruft. Leonora und Pernille! geht in ein ander Zimmer, oder kommt hier heraus und wartet, bis wir wieder zurück sind.

(Sie gehen ein.)

Der sechste Auftritt.

Leonora und Pernille kommmen heraus.

Leonora. Pernille! Es ist mir ganz wunderlich.

Pernille. Wie so? Fräulein!

Leonora. Ueber den Besuch, den uns Herr von Langnaß macht.

Pernille. Das ist ja etwas, worüber Sie sich freuen sollen, Sie wissen doch, was es bedeutet?

Leonora. Das wohl. Allein, er führte sich so wunderlich auf.

Pernille. Warum? Fräulein!

Leonora. Woferne ich nicht wüßte, daß er für seinen Herrn Stiefsohn freyte, so würde ich artige Gedanken um den alten Herrn haben. Er war selbst äuserst confus, er fragte mich eine Menge Bagatellen, die keiner Antwort werth waren, ja, er fragte mich ein Ding wohl zwey bis dreymal, und endlich jedesmal, da ich gehen wollte, und meine Eltern herrufen, hielte er mich zurück und sagte: Ein Wort vorher mit Ihnen, schönes Fräulein!

Pernille. Ueber dieses alles können Sie kein groß Wesen machen. Bilden Sie sich ein, Fräulein, daß einer, der in solchen wichtigen Verrichtungen geht, nicht so frey und keck ist, als bey andern Visiten. Nein, Fräulein, behalten Sie frohen Muth. Ihre Erlösungsstunde kommt immer näher.

Leonora. Ich kann doch nicht recht beschreiben, wie seltsam er mich dünkte.

Pernille. Ey, ey, Fräulein, machen Sie sich keine Grillen ohne Ursach.

Leonora. Meynest du, dieses bedeute nichts?

Pernille. Lassen Sie es jetzo bewenden, Fräulein, hier kommt die Herrschaft zurück. Nun werden Sie gleich aus dem Traum kommen.

Der siebente Auftritt.

Leonard, Magdelone, Leonora, Pernille.

Magdelone. Nu Leonora, wir sprachen

eben jetzo in wichtigen Angelegenheiten deinetwegen mit dem Herrn von Langnaß.

Leonora. Meinetwegen?

Magdelone. Ja. Deinetwegen, und hiemit thue ich dir zu wissen, daß deine Vermählung nahe ist.

Leonora. Ich danke meinen werthesten Eltern gehorsamst, für das väterliche Andenken auf meine Wohlfahrth.

Magdelone. Kennst du schon den Herrn von Langnaß?

Leonora. Nur so von Ansehen.

Magdelone. Weist du, was er hier wollte?

Leonora. Ich wollte es fast errathen.

Magdelone. Dieses war ein Anfragen, so man nicht verwerfen konnte, dann anfänglich ist es eine rechtschaffene Person.

Leonora. Dessen bin ich versichert.

Magdelone. Zum zweyten hat er gute Mittel;

Leonora. Was die Mittel betrifft, so weis ich eben nicht, ob sie so groß sind.

Magdelone. Mir aber ist es bewußt. Zum dritten hat er schon Proben abgelegt, wie er im Ehestande seyn wird.

Leonora. Was Proben? das steht mir gar nicht an, daß er seine Proben sehen lassen.

Magdelone. Ja, gewiß hat er seine Proben sehen lassen, dann er bewegte mich, daß ich mit Ihm weinen mußte, als er von seiner letztverstorbenen Gemahlin erzehlte.

Leonora. Die Mamma irrt sich, er ist niemals verheyrathet gewesen.

Magdelone. Was willt du disputiren, da ich es doch besser weis. Er war schon zweymal verheirathet.

Leonora. Glauben Sie mir, Mamma! daß er niemal verheirathet gewesen.

Magdelone. Ey Possen! meynst du, daß sein grosser Stiefsohn in seinem Garten gewachsen sey?

Leonora. Hat der Herr Leander einen Stiefsohn?

Magdelone. Dein Bräutigam heißt nicht Leander, sondern es ist der Herr von Langnaß selbst.

Leonora. Ist dann nicht der der Sohn, wovon Sie reden?

Magdelone. Nein, Leonora! nein, es ist der Vater, wovon ich mit dir spreche. Es ist der Vater, welcher um dich freyte, Es ist der Vater, dem wir dich versprochen haben, und es ist der Vater, mit dem du vermählt werden sollst.

Pernille. Und ich sage: Es ist der Sohn, der um die Fräulein freyet. Es ist der Sohn, dem die Fräulein soll versprochen werden, und es ist der Sohn, mit dem die Fräulein vermählt werden soll.

Magdelone. Hör, du Plappermaul! was hast du dich um dergleichen Sachen zu bekümmern?

Pernille. Es bekümmert mich so viel, daß ich wenigstens meine Einwilligung niemals dazu geben werde.

Mag=

Magdelone. Du Schnatterganß! Was bildest du dir ein? Man wird dich wohl fragen, und deine Einwilligung nöthig haben müssen? Du Langohr!

Pernille. Ich wollte aber, ehe ich weis nicht was thun, ehe die Fräulein einen solchen alten Schelmen heirathen soll.

Magdelone. Was? Du Luder! Sollt du einen braven alten Cavalier einen Schelmen nennen dörfen? Du Vettel! Ein Herr, der so viel Reputation hat, und der mit seiner vorigen Gemahlin so vergnügt lebte, daß er nicht an sie gedenken kann, ohne es lauffen ihm heisse Zähren über den Bart.

Pernille. Ach, gnädige Frau! Lassen Sie sich durch keinen falschen Schein verblenden. Sie kannten ja den bewußten Baron in unserer Nachbarschaft, welcher drey Gemahlinnen nach einander todtschlug, und jedesmal, da eine starbe, heulte und weinte er, als ein wahnwitziger Mensch, so, daß er durch solche heuchlerische Aufführung schon noch die vierte bekommen wird.

Magdelone. Das ist ganz was anders, der Baron war ein Säuffer, und kurz ein bekannter Lumpenhund.

Pernille. Ich sehe aber den Herrn von Langnaß in meinen Gedanken nicht für besser an. Ich glaube, daß beyde nicht viel rares sind.

Magdelone zu Leonard. Hör, lieber Schatz! Leidest du, daß ein Kammermägdchen also mit mir reden und disputiren darf?

Leonard zu Pernille. Hör Pernille! Das steht nicht fein, daß du also mit deiner Herrschaft sprichst.

Magdelone. Und das steht auch nicht fein, daß mein Herr so eine Memme ist. Sieh! wie du dich angreiffst. Zu Pernille. Hör du, Pernille! Ich habe dich von Jugend auf in meinem Haus erzogen und ich bin eines theils deiner Mutter dankbar, weil sie auf meine Tochter so fleißige Obhut gehabt, als ich und mein Gemahl in Wien waren, deßwegen zöge ich auch ungerne meine Hand von dir ab, wirst du aber von deinem unnöthigen Trutz, der dir gar nicht zukommt, nicht nachlassen, so sollt du erfahren, wie geschwind man dich fortjagen kann.

Pernille. Aber gnädige Frau! eben deßwegen, weil Sie mir stets so viel gutes erwiesen haben, und ich fast so zu reden mit Ihrer Fräulein Tochter auferzogen worden bin, so kann ich unmöglich so stille zusehen, daß man die Fräulein in ihr Unglück und Verderben stürzen will.

Magdelone. Ich glaube, du träumest. Ist das ins Unglück und Verderben gestürzt, wann man ihr einen Mann mit 60000 Thalern schafft?

Pernille. Ihre Fräulein Tochter wird thöricht handeln, wann sie jemand des Geldes wegen heirathet. Es treibt sie ja keine Noth zu den 60000 Thalern. Sie kann ja von eignen Einkünften allenfalls auch leben. Eine solche Mariage ist ihr schändlich aus zweyerley Ursachen: Erstens, weil sie nur nach Geld und nicht nach Vergnügen sehen soll, und zweytens; weil sie mich und andere meines

nes gleichen dessen beraubt, wozu uns die Natur ersehen hat.

Magdelone. Wozu hat dich die Natur ersehen?

Pernille. Die Natur will, daß ein Mensch dem andern hülfreiche Hand leisten soll, damit die Welt in Ordnung bleiben könne, und dahero will sie, daß ein solcher alter verliebter Knurrer und Murrer ein armes Kammermögdchen nehmen soll, die mit solchen 60000 Thalern glücklich werden kann, und nicht ein reiches Fräulein.

Magdelone. Wo siehst du, daß ein Mann und noch dazu ein Cavalier von 60000 Thalern ein armes Kammermägdchen nimmt, wie du bist?

Pernille. Eine solche Heirath wäre doch so wunderlich nicht. Dann ist er gleich von Adel, und hat Geld, so hat er doch Husten, Catharren, und einen alten ungesunden Leib, und hab ich gleich kein Geld, und bin arm, so hab ich doch einen gesunden Leib, und bin im Stand, ihm aufzuwarten. Ey, gnädige Frau! Die Welt ist heutiges Tages so närrisch genug, wir müssen nicht helfen, daß sie noch närrischer wird. Dann junge reiche Töchter mit alten reichen Männern zu verheirathen, verursacht, daß man auf der einen Seite die Länder mit Ammen und Huren, und auf der andern Seite mit Hahnreyen anfüllt.

Magdelone. Dieses ist ziemlich verblümt, erkläre mirs.

Pernille. Wenn die jungen reichen Fräuleins die alten reichen Herrn uns armen Kammermägdchen

vor der Nase wegziehen, so folgt ja klar, daß wir armen Dinger keine glückliche Heirath treffen können, und alsdenn so lang herumgehen, bis wir aus Ueberdruß gegen uns selbst, und aus Desperation uns alsdann vor Huren und Ammen müssen gebrauchen lassen.

Magdelone. Was ist das für ein närrisches Geschwätz?

Pernille. Und wenn man eine reiche junge Fräulein an einen alten Cavalier verheirathet, so wird ja die Brüderschaft der Herren Hahnreyen vergrössert.

Magdelone. Meine Leonora ist zu wohl erzogen, sie wird ihrem Mann nicht untreu werden. Er ist ein reicher Cavalier, und das ist kein geringes, wornach man sehen soll, wenn man heirathet.

Pernille. Auf diese Art aber, gnädige Frau! wird der Ehestand zu einer Kaufmannschaft. Wann ich wenigstens ein Priester wäre, so würde ich solche Leute niemals copuliren, würde ich endlich aber dazu gezwungen, so richtete ich meine Frage an die Brautleute so ein: Erstens frag ich euch N. N. Wollt ihr euch mit dieses alten Mannes oder mit dieses alten Weibes Wechselbriefen, Obligationen, baaren Geldern, Hausbriefen ꝛc. verheirathen?

Magdelone. Welche Possen! Der Herr von Langnaß ist noch nicht über 60 Jahr, sie kann noch Kinder von ihm kriegen.

Pernille. Freylich. Die Fräulein kann allezeit Kinder kriegen, wäre er auch gleich 100 Jahr alt. Kann er nicht, so kann ein anderer, wenn sich denn der Herr von Langnaß darüber beschweren

wür-

würde, so giebt man ihm seinen Regress an die Eltern, als welche ihm eine solche falsche Waare verkauft haben, womit einem alten Cavalier nicht gedient war.

Magdelone. Das sind lauter Narrenspossen, wär er 90. oder 100. Jahr alt, so könnte man noch eher etwas einwenden.

Pernille. Wäre er 100. Jahr alt, so wäre desto weniger einzuwenden, dann so hätte die Fräulein Hoffnung, desto eher Wittwe zu werden.

Magdelone. Es mag nun seyn, wie es will, so hab ich ihm die Zusage gegeben, und ich will sie halten.

Pernille. Es ist übel so etwas zuzusagen, noch übler aber, eine solche Zusage zu halten.

Magdelone. Kein Wort mehr, Pernille, ich habe bisher Gedult genug gehabt, dein loses Geschwätz anzuhören, und du, Leonora, ich hoffe, daß du keinen Ungehorsam gegen deine Eltern an dir blicken lässest, dann du sündigest damit grob, und es hilft doch nichts; Ich habe dem ehrlichen Herrn von Langnaß meine Hand und Versprechen gegeben, und das stosse ich nicht um. Ich lasse dich jetzo allein. Bedenke deine Wohlfarth.

(Sie geht ab.)

Pernille. Hier kommt des Herrn Leanders Diener, wann Sie belieben, Fräulein! so gehen Sie auch ein wenig bey Seite. Ich will sehen, ob ich etwas mit ihm zu Ihrem Heyl verabreden kann. Gehen Sie nur, ich will Ihnen alsdann alles erzehlen.

Leonora. So will ich dann gehen, mache es aber geschickt.

(Leonora geht ab.)

Der achte Auftritt.

Pernille und Heinrich.

Pernille vor sich selbst. Wie der schlaue Vogel so tückisch daher schleicht. Es scheint, als hätte er ein Schelmstück im Sinn.

Heinrich vor sich selbst. Die verzweifelte Pernille! Sie steht sonst gerne unter der Thür, und guckt nach den Mannsbildern.

Pernille vor sich selbst. Das bin ich, wovon er redt.

Heinrich vor sich selbst. Aber nun hat sie der Teufel im Hause.

Pernille vor sich selbst. Ich bin doch so weit nicht, wenn sich der dumme Schöps nur umsehen wollte.

Heinrich vor sich selbst. Ach! träfe nur mein Wunsch ein. Ich weis wohl, was ich wünsche. Ich will mir weder Reichthum, noch hohes Ansehen wünschen.

Pernille vor sich selbst. Ich möchte doch wissen, was er sich wünschte.

Heinrich vor sich selbst. Ich wünschte nur, daß Feuer in ihrem Podex wäre.

Pernille vor sich selbst. Ey du Schlingel!

Heinrich vor sich selbst. So käm sie zu mir heraus.

Pernille. Heinrich! Kommt her.

Heinrich. Ey Mademoiselle! Ist sie hier? Eben jetzo stunde ich hier, und sprach von ihr mit größtem Respect.

Pernille. Ich hörte es wohl. Ihr würdet für eure gehabte Mühe gewiß eine derbe Ohrfeige bekommen haben, hätte ich euch jetzo nur nicht gewisser betrübter Umstände wegen nöthig.

Heinrich. Was fehlt?

Pernille. Wäret ihr ein wenig früher hier gewesen, so hättet ihr gesehen, wie betrübt mein Fräulein aussieht.

Heinrich. Warum das? Ist es nun Zeit, betrübt zu seyn? Der Herr von Langnaß ist ja heute der Freyerey halber hier gewesen?

Pernille. Freylich, aber eben deßwegen ist sie betrübt.

Heinrich. Das sind doch wunderliche Thiere die Frauenzimmer, wann sie dasjenige, welches sie schon lange her wünschen, etwan kriegen sollen, so wollen sie es nicht. Hat er dann die Einwilligung von ihrer Herrschaft bekommen?

Pernille. Ja. Nur ist das übelste, daß er für sich selbst angehalten hat.

Heinrich. Was? Freyete er für sich selbst?

Pernille. Ja. Ja. Und meine Herrschaft liesse sich durch sein Geld verblenden, und wollen mein Fräulein alles Vergnügens berauben.

Heinrich. Das gestehe ich. Das ist ein grosses Schelmstück, das wohl niemand mehr thun kann. Sein Sohn, mein Herr, vertraut ihm seine

ne Wohlfahrt in seine Hände, und er spielt ihm einen solchen Possen. Ach! wäre ich Bürgermeister! nur drey Tage lang; so hätte ich das Vergnügen, den alten Hosenfüller zum Galgen zu verurtheilen.

Pernille. O ja. Wäret ihr nur Bürgermeister!

Heinrich. Ja. Er sollte wohl anders wohin, als ins Brautbett tanzen. Mein Herr merkte gleich, als der Alte nach Hause kam, daß es vermöge seines Stillschweigens nicht recht richtig wäre, und derohalben schickte er mich hieher; jedoch von dergleichen hätte ihm gewiß nicht einmal geträumt. Die Zeitung ist zu wichtig, ich muß geschwind mit nach Haus zu meinem Herrn, damit er sich in Zeiten vorsehen kann.

Pernille. Kommt aber alsdann wieder hieher, so wollen wir deßwegen etwas miteinander überlegen.

(Beyde gehen ab.)

Ende der ersten Abhandlung.

Die andere Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Leander, Leonora, Heinrich und Pernille.

Leander. Ach Himmel! Ists möglich, daß ein

ein Vater seinem Sohn einen solchen schändlichen Possen spielen kann?

Leonora. Bey diesen Zeiten läßt sich alles practiciren, indessen ist es doch ein so grobes Verfahren, wovon ich noch niemals ein Exempel hab erzehlen hören. Wir sind indessen, allerliebster Herr Leander! doch in ein Unglück gerathen.

Leander. Wir sind in kein Unglück gerathen, woferne Sie sich nur, mein liebstes Fräulein! mit Beständigkeit erhalten.

Leonora. Sie wissen aber nicht, welche harte Eltern ich habe.

Leander. Nu, das bekenne ich, das sind tröstliche Reden, die man von seiner Liebsten hören muß.

Leonora. Allein - - - Mein werthester Herr Leander!

Leander. Nennen Sie mich nicht so, Fräulein! nennen Sie mich nur Stiefsohn.

Leonora. Wollen Sie mich vexiren?

Leander. Ich? Das sey ferne. Sollte ich meine Stiefmamma vexiren?

Leonora. Hören Sie doch, lieber Herr Leander!

Leander. Was befehlen Sie? Frau Mamma!

Leonora. Ach! nun möchte mir mein Herz bluten.

Leander. Ich versichere, daß ich ihr gehorsamer Sohn seyn werde.

Leonora. Jetzo vergeht mir die Gedult. So gehen Sie dann Ihren Weg, und thun, was Sie wollen.

Leander. Wollen Sie so geschwind von mir ablassen?

Leonora. Ich beweise Ihnen ja dadurch einen Gefallen.

Leander. Lassen Sie mich nur noch ein Wort sagen.

Leonora. Was wollen Sie? Herr Stiefsohn?

Leander. Ey. Ist das möglich, daß ich dergleichen hören soll?

Leonora. Das ist ja der Tittel, den Sie selbst verlangen.

Leander. Allerliebstes Fräulein! verwerfen Sie mich doch nicht gar so plötzlich.

Leonora. Nennen Sie mich nicht allerliebste, sondern Stiefmamma.

Leander. Nun betrübt es mich.

Leonora. Geben Sie sich nur zufrieden. Ich versichere Sie, ich werde Ihnen eine gute Stiefmutter seyn.

Pernille. Nun geht es zu weit, erlauben Sie mir, daß ich etwas reden darf.

Leonora. Was?

Pernille. Ich hatte was im Sinn, Ihnen zu helfen, allein wann Sie sich auf solche Weise einander begegnen, so ist nicht nur mein Anschlag umsonst, sondern so wohl der Herr Leander als das Fräulein thun etwas, das beyde hernach gereuen möchte.

Leo-

Leonora. Ists wahr, Herr Leander! würde es Ihnen gereuen?

Leander. Wann es mir wie Ihnen gehen wird, so wissen Sie die Antwort selbsten.

Leonora. Wohlan dann, ich bin ein wenig zu ungeduldig gewesen, liebster Herr Leander! wir wollen die Vorigen verbleiben.

Leander. Mich dünkt es auch am Besten, liebstes Fräulein! ich erkenne, daß ich zu hitzig in meinen Reden war. Verzeihen Sie mirs?

Sie geben einander die Hände.

Heinrich. Sieh, Mademoiselle Pernille! so ists besser, es läßt nicht gut, wenn man lang bös ist.

Leander. Nun hoffe ich, Pernille! ihr werdet uns an Handen gehen, an der Belohnung soll es nicht ermangeln.

Pernille. Das weis ich wohl, Junker! was in meinem Vermögen ist, will ich gerne anwenden.

Leonora. Denket nach, Heinrich! wie wir aus dieser Gefährlichkeit herauskommen. Ihr habt sonst allezeit einen listigen Kopf, ihr werdet es nicht umsonst thun dörfen.

Heinrich. Ich danke, Fräulein! für die hohen Gedanken, die Sie meiner Capacität halber haben.

Leonora. Doch denkt, daß der Herr von Langnaß in einer halben Stunde wieder kommt.

Heinrich. Eine halbe Stunde ist zu einem solchen grossen Unternehmen nicht zureichend. Alles, was vorjetzt zu thun seyn möchte, ist: Daß Sie den

Herrn

Herrn von Langnaß mit thränenden Augen bitten, daß er von seinem Vorsatz abstehe, und wenn das nicht hilft, so müssen Sie sich auf ein oder zwey Tage krank stellen. In dieser Zeit will ich schon was auftreiben. Gehen Sie indessen, wo es Ihnen gefällig ist, nur alle in der Fräulein Zimmer, ich will hier ein wenig nachdenken, und schon das weitere noch anzeigen.

(Sie gehen alle ab, bis auf den Heinrich.)

Der andere Auftritt.

Heinrich allein.

Ich habe eine Menge Anschläge im Kopf, und doch weis ich nicht, welcher der beste ist. Mein Herr kann ja die Fräulein entführen. Jedoch nein, das ist Lapperey. Die Fräulein kann ja sagen, sie sey von meinem Herrn schwanger. Jedoch nein, das ist auch Lapperey, und nur ein dummer Zeitgewinn. Die Fräulein kann ja gegen ihre Eltern rebelliren. Jedoch nein, das ist ebenfals Lapperey, dann sie ist zu kleinmüthig dazu. Die Fräulein kann ja = = = doch nein, das ist auch Lapperey. Was, zum Plunder! hab ich für ein liederlich Hirn? Nun hab ich etwas. Recht so. Der Herr von Langnaß muß fort. Ja. Er muß an Galgen. Ja. Er ist schon am Galgen. Es fällt mir etwas ein. Die Fräulein Leonora ist in ihrer kleinen Jugend von der Pernille Mutter erzogen worden; das giebt mir Anlaß zu einer Intrigue, die ihres glei-

chen

chen nicht hat, ich muß aber Gehülfen dazu haben. Ich will fortgehen, und drey oder vier Erzspitzbuben an mich werben, die sollen ärger seyn als ich. Aber hier kommt der alte Schelm, ich will mich fortpacken, damit er mich nicht sieht.

(Er geht ab.)

Der dritte Auftritt.

Herr von Langnaß in altväterischem Staat.

Ich habe bey meiner Ehre jede Minute gezehlt, bis ich hieher gekommen. Ich meyne doch, wann mich die Fräulein also aufgeputzt sieht, wird sie bald in mich verliebt werden. Ich will anklopfen.

(Er klopft an.)

Der vierte Auftritt.

Langnaß, Leonard und Magdelone.

Magdelone. Ihre Dienerinn, lieber künftiger Herr Tochtermann! Sie kommen geschwinder, als wir vermuthet hatten.

Langnaß. Allerliebste Frau Schwiegermutter! Wer verliebt ist, schifft mit vollen Seegeln.

Magdelone. Das höre ich gerne, daß Sie verliebt sind.

Langnaß. Ja. Ja. Wäre es Ihre Fräulein Tochter nur auch so.

Magdelone. Lassen Sie sich dieses nicht anfechten, sie wird schon noch verliebt werden. Sie sehen ja aus, wie ein neuer Bayrischer Sieben und Zwanziger.

Langnaß. Ich danke dem Himmel für meine gute Gestalt. Sonsten war ich in meiner Jugend kein unannehmlicher Mann.

Magdelone. Sie sind noch nicht unannehmlich. Auf das Gemüth und den Wohlstand muß man aber jederzeit zuerst sehen.

Langnaß. Das ist wahr. Ich sitze in guten Wohlstand, und habe ohne mich zu rühmen, ein so nobel Gemüth, als irgend ein Mensch haben kann.

Magdelone. Sie haben die Probe gewiesen. Jetzt will ich aber meine Tochter rufen, daß sie mit Ihnen allein sprechen kann. Sie ruft: Leonora und Pernille, kommt heraus!

Der fünfte Auftritt.

Die Vorigen, und Leonora nebst Pernille.

Magdelone. Hör, meine Tochter, wirst du dem Herrn von Langnaß unanständig begegnen, und ihm nur eine saure Mine machen, so hast du mit mir zu thun. Nun gehen wir fort, und lassen dich allein. Komm Schatz.

Leonard. Hab ich nichts mehr hier zu thun?

Magdelone. Nein. Hast du auch jetzo noch was dawider zu sagen?

Leonard. Nein. Nein. Ich meynte nur, ob ich nicht auch etwas sprechen soll, damit du nicht zu müde wirst?

Magdelone. Was soll das seyn?

Leonard. Nichts anders, als wie du es haben willt.

Magdelone. Du bist doch empfindlich, mein Schatz! Komm, komm mit mir.

(Leonard und Magdelone gehen ab.)

Der sechste Auftritt.

Herr von Langnaß, Leonora und Pernille.

Pernille setzt zwey Sessel her für den Herrn von Langnaß und Leonoren. Und sie stellt sich hinter des Langnasens Stuhl.

Langnaß. Weil ich aus unterschiedlichen kenntbaren Merkmalen erfahren, daß mir der Himmel Sie, schöne Fräulein! zu meiner Freude und Trost in meinem Alter ausersehen hat, so bin ich jetzo hieher gekommen, Ihnen mein Herz zu eröffnen, und Sie zu meiner Gemahlinn zu begehren.

Leonora. Ich will es zugestehen, mein Herr von Langnaß! daß sie dergleichen Zeichen haben: Ich habe hingegen auch aus unterschiedlichen Merkmalen verstanden, daß mir der Himmel Sie nicht zu meiner Freude und Trost in meiner Jugend ausersehen hat.

Langnaß. Ich kann es sagen, mein schönes Fräulein! Ich dachte niemals, daß ich mich wieder verheirathen wollte, seitdem ich meine letztere Gemahlinn selig, verlohr, mit der ich auch in einer solchen vergnügten Ehe lebte, daß die ganze Stadt davon wußte.

Pernille. Ich bin auch ein kleines Stück von der Stadt, jedoch ist mir nichts davon bekannt.

Langnaß. Ja. Ja. Das ist bekannt genug. Was ich wollte, wollte auch der Engel, und was der selige Engel wollte, wollte auch ich, so, daß nur eine Seele in zwey Leibern war. Aber, ach! diese halbe Seele ist fort. Ach! Ach!

Leonora. Wäre es aber demnach nicht besser, wann der Herr von Langnaß einsam bliebe, damit sich diese zwey jetzo abgesonderte Seelen wieder in dem andern Leben vereinigen könnten?

Langnaß. Es war mein Vorsatz. Wer kann aber des Himmels seinem Willen widerstreben?

Leonora. Ist es aber möglich, daß der Himmel einen solchen Willen hat?

Langnaß. Ja. Ich habe davon viele Proben. Da meine selige halbe Seele in den letzten Zügen lag, sagte sie zu mir: Mein Schatz! weine nicht. Du sollt wieder mit einer jungen Fräulein verheirathet werden, welche dir zu deiner Freude und Trost in deinem Alter seyn wird.

Pernille. Nannte Ihre selige Frau Gemahlinn dieses Fräulein nicht bey Namen? Sagte Sie nicht, sie hiesse Pernille?

Langnaß. Ja. Freylich that sie das, dann sie sagte: Deine Pernille soll deines Alters Stecken und Stab seyn. Ich habe dieser Rede niemals nachgesonnen, bis ich lang hernach das Glück hatte, die schöne Fräulein bey mir vorbey fahren zu sehen, und da war mir, als ob mir jemand ein Messer ins Herz gestochen, und dabey gerufen hätte: Diese ist die Fräulein Pernille, mit der du glücklich seyn sollst.

Pernille. So viel ich höre, so ist der Herr von Langnaß unrecht dran, dann die Fräulein heißt Leonora.

Langnaß. Hör Sie, Mademoiselle! ich spreche nicht mit ihr, ich spreche mit der Fräulein. Er wendet sich zu Leonoren. Und seit der Zeit sind Sie mir Tag und Nacht vor Augen gestanden, so daß ich keine ruhige Stunde hatte, bis ich die Zusage von Ihren Eltern erhielt.

Pernille. Ach! was giebt es doch so viele böse Leute hier in der Stadt.

Langnaß. Warum?

Pernille. Die meisten sagen, Sie wären hieher gekommen, und hätten um die Fräulein für Ihren Herrn Stiefsohn geworben.

Langnaß. Das sind Lügen. Dieses sagen nur die losen Mäuler.

Pernille. Das meyne ich auch. Wann es aber so wäre, gesetzt, daß man beweisen könnte, daß Sie Commission auf sich gehabt hätten, für Ihren Herrn Stiefsohn zu werben, wäre dann das hernach des Himmels Wille, daß Sie für sich selbst freyen sollten?

Langnaß. Ich spreche hier mit der Fräulein, und nicht mit ihr, Mademoiselle!

Leonora. Der Herr von Langnaß mag nun solche Commission gehabt haben oder nicht, so sage ich frey heraus, daß ich mein Herz schon vorher Ihren Herrn Stiefsohn übergeben habe.

Langnaß. Ich will meinen Stiefsohn nicht disrecommendiren, aber ich darf doch sagen, wie es an sich selbst ist, daß Ihnen eine solche Mariage gar nicht nützlich ist.

Leonora. Er ist mir gleich an Alter und Stand, und ich habe ein recht aufrichtiges Gemüth an ihm gefunden.

Langnaß. Ja. Ja. Kennten Sie ihn nur so wohl als ich, Sie würden anders denken.

Pernille. Ist er Ihr Herr Stiefsohn?

Langnaß. Ja. Freylich, ist er mein Stiefsohn.

Pernille. Man kann es aus der Recommendation merken.

Langnaß. Hört, Mademoiselle! Ich spreche mit der Fräulein, und nicht mit ihr. Zu Leonoren. Ich sage es Ihnen, schönes Fräulein! Sie würden unglücklich mit ihm seyn.

Leonora. Ich will es darauf wagen. Zudem gab ich ihm auch schon mein Versprechen, und das kann ich nicht ändern.

Langnaß. Das ist ohne Ihrer Eltern Erlaubniß geschehen, und das benimmt Ihnen dieses Versprechens Gültigkeit.

Leonora. Könnten Sie sich, wann Sie mich zu zwingen suchten, wohl auf was anderes, als auf eine unglückliche Ehe Rechnung machen?

Langnaß. Ey, Fräulein! Es lassen sich manche fast ins Brautbett prügeln, alsdann aber sind sie doch vergnügt.

Leonora. Mit mir sollte der Herr von Langnaß wenigstens nicht vergnügt seyn.

Langnaß. Diese Widerspenstigkeit wird mit der Zeit vergehen.

Pernille. Wann wirklich keine Hörner in dieser Stadt sonsten wären, so sollte man gewiß ein paar auf dem Herrn von Langnaß sehen. Ich wollte selbst dafür sorgen.

Langnaß. Ueber etwas solches sollte sie sich gewiß nicht zu freuen haben, dann sie, Mademoiselle! soll nicht über meine Thürschwelle treten dörfen.

Pernille. Ich will in Ihr Haus kommen, sollte ich auch durch den Camin hineinfliegen.

Leonora. Ach Herr von Langnaß! Ich bitte Sie mit nassen Augen, stehen Sie doch von Ihrem Vorsatz ab.

Langnaß. Das kann ich nicht.

Leonora. Wollen Sie mich dann unglücklich machen?

Langnaß. Keineswegs. Ich will Sie glücklich machen.

Der siebente Auftritt.

Die Vorigen, Leonard und Magdelone.

Magdelone. Nun, mein lieber künftiger Herr Tochtermann! Wie sind Sie mit meiner Tochter zufrieden?

Langnaß. Sehr schlecht, Madame! Sie hat sich ganz deutlich gegen mich erklärt, daß sie mich nicht haben will.

Magdelone. Und ich erkläre deutlich, daß sie keinen andern haben soll. Höre, du ungerathenes Kind! Ich wollte, ich hätte dich nicht gebohren. Welch Hertzeleid machst du mir?

Leonora. Ich wollte gleichfalls, ich wäre nicht gebohren worden, so erlebte ich nicht das Unglück, worein mich meine Eltern stürzen wollen.

Magdelone. Ist das ein Unglück, wenn man dich einen braven reichen Cavalier verheirathen will?

Leonora. Geld ohne Vergnügen, ist ein schlechter Trost im Ehestand.

Magdelone. Da haben wirs. Ihr jungen Narren seht allein auf junge und schöne Gesichter, und hierinnen meynet ihr, bestehe das Vergnügen. Wann aber die erste Hitze vorbey ist, so fangen wir an, (aber leider! zu spät) unsere Thorheiten zu beweinen, so daß sich die gehabte heftige Liebe in einen Haß und Uneinigkeit verwandelt, hingegen aber, wenn man eine Heirath des Wohlstandes wegen eingehet und annimmt, so wächst die Liebe von Tag zu

Tag,

Tag, so daß wir denjenigen, den wir vorher nicht leiden mochten, alsdenn stets als einen solchen, der uns in den Wohlstand gesetzt hat, mit Freuden betrachten.

Leonora. Aber liebe Mamma! ...

Magdelone. Aber liebe Tochter! Du bist noch zu jung, daß du wissen sollst, was zu deinem zeitlichen Heyl tauget. Deine Eltern sehen besser ein, was dir dienlich ist.

Langnaß. Ich hoffe, wenn wir nur einen Monat lang beysammen in der Ehe gewesen sind, so sollte Sie mich nicht mit dem galantesten jungen Menschen vertauschen.

Magdelone. Ich glaube es ebenfalls. Deßhalben bitte ich Sie, mein werther Herr von Langnaß! Haben Sie die Gütigkeit, und kommen Sie heute Abend mit einem Notario hieher, so wollen wir die Ehecontracten unterzeichnen.

Langnaß. So will ich demnach jetzt nach Haus, und alles in Ordnung richten, um in der bestimmten Zeit hier zu seyn.

Magdelone. Ihre Dienerinn so lang! Komm nun mit mir, Leonora! und rüste dich. Nun ist das Urtheil gesprochen.

(Sie gehen alle ab.)

Der achte Auftritt.

Heinrich allein.

Alles ist fertig. Ich habe drey Kerl zusammen ge-

gebracht, die sind der Kern von der Zierde alles menschlichen Fleisches. Ich gieng voraus, damit mich niemand auf der Strasse, mit ihnen zu gehen, sehen möchte. Kürzlich hörte ich, der Herr von Langnaß soll zum Herrn Leonard kommen, und die Ehepacten unterschreiben, aber, zu eben solcher Zeit will ich mit meinem Handel anfangen, und wann das geschehen ist, soll der Pernille Mutter kommen, den ganzen Verlauf zu entdecken und den alten Kerl zu confundiren. Eines allein steht mir noch im Weg; ob ich nemlich meine vorhabende Intriquen meinem Herrn offenbaren soll, oder nicht; offenbare ich sie ihm, so wird die Historie lang nicht so ansehnlich, als sie werden kann, und offenbare ich sie ihm nicht, so kann er vielleicht umschlagen, und die Fräulein Leonora vermeiden, und durch das Letztere verspielten wir alles. Jedoch, es ist mir sein ehrliches Gemüth bekannt, daher, weil ich seiner Beständigkeit gewiß seyn kann, will ich ihn nichts offenbaren, damit seine Tugenden noch herrlicher und sichtbarer werden. Aber hier kommen ja die lieben Spitzbuben.

Der neunte Auftritt.

Heinrich und drey Spitzbuben.

Heinrich. Nun ihr mannhaften und gelehrten Leute! Hier ist der Ort, wo ihr die Proben eures Verstandes und eurer Tüchtigkeit ablegen sollt. Eure berühmliche Blessuren geben mir zu erkennen,

daß

daß ihr erfahrne Leute seyd, daher ist unnöthig, daß ihr von einer solchen unerfahrnen Person, als wie ich bin, sollet aufgemuntert und unterrichtet werden. Ich habe euch allein hieher berufen, um euch die Stätte zu zeigen, wo ein solche Heldenthat, als wie ich im Schild führe, zu Stand kommen soll. Einer von euch soll einen Mönch, der andere ein altes Weib, und der dritte einen Notarium vorstellen. Darf ich um eure Namen fragen?

Der erste Spitzbube, mit einem Pflaster auf dem Auge. Mein Name ist Brenneisen.

Heinrich. Das ist ein Name, der mir viel gutes verspricht. Was für eine Person will er agiren?

Der erste Spitzbube. Ich will der Notarius seyn, dann ich habe meine Studia mit solchem Eyfer studirt, daß ich mein eines Auge verlohr, ungeachtet mir böse Leute nachsagen, daß der Schaden von einem Streit herrührte, den ich einsmals mit dem Büttel hatte.

Heinrich. Gut. Zum andern. Was ist sein Namen?

Der andere Spitzbube, mit einem Puckel. Mein Name ist Radelzier.

Heinrich. Kann er den Mönch vorstellen?

Der andere Spitzbube. Ja. Das ist meine geringste Kunst. Aber es muß heute geschehen, dann morgen hab ich keine Zeit, weil ich vor drey unterschiedlichen Gerichten Eide ablegen soll.

Heinrich. Kennt er die Leute, für welche er schwören soll?

Der

Der andere Spitzbube. Nein. Ich diene jedermann.

Heinrich. Das gestehe ich. Das ist eine grosse Dienstfertigkeit. Zum dritten. Aber wie heißt er?

Der dritte Spitzbube, mit Krücken. Mein Name ist Galgenfrist.

Heinrich. Er kann das alte Weib agiren, weil er Krücken hat. Seht, ihr guten Freunde! hier hat ein jeder von euch einen Ducaten auf die Hand, wann unser Geschäffte zu Ende ist, so soll ein jeder noch doppelt so viel kriegen. Inzwischen macht euch fertig, bis ich euch gebrauche, und wenn die Zeit kommt, so will ich euch ruffen, und euer Anführer seyn.

(Sie gehen alle ab.)

Ende der andern Abhandlung.

Die dritte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Heinrich als ein Mönch, ein anderer als ein Mönch. Leonard und Magdelone.

Heinrich. Haltet nur gute Minen, und laßt mich reden. Hier sollen wir unsern Mann zu sprechen haben.

(Er klopft an.)

Leo=

Leonard kommt heraus. Wollen diese ehrwürdige Paters mit mir reden?

Heinrich. Darf ich so frey seyn und nach Ihren Namen fragen? Sind Sie nicht der Herr Leonard?

Leonard. Ja, ich bin es.

Heinrich. Heißt Ihre Frau Gemahlinn nicht Magdelone?

Leonard. Ja. Sie heißt Magdelone.

Heinrich. Dörfte ich ferner fragen? Haben Sie nicht eine Fräulein Tochter, Namens Leonora?

Leonard. Ja. Ich höre, der Herr Pater kennt mein ganzes Haus.

Heinrich. Dörfte ich weiter fragen? Ob Sie davor halten, daß es Ihre Fräulein Tochter ist?

Leonard. Bin ich ihr Vater, so muß sie billich meine Tochter seyn.

Heinrich. Bene, bene, nur ein wenig Geduld, mein Herr! Dörfte ich ferner fragen? Ob Sie nicht glauben, Sie hätten ein Kammermägdchen, Namens Pernille?

Leonard. Ja. Beydes, ich habe sie und glaube, daß sie mein Kammermägdchen ist.

Heinrich. Dörfte ich weiter fragen? Ob gedachtes Kammermägdchen nicht ein Weib, Namens Lucie, für ihre Mutter hält?

Leonard. Dörft ich weiter fragen? Ob der Herr Pater glaubt, daß ich den Narren mit mir spielen lasse?

Heinrich. Im geringsten nicht, mein Herr! Alle diese Fragen geschehen nicht vergebens. Ich

und

und dieser ehrwürdige Pater Merian kommen hieher, Ihnen eine solche Historie zu erzehlen, die in dem ganzen Land ein Aufsehen machen wird.

Leonard. Was soll das seyn!

Heinrich. Eine Historie, die Anlaß zu einer Reformation einer üblen Gewohnheit geben wird, deren Mißbrauch man alsdenn daraus sehen kann.

Leonard. Ich kann nichts davon sagen, ehe ich es höre.

Heinrich. Unser ganzer Orden ist willens, es der Obrigkeit vorzustellen, damit solche böse Gebräuche abgeschafft werden.

Leonard. Ach, ich bitte Sie, Herr Pater, machen Sie es kurz, ich brenne aus Begierde, es zu wissen.

Heinrich. Ein altes Weib, Namens Lucie, welche eine Stunde weit von hier wohnte, wurde dieser Tagen krank, und schickte nach mir und diesem ehrwürdigen Pater Merian, uns etwas zu offenbaren, das ihr auf dem Herzen läge, welches dann, als wir kamen, auch geschahe. Und das gieng den Herrn Leonard und sein Haus an.

Leonard. Was war es, ehrwürdiger Pater?

Heinrich. Das unterstehe ich mich fast nicht zu sagen.

Leonard. Was nutzen dann diese Præludia?

Heinrich. Ich will es Ihnen endlich sagen, aber mit der Condition, daß sie mir zuerst versprechen, daß sie der alten Lucie nichts schändliches im Tod anthun wollen.

Leonard. Ist sie todt?

Hein-

Heinrich. Ja. Sie ist todt, und auch schon begraben.

Leonard. Das ist doch viel, daß ihre Tochter, die bey mir ist, gar nichts davon zu wissen bekommen.

Heinrich. Die Ursach davon sollen Sie leicht begreiffen, wenn sie die Historie wissen.

Leonard. Ey, so machen Sie geschwind, und erzehlen Sie mir einmal dieselbe.

Heinrich. Versprechen Sie mir erst, daß Sie sich nicht an der verstorbenen Lucie todten Leib rächen wollen?

Leonard. Ich verspreche es Ihnen auf meine Ehre. Ich will ihr in ihrem Grab nichts schändliches anthun. Was würde es mich auch nutzen können?

Heinrich. Gut, so will ich Ihnen alles offenbaren. Da wir dann zu ihr kamen, fieng sie an bitterlich zu weinen, und sagte endlich: Ehrwürdige Väter, es liegt mir etwas auf dem Herzen, welches ich Ihnen offenbaren muß, ehe ich sterbe. Herr Leonard, ein vornehmer reicher Particulier in der Stadt, vertraute mir seine damalige kleine Tochter zu der Erziehung, als er vor funfzehen Jahren mit seiner Frauen nach Wien reiste. Ich hatte nun auch eine Tochter von eben dem Alter, und die des Herrn Leonards Kind nicht ungleich war. Worauf ich beschlosse, um meine eigne Tochter in Wohlfarth zu setzen, sie bey der Zurückkunft von Wien für des Herrn Leonards eigne Tochter auszugeben, und die ihrige für die meinige

„zu

„zu halten; weil nun der Herr Leonard und seine „Frau sich meiner Ehrlichkeit versichert hielten, so „geschahe es auch also, so, daß demnach diejenige, „die der Herr Leonard für sein Kammermägdchen „hält, seine recht eigne Tochter, und diejenige, die er für sein wirkliches Kind hält, meine Tochter ist.“ Diesen Misverstand, sagte sie uns mit weinenden Augen, bedaure sie so sehr, daß es ihr in ihrer letzten Todesstunde viele Bekümmerniß verursache. Deßwegen bat sie uns, es Ihnen zu entdecken, damit das unschuldige Kind zu seinem Recht kommt. Dieses ist unsere Verrichtung, Herr Leonard! und wir begehren dabey, daß Sie dem Leichnam im Grabe nichts widriges anthun, dann dieses versprachen wir ihr, ehe sie starb.

Leonard. Ach Himmel! Welche unerhörte Geschicht.

Magdelone. Ach! Ich zittere über und über.

Heinrich. Ich halte mich an das Versprechen, so Sie mir gethan haben.

Leonard. Was kann es mich nutzen, wenn ich mich an einem todten Menschen räche?

Heinrich. Sehen Sie, hier kommt der Notarius, der das Bekenntniß auf Begehren aufzeichnete.

Der andere Auftritt.

Die Vorigen, und der Notarius.

Heinrich. Ihr Diener, Herr Notarius, Wol-

Wollen Sie so gut seyn, und hier dem Herrn Leonard das Bekenntniß weisen, so wegen der vertauschten Kinder zu Papier gebracht worden ist?

Der Notarius. Den Augenblick.

Magdelone ruft. Leonora und Pernille! kommt heraus.

Der dritte Auftritt.

Die Vorigen, Leonora und Pernille.

Leonard umarmet die Pernille. Komm her, liebes Kind! laß dich umarmen.

Pernille. Gnädiger Herr! Was soll das seyn? Sehen Sie nicht, daß die gnädige Frau hier steht? Meynen Sie, sie würde es leiden?

Magdelone. Ich leide es nicht nur allein, sondern ich umarme dich selbsten.

Pernille. Ey, ey. Welche gute Sterne am Himmel heute für mich! Was hab ich löbliches gethan, daß ich so careßirt werde?

Magdelone. Nenne mich nur Mamma.

Pernille. Ey, ey. Etliche Papa könnte ich wohl haben, aber nicht etliche Mamma.

Heinrich. Weis Sie wohl, wer Sie ist?

Pernille. Ich sollte es meynen, weil ich schon so lange Zeit her die Ehre hatte, mit mir selbst umzugehen. Ich kann wohl wissen, wer ich bin.

Heinrich. Ach der arme Tropf. Sie kennt sich selbsten nicht.

Pernille. Diesen Fehler habe ich, wie die meisten Leute. Ich glaube, daß der Herr Pater, so vollkommen er auch wäre, sich doch auch vielleicht selbst nicht kennt.

Heinrich. Das ist keine solche Erkenntniß, die ich meyne. Sie kennt ihren Stand nicht. Sie sind die Fräulein Tochter hier im Haus.

Pernille. Was? Ich? die Tochter?

Leonard. Ja. Du bist unsere Tochter; diese ehrliche Herren haben uns heute eine wunderliche Historie erzehlt. Das Weib, die alte Lucie, die du für deine Mutter hieltest, bekannte in ihren letzten Zügen, daß du unser eigen Kind seyest, und Leonora sey ihre Tochter.

Pernille. Ach, gnädiger Herr! Wollen Sie solche Dinge glauben?

Heinrich. Kein Bekenntniß ist glaubwürdiger, als ein solches, das ein Mensch in der letzten Todesstunde hervor bringt. Das Bekenntniß ist vor mir und dem gegenwärtigen Pater Merian geschehen.

Pernille. Meinetwegen kann es vor Pater Marian oder Schmirihnan geschehen seyn, so glaub ich es doch nicht.

Magdelone. Ja, meine Tochter! Die Sache ist richtig. Hier ist ja auch der Notarius, der es zugleich aufnotirte.

Pernille. Ach Himmel! Was höre ich!

Leonora. Und ich möchte sterben vor Schrecken.

Magde=

Magdelone. Kommen Sie herein, liebe Herren Paters und Sie auch, Herr Notarius, daß wir das Bekenntniß genau durchlesen können, und mit einander überlegen, was etwann in dieser Sache zu thun seyn möchte. Dann dieses ist ein Handel, der guter Freunde Rath erfordert.

(Sie gehen alle hinein, bis auf Leonora und Pernillen.)

Der vierte Auftritt.

Leonora und Pernille.

Leonora. Alle Sinnen sind mir fast entwichen. Ich weis nicht, was ich sagen soll.

Pernille. Ach, welcher seltsame und wunderlicher Handel!

Leonora. Auf einmal Eltern, Wohlstand, den Bräutigam zu verlieren, und das so unversehens = = = =

Pernille. Wann je ein Mensch über ein ungewöhnliches Glück erstaunen soll, so thue ichs.

Leonora. Dergleichen benimmt den Menschen die Geduld.

Pernille. Ich kann mich nicht drein schicken.

Leonora. Ich scheue mich, jemand, absonderlich Sie, anzusehen.

Pernille. Mein werthes Fräulein!

Leonora. Ach! Nennen Sie mich nicht Fräulein. Sie wissen ja jetzo, wer Sie sind.

Pernille. Sie sind und sollen jederzeit das für mir bleiben, was Sie bishero waren.

Leonora. Ich bitte Sie, sollte ich Ihnen etwann in meiner bisherigen Aufführung beleidiget haben, so verzeihen Sie mirs. Es geschahe aus Unwissenheit.

Pernille. Ach, Fräulein! Reden Sie nicht so. Es geht mir zu nahe.

Leonora. Ich will mir inskünftige schon andere Redensarten angewöhnen.

Pernille. Und ich werde niemals unterlassen, Ihnen jetzo eben so wohl wie in vergangener Zeit unterthan zu seyn.

Leonora. Die Umstände erlauben es nicht.

Pernille. Wozu ich von Jugend auf gewöhnet worden, das kann und will ich mir nicht abgewöhnen.

Leonora. Und was Natur und Gesetz erheischt, darzu muß ich mich bequemen.

Pernille. Ach! Reden Sie doch nicht so. Es betrübet mich.

Leonora. Ich soll jetzo nicht anders reden, dann nun bin ich ja nichts, als ein Kammermägdchen.

Pernille. Sie sind mein Fräulein und meine Herrschaft, wie Sie allezeit waren.

Leonora. Ich war beydes niemals wirklich, sondern ich glaubte es nur.

Pernille. Wollen Sie mich dann wenigstens nicht als Ihre Schwester erkennen und annehmen?

Leonora. Das ist Ihnen unanständig.

Pernille. Ach, werthes Fräulein! Widerstehen Sie mir doch nicht weiter, und plagen Sie mich

nicht

nicht mehr, lassen Sie mir nur das Vergnügen, daß ich Sie als meine Schwester ansehen darf.

Leonora. Weil Sie es dann absolute so haben wollen, so kann ich mich nicht ferner weigern.

Pernille. Hier kommen die andern wieder.

Der fünfte Auftritt.

Leonard, Magdelone, Heinrich, der andere Mönch, der Notarius, Leonora und Pernille.

Leonard. Die Sache ist so klar, daß man gar nicht zweifeln kann. Nun fehlt allein zu wissen, wie man sich in dergleichen Fällen verhalten soll. Ich will deßwegen dieser lieben Herren Bedenken anhören.

Der Notarius. Mich dünkt, weil die Gewohnheit stärker als die Natur ist, und die Eltern haben das unrechte Kind von Jugend auf stets für ihr eignes gehalten und auferzogen, so ist billig, daß sie das bleibt, wofür sie jederzeit gehalten wurde. Dann die eine wird sich so wenig in ihr ungewöhnliches Glück, als die andere in ihr unvermuthetes Unglück fassen können. Jedoch stelle ich meine Meynung dem Beyfall und Ausspruch dieses gegenwärtigen hochgelehrten und ehrwürdigen Paters anheim. Er hat seinen Verstand schon oft in der That erwiesen, und über viele wichtige Dinge schon oft Ausspruch gethan.

Heinrich. Ich bin in diesem Stück nicht gleicher Gedanken mit dem Herrn Notario. Dann es kann niemand des Rechts beraubet werden, wozu ihn der Himmel und die Natur durch die Geburt ersehen.

Leonard. Aber, ehrwürdiger Pater! ist dann ein solcher Casus nicht ehedem vorgefallen, und schreiben die Gesetzschreiber nichts davon, das uns etwann hier zur Richtschnur dienen möchte?

Heinrich. O ja. Es ist so wohl in geistlichen als weltlichen Gerichten decidirt. Hören Sie erstens, was der gelehrte Kayser Calburius davon schreibt. Er schreibt also: Pes, aries, paries, palmes cum limiti ſtipes. Das ist zu Deutsch: Ein Vater kann niemals unterlassen, Vater zu seyn, und ein Kind kann niemals unterlassen, Kind zu seyn.

Leonard. Das ist deutlich genug.

Heinrich. Das geistliche Recht spricht noch deutlicher. Hören Sie, was Christophorus Columbus in seinem dritten Capitel deßwegen schreibt.

Leonard. Christophorus Columbus war ja ein Seefahrer?

Heinrich. Nein. Dieser nicht, es kann der andere sein Vetter gewesen seyn. Dieser war Erzbischoff in Schlaraffenland, und hat von dieser Materie gründlich gehandelt. Seine Worte lauten also: A bove majori diſcit arare minor.

Leonard. Was ist das?

Hein-

Heinrich. Das ist so viel: Das diejenigen Eltern, die ihre leibliche Kinder verstossen, ärger als die Bestien sind.

Lernard zu Magdelone. Hörst du, mein Schatz! Was der Erzbischoff Columbus sagt? Das ist hart.

Magdelone. Das ist deutlich genug. Wir müssen dieser Regel folgen.

Der Notarius. Weil ich solche Autorität des geistlichen und weltlichen Gesetzes höre, so stehe ich von meiner vorigen Meynung ab.

Magdelone zu Leonora. Sey zufrieden, Leonora! Wir wollen dir deßwegen unsere Hände niemals entziehen.

Leonora weint.

Magdelone. Weine nicht, wir wollen schon deiner Wohlfahrth wegen Sorge tragen. Zu Pernille. Und du, mein verlohrnes Schaaf! überhebe dich nicht deines Glücks, und wirf keinen Veracht auf die, die du kürzlich noch für deine Fräulein gehalten hast.

Pernille. Ich kann und will die Ehrerbietigkeit, die ich stets gegen sie zu haben gewohnt war, nie aus den Augen setzen, und wann ihre Modestie ihr nicht erlauben will, mit mir wie vorhin umzugehen, so will ich sie inskünftige wenigstens als meine Schwester lieben und ehren.

Magdelone. Das ist hübsch, meine Tochter! Aber Potz tausend! hier kommt der Herr von Langnas, diese Historie wird ihn ganz verwirren.

Der sechste Auftritt.

Die Vorigen, und der Herr von Langnaß mit einem Notario.

Langnaß. Nun komme ich der Abrede gemäß hieher, um diese Sache in Ordnung zu bringen und den Ehecontract zu schliessen, ich hoffe inzwischen, daß die liebe Fräulein auf andere Gedanken gerathen seyn wird.

Magdelone. Ich glaube es. Auf ihrer Seite wird es keinen Anstand mehr haben.

Langnaß. Daß soll mir sehr lieb seyn.

Magdelone. Hören Sie aber zuerst, mein lieber Herr von Langnaß: Es ist uns jetzo eine Historie entdecket worden, welche unsere Concepten ziemlich verrückt hat. Ein altes Weib, der wir unsere Tochter vertrauten, als wir nach Wien reisten, hat kürzlich auf ihrem Todtbette bekannt, daß sie uns bey unserer Zurückkunft ihre Tochter für unsere eigne zugestellet hätte, weil wir nun an ihrer Ehrlichkeit niemals zweifelten, und überdas die Kinder so wohl an Alter als Gestalt einander ziemlich gleich waren, so kam es, daß wir ihre Tochter für unsere rechte auferzogen, und unsere eigne Tochter für unser Kammermägdchen gebraucht haben.

Langnaß. Kann man diesem Handel gebührenden Glauben beymessen?

Heinrich. Das Bekenntniß geschah an uns, und dieser Herr Notarius hat es nach Begehren aufgezeichnet.

Lang-

Langnaß. Ey, ey. Welche erschreckliche Historie!

Magdelone. Sie hat uns ganz verwirrt gemacht. Der Herr von Langnaß leidet aber nichts dadurch, denn weil Sie allein aus reiner und wahrer Liebe um unsere vorhin vermeynte Tochter gebuhlt haben, so kann es Ihnen ja gleich gelten, von welchem Stand sie seye.

Langnaß. Dörfte ich fragen? Welche unter diesen zweyen wollen Sie inskünftige für ihre recht eigne Fräulein Tochter halten?

Magdelone. Das ist ja Sonnenklar, daß wir diejenige für unsere rechte eigne Tochter halten, die es durch die Geburt auch ist.

Langnaß. Aber welche davon soll Ihre Erbinn seyn.

Heinrich. Wenn ich reden darf, mein Herr! so sag ich, daß diese Fragen ziemlich einfältig sind. Diejenige, welche durch die Geburt das Recht hat Kind zu seyn, hat auch das Recht zu allen Haabseligkeiten, die einem Kinde zukommen, so daß die rechte eigne Tochter ganz allein alles das, was ihr ihre Eltern nachlassen, oder ihr, als des Herrn Leonards Fräulein Tochter, von andern testamentirt werden möchte, ich sage: ganz allein haben soll. Dieses lehrt uns nicht nur die natürliche Billigkeit, sondern es befielt es uns auch so wohl das geistliche als weltliche Recht.

Magdelone. Es sind harte Worte, die der Erzbischoff Columbus davon schreibt.

Langnaß. So hören Sie dann, Herr Leonard und Frau Magdelone! Ich steife mich eben so wohl auf denselben Grund, und verbinde mich mit der, die Ihre eigne Tochter befunden worden ist.

Leonard. Sie bezeugten aber, mein Herr von Langnaß! daß Sie allein aus Liebe gegen Leonoren buhlten?

Langnaß. Ich buhlte um des Herrn Leonards Tochter, und daran halte ich mich.

Leonard. So waren aber Ihre Worte nicht!

Langnaß. Was meine Worte eigentlich waren, erinnere ich mich nicht. Die Gedanken, ein Kammermägdchen zu heirathen, hatte ich niemals.

Magdelone. Der Herr von Langnaß hat recht. Soll das eine in Acht genommen werden, so muß das andere auch in Acht genommen seyn. Wir haben Sie als unsern Tochtermann erkannt, und das können Sie nicht seyn, ohne Sie haben unsere Tochter.

Leonard. Aber meine Herzensfrau! . . .

Magdelone. Aber mein Herzensherr! Ich will keine Plaudereyen anhören. Er freyte um unsere Tochter, er soll sie auch haben.

Heinrich vor sich selbst. Hier sehe ich meinen Herrn kommen. Das ist desto besser; wenn er nur Stand hielte. Ich zweifle aber nicht.

Der siebente Auftritt.

Die Vorigen und Leander.

Leander zu Leonard. Verzeihen Sie mir meine

ne Kühnheit. Es verlautet etwas in der ganzen Stadt, Ihrer Fräulein Tochter zum Præjudiz, weil mir dann an ihrer Reputation viel gelegen ist, so komme ich her, mich der Wahrheit zu erkundigen.

Leonard. Ist es schon so weit gekommen?

Leander. Ja. Die ganze Nachbarschaft mummlet um etwas, das sehr unglaublich scheint.

Leonard. Es ist mehr als gewiß, mein Herr! Die, welche wir für unser Kammermägdchen hielten, ist als unsere rechte Tochter erfunden worden, und die, welche wir für unsere eigne Tochter hielten, ist eines alten Weibes Tochter, die in ihren letzten Zügen die Bekenntniß vor diesen ehrwürdigen Herren Patern und dem Herrn Notario, der hier steht, abgelegt hat.

Leander. Welch wunderlicher Handel!

Leonard. Diese Veränderung kann dem Herrn Leander angenehm seyn, dann nun können Sie ohne Hinderniß die Person, die Sie so zärtlich lieben, zur Ehe haben.

Leander. Das sey ferne, daß ich die Vereinigung zwischen ihr und meinem Herrn Stiefpapa zertrennen sollte.

Langnaß. Daß sey auch ferne, daß ich die Vereinigung zwischen ihr und meinem Stiefsohn trennen sollte.

Leander. Diese Gütigkeit ist zu groß. Ich bitte Sie, Herr Vater! machen Sie keine Complimenten.

Langnaß. Diese Gütigkeit ist auch zu groß, und ich bitte ihn, mache er keine Complimenten, Herr Stiefsohn!

Lean-

Leander. Ey, sans Façon, Herr Vater! Wir müssen einander nicht als fremd betrachten, nehmen Sie nur das Kammermägdchen, das Sie lieben, und ich, um Sie zu befriedigen, will bey des Herrn Leonards Fräulein Tochter bleiben.

Langnaß. Ey, sans Façon, Herr Stiefsohn! Das müssen wir unter uns nicht so genau nehmen. Nehme er nur das Kammermägdchen. Ich will, ihn zu befriedigen, bey des Herrn Leonards Fräulein Tochter bleiben.

Heinrich vor sich selbst. Nun bebt mein ganzer Leib.

Leander. Das wäre unverantwortlich, seinem Vater im Wege zu stehen.

Langnaß. Das wäre auch unverantwortlich, seinem Sohn im Wege stehen zu wollen.

Leander. Das werde ich nicht geschehen lassen. Ich weis den Gehorsam, den ich demjenigen schuldig bin, der an meines Vaters Statt ist.

Langnaß. Ich werde es auch nicht geschehen lassen, ich weis die Liebe, die ich demjenigen schuldig bin, der an meines Sohnes Statt ist.

Leander. Ich weis, daß Sie Leonoren sehr lieben.

Langnaß. Ich weis auch, daß er sie herzlich liebt.

Leander. Sie sagten ja aber selbst, daß Ihre Liebe eine Eingebung des Himmels sey, und daß Sie gleichsam von obenher Ordre hätten, sie zu lieben.

Langnaß. Das ist wahr genug, aber ich hatte inzwischen eine andere Offenbarung, dann da ich auf meinem Lehnstuhl, ehe ich hieher kam, ein wenig einschlief, dünkte mich, eine Stimme zu hören, die sprach: Betrübe deinen Stiefsohn Leander nicht, und nimm ihm die Person, welcher er sein Herze widmet, ja nicht für dich.

Leander. Diese Stimme ist von keinem Werth.

Langnaß. Man muß die Träume niemals verachten.

Leander. Ein solcher Traum ist nur eine eingebildete Phantasie. Der Himmel kann sich ja nicht selbsten zuwider seyn. Der Herr Vater hatte ja die Eingebung, Sie sollten diejenige haben, welche Sie jetzt verlassen wollen.

Langnaß. Mein Sohn! disputire er so lang er will. Ich thue indessen, was ich will.

Leander. Hören Sie, werthe Freunde! Was ich bishero gesprochen, geschahe zu dem Ende allein, um meines Stiefvaters Untreue an den Tag zu legen, dann von allem, was ich sagte, war mir nichts Ernst. Ich liebe Leonoren nach dieser Veränderung so hoch als wie vorhin, weil mir ihre Person und nicht ihr Stand und Gut gefallen hat.

Heinrich vor sich selbst. Nun leb ich aufs neue.

Leander. Mein Stiefvater hingegen gab deutlich zu erkennen, daß er nicht ihre Person sondern nur ihr Geld liebte, und deßwegen ist er Leonoren auch nicht werth.

Langnaß. Schwatze er nur so viel er will, wenn ich nur des Hrn. Leonards Fräulein Tochter behalte.

Hein-

Heinrich. Die Großmuth, welche dieser Herr Leander hier aufweist, ist rar und rühmlich, und jetzt hoffe ich, Mademoiselle Leonora! Sie wird die ihr durch solche unvermuthete Veränderung zugestossene Traurigkeit vergessen haben?

Leonora. Ach nein. Ich bin allzugering, nach solchen hohen Dingen in diesen meinen geringen Umständen zu streben.

Leander. Hören Sie, Leonora! Damit man nicht denken soll, meine Reden seyn nur leere Worte, und daß Sie keine Ursach haben, an meiner Beständigkeit zu zweifeln, so bitte ich Sie, weil der Herr Notarius, den mein Herr Vater mitgebracht hat, doch hier ist, daß unser Ehecontract alsogleich aufgerichtet werde.

Magdelone. Das kann geschehen. Der Herr Notarius kann auch gleich den Ehecontract zwischen ihm und unserer Tochter aufsetzen.

Leonard. Dieser Tag war ein curiöser Tag, voll von Freuden- und Leidwechsel. Herr Notarius! Komm er her, und bring er diese zwey Ehecontracten in Ordnung.

Der Notarius setzt sich, und schreibt.

Langnaß. Das ist ja aber gewiß, daß die verlohrne und wiedergefundene Tochter ihre einige Erbinn werden soll?

Magdelone. Ja gewiß, weil Sie unser einiges Kind ist, so soll sie auch unsere einige Erbinn werden.

Heinrich vor sich selbst. Nun höre ich, wie viel die Glocke schlägt. Nun ist es Zeit, daß ich die

die von mir hieher bestellte Lucie kommen lasse.

Er geht ein wenig hinaus, und kommt bald wieder.

Leonard. Nun ihr lieben Brautleute, gebt einander zur Versicherung eures unzertrennlichen Bandes die Hände.

Sie geben einander die Hände, und die andern gratuliren ihnen.

Leonard. Dieser Tag sah an allen Ecken ganz betrübt aus, der Ausgang davon aber ist so herrlich, daß man ihn nicht besser wünschen kann. Des Himmels Vorsicht wollte just heute auf diesen Tag aus dieser Geschicht offenbaren, daß diesen aus Liebe zusammen verknüpften zwey Paaren nichts zuwider seyn soll.

Da Leonard also redt, careßirt der Herr von Langnaß seine Braut.

Magdelone. Man klopft stark an die Thür, ich will sehen, wer es ist.

Sie geht, kommt zurück, fällt auf die Knie und schreyt.

Leonard. Was ists mein Schatz?

Magdelone. A = a = a = =

Leonard. Ich will sehen, was sie etwann auf dem Gang erschreckt hat.

Er geht, kommt zurück, fällt auf die Knie und schreyt.

Leander. Was sahen Sie? Herr Leonard?

Leonard. A = a = a = =

Per=

Pernille. Ich muß auch zusehen, ich bin nicht furchtsam.

Sie geht, kommt zurück, fällt auf die Knie und schreyt.

Leonora. Was mag doch dieses seyn, daß die Leute also erschreckt.

Leander. Nun will ichs probiren. Er geht hinaus, und kommt wieder. Ich sehe ja niemand, als ein altes Weib. Kommt herein, gute Frau!

Der achte Auftritt.

Lucie und die Vorigen.

Lucie. Fürchten Sie sich alle vor mir?

Einige schreyen.

Leander. Wer seyd ihr? gute Frau!

Lucie. Ich bin die Mutter zu dem Kammermägdchen Pernille, die hier im Hause ist.

Langnaß fällt auf die Knie und schreyt. Leander hält sein Schnupftuch fürs Gesicht.

Der Notarius. Hier muß ein Irrthum darunter stecken. Ich will das alte Weib ein wenig examiniren. Hört, alte Frau! Warum fürchtet sich hier jedermann vor euch?

Lucie. Das weis ich wahrhaftig nicht. Ich bin ja in diesem Haus sonst wohl bekannt.

Langnaß. Ach Herr Notarius! Das ist ein Gespenst.

Der Notarius. Seyd ihr ein Gespenst?

Lucie. Das können Sie selbst seyn.

Der Notarius. So geht zu diesen Leuten hin, und sagt ihnen, wer ihr seyd. Zu den Mönchen. Ehrwürdige Paters, kennen sie dieses alte Weib?

Heinrich. Ja, leider! Wir kennen sie nur allzu wohl.

Der Notarius. Woher?

Heinrich. Das ist das verstorbene Weib, Herr Notarius, sie ist wieder lebendig worden.

Lucie. Was? Bin ich gestorben? Ists möglich, daß ich also meinen guten Namen und Gerüchte soll schmählern hören?

Heinrich. Ja. Gewiß seyd ihr todt.

Lucie. Das sagt mir ein Schelm nach.

Heinrich. So wohl meine Collegen als der andere Notarius hier sind mit mir Zeugen, daß ihr vor zwey Tagen gestorben und gestern begraben worden seyd.

Lucie. Was schwatzt ihr? Wollt ihr ein altes ehrliches Weib für einen Narren halten?

Heinrich. Packe dich, du unreiner Geist!

Lucie. Ey du Schelm, ich will dir zeigen, was es bedeutet, wenn man = = = =

Heinrich und das alte Weib fallen einander an, und raufen sich so lang, bis dem Heinrich die Mönchskutte heruntergerissen ist, und er in seiner Liberey da steht.

Leander. Zum Henker! Was sehe ich? Das ist ja mein Laquai Heinrich. Heinrich!

Heinrich. Ja Junker. Ich bin es persönlich.

Leander. Wie bist du in die Mönchskutte gekommen?

Heinrich. Hätte ich mich nicht so verkleidet, so hätten Sie die Fräulein Leonora nicht zur Gemahlinn bekommen.

Leander. Auf diese Weise ist die ganze Historie erdichtet?

Heinrich. Ja. Freylich.

Langnaß. Was? Ist die Historie erdichtet?

Heinrich. Ja. Ja. Mein Herr hat die Fräulein Leonora, des Herrn Leonards Fräulein Tochter, und der Herr von Langnaß das Kammermägdchen geheyrathet.

Langnaß. Das geht in Ewigkeit nicht an.

Heinrich. Ich glaube es auch, es geht nicht mehr an; es ist schon angegangen.

Langnaß zum rechten Notario. Herr Notarius! streichen Sie den Ehecontract aus.

Der Notarius. Dieses darf ich nicht thun, man spielt nicht so Kurzweil mit publiquen Actis.

Langnaß. Ich will nicht nur den Ehecontract für ungültig gehalten wissen, sondern auch Heinrich, den Schlingel, aufgehenkt.

Heinrich. Das wäre unlöblich, wann ich für so eine rühmliche That an Galgen sollte.

Langnaß. Ach! der Verstand weicht mir! Herr Notarius! hänge er ihn.

Der Notarius. Sie können ihn selbst henken. Ich bin kein Henker.

Langnaß. Kein Gesetz ist im Stand, mich an den Contract zu binden, weil solche Betrügereyen darunter vorwalteten.

Heinrich. Sie haben sich selbst ganz allein betrogen, und niemand anders. Sie nahmen von Ihrem Herrn Stiefsohn die Commißion auf sich, für ihn um die Fräulein anzuhalten, Sie hielten aber für sich selbst an, und gaben schändlich vor, Sie hätten des Himmels Eingebung zu solcher Falschheit. Sie sagten, Sie liebten allein die Person, und sähen nicht auf ihren Stand und Geld; als Sie aber hörten, daß eine andere die Erbinn seyn soll, so wandten Sie plötzlich um, und deßwegen kriegen Sie den Lohn, den Sie verdienet haben.

Langnaß. Ach Herr Notarius! schaffen Sie mir Recht.

Der Notarius. Mein Rath ist, daß Sie mit Ihrer jungen Braut nach Haus gehen, und Acht geben, daß diese Historie vertuscht bleibt, und nirgend bekannt wird, dann kommt es vor Gericht, so wird sie Ihnen nicht nur zugesprochen, sondern Sie haben noch Spott und Schande davon

Pernille. Sey zufrieden, mein Schatz! Komm, laß uns nach Haus gehen.

Langnaß. Ey, geht zum Teufel, ich habe nichts mit euch zu thun.

Heinrich. Sie nehmen sie wohl noch mit.

Langnaß. Ey, du Verräther!

Heinrich. Hören Sie, Herr von Langnaß! Sie sollen mir noch danken, daß ich Ihnen ein so schönes Mägdchen geschafft habe. Sie waren es warrlich nicht werth.

Der Notarius. Ich rathe Ihnen, nehmen Sie Ihre junge Braut mit nach Haus, dann wo

Sie aus diesem Handel ein grosses weitläufftiges Wesen machen, so können Sie noch dazu in grosses Unglück kommen.

Magdelone. Nun dann, damit der Herr von Langnaß über nichts klagen soll, so wollen wir der Pernille 2000 Thaler Aussteuer mitgeben.

Langnaß. Ich will mich endlich darein schicken. Komm, Pernille! wir wollen also nach Haus. Zu Magdelonen. Die 2000 Thaler will ich in einer halben Stunde abholen lassen.

Magdelone. Ja. Sie sollen Ihnen abgefolget werden.

Heinrich. Eine gute geruhige Nacht, Herr von Langna - - - ß, dieses ist eines von meinen Meisterstücken. Ich habe durch einen schlauen Fund zwey verliebter Personen ihre Liebe befördert, eine arme Kammerkatze zu einer vornehmen reichen Frauen gemacht, und einen alten Schalk für seinen boshaften Betrug gestraft, daß er selbst in die Grube gefallen ist, die er für andere gegraben. Ich will dahero Erlaubniß geben, diese ganze Historie drucken zu lassen, und darunter setzen zu dörfen:

Henricus fecit.

Ende der dritten Abhandlung und dieses Lustspiels.

Die

Die
Masqueraden.
Ein Lustspiel
in drey Abhandlungen.

Boileau, l'art Poëtique. Chant III.

La Vieillesse chagrine incessamment amasse;
Marche en tous ses desseins d'un pas lent & glacè;
Toujours plaint le prèsent, & vante le passè;
Inhabile aux Plaisirs, dont la Jeunesse abuse,
Blâme en eux les douceurs, que l'âge lui refuse.

Die Personen
dieses Lustspiels sind:

Jeronimus, ein alter Edelmann.
Magdelone, dessen Ehefrau.
Leander, ihr Sohn.
Heinrich, Leanders Laquai.
Hans, des Jeronimi Hausknecht.
Leonard, des Jeronimi Freund.
Leonora, seine Tochter.
Pernille, der Leonorá Mägdchen.
Eine Jüdinn.
Ein Masquenhändler.
Ein Intermezzo.
Zwey Holzbauer.
Ein Knabe.
Die Wache.

Die Masqueraden.

Ein Lustspiel in drey Abhandlungen.

Die erste Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Leander und Heinrich.

Leander im Schlafrock, und die Augen ausreibend. Heinrich! wieviel ists an der Uhr?

Heinrich gähnend. Es ist Zeit zum Frühstücken, Junker! Warum sollen wir aber so früh aufstehen? Ich kanns nicht begreifen. Sehen Sie einmal an Ihre Uhr.

Leander. Ey, zum Henker! ist das möglich? Haben wir so lang schlafen können? vier Stunden Nachmittag? Auf meiner Uhr ist es Viere.

Heinrich. Ey, Junker! das kann nicht seyn; es muß vier Uhr nach Mitternacht seyn.

Leander. Freylich wohl. Wo ist es im Jenner um vier Uhr gegen Morgen so heller Tag?

Heinrich. So geht die Sonne nicht richtig. Es kann ja unmöglich Nachmittag seyn. Wir sind ja allererst aufgestanden.

Leander. Wie die Sonne geht, weis ich nicht, wohl aber weis ich, daß meine Uhr nicht so falsch lauft, denn es ist eine englische Uhr.

Heinrich. Ey, Junker! die Uhren und Sonnenzeiger richten sich ja nach der Sonnen. Wollen Sie nun probiren, und die Sonne auf zehen oder neun Uhr stellen, so sollen Sie sehen, daß Ihre Uhr gleich zurück avancirt, das Ding verstehe ich allzugut.

Leander. Welche Narrenpossen! Ich glaube, die Masqueraden sind dir noch im Kopf?

Heinrich. Mit einem Wort, Junker! ist es vier Uhr, so ist es Viere Nachmitternacht.

Leander. Wie kann das seyn, wir kamen ja vor vier Uhr gegen Morgen nicht nach Haus.

Heinrich. Mich dünkt es auch also, denn ich bin hungrig. Aber, hier kommt Hans, den will ich fragen, wieviel es ist.

Der andere Auftritt.

Die Vorigen und Hans.

Heinrich. Guten Tag, Hans! wieviel ists?

Hans

Hans. Hättest du so viel Prügel bekommen, als Stunden sind seit heute früh, so wärest du wacker worden.

Leander. Sag, Hans! wieviel ist es an der Uhr?

Hans. Es ist Viere.

Leander. So ist es ja Nachmittag?

Hans. Nach der alten Ausrechnung ist es Nachmittag, wenn es vier Uhr über Mittag ist.

Leander. Siehst du, Heinrich! daß meine Uhr recht geht.

Heinrich. Ey, daß die Katze drein bisse! Nun habe ich meine gute Mittagsmahlzeit verschlafen. Zu Hansen. Was hattet ihr heute zu essen?

Hans. Biersuppe und Stockfisch.

Heinrich. Ihr habt mir wohl etwas übrig gelassen?

Hans. Nein. Wir gaben deine Portion dem Thorhund, dem grossen Sultan, dann der gnädige Herr sagte: Wer nicht bey rechter Zeit zu Tische ist, soll nichts zu essen haben. Kannst du es noch vom Sultan kriegen, so magst du dich selbst darnach umsehen.

Leander. Speisete mein Papa heute Mittag zu Haus?

Hans. Ja. Er speisete wie gewöhnlich, in seinem Kefich.

Leander. Du Tölpel! ich frage nicht nach dem Papagey, sondern nach meinem Papa, meinem Herrn Vater.

Hans. Das ist ein anders. Ja. Der speisete heute Mittag bey dem fremden Herrn Leonard.

Leander. Das war doch gut, Heinrich! daß mein Herr Vater heute nicht zu Haus speisete, sonsten hätte er erfahren, daß wir auf der Redouten gewesen sind.

(Hans geht ab.)

Heinrich. Junker! Wollen Sie nicht in Ihr Zimmer und sich ankleiden, dann es könnte sich fügen, daß Ihr Herr Vater herkommen möchte, und es würde ihm vielleicht verdächtig scheinen, wann Sie also im Schlafrock herumgehen.

Leander. Ist er bey meinem künftigen Schwiegervater, so kommt er so bald nicht nach Haus.

Heinrich. Mit Permission, Junker! Ist Ihre künftige Fräulein Braut schön?

Leander. Das weis ich wirklich noch nicht.

Heinrich. Das ist doch wunderlich. Sich mit einer verheirathen wollen, die man nie gesehen hat.

Leander. Ich sahe sie, als sie sechs Jahr alt war, und damals sahe sie aus, als wollte sie hübsch werden.

Heinrich. Wie alt ist sie dann jetzo?

Leander. Achtzehen Jahr.

Heinrich. Ey, so kann ihr die Vergoldung in so langer Zeit abgegangen seyn.

Leander. Die Leute sagen doch, daß sie schön sey. Morgen soll ich zu ihr hin, da will ich selbst sehen, ob es wahr ist. Ist sie nicht also, als wie sie mir beschrieben worden, so endiget sich meine Visite

mit

mit Complimenten. Wir wollen aber indessen hineingehen, und sehen, daß wir etwas zu essen bekommen. Die Zeit lauft fort, um acht Uhr sollen wir wieder auf die Redouten.

Heinrich. Das ist gut. Ich erwarte heute Abend eine Menge lustiger Jungfern allda.

Leander. Das verdrießlichste ist, daß so viele gemeine Weibsbilder dahin kommen.

Heinrich. Ey, Junker! Das ist just das Beste bey Redouten, daß alle über einen Kamm flechten. Sonsten sind die Mademoisellen, die ich heute erwarte, lauter vornehme Jungfern. Es kommt des Bürgermeisters Stubenmägdchen, des Peters, Sattlers Tochter, Lisabeth, des Schulmeisters Tochter, Catherine, des Branndeweinbrenners jüngste Tochter, (dann die ältere hat Zahnschmerzen,) hernach kommen drey andere schöne Dirnen, die von sich selbst leben, und eigne Mittel haben.

Leander. Brav, Heinrich! Brav. Dieses sind lauter vornehme Jungfern, absonderlich die letzten drey, die von ihren eignen Mitteln leben.

Heinrich. Hier kommt Ihre Frau Mutter.

Leander. Sie kann wohl kommen. Ich kann sie vielleicht überreden, daß sie heute Abend selbst mit mir auf die Redoute fährt.

Heinrich. Das wäre artig genug. Ich wollte selbst mit ihr tanzen.

Leander. Wann sie dich nicht kennt, geht es ganz wohl an.

Heinrich. Lassen Sie nur mich sorgen. Ich will mich schon unerkenntlich machen.

Der dritte Auftritt.

Magdelone, Leander und Heinrich.

Magdelone. Nu, Leander! wie lief es ab heute Nacht auf der Redouten?

Leander. Woher wissen Sie, Frau Mutter! daß ich dorten war?

Magdelone. Hans sagte mirs.

Leander. Der Kerl kann doch niemals schweigen. Es hat aber nichts zu bedeuten, wenn nur der Herr Vater nichts davon erfährt.

Magdelone. Kommen auch alte Frauen auf die Redouten?

Leander. Es wird niemand abgewiesen oder verachtet, es können jung und alte kommen.

Magdelone. Wollte man eine alte Frau nicht verwerfen, so wüßte ich eine, welche gerne dahin käme.

Leander. Was ist das vor eine Frau?

Magdelone. Das bin ich selbst.

Leander. Das wäre so närrisch nicht. Könnte es nur auf eine subtile Art geschehen, daß mein Herr Vater nichts davon wüßte.

Magdelone. Ey. Wie sollte er es zu wissen kriegen? Er geht früh zu Bette und steht spät auf. Ich will ihm weis machen, ich befände mich nicht recht wohl, so liegt er allein.

Leander. Das geht an. Kann die Frau Mutter aber tanzen?

Magdelone. Tanzen? Das kann ich recht gut. Sieh einmal.

Sie singt und tanzt.

Heinrich. Der Henker! Der gnädigen Frauen Füsse springen wie Trommelschlägel.

Magdelone. Ich habe in meiner Jugend alle Tänze, auch so gar die Folie d'Espagne gekonnt. Siehe, so geht sie.

Sie singt die Folie d'Espagne und tanzt dazu.

Heinrich. Das gieng admirabel. Ach, gnädige Frau! noch eine Folie.

Magdelone. Nein. Nein. Ich will meine Füsse bis auf heute Abend sparen. Hier kommt mein Mann, ich fürchte, er hat mich sehen tanzen.

Der vierte Auftritt.

Die Vorigen und Jeronimus.

Jeronimus. Ihr guten Leute! steht ihr hier so müßig? Giebt es nichts zu thun?

Magdelone. Ich bin wirklich nicht im Stand, mein Schatz! heute etwas zu thun. Es ist mir, als ob ich ein Fieber an Hals kriegte, und ich fürchte, ich werde heute Nacht eine unruhige Nacht haben.

Jeronimus. Das hör ich ungerne. Hast du es im Kopf?

Magdelone. Ach ja! es ist, als ob mir jemand den Kopf spaltete.

Jeronimus. Hast du auch Durst?

Magdelone. Erschrecklich. Mein Leib ist auch so, ich weis selbst nicht wie, so daß ich heute Nacht allein zu liegen willens bin.

Jeronimus. Herzlich gerne. Ist es aber ein Anstoß vom Fieber, so mußt du etwas dagegen gebrauchen, weil es noch Zeit ist, du mußt dir zur Ader lassen.

Magdelone. O nein, mein Herr! so krank bin ich noch nicht, daß ich das Aderlassen sollte nöthig haben.

Jeronimus. Ey Possen! Willt du morgen das Fieber recht haben? Heinrich! lauf geschwind nach Herrmann, und sag ihm, ob er kommen wollte, meiner Frauen Ader zu lassen.

Heinrich vor sich selbst. Potz Plunder! Wie will das ablaufen?

Magdelone. Ach nein, mein Schatz! das ist noch nicht nöthig.

Jeronimus. Schweig, liebe Frau! schweig, und laß nur mich machen. Laß mich deinen Pulß greifen. Er greift ihr an den Pulß. Ey. Ey. Es ist die höchste Zeit, daß man dir Ader läßt. Ich spüre, dein Geblüt hat sich alterirt. Heinrich! lauf geschwind, und bitt ihn, daß er selbst komme, dann ich traue seinen Gesellen nicht gerne.

Magdelone. Ach, mein liebstes Herz! Laß es nur noch eine Stunde anstehen.

Jeronimus. Eine Stunde kann viel schlimmer machen. Man muß dir wahrhaftig zur Ader lassen, ehe du zu Bette gehst. Zu Leander. Aber du, Herr Baron! Woher kommt es, daß du also

im Schlafrock herumspatzierest. Du bist gewiß gestern Nacht nach Gewohnheit auf der Redoute gewesen?

Leander. Nein, wirklich nicht. Ich saß und schriebe heute den ganzen Tag.

Jeronimus. Ich wünschte, es wäre so, damit du dir doch einmal die Sittsamkeit angewöhntest. Du bist ja schon von dem Alter, daß du selbst solltest klug seyn, und die Pflastertretereyen, wozu du stets inclinirest, fahren lassen.

Leander. Ich habe doch nie was anders gethan, als was die hiesigen meisten jungen Leute meines gleichen thun.

Jeronimus. Das ist so viel gesagt: Du hast mit banquetirt, dein Geld verspielt, courtesirt, und perfect als ein Pariserhaas gelebt. Das ist ja aber nichts böses. Ists nicht wahr? Die meisten jungen Leute führen dergleichen Lebensart.

Leander. Aber Herr Vater! lebten Sie dann in Ihrer Jugend eingezogener?

Jeronimus. Wie ich jung war, lebten die Leute ganz anders, ohngeachtet wir damals doppelt so viel Geld hatten als jetzo. Es waren damals kaum ein halb Dutzend Kutschen in der Stadt. Man sahe, daß den vornehmen Leuten ihre Mägde nach Haus leuchteten. War es garstig Wetter, so bediente man sich der Stiefel und Mäntel. Ich wußte in meiner Jugend nicht, wie es thäte, wenn man in der Kutsche führe. Bey diesen Zeiten hingegen kann man fast nicht drey Schritte vors Haus herauskommen, ausser man habe einen Tagdieb

hin-

hinter sich gehen, oder man sitze in einer Kutsche.

Heinrich. Damals müssen die Strassen nicht so kothig und ungleich gewesen seyn, wie jetzt?

Jeronimus. Das ist wohl wahr. Die Gassen waren trocken. Aber woher kommt der Unflath auf den Strassen anders, als von den vielen Kutschen. Vornehme Leute giengen vor diesen zu Fuß zwey drey Stunden weit vor die Stadt hinaus spatzieren: Nun wäre es eine Schande, wann man nur vors Thor hinaus zu Fuß gienge. Ists nicht wahr, was ich sage? meine Frau!

Magdelone. Ey, freylich. Ich lebte in meiner Eltern Haus wie in einem Kloster.

Heinrich vor sich selbst. Ey die elende Frau!

Magdelone. Dahero erfreuen mich der weltgesinnten Leute ihre Lustbarkeiten noch nicht, weil ich in meinen jungen Jahren nicht einmal Gefallen daran hatte.

Der fünfte Auftritt.

Eine Jüdinn, mit Masqueradenkleidern.

Die Vorigen.

Die Jüdinn. Ihre Dienerinn, gnädige Frau! Hier sind die Masqueradenkleider, die Sie bestellt haben. Ich hoffe, sie sollen Ihnen recht seyn.

Jeronimus zu Magdelone. O Jammer! Willt du zu einer Masquerade?

Magdelone. Nein, mein Schatz! das Weib geht unrecht.

Jeronimus zu der Jüdinn. Zu wem sollt ihr diese Masqueradenkleider bringen?

Die Jüdinn. Hieher, zu der gnädigen Frauen, sie hat sie auf heute Abend bestellt.

Jeronimus. Man schickt euch im ersten April, mein gutes Weib! diese Kleider gehen meine Frau nichts an.

Die Jüdinn. Das ist doch besonders. Sie schickte ja deßwegen vor einer halben Stunde zu mir.

Magdelone zur Jüdinn. Ey, so lügt, ich will euch dafür beschimpfen lassen.

Heinrich. Sie ist besoffen, gnädiger Herr! Der Branndewein riecht ihr zum Halse heraus, wie der Rauch aus dem Ofen.

Jeronimus zur Jüdinn. Geht nach Haus, mein Weib, und legt euch schlafen.

Magdelone. Das ist doch heßlich, ein volles Weib zu sehen.

Die Jüdinn weint. Das soll mir niemand mit Wahrheit nachsagen können, daß ich je zu viel trinke. Bin ich gleich arm, so bin ich doch ehrlich.

Heinrich vor sich selbst. Nun sollte man nach dem Chirurgo schicken.

Die Jüdinn. Sie sprachen ja vor einer halben Stunde selbst mit mir, gnädige Frau! und Sie sagten, Sie wollten auf die Redouten gehen, ich sollte Ihnen dahero schöne Kleider verschaffen. So ist es. Ich bin weder voll noch närrisch.

Magdelone. Geht fort, Weib! Ich kann den Brandeweinsgestank nicht vertragen.

Jeronimus zur Jüdinn. Geht ihr nicht plötzlich aus meinem Haus, so laß ich euch ins Zuchthaus bringen.

Der sechste Auftritt.

Ein Masquenhändler und die Vorigen.

Der Masquenhändler. Hier sind einige Masquen, gnädige Frau! Sie können sich nach Belieben eine aussuchen, das Stück kostet einen halben Thaler.

Die Jüdinn zu Jeronimo. Können Sie nun sehen, gnädiger Herr! daß ich weder voll noch närrisch bin?

Jeronimus. Ach! das ist unerhört. Nun begreife ich auch, wo das Fieber herkommt, woher die Unruh im Leibe ist, und wovor man allein liegen will.

Magdelone. Ach, lieber Herr!

Jeronimus. Schweige nur, du kannst dich nicht ausreden. Eine Frau von dem Alter, will auf die Redouten gehen? Welches schöne Exempel für junge Leute, insonderheit für Kinder und Gesinde im eignen Haus?

Magdelone. Ich wollte nur hin und zusehen, wie es da zugienge, damit ich alsdenn die andern mit beßrem Grund deßhalben bestrafen könnte.

Jeronimus. Eine herrliche Entschuldigung! Gehe nur Madame! Gehe nur stille in dein Zimmer, und laß dich etliche Tage nicht vor den Leuten sehen, bis du Pœnitenz gethan hast. Und ihr Masquen- und Kleiderverhändler! woferne ihr mir öfter mit solchen Narrenspossen in mein Haus kommt, so laß ich euch Arm und Bein entzweyschlagen.

(Der Masquenhändler und die Jüdinn gehen ab. Magdelone schleicht auch nach.)

Der siebente Auftritt.

Jeronimus, Leander und Heinrich.

Jeronimus. Wann ich daran gedenke, möchte ich bersten. Sie hatte einen bösen Magen, ein Fieber. Es ist auch wahr. Solche verfluchte Lüste sind ärger als eine Krankheit. Man muß ihr wahrhaftig Aderlassen. Nun habe ich gegen dich, Leander, nichts mehr zu sagen. Kann deine Mutter auf die Redouten, so kannst du wohl gar in die Hurenhäuser gehen. Du sollst wohl heute Abend wieder dahin?

Leander. Nein, gewiß nicht.

Jeronimus. Ich will schon etwas in Weg legen. Denke ich nur den Zeiten und Conjecturen nach, so schmerzet es mich desto mehr. Nun ist eben die Zeit, da du dich am allermeisten zwingen sollst, weil wir ein Bündniß mit einem braven Mann gemacht haben, wessen Tochter du heira-

then sollst. Dergleichen Dinge aber sind wichtig genug, alle Anschläge zu zernichten, und dein eigen Glück zu verspielen. Glaubst du wohl, daß ein solcher Mann, als wie Herr Leonard, seine einige Tochter einem solchen Läuffer geben wird? Bedenke, mein Sohn! es ist mir leid, daß ich so hart mit dir reden muß, in der Zeit, da du aus meinem Haus kommen und die Thorheiten aus dem Sinn schlagen solltest. Jetzo solltest du trachten, dich bey Herrn Leonard zu insinuiren, von welchem ich erst kürzlich deinetwegen und seiner Tochter wegen ein Jawort bekommen habe, so daß nichts fehlt, als daß du selbst mit ihr sprichst. Ich versprach ihm, daß du morgen früh zu ihm kommen sollst. Gehe deßwegen heute zeitlich zu Bette, damit du morgen zeitlich aufstehen kannst.

Leander. Ich werde thun, wie Sie befehlen.

(Leander und Heinrich gehen ab.)

Der achte Auftritt.

Jeronimus und Hans.

Jeronimus. Hans!

Hans. Gnädiger Herr!

Jeronimus. Hör Hans! Du mußt heute Nacht bey dem Hausthor bleiben, und Acht geben, ob mein Sohn ausgeht.

Hans. Wollen Sie mir eine Compagnie Dragoner zur Beschützung zugesellen? Dann ungeachtet Sie mich zum Commendanten des Hauptthors

heute Nacht setzen, so würde es doch verzweifelt mit mir aussehen, wo ich ihm den Paß verwehren wollte. Ich habe schon gemerkt, daß der Junker einen falschen Hauptschlüssel hat.

Jeronimus. Du hast nicht nöthig, Widerstand zu thun, sondern es nur mir gleich zu sagen, wann du spürest, daß jemand ausgehen will.

Hans. Das soll geschehen, gnädiger Herr!

Jeronimus. Komm indessen mit mir herein, du sollst etwas wegtragen.

(Sie gehen ab.)

Der neunte Auftritt.

Heinrich allein.

Das war ein Glück, daß ich diesen Anschlag hörte und lauerte; Wann mir mein alter Geist beysteht, so wird Hans ein unglücklicher Commendant. Wir müssen heute Abend auf die Masquerade, sollte ich auch morgen dafür ins Zuchthaus müssen. Was wäre mir das vor eine Schande, wenn ich wegbliebe? da ich doch so vielen artigen Mägdchen die Parole gegeben habe. Es war uns doch ein grosses Unglück, daß die verzweifelten Leute so zu ungelegener Zeit mit uns sprechen wollten, absonderlich der Masquenhändler. Denn wäre der nicht gekommen, so hätten wir dem Alten leicht weis machen können, daß die Jüdinn einen ebräischen Rausch hätte. Nun kleidet sich mein Herr an, wenn er herauskommt, so wollen wir überlegen, wie wir

die Vestung bestürmen. Ha, ha, ha. Hans das ist der rechte Kerl, den man für eine Schildwacht gebrauchen kann. Es braucht nicht viel Kunst, einen Tölpel zu übertölpeln. Aber hier kommt mein Herr angekleidet.

Der zehente Auftritt.

Leander und Heinrich.

Leander. Das war ein verfluchter Handel, Heinrich! daß meine Mamma so übel bestunde.

Heinrich. Ich weis aber auch nicht, was eine alte Frau auf den Masqueraden zu suchen hat?

Leander. Durch diese Historie wird ihr die Lust schon vergehen.

Heinrich. Das wird heute Nacht eine lustige Bußpredigt werden.

Leander. Es ist mir doch leid.

Heinrich. Ach Junker! Wir wollen wegen ihr nicht so viel sorgen. Es wird schon gut mit ihr ablaufen. Wir wollen jetzt unseren eignen Sachen nachdenken, dann es sind gegen uns schlimme Anstalten gemacht, sie sind zwar so gefährlich nicht, allein man muß doch etwas listiges dagegen gebrauchen.

Leander. Was sind das für Anstalten?

Heinrich. Da ich hörte, daß Ihr Herr Vater dem Hans rufte, so konnte ich gleich denken, daß er etwas heimliches mit ihm sprechen wollte, deßwegen bliebe ich versteckt stehen, und hörte in der

Stille

Stille zu, und erfuhre, daß er heute Nacht bey dem Hausthor bleiben und Acht geben soll, wer hinaus gehe.

Leander. Das ist ein verfluchtes Zeug. Heinrich! ich kann heute Abend unmöglich von der Redouten wegbleiben, und doch wollte ich nicht gerne, daß es mein Papa wissen sollte.

Heinrich. Ich bey meiner Treu, noch weniger, dann ich habe es so vielen braven Leuten versprochen.

Leander. Aber womit verhindern wir, daß es mein Papa nicht erfährt?

Heinrich. Mit einem scharfsinnigen Kopf.

Leander. Hast du schon ein Mittel gefunden?

Heinrich. Nein, noch nicht.

Leander. Die Zeit ist kurz, Heinrich! Es ist schon viel auf der Uhr.

Heinrich. Für einen dummen Kerl ist diese Zeit kurz, aber für so einen Kopf, wie der meine, ist sie lang genug.

Leander. Meynst du nicht, wann man Hansen einen Thaler zusteckte?

Heinrich. Dieser Anschlag ist so toll nicht, geben Sie mir den Thaler, so will ich ihn schweigend machen.

Leander. Sieh! hier ist ein Thaler, er muß dir aber vorher, ehe du ihn ihm giebst, die Verschwiegenheit zuschwören.

Heinrich. Jedoch wenn ich mich recht besinne, taugt dieses nicht viel. Das Beste ist, daß ich den

Thaler behalte. Was soll der Schlingel mit dem Geld thun? Ich will ihn für nichts, umsonst, fangen.

Leander. Ich rühme deine Geschicklichkeit, Heinrich! Dieses war eine artige Invention, mir einen Thaler aus der Tasche zu spielen.

Heinrich. Das geschahe allein, Ihnen zu zeigen, wie geschwind ich etwas erdenken könne. Sonst scher ich mich nicht viel um einen Lumpenthaler.

Leander. Er soll dir gerne geschenkt seyn, wann du nur etwas zu unserer Freyheit auszukommen, in Stand bringest.

Heinrich. Wir wollen zur Seite. Lassen Sie nur mich sorgen. Ich hab ihn schon im Garn.

(Sie gehen ab.)

Der eilfte Auftritt.

Hans allein.

Ich werde die Kälte empfinden, wann ich diese Nacht also Schildwacht halten soll. Es hilft aber nichts dafür. Mein Herr gab mir einen Gulden für Wachgeld, und ungeachtet ich sonst nie einen Kreutzer kriege, so thue ich es doch gerne, um den Heinrich einen Verdruß an den Hals zu werfen. Der Schlingel hat zu gute Tage in diesem Haus, und dahero wird er von Tag zu Tag so trotzig und so verflucht hochmüthig, daß er am Tisch kaum neben mir sitzen, oder mit mir in ein Wirthshaus gehen will. Er fängt schon an ein sauer Gesicht zu machen,

wenn

wenn ich ihn nur schlechtweg Heinrich nenne. Der Lümmel hat sich so gar schon einen Zunamen beygelegt, und will Heinrich Apfelbuzen heissen; Bleibt er noch länger in des jungen Herrn Dienst, so wird es noch so weit kommen, daß er sich gar Heinrich von Apfelbuzen heissen wird. Ich will doch jederzeit den Narren nie anders als schlechtweg Heinrich nennen, wann er auch rasend darüber würde. Ich bin überall so gut als der Baurenflegel. Ich könnte mir ja auch einen Zunamen beylegen, z. E. Ich bin in dem Baurengäßlein gebohren, wann ich mich demnach Hans Baurengäßlein nennte, so könnte er mirs nicht verbieten. Aber diese Laquaienkrüpel sind so ausgelassen, daß, so bald sie einen Haarbeutel oder Peruque kriegen, so . . .

Der zwölfte Auftritt.

Hans und Heinrich.

Da Hans obiges redt, sieht er sich um und wird des Heinrichs gewahr, welcher in Gespenstes Gestalt da steht. Hans fängt an zu zittern, zu schreyen, und fällt auf die Knie.

Heinrich mit grober Stimme. Nun ist deine Zeit erschienen, daß du für deine böse Werke sollst gestraft werden.

Hans. Ach Wohledler und Wohlgebohrner Herr Satan! Verschonen Sie mich!

Heinrich. Fort, fort. Jetzt sollt du deinen Lohn empfangen.

Hans. Ach Ihro Gnaden! Geben Sie mir nur einen Tag Aufschub.

Heinrich. Keinen Aufschub, wofern du nicht plötzlich deine Bosheiten bekennest.

Hans. Ach! gerne, gerne. Ach! ich habe nichts Böses gethan, Herr Lucifer:

Heinrich. Fort. Fort. Mit mir.

Hans. Ach ja, ich habe was gethan.

Heinrich. Bekenne geschwind.

Hans. Vergangene Woche stahl ich eine Metze Mehl im Haus.

Heinrich. Mehr. Mehr.

Hans. Vor drey Wochen stahl ich vier Stück geräuchertes Fleisch.

Heinrich. Mehr. Mehr. Du Bösewicht! oder . . . .

Hans. Vorgestern stahl ich . . . .

Heinrich. Was stahlst du?

Hans. Der Köchin ihre Jungferschaft.

Heinrich zieht die Decke ab. Hans! Bist du so furchtsam im finstern?

Hans. Ey, daß du am Galgen wärest! Du Schlingel.

Heinrich. Das ist mir recht lieb, daß ich diese Historien von dir erfahren habe, damit dich unsere Herrschaft kann kennen lernen.

Hans. Ach, lieber Heinrich! verrathe mich nicht.

Heinrich. Keine Plaudereyen.

Hans. Ach Monsieur Heinrich!

Heinrich. Hier hilft kein Bitten.

Hans. Monsieur Heinrich Apfelbuzen!

Heinrich. Damit ein solcher scheinheiliger Hund gestraft werden soll.

Hans. Monsieur Heinrich von Apfelbuzen!

Heinrich. Nun kannst du dem gnädigen Herrn sagen, so lange du willt, daß wir heute Abend auf die Redouten gehen. Ich weis wohl, daß du deßwegen hier bist und aufpassest.

Hans. Ja. Das ist wahr. Es hat mirs der gnädige Herr befohlen, ich sollte hier auf euch lauren, allein, geht fort, ich will euch bey meiner Ehre nicht verrathen.

Heinrich. Nun können wir einander genug verrathen, dann wann ich für meine Schelmstücke nur eine Ohrfeige bekomme, so sollt du hängen.

Hans. Ihr könnt auf die Masqueraden gehen, wenn ihr wollt, ich will euch warrlich nicht aufhalten.

Heinrich. Wohlan, so will ich dich auch nicht verrathen.

Hans. Darf ich mich darauf verlassen?

Heinrich. Hier hast du meine Hand drauf, daß so lang du nichts von uns ausplauderst, wollen wir auch nichts von dir sagen. Gehe nur fort, und schlafe sicher.

Hans. Ja. Das will ich auch thun.

Heinrich. Adieu Hans, ruhige Nacht!

(Hans geht ab.)

Der dreyzehente Auftritt.

Heinrich allein.

Nun habe ich durch meine Spitzfindigkeit doch so viel ausgerichtet, daß der Kerl, der uns vorhin Verdruß machte, inskünfftige darauf studiren soll, wie er uns beystehe, ja gar für uns in den Tod gehe. Dann so bald er sich im geringsten mausig macht, so droh ich ihm mit einem Manifest, worinnen vom Mehl, vom geräucherten Fleisch, und der Köchinn ihrem Verlust soll gehandelt werden. Nun will ich die Historie meinem Herrn erzehlen.

NB. Zwischen diesem Auftritt und dem folgenden Intermezzo kann eine Viertheilstunde etwan musiciret werden, alsdann kann vorgestellet werden ein Intermezzo, und zwar also:

Es präsentiret sich eine Masquerade, wo einige Maschernen an einem Tische sitzen und spielen, andere stehen darneben. Leander, welcher unter den Masquirten ist, verliebt sich in ein masquirtes Frauenzimmer, welche des Herrn Leonards Tochter ist. Beyde dismasquiren sich, reden mit einander und wechseln ihre Ringe. Wann diese Vorstellung eine Viertheilstunde etwan gedauret hat, kann die Guardine zugezogen werden. Und es ist

Das Ende dieser ersten Abhandlung.

Die andere Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Jeronimus allein.

Heute Nacht habe ich meine Frau tapffer in der Zucht gehabt, so, daß es jetzo ganz gut um sie steht. In so weit hat sie schon recht, wenn sie denkt, daß man von einer so alten Frauen, da sie auf die Redoute geht, destoweniger übels denken kann, als man etwan von einer jungen Frauen oder Jungfer denken könnte. Sie mußte mir aber doch auch Beyfall geben, daß sie dadurch jungen Leuten ein böses Exempel geben würde, dann so bald man diese, solches unordentlichen Lebens wegen, zur Rede stellen würde, so wüßten sie es dadurch zu bemänteln, wenn sie sagten: Gehen solche alte Frauen, welche erwachsene Kinder haben, auf die Redouten; Weßwegen soll man uns junge Leute darum verdenken? Ich lag bey ihr, und predigte ihr vor, bis in die Mitternacht, so daß ich jetzo ein paar Stunden länger, als ich sonst gewohnt bin, geschlafen habe. Ich höre aber weder etwas von meinem Sohn noch von Heinrich. Es ist in ihrem Zimmer ganz stille. Ich kann glauben, daß mein Sohn zu seinem künftigen Schwiegervater gegangen sey. Ich will inzwischen Hansen rufen, und hören, wie es diese Nacht abgelaufen. Hans!

Der andere Auftritt.

Jeronimus und Hans.

Jeronimus. Hans! hast du diese Nacht wohl aufgepaßt?

Hans. Ich stunde bis 12 Uhr des Nachts beym Thor, aber es rührte sich niemand. Ich konnte der Kälte halber nicht länger dort stehen bleiben.

Jeronimus. Bis 12 Uhr war schon genung. Sind sie nicht vor Mitternacht ausgegangen, so sind sie wohl zu Haus geblieben. Hast du aber nicht wahrgenommen, ob Leander heute früh ausgegangen ist?

Hans. Nein, gnädiger Herr! Ich will auf keinen lügen, aber der Junker und Heinrich schlafen noch.

Jeronimus. Schlafen? Schlafen sie noch, so ists nicht ganz richtig. Ich will in Heinrichs Kammer durch das Fenster gucken. Er sieht hinein. Ach Himmel! ists möglich? Sie müssen wirklich heute Nacht abermal auf der Redouten gewesen seyn. Heinrich, das dumme Vieh, liegt auf seinem Bett in Masqueradenkleidern, und schläft wie ein Schwein. Wie schön hast du Wache gehalten? Du Schlingel!

Hans. Gnädiger Herr! Sie müssen nach Mitternacht ausgegangen seyn.

Jeronimus. Ich will den Lümmel schon aus dem Bett holen, und ihn mit meinem Stock aufwecken.

Der

Der dritte Auftritt.

Jeronimus, Heinrich und Hans.

Jeronimus lauft in Heinrichs Kammer, und zieht ihn bey den Haaren heraus. Heinrich macht sich los, und geht im Schlaf in den Masqueradenkleidern herum, er ruft: „Noch eine“ Schaale Caffe;„ er redt noch mehr im Schlaf, er sagt: „Nun keine Menuet mehr,“ einen englischen Tanz, spielt den Couttillion-“ gen auf. Ey Narrenspossen, das ist kein“ Couttilliongen, ich meyne den neuen.„ Er singt und tanzt den Couttillion. Jeronimus steht, und sieht mit Verwunderung zu. Heinrich taumelt herum und kommt zu Jeronimo, küßt ihm die Hand und sagt: Mademoiselle: noch eine Menuet.

Jeronimus giebt ihm eine Ohrfeige, daß er umfällt. Zuerst eine Ohrfeige, Monsieur!

Heinrich wird wachend, und schreyt: Ach gnädiger Herr! Ich will es nicht öfter thun.

Heinrich lauft in seine Kammer, und zieht den Riegel vor.

Jeronimus schlägt an die Thür, und ruft: Willt du aufmachen?

Heinrich guckt zum Fenster heraus. Ach gnädiger Herr! werden Sie nicht bös.

Jeronimus. Plötzlich mach die Thür auf, oder ich lasse sie aufbrechen.

Heinrich. Ach gnädiger Herr! wir sind alle Menschen.

Jeronimus. Muß ich die Thür aufbrechen lassen, so geht es dir zehenmal ärger.

Heinrich. Ach, gnädiger Herr! Sie wissen ja, was man im Sprichwort sagt: Einmal ist keinmal.

Jeronimus. Ey du Spitzbube! Willt du mir weis machen, es wäre das erstemal, daß ihr als wie Fastnachtsnarren herumraset?

Heinrich. Wir sind diesesmal von einem Franzosen aus Padoua verführet worden.

Jeronimus. Hans! hole mir eine Axt.

(Hans geht.)

Heinrich. Wir konnten es diesem Fremden unmöglich abschlagen, so gerne wir auch wollten, dann er versteht über 24. Sprachen, ja so gar Mesopotamisch.

Jeronimus. Das können alle diese Landstreicher. Hätte ich nur die Axt!

Heinrich. Derselbige Fremde spielt auch schön auf Instrumenten.

Jeronimus. Ich auch, und du sollst bald darnach tanzen. Warte nur. Hans! Wo bleibt der Schlingel so lang?

Der vierte Auftritt.

Jeronimus, Leonard und Heinrich.

Leonard. Guten Morgen! lieber Herr Gegenschwäher! Warum so zornig!

Jeronimus. Mein lieber Herr! Sie wissen

nicht

nicht, wie ich in meinem Haus umzugehen, Ursach habe.

Heinrich zu Leonard. Ach, gnädiger Herr! legen Sie doch ein gutes Wort vor meinen Junker und mich ein.

Leonard. Was habt ihr Böses gethan?

Heinrich. Nichts, als das wir heute Nacht auf den Masqueraden waren.

Leonard. Nichts anders? Ist das so strafenswerth; so hab ich auch übel gethan, daß ich meine Tochter habe heute Nacht dahin gehen lassen.

Jeronimus. Was? lassen Sie Ihre Fräulein Tochter auch dahin gehen?

Leonard. Ja. Ich habe sie noch dazu fast zwingen müssen. Ich versage den jungen Leuten niemals eine erlaubte unschuldige Ergetzlichkeit, weil ich es in meiner Jugend auch gethan habe.

Jeronimus. Nennen Sie das eine erlaubte unschuldige Ergetzlichkeit?

Leonard. Es sey, was es wolle, so ist es doch keine Sache, welche ein so grimmiges Erzürnen verdienet.

Jeronimus. Wann es bey andern Zeiten geschähe, würde es mich nicht so sehr verdriessen, daß aber mein Sohn jetzo so närrisch ist, da er sich mit aller Geschicklichkeit distinguiren und in Ehestand treten soll, das thut mir weh.

Leonard. Er wird schon ehrbarer werden. Wir waren ja in unserer Jugend eben so, und wir kehrten der Welt unsere Rücken nicht eher zu, als sie den ihrigen vorher uns zukehrte. Wären wir jetzt

so munter und muthig, als wir vor 20, 30 oder 40 Jahren, so giengen wir auch auf die Redouten. Wann wir unsere Kinder der Lustbarkeiten wegen, die wir doch selbst in unsern jungen Jahren geliebt und geübt haben, nun aber Alters halber nicht mehr mitmachen können, verfolgen wollen, so scheinet es, als ob wir Ihnen darum neidig wären. Das kommt mir just für, als wenn einer der Hüneraugen am Fuß hat, das Tanzen verfluchen wollte, weil er nicht mittanzen kann. Mein lieber Herr Gegenschwäher! Sie müssen diesen bösen Humeur verschwinden lassen. Sollte jemand über Ihres Herrn Sohns Conduite verdrieslich werden, so müßte ich es allererst seyn, weil er meine Tochter haben soll.

Jeronimus. Ich will doch diesen Erzbösewicht hier abprügeln lassen, und meinem Sohn einen derben Verweiß geben.

Leonard. Sie sollen bey meiner Ehre, so lange ich hier bin, keines ins Werk setzen, und ich gehe nicht von Ihnen fort, ehe Sie mir versprechen, daß Sie beyde pardoniren wollen.

Jeronimus. So will ich der Freundschaft wegen keinen weiteren Lärmen machen. Heinrich, komm geschwind heraus, und laß den Leander herkommen.

Heinrich. Wollen Sie mich aber nicht schlagen? gnädiger Herr!

Jeronimus. Nein. Ich will euch beyden diesesmal, aus Liebe zu dem Herrn Leonard, verzeihen. Das meiste aber, so mir noch im Kopf

rum=

rumgeht, ist, daß mir mein Sohn gestern Abend versprochen hat, er wollte heute früh zu Ihnen gehen.

Leonard. Ey, das hat nichts zu sagen. Jetzo weis ich ja, was ihn hinderte.

Der fünfte Auftritt.

Jeronimus, Leonard, Leander und Heinrich.

Jeronimus. Guten Tag, Monsieur! Du bist ja nach deinem gestrigen Versprechen heute bey deinem Herrn Schwiegervater gewesen?

Leander. Nein, Herr Vater! Verzeihen Sie = = =

Jeronimus. Ey. Du hast nicht nöthig um Verzeihung zu bitten, du hast eine löbliche Entschuldigung. Einer, der die ganze Nacht durchgeschwärmet hat, muß ja des Tages ausruhen. Ich habe eher Ursach, dich um Verzeihung zu bitten, daß ich so keck war, und dich vom Schlaf störte. Zu Heinrich. Und du Tagdieb! = = =

Leonard. Herr Gegenschwäher! Sie haben mir ja versprochen, Sie wollen ihm nichts thun. Der arme Kerl muß thun, was ihm sein Herr befiehlt.

Jeronimus. Es ist aber doch erschrecklich, der Bärenhäuter geht, und tanzt mit. Das thut doch kein anderer Laquai.

Heinrich. Das kommt daher, weil ich einen geschickteren Kopf und bessern Begriff von der Sa-

che habe, als andere Laquaien. Was können die dummen Teufel ihren Herrn vor Dienste erweisen, wann sie im Wagen sitzen bleiben und die ganze Nacht durch frieren, daß sie alsdenn am kommenden Tage krank sind? Ich glaube, es ist der beste Dienst, den ein Laquai seinem Herrn thun kann, daß er sich was zu gute thut, in soferne er seines Herrn Dienste nicht dabey versäumt. Betrachten Sie doch, wie vortheilhaft dieses für meinen Herrn ist. Wenn andere Herren auf die Redouten gehen, so murren die Laquaien, ich aber hüpffe vor Freuden und bin desto hurtiger. Wann andere dumme Schlingelslaquaien, welche die Nacht in der Kutsche zubringen, nach Haus sollen, sind sie von Kälte ganz starr und steif und nicht einmal im Stand, ihre Herren recht abzukleiden, ja sie müssen vorher einige Tropffen einehmen, damit sie schwitzen können. Ich hingegen komme frölich nach Haus, und bin den Tag darauf gesund und frisch.

Jeronimus zu Leonard. Hören Sie doch, wie der Kerl seine Schelmereyen so schön zu bemänteln weis. Er könnte noch der Laquaien Advocat werden.

Heinrich. Ich halte davor, daß ein armer Laquai sehr klug thut, wenn er sich divertirt. Wir werden arm gebohren, im Hunger auferzogen, und ein halb Dutzend Jahr von unsern peitschenden Schulmeister geprügelt. Wenn wir denn ein wenig älter worden sind, so müssen wir schleppen und tragen und ziehen, damit wir in unserm Alter nicht vor der Zeit aus Hunger sterben. Kurz zu sagen:

Un=

Unser ganzes Leben ist voll Elendes. Wann wir hernach auf etwas denken, wodurch unser Jammer versüßt werden möchte, und suchen durch eine Lustbarkeit zu verhindern, daß unser erbärmlicher Körper nicht in Stücken fällt, so werden wir dafür ausgescholten.

Jeronimus. Meynest du aber wohl, du Schlingel! daß es gesund sey, ein solches unordentliches Leben zu führen, und die Nacht zum Tag zu machen.

Heinrich. Gnädiger Herr! Diese Motion, die wir von dem Tanzen einer einigen Nacht durch haben, ist so gesund, als eine ganze Apotheck im Magen.

Jeronimus. Kannst du dir keine Motion machen, ohne Tanzen? Kannst du nicht eine nützliche Arbeit thun, wodurch du eben so wohl Motion bekommst?

Heinrich. Ja. Ich habe durchs Tanzen Motion. Ich habe auch durchs Holzhauen Motion, das ist wohl wahr, aber bey der letzten könnte ich mir eine Hypochondrie zuziehen. Denn Holzhauen thut man nicht zur Lust, aber durch die erstere kann man eine Krankheit vertreiben, weil sie mit Freuden untermenget ist. Ich wünschte nur, daß wir den Kutscher und die Pferde auch mit hinauf in den Redoutensaal nehmen könnten, damit die armen Bestien auch einen Zeitvertreib und unter so vielen harten Tagen auch etliche gute hätten.

Jeronimus. Ich fürchte, ich schlage diesem Kerl noch den Schedel entzwey.

Leonard. Das wäre sündlich, Herr Gegenschwäher! Sein Kopf ist zu gut, als daß er sollte gespalten werden.

Jeronimus. Sollte sich aber der Lümmel unterstehen dürfen, dasjenige zu verantworten, was alle kluge Leute, die zu Alter gekommen sind, verwerfen, und nur die jungen Fratzen approbiren?

Leonard. So lassen Sie ihn mit mir sprechen, weil Sie ihn nicht hören wollen.

Heinrich. Der gnädige Herr hat Recht, daß alle Leute, die zum Alter kommen sind, es verwerffen, aber warum? Weil sie sich in solchem Stande befinden, da ihre Beine steif sind, und deßwegen nicht mehr tanzen können. Junge Leute haben ihren Zeitvertreib, alte auch. Die Jugend ist mit tanzen, reiten und dergleichen vergnügt, die Alten aber sind frölich, wenn sie abends bey einem Glas Wein im Weinhaus sitzen und der Jugend Fehler durchhecheln, bis vier Nachtwächter kommen, die sie betrunken nach Haus schleppen.

Jeronimus langt nach seinem Stock.

Leonard. Sie sollen ihn nicht prügeln. Er hat, was diese Possen betrifft, nicht ganz unrecht.

Heinrich. Ich sage dieses nicht, alte Leute zu lästern, sondern nur zu zeigen, daß jedes Alter seine Fehler hat. Welches nun grössere Unart sey, entweder alle Abend voll zu Bette zu gehen, (wie sehr viel alte Leute heutiges Tages thun) oder bey gewissen Jahreszeiten auf die Masqueraden zu gehen, lasse ich andere urtheilen. Der einige Unterscheid ist, daß das eine etwas altes, das andere aber etwas neues ist.

Jeronimus. Herr Leonard! Ich weis nicht, warum Sie solchen gottlosen Geschwätz so zuhören können?

Leonard. Ey. Ey. Lassen Sie ihn jetzo nur ausschwatzen.

Heinrich. Meynen Sie, gnädiger Herr! ich sage dieses zu moralisiren? Im geringsten nicht. Ich sage es nur, daß, wenn jedes Alter seine Fehler betrachtete, so gienge eines mit dem andern auf. Und daß nichts unanständigers ist, als wenn alte Leute durch die Nachtwächter berauscht nach Haus getragen werden, und auf dem Wege moralisiren, und über die Jugend schmälen.

Jeronimus. Aber hör, du Büffel! antworte mir. Was sind nicht vor Anleitungen zur Unzucht bey Redouten, wo ein junger Mensch, so verkleidet ohne Hinderniß, bis an das dritte Ort mit jemand gehen kann, ohne daß man ihn kennt?

Heinrich. Ey, gnädiger Herr! In Spanien, wo das Frauenzimmer eingeschlossen ist, allda ist es gefährlich. Aber hier zu Lande, wenn sich zwey ineinander verlieben, haben sie hunderterley Gelegenheiten, zusammen zu kommen. Eine Spazierfahrt 1 oder 2 Stunden weit von hier hinaus heißt ein edler Zeitverdreib, aber was dorten alles geschieht, das weis mein Bruder, der Lehn-Kutscher, perfect.

Leonard. Hört, Heinrich! Nun will ich auch reden. Wann junge Leute jede Nacht auf die Redouten gehen, und die ganze Nacht herumschwärmen, müssen sie nicht den Tag drauf schlafen?

Werden sie also nicht dadurch faul, müßiggängerisch und Taugenichts?

Heinrich. Das ist wahr, gnädiger Herr! Ich habe gar nichts darwider, ich nehme nur meines Junkers Parthey, der 5 oder 6 mal des Jahrs auf die Masqueraden kommt, sonsten aber diejenigen, die eine Gewohnheit draus machen, die führen freylich ein unordentliches Leben.

Jeronimus. Ey, daß du jederzeit wärest geprügelt worden, so oft du über 5 oder 6 mal diesen Winter durch auf der Redoute warest.

Heinrich. Gnädiger Herr! Dagegen sage ich nichts. Das habe ich nicht zu verantworten. Lassen Sie es diese thun, die den ganzen Winter durch dreymal in der Woche dahin gehen; Sonsten könnten die Leute noch sagen, daß = = =

Jeronimus. Was könnten sie sagen?

Heinrich. Daß die Jugend durch solches stetes Nachtwachen hart würde, und könnte inskünftige alles ausstehen, und wachen, wenn es die Verrichtungen erforderten.

Leonard. Das Uebel aber, Heinrich! ist, daß sie des Nachts wachen, und des Tages schlafen.

Jeronimus. Es ist ja nichts schändlichers, als Nacht zu Tag, und Tag zu Nacht machen.

Heinrich. Das thun ja alle Nachtwächter, gnädiger Herr! und sind doch ehrliche Leute.

Leonard. Das ist wohl wahr. Allein die Nachtwächter dienen des Nachts dadurch, und diese können alsdenn mit gutem Gewissen den andern halben Tag durchschlafen.

Hein=

Heinrich. Ja. Diese böse Kerl wünschen den Leuten jede Stunde, wohl eine ruhige Nacht, allein sie wecken damit jedermann vom Schlaf auf.

Jeronimus. Ey lieber Herr Gegenschwäher! reden Sie nicht mehr mit dem Schlingel. Zu Heinrich. Höre nur, gehst du öfter auf die Redoute, so jage ich dich plötzlich aus dem Haus, und meinen Sohn enterbe ich.

Leonard. Nu, nu. Herr Gegenschwäher! nicht so hitzig. Wir wollen den Mittelweg gehen. Hören Sie ohnmaßgeblich meine Gedanken, die ich der Masqueraden wegen habe. Ich verwerfe die Masqueraden nicht, weil sie Masqueraden sind, sondern nur, weil man eine Gewohnheit daraus macht. Unnützer Zeitvertreib und Kinderspiel ist zuweilen den Leuten so nöthig, als Essen und Trinken, dann sind die Masqueraden hernach auch, weil sie niedergeschlagene Leute aufmuntern, von sehr artiger Invention. Sie stellen dem Menschen für, die natürliche Gleichheit, worinnen sie anfangs gesteckt sind, ehe der Hochmuth einwurzelte, und, so lang eine Masquerade währet, so lang dünkt sich von den Anwesenden keiner über den andern zu überheben, sondern unter verdeckten Gestalten und Kleidern gilt hier der Diener so viel als der Herr. Deßwegen verwerfe ich die Masqueraden nicht, sondern nur ihren Misbrauch. Aber, die Woche dreymal auf die Redoute gehen, heißt: sein Geld verschwenden, seine Gesundheit einbüssen, und die Woche drey Tage, ja zuweilen alle Tage zu stehlen. Junge Leute können durch stetes hinter dem Ofen-

sitzen, und stille seyn, ganz ungeschickt zu Geschäfften werden. Man sieht deßwegen in keinem Jahr, an keinem Ort, daß die Redouten abgeschaffet werden. Etlichemal des Jahrs mit bedeckt oder unbedecktem Angesicht zu tanzen, ist nichts Böses. Das ganze Jahr aber durch zu tanzen, kann die beste Stadt zu einem Narrenort machen.

Jeronimus zu Heinrich. Antworte hierauf, Tagdieb!

Heinrich. Eine Schande, wer es thäte.

Jeronimus. Ich glaube wohl, daß du nichts richtiges darauf antworten kannst.

Heinrich. Gnädiger Herr! Ich habe gar keine Lust zu irgend einem Spiel, ich spiele nicht mit Karten, wie andere Laquaien, ich vertreibe mir niemal die Zeit mit Sauffen oder mit Menschern. Kurz zu sagen: Mich freut nichts, als die Musique und das Tanzen, derohalben, wenn man mich dessen beraubt, so = = =

Jeronimus. Ey, daß ich dir nicht den Hals umdrehe! für dein Raisonniren, du Eselskopf! Auf diese Art könnte ja ein anderer sagen: Mich freut nichts, als Leute todtzuschlagen, und benimmt man mir diese Lust, so habe ich in der Welt kein Vergnügen.

Heinrich. Nein, gnädiger Herr! daß muß man verwehren, diese Lust muß man dämpfen. Das ist der Leute ihre Gelegenheit nicht, sich todtschlagen zu lassen. Wem thue ich aber etwas zu Leid, wenn ich auf die Redouten gehe?

Jero=

Jeronimus. Wann du gleich niemand etwas damit zu Leide thust, so thust du dir es doch selbsten. Du verschwendest dein Geld unnütz.

Heinrich. Die größte Tugend ist, sein Geld unter die Leute rouilliren zu lassen.

Jeronimus. Wann das deine Freude ist, so lasse es unter den Armen rouilliren, dann so mache ichs.

Heinrich. Es sind aber zweyerley Arten armer Leute in der Welt. Einige sind faule Bettler, einige sind arbeitsame Bettler. Die Faulen sind diejenigen, die überall herumstreichen, und stets auf den Strassen an allen Glocken läuten und nichts arbeiten wollen, denen giebt der gnädige Herr Allmosen. Die arbeitsame Arme sind aber, Schneider, Schuhmacher, Galanteriehändlerinnen, Krapffenweiber, Lehnkutscher und dergleichen, denen geben wir. Wann nun jedermann so eingezogen lebte, als der gnädige Herr, so müßten alle diese arbeitsame Leute aus Hunger sterben. Der gnädige Herr stärckt hingegen die faulen müßigen Bettler in ihrem Müßiggang. Wir hingegen geben den andern zu thun, und verhindern sie vom Strassenlauffen. Soll man ja den Bettlern helffen, so ist es besser, man helffe den Arbeitsamen als den Faulen.

Jeronimus. Du verfluchter Plauderer! Hast du je gesehen, daß die Spieler nur deßwegen mit den Karten spielen, damit die Kartenmacher zu thun haben? Ich will nun dein ungereimtes Geschwätz nicht länger anhören. Hören Sie, lieber

Herr

Herr Gegenschwäher! Wann kann mein Sohn Ihrer Fräulein Tochter seine Aufwartung machen?

Leonard. Je eher, je lieber. Ich weis inzwischen nicht, was meiner Tochter heute fehlte. Sie sieht so melancholisch aus. Da wir heute früh Caffee tranken, that sie nichts als seufzen.

Jeronimus. Das gute Fräulein hat wohl Ursach verdrießlich zu seyn. Ich versprach, mein Sohn sollte hinkommen, und er versäumte es. Sie kann es ja daher mit Recht als eine Kaltsinnigkeit ansehen. Zu Leander. Siehst du, Herr Baron! welche Früchte du von deinem Nachtschwärmen hast.

Leander seufzet laut.

Jeronimus. Da. Nun seufzen wir nach geschehener Sache. Nun erkennen wir, daß unserer Eltern Vermahnungen Grund haben. Zu Heinrich. Und du, Philosophux! Hast du nicht schon wieder etwas erfunden, auch dieses zu bemänteln?

Leonard zu Jeron. Nu. Nu. Schelten Sie nicht mehr. Die Sache ist so gefährlich nicht. Ist meine Tochter deßwegen nicht in guten Humeur; so wird die Melancholie bald wegmüssen, wenn sie die Ursach seines Aussenbleibens erfährt.

Jeronimus. Mache dich nun gleich fertig, mein Sohn! und gehe hin und entschuldige dich. Herr Gegenschwäher! Sie sind inzwischen so gut und gehen mit mir herein, so können wir unter uns allein sprechen.

(Jeronimus und Leonard gehen ab.)

Der

Der sechste Auftritt.

Leander und Heinrich.

Leander. Willt du mir einen Dienst erweisen, so nimmst du mir das Leben.

Heinrich. Ey. Es schäme sich, der es thut, und der es begehrt.

Leander. Ich will dich dafür bezahlen.

Heinrich. Nein. Nein. Sie dörfen sich keine Unkosten machen. Thäte ich es, so thäte ichs umsonst, dann ich würde für meine Dienstfertigkeit doch gleich gehenkt, was nützte mich das Geld alsdann? Wie können Sie aber den Muth so geschwind sinken lassen? da Ihr Herr Vater doch nur so etwas in Tag hineinschwatzt, als wenn man nicht gewohnt wär, dergleichen anzuhören.

Leander. Du betrügst dich, Heinrich, das ist nicht die Ursach meiner Desperation. Solltest du sie wissen, du würdest selbst Mittleiden mit mir haben. Ich bin sterblich verliebt.

Heinrich. Das könnte zu keiner gelegenern Zeit kommen, weil Ihre Hochzeit vor der Thür ist.

Leander. Nein, Heinrich! Ich habe mich heute Nacht auf der Redoute in ein anderes Frauenzimmer verliebt.

Heinrich. Ich habe mich auch in etliche Mägdchen verliebt, als ich aber brav tanzte, schwitzte ich die Liebe aus. Ich hatte eine zum Hahnentanz aufgezogen, für welche ich aus Liebe hätte crepiren mögen, aber ehe dieser lange Tanz zu Ende war, schwitz-

te

te ich den grossen Cupido an allen Orten aus, so daß ich jetzo das Mägdchen nicht riechen kann.

Leander. Ich wollte, ich könnte auch also sagen, aber dieses schöne Frauenzimmer ist mir seit der Zeit vor den Augen.

Heinrich. Ey Junker! diejenige Liebe, welche so plötzlich kommt, ist von keiner Dauer. Und über das kriegen Sie sie vielleicht nicht mehr zu sehen.

Leander. Das wolle der Himmel nicht. Ja Heinrich! ich hoffe Sie heute wieder zu sehen. Ihre Liebe antwortete der meinigen. Wir sagten uns ein gewisses Ort, wo wir einander antreffen können. Ich gab ihr meinen Ring, und dieser, den ich hier trage, ist der ihrige.

Heinrich. Das ist doch eine besondere Art, wenn man sich verlobt, und braucht die Eltern zu keinen Commissionairen, so kann man Verlobung, Hochzeit und Kindbette auf einmal machen. Aber ernstlich zu reden, Sie müssen die neue Liebe von der Masquerade her aus dem Sinn schlagen. Dann bey gegenwärtigen Umständen schickt es sich nicht, in andere verliebt zu werden.

Leander. Das ist mir unmöglich. Hättest du sie gesehen, du hättest mich in meiner Liebe gestärkt. Ich habe mein Lebtage kein so schönes Gesicht gesehen, als das ihre. Gesicht, Hände, Augen, Minen, Reden, alles war so, daß es auch dem allerkaltsinnigsten verliebt gemacht haben würde.

Heinrich. Wenn Sie aber vielleicht recht nachsehen, so ist es etwann des Hutmachers Anna.

Leander. Freylich wohl. Eine solche Hure wird einen so kostbaren Ring tragen. Eine solche Hure wird so angenehme Geberden und ein so majestätisches Wesen haben.

Heinrich. Sie mag seyn, wer sie will, so ist es doch wunderlich, daß sich ein honettes Frauenzimmer so bald mit unbekannten Leuten verlobt.

Leander. Ich habe sonst allezeit vorher jedem Frauenzimmer Widerstand gethan, aber so bald ich dieses sahe, war es gleichsam, als ob mir jemand ins Ohr sagte: Diese hat dir der Himmel zu deinem Ehegemahl ausersehen. Und so dünkt sie es auch. Die Liebe, Heinrich! Die Liebe ist so etwas unbegreifliches.

Heinrich. Ich spüre es, sonst hätte Monsieur Cupido mit seinen Pfeilen diesesmal noch einhalten können, da Ihr Herr Vater mit dem Herrn Leonard einen Contract seiner Fräulein Tochter wegen geschlossen hat, welchen man ohne grossen Lärmen nicht aufheben kann.

Leander. Es mag ein so grosser Lärmen daraus werden, als es immer will, so will ich des Herrn Leonards Tochter nicht heirathen.

Heinrich. Das wär verteufelt. Das wird demnach auf Sie einen Guß Scheltworte, und auf mich einen Strom Prügel regnen. Ich wollte, ich wäre in einer andern Ecke der Welt. Ich wollte, ich wäre Gouverneur in Ostindien. Raisonniren Sie ein wenig mit sich selbst.

Leander. Das hilft nichts.

Heinrich. Ich will sehen, ob ich Sie nicht mit der schwarzen Kunst, die ich in meiner Jugend lernte, curiren kann. Sie müssen die folgenden Worte in einem Athem, dreymal hintereinander hersagen: „Ehre, Nutzen, Verachtung, Schelt„worte, Verdruß, der Eltern und Freundschaft „Haß. Probiren Sie das, dreymal zu sagen.

Leander. Dieses hilft nichts, wenn ich es auch dreytausendmal sagte, dergleichen Possen sind mir zu kindisch.

Heinrich. Kann das nicht helfen, so hilft, Sie zu curiren, eine ganze Apotheck nicht.

Leander. Du kannst mir in allem zuwider seyn, Heinrich! Nur sey es nicht in diesem Stück.

Heinrich. Und ich will in allem thun, wie Sie befehlen, nur in diesem nicht. Diese neue Liebe würde uns in ein grosses Unglück stürzen.

Leander. Rede kein Wort mehr, sonst sollst du es mit deinem Leben bezahlen.

Heinrich. Wann das ist, so schweig ich gerne. Nun merke ich, daß es Ernst ist.

Leander. Ich will auch nicht, daß du schweigen sollest.

Heinrich. Weder reden noch schweigen?

Leander. Ich will: Du sollst mich in meiner Liebe stärken. Ich will: Du sollst mir mit gutem Rath an die Hand gehen und mir sagen, was ich thun soll, wie ich mich anstellen soll, wenn mein Hr. Vater fragt, wie ich meinen Besuch abgelegt hätte.

Heinrich. Ich halte davor, das sicherste ist, alles gleich haarklar herausgesagt, und erwartet, was alsdenn darauf folgt.

Lean-

Leander. Was meynst du, das erfolgen werde!

Heinrich. Einige kleine Historien, die doch nur Bagatellen sind. Erlauben Sie mir, Junker! daß ich eine kurze Comödie, so drey kleine Actus hat, darüber spielen darf; so sollen Sie den Anfang, Mittel und Ende sehen. Der erste Actus fängt ungefähr also an. (Ich will zuerst Ihren Hrn. Vater vorstellen:) „Du leichtfertiger liederlicher“ Vogel! du bist nicht werth, daß du so brave El-“ tern hast, wider welcher Willen du dich mit einem“ solchen Weibsbild verheirathen willt, die du nicht“ öfter als einmal gesehen hast, und wodurch du dich“ selbst zu einem Lügner und Betrüger machst, deine“ ganze Freundschaft beschimpfest, und dich in aller“ Leute Mäuler bringst.“ (Nun kommt Hr. Leonard und seine Fräulein Tochter.) „Herr Leander!“ glauben Sie, daß meine Tochter eine Vettel ist?“ Sie müssen wissen, daß hier im Lande Gesetz und“ Recht gehandhabet wird, und ich mit Ihnen pro-“ ceßiren will, so lang Sie einen Kreuzer haben wer-“ den. Wir sind von gutem Geschlecht, und lassen“ uns nicht so prostituiren.“ (Nun kommt die Fräulein. Sie winselt. Ach lieber Herr Vater!“ Wann Sie für den Tort, der mir widerfahren ist,“ nicht Satisfaction kriegen, so sterbe ich aus Her-“ zeleid. Er hat mich ja selbst schriftlich begehrt.“ Ich habe drey bis vier Briefe von ihm. Was hat“ er wider mich zu sagen? Bin ich ungestalt? Habe“ ich keinen guten Ruf? Bin ich nicht überall, wie ich“ ihm beschrieben wurde?“ Das ist ein kurzer Be-

griff vom ersten Actus, worinnen der Junker beharret, bey dem Vorsatz, eine andere zu heirathen.

Leander. Das wird auch ungefähr so werden.

Heinrich. Der andere Actus fängt also an: Sehen Sie diesen Stuhl, den ich hieher setze, ist das Ehegericht, und ich bin zuerst der Fräulein ihr Advocat. Nun wird die Citation abgelesen. „Der Rector und Professores thun zu wissen, „daß bey uns hat citiren lassen - - - Das will ich vorbey gehen, und die Procedura hernehmen.

Heinrich rangirt sich auf die andere Seite des Stuhls. „Meine Principalin, hochedle Herren! „ist ein vornehmes unberüchtiges Fräulein, die er „selbsten von ihren Eltern zur Ehe begehrt, und „gegen welche er seit der Zeit nichts arges aufzeigen „kann. Heinrich springt auf die eine Seite. „Das „ist wahr, hochweise Herren! Daß sie mein Principal zur Ehe begehrte, und daß er nichts, als al„les ehrliches und gutes von ihr sagen kann. Es ist „aber jedoch eine harte Sache, wenn man jemand, „wider seinen Willen zu heirathen zwingen will. „Das ist nicht besser, als auf die Hölle bauen, und „zudem, da sie mein Principal noch nicht gesehen, „vielweniger angerühret hat, so ist sie so gut, als „vorhin.

Auf die andere Seite. „Nein. Halt Herr „Collega! Eine Jungfer, die man ungezwungen be„gehrte, und ohne Ursach nicht von ihr abstehen „kann, kommt in aller Leute Mäuler.

Auf die eine Seite. „Er steht nicht ab von „ihr aus Bosheit, aber eine andere stärkerere Liebe be-

„wegt

wegt ihn, daß er sein Versprechen nicht halten kann.“

Auf die andere Seite. „Ha, ha, ha. Das“ heißt geschwatzt. Auf diese Weise könnte sich ein je-“ der entschuldigen.“

Auf die eine Seite. „Herr Collega! Sie“ wissen vielleicht nicht, wie stark die Liebe ist? Denn“ sonsten würden Sie nicht so ungereimt plaudern.“

Auf die andere Seite. „Ich weis es so gut,“ als Sie.“

Auf die eine Seite. „Weßwegen schwatzen“ Sie denn so thöricht?“

Auf die andere Seite. „Sie schwatzen thö-“ richt, und schreyen wie ein Rindvieh.“

Auf die eine Seite. „Hätte ich nicht Re-“ spect vor das Gericht, so sollt ich dir, Schlingel,“ weisen, was ein Rindvieh ist.“

Auf die andere Seite. „Bin ich ein Schlin-“ gel?“

Auf die eine Seite. „Ja. Das kann ich“ veranworten.“

Heinrich zieht sich selbst bey den Haaren, und schreyt auf der andern Seite. Er thut desgleichen auf der einen Seite.

„Ich unterwerfe diesen Handel dem gerechten“ Ausspruch des Hochweisen Gerichtes.“

Auf die andere Seite. „Ich auch.“

Nun bin ich das Ehegericht. Heinrich setzt sich nieder, und liest ganz gravitätisch.

„Nachdem sich Hr. Leander mit des Herrn Leo-“ nards einiger Tochter ehelich versprochen, er aber“

„seitdem ohne die geringsten wahrscheinlichen oder „gründlichen Umstände sich von dem Bündniß los „machen will: so befehlen wir Amteswegen: Daß „er sie in Zeit von sechs Wochen heirathen soll.“

Leander. Was nutzt aber alle diese Plauderey?

Heinrich. Gar nichts. Der Herr Leander bleibt bey seinem vorigen Vorsatz. Nun kommt der dritte Actus. Man schlägt einen Arrest auf des Junkers Person. Seine Eltern haben Freude daran, und lassen ihn im Arrest nicht mit dem Benöthigten verpflegen. Worüber, weil er geraume Zeit also in Nöthen gefangen gesessen, und Zeit zu speculiren hatte, die neue Liebe je mehr und mehr verschwindet, und der Herr Leander seine Eltern zu sich kommen läßt, und mit weinenden Augen zu ihnen sagt: Heinrich fällt auf die Knie. „Ach! wertheste Eltern! Nun hat meine Krankheit ausgetobt. „Ich bitte demüthigst um Verzeihung. Ich will „mich bequemen, des Hrn. Leonards Fräulein Toch„ter zu heirathen.“ Worauf der Junker auf freyen Fuß gestellet wird, und denselbigen Tag noch Hochzeit machen kann. Wann Sie nun, Junker! von keinen Weitläuftigkeiten Liebhaber sind, so könnnn Sie ja, ohne solche vorhergegangene hocus pocus Hochzeit machen.

Leander. Hast du einmal ausgeplaudert?

Heinrich. Ja, Junker!

Leander. Du machst Comödien, wie ein rechter Bärenhäuter, und du stellst meine Person nicht recht für. Ich will lieber sterben, als das Frauenzim-

zimmer, daß ich so herzlich liebe, veranlassen. Ich sage dir jetzo ein für allemal, halte mit solchem Geschwätz ein, oder sonsten . . .

Heinrich. Ich widerrathe Ihnen die neue Liebe nicht, sondern ich erzehle nur, wie es gehen würde, um zu hören, ob Sie beständig bleiben.

Leander. Und wenn du mir auch hundert andre Unglücksfälle fürstelltest, so hilft doch alles nichts. Vielmehr ist es das schönste Vergnügen, wenn sich zwey verliebte Personen verfolget sehen.

Heinrich. Je nu, so bleiben Sie dabey. Ich will, so viel ich kann, beförderlich seyn. Aber hier kommen die Alten.

Leander. Potz tausend, ich will fortlauffen.

(Er geht ab.)

Heinrich. Der Anfang zum Krieg ist gut genug.

Der siebente Auftritt.

Jeronimus, Leonard und Heinrich.

Leonard. Ja. Ja. So bald es seyn kann, lieber Herr Gegenschwäher! wozu sollen so viele Præparatoria nutzen?

Jeronimus. Das ist auch so. Was junge Leute am Hochzeitfest ersparen, das thut ihnen hernach wohl. Wie viele Leute sind hier, die machen magnifique Festins, neue Wagen, neue Kutschengeschirr, neue Livrèen und alles neu und kostbar, die raresten, theuresten Gerüchte müssen in Ueberfluß da seyn, die fremden Weine werden

wie Wasser geachtet. Alsdann aber wenn kaum die Speisen davon im Magen verdauet sind, so holt man solche Leute schon Schulden halber in Arrest.

Leonard. Sie haben Recht. Adieu indessen. Ich hoffe, Ihren Herrn Sohn in meinem Haus anzutreffen, und so kann ich seine Gedanken zugleich darüber vernehmen.

(Er geht ab.)

Der achte Auftritt.

Jeronimus und Heinrich.

Jeronimus. Bist du hier? Meister Farfax! Wo ist Leander?

Heinrich. In seinem Zimmer.

Jeronimus. In seinem Zimmer? Was ist das vor ein Geschwätz? Hat er seine Visite so geschwind abgelegt?

Heinrich. Ach, gnädiger Herr! Etwas solches ist bald geschehen, wenn man nur die Schliche weis.

Jeronimus. Bist du denn nicht mitgegangen?

Heinrich. Nein. Er wollte mich nicht mit haben. Er kam aber wieder zurück, und sahe aus, als ob er Wermuth gefressen hätte. Ich fragte ihn, wie es abgelauffen wäre? so war er so gnädig, und antwortete mir: Du Schlingel! Was geht es dich an? Ob er nun damals so tief in Gedanken war, das er mich nicht kannte, ist mir unbewußt.

Jero-

Jeronimus. Nein. Nein. Weil er dir also antwortete, so hat er dich ohne Zweifel gekannt. Sag ihm; Er soll gleich zu mir herkommen.

(Heinrich geht, und kommt gleich wieder mit Leandern.)

Der neunte Auftritt.

Jeronimus, Leander und Heinrich.

Jeronimus. Nu Leander! Bist du mit deiner wichtigen Visite so bald fertig worden? Dein Schwiegervater gieng kürzlich von mir, und hoffte dich in seinem Haus zu finden.

Leander auf den Knien. Ach! wertheſter Herr Vater!

Jeronimus. Was ists nun wieder? Was bedeuten alle diese Grimassen? Hast du was Böses gethan? Was ists? Sag an.

Leander. Ich befürchte Ihren Zorn.

Jeronimus. Heinrich! Was ists? Sag es du mir.

Heinrich fällt auf die Knie und schreyt. A = =

Jeronimus. Was ist es denn? Was hast du gethan?

Heinrich. Wir haben noch nichts Böses gethan. Wir sind es aber willens zu thun.

Jeronimus. Desto eher muß ich es wissen, damit ich vorbeugen kann. Ich sage dir, Leander! sag mirs gleich. Ich zittere schon überall aus Angst und mein ganzes Blut wallt aus Begierde, es zu erfahren.

Leander. Und mein Blut wallt aus Furcht, daß ich es nicht offenbaren kann.

Jeronimus. Will der eine nicht, so muß der ander. Fort, Heinrich! Ich befehle dir. Rede frey, ohne Anstand, heraus.

Heinrich. A = = =

Jeronimus. Willt du mirs nicht in gutem sagen, so will ich dich an einen Ort einquartiren lassen, worinnen du gezwungen werden sollst, alles Punctum für Punctum zu entdecken. Ich will plötzlich nach der Hauptwache schicken, daß man dich in Arrest bringt. Hey, Hans!

Heinrich. Ach gnädiger Herr! Ich will bekennen.

Jeronimus. So bekenne denn plötzlich.

Heinrich. Ach! lassen Sie meinen Junker zu erst bekennen, so will ich sagen, ob er etwas vergessen hat.

Jeronimus. Hey, Hans!

Heinrich. Nein, gnädiger Herr! Ich will bekennen. Mein Junker wünscht der Fräulein Tochter des Herrn Leonards = = =

Jeronimus. Was wünscht er ihr?

Heinrich weint. Den Tod und Teufel. Er ist auf der Redoute in ein anderes Frauenzimmer verliebt worden.

Jeronimus. Ha, ha. Da haben wir die Früchte von diesen Larvenpossen. Aber, das hat nichts zu sagen, diesem will ich schon vorkommen.

Leander. Ich hoffe doch nicht, Herr Vater! daß Sie so hart mit mir verfahren und befehlen werden,

den, daß ich jemand wider meinen Willen heirathen soll?

Jeronimus. Wie ich sage. Heute Abend sollst du mit des Herrn Leonards Tochter vermählt werden.

Leander steht eilend auf. Das soll in Ewigkeit nicht geschehen.

Heinrich steht eilend auf. Das soll in Ewigkeit nicht geschehen.

Jeronimus zu Leander. Bildest du dir aber wohl ein, daß es in deiner Macht steht, deine Eltern zu prostituiren, ein vornehmes Fräulein zu verachten, und ihre Eltern im April zu schicken? Ich will dir zeigen, welches Vaterrecht ich habe.

Leander. Und ich will eines Sohnes Desperation zeigen.

Heinrich. Und ich will das Mittleiden eines Laquaien gegen seinen Herrn zeigen.

Jeronimus. Ich will dich in der Obrigkeit ihre Hände liefern.

Leander. So weit erstreckt sich kein Vaterrecht, ich müßte dann eine Missethat begangen haben.

Jeronimus. Ist das keine Missethat? wenn du = = = aber = = = ich soll schon wissen = = = = Fort. Fort aus meinen Augen.

Leander. Herzlich gerne.

(Leander und Heinrich gehen ab.)

Der zehente Auftritt.

Jeronimus allein.

Ach! In welches Unglück will sich mein Haus

stürzen, und welche Unruhe wird mein Gemüth kränken! Auf der einen Seite stelle ich mir für, mein gegebenes Wort an einem braven Mann, der dadurch aus einem Freund mein Feind werden kann, die Drohungen des Gerichts und Lästern der Leute; auf der andern Seite meines Sohns Desperation, der mir grosses Herzenleid anthun kann, wofern ich die Sache mit Gewalt treibe. Ich muß mich zwingen, gelinde zu seyn, und nicht so grossen Lärmen machen, dann es möchte für des guten Herrn Leonards Ohren kommen. Ich will meinem Sohn eine kleine Bedenkzeit geben. Die Krankheit wird doch ja einmal ausrasen. Die verfluchte Redouten! Die verfluchten Masqueraden!

Ende der andern Abhandlung.

Die dritte Abhandlung.

Der erste Auftritt.

Leonora und Pernille.

Leonora. Ach Pernille! Ich sehe noch niemand hier. Hier ist der Ort, wohin ich ihn zur Abrede bestimmte.

Pernille. Das ist nicht seine Schuld, daß er noch nicht hier ist, sondern der Fräulein, weil Sie so zeitlich herkommen.

Leonora. Ich befürchte, es möchte zu lang werden, und mein Herr Vater würde mich im Haus vermissen.

Pernille. Er schläfft ja allezeit 2. Stunden nach dem Mittagsessen.

Leonora. Ja. Wenn er in Ruhe ist. Weil ihn aber mein Wille, der mir auf dem Herzen lag, und den ich ihm entdecket habe, in Bekümmerniß setzt, so fürchte ich, er könne weder Tag noch Nacht schlafen.

Pernille. Ey Fräulein! Der Herr Vater hat gar ein leichtes Gemüth.

Leonora. Sage das nicht, Pernille! Dann als ich ihm mein Vorhaben offenbarte, wurde er so blaß als eine Leiche, und ließ sich sein Essen in sein Zimmer bringen. Sonsten ist dieses wohl das erstemal, da ich ihm zum Zorn wider mich anreitzte. Er wird nicht ohne grosse Ursach in Harnisch gebracht. Nun aber hat er sich sehr erhitzt, und ich kann ihn nicht verdenken. Dann erwäge nur einmal, Pernille! was ein solcher Lärmen nach sich ziehen kann, und was unserm Haus deßwegen zustossen könnte. Dann der Herr Jeronimus soll, wie man mir erzehlt hat, ein Mann seyn, der alles anwenden wird, sich zu rächen.

Pernille. Wann aber das Fräulein selbst gesteht, daß Sie unrecht thun, und daß Ihres Herrn Vaters Zorn wohl gegründet sey, warum gehen Sie nicht geschwind hin, fallen ihm zu Fuß, und versprechen ihm nach seinem Willen zu leben?

Leonora. Ey, Pernille! Ich sehe und approbire nur, was mir taugt, ich folge aber dem, so mir schädlich ist. Mein Herz hat schon lang mit Vernunft und Liebe balancirt, aber die Liebe behielt die Oberhand. Ach! das war eine unglückliche Zeit, da ich ihn zum erstenmal sahe. Seine Schönheit hat mir mein Herz so gefesselt, daß ich nicht im Stand bin, meine eigne Vernunft zu gebrauchen. Ach! wären die Masqueradenkleider, die man gestern für mich zurichtete, Sterbekleider gewesen.

Pernille. Ey, Fräulein! Reden Sie nicht so durcheinander. Sie sind hieher gekommen, um mit dem jungen Menschen, welchen Sie lieben, zu sprechen, und nun wollen sie sich ins Grab wünschen?

Leonora. Ja, und das mit Recht. Denn ohngeachtet ich liebe, so misfällt mir doch meine Liebe. Ach! wenn er nur nicht herkäme! Wenn er mich nur verachten würde! Wäre er nur ein Betrüger! damit sich meine Liebe in einen Haß verwandeln könnte, und ich wieder auf den rechten Weg käme. Aber o Himmel! Kommt hier nicht jemand? Ists nicht er? Ja. Er ists.

Der andere Auftritt.

Leonora, Leander, Pernille, Heinrich.

Leander. Allerliebstes Fräulein! Ich habe, seitdem ich von Ihnen abwesend war, jede Minute gezählt, so groß war mein Verlangen, Dero angenehm-

nehmste Person wiederzusehen. Sie haben mir mein Herze so eingenommen, daß ich meine Gedanken auf nichts anders, als auf Sie lenken kann. Seit der Zeit gelüstete mich nichts, als diesen Ring anzusehen, den ich von einer so artigen Person, als das Pfand und die Versicherung Ihrer Liebe bekommen habe.

Leonora. Mein Herr! Die unserm Geschlecht angebohrne Blödigkeit hindert mich, meines Herzens Gedanken recht zu eröffnen. Aber . . .

Pernille. Ich will es vollends aussagen. Hören Sie Junker! Es ist meinem Fräulein kein Haar besser, als Ihnen ergangen, so daß sie heute barfuß gegangen wäre, woferne ich sie nicht erinnert hätte, Strümpf und Schuhe anzuziehen. Ich kann nicht begreifen, wie doch ein Fräulein, die stets das Exempel der Kaltsinnigkeit war, auf einmal so tief verliebt werden konnte.

Leonora. Ach ja! Ich kenne mich fast selbst nicht mehr.

Leander. Schönstes Fräulein! Die Liebe ist mehr als menschlich. Sobald ich Ihnen sahe, regte sich mein ganzes Geblüt in mir, und ich konnte mich nicht gleich erinnern, wo ich war.

In der Zeit, da Leander und Leonora miteinander reden, courtesiren Heinrich und Pernille miteinander hinter Ihnen.

Leonora. Mir gieng es eben auch also. Sobald Sie Ihre Masque abnahmen, und sich zu mir naheten, dünkte mich, als ob man mir das Urtheil vorlaß, ich sollte Sie lieben. Ich befande darauf

eine

eine solche Gemüthsbewegung, daß sie, anstatt sich bey Dero Abwesenheit zu verlieren, jemehr und mehr hingegen zugenommen hat. Ich spüre demnach, daß hier ganz was anders, als nur eine so genannte ordinaire buhlerische Verliebung ist. Ich spüre: Es seye des Himmels beschlossener Rath, der mich zwingt, Sie wider Willen zu lieben.

Leander. Wie? Herzenskind! Wider Willen?

Leonora. Ach ja. Es sind mir so viele Hindernisse im Weg, die man ohne grosse Mühe nicht abwenden kann. Meine Eltern haben mich für einen andern bestimmt, so kann ich dieses nicht umgehen, ohne ich lade meiner Eltern Haß auf mich.

Leander. Ach Himmel! Ist das möglich? Mit mir ist es auch just also beschaffen. Was sollen uns aber diese Steine des Anstossens hindern können, wenn wir beständig sind: Ich meines Theils will alles aufs äuserste wagen, und lieber mein Leib und Leben aufopfern, als mich zu einer andern zwingen lassen.

Leonora. Und ich, mein Herr! versichere sie nicht weniger um meine Beständigkeit. Dörfte ich aber fragen? Wer ist diejenige Person, wozu man Sie zwingen will? Oder, wer sind ihre Eltern? Dann . . .

Pernille. Ey potz tausend! Ich höre jemand kommen. Dem Gang nach, merke ich, daß es Ihr Herr Vater ist.

Leonora. Ach! Mein Herr! Sie müssen sich retiriren. Mein Kammermägdchen soll indessen hier

hier patroulliren, ob es mir verboten worden, öfter hieher zu kommen. Sie soll Ihnen durch Ihren Laquaien entweder mündlich oder schriftlich meinen Zustand bekannt machen, und was weiter etwann zu thun wäre.

(Leander und Heinrich gehen ab.)

Der dritte Auftritt.

Leonard, Leonora und Pernille.

Leonard. Ach ich elender Mann! Ich kam zur unglücklichen Stunde hieher, um meiner Tochter Hochzeit zu halten. In einer unglücklichen Stunde erlaubte ich ihr, auf die Redoute zu gehen. Nun verfluche ich diese Teufelspossen, welche ich erst kürzlich vertheidiget habe. Etwas solches giebt Anlaß, zu = = = Aber was macht ihr hier? Haltet ihr geheimen Rath, wie ihr euren schlimmen verwerflichen Fürsatz ins Werk setzen könnt? Wer gab euch Erlaubniß, hieher zu gehen?

Pernille. Es ist der Fräulein nicht recht wohl, drum wollte sie hier Luft schöpfen.

Leonard. Ich glaube wohl, daß ihr nicht wohl ist. Sie hat ein böses Fieber, die Luft wird es aber nicht curiren. Diese leichtfertige Krankheit vertreibt man auf eine andere Art, eine gute Carbatsche.

Leonora. Ach ich elende Leonora! die ich eine so höhnische Verweisung anhören muß.

Leonard. Ha, ha, Mademoiselle! geht es dir so zu Herzen? Du schämst dich nicht in Leichtfertigkeit zu verfallen, aber deine Keuschheit läßt dir nicht zu, das Wort leichtfertig anzuhören. Nu, das nenne ich eine rechte Bosheit.

Leondra. Ich bin dem Himmel sey Dank, noch in keine Leichtfertigkeit gerathen, ich hoffe auch, mein Leben nicht damit zu beflecken. Ich bin aber von einer reinen Liebe gegen eine Person, die es meritirt, eingenommen.

Leonard. Ja freylich ist das eine reine Liebe. Erstlich sich mit eines braven Mannes Sohn versprechen lassen, alsdenn aber sich in den nächsten Besten, den man sieht, zu verlieben. Ich weis nichts bessers, als daß du heute Abend wieder auf die Redoute gehst, und verliebst dich in den zweyten, übermorgen Abend in den dritten, und so weiter, bis du so viel Liebhaber bekommst, als Masqueraden im Jahr sind, und so kannst du alsdenn einmal eine perfecte Comödiantinn werden, deren Mode ist, sich alle Abend zu verheirathen.

Leonora. Mein werthester Herr Vater! Das ist ja nicht das erste Mannsbild, das ich sehe. Ich bin ja schon in unterschiedlichen Gesellschaften gewesen, wo Mannsbilder und junge Herren waren, ich bin aber jederzeit ohne einige Verliebung nach Haus gekommen. Aber dieses Menschen seine Meriten haben mich so eingenommen, daß ‥ ‥

Leonard. Was kannst du viel von eines fremden Kerls Meriten sagen, als daß er hübsche Capriolen und phantastische Complimenten etwann macht.

Per-

Pernille. Ja. Ja. Gnädiger Herr! Er weis andere Sachen, so fern Sie glauben wollen, daß ich eine Kennerin bin.

Leonard zu Pernille. Er kann vielleicht deiner Jungferschaft abhelffen, wo du noch eine hast. Ich will endlich auch gelten lassen, daß der Kerl ehrlich ist und Meriten hat. Kann dich das aber entschuldigen? Leonora! Weist du nicht, daß du mit des Herrn Jeronimi Sohn versprochen bist?

Leonora. Das weis ich alles wohl, werther Herr Vater! ich verwerfe deßwegen auch selbst die neue Liebe; kann ich aber ihre Wirkung hindern? Ich habe deßwegen die ganze Zeit her unter Seufzen und Thränen zugebracht, und den Himmel um Beystand, dagegen zu seyn, angeruffen. Aber es ist alles vergebens, und ich merke, das mein Schicksaal, ihn zu lieben, haben will.

Leonard. Da haben wirs. Wir bemänteln unsere Laster mit dem Schicksaal.

Pernille. Ja. Es ist wirklich ein Schicksaal darunter. Ich will darauf sterben, ohngeachtet weder mein Vater noch Mutter Calvinisch waren.

Leonard. Schweig du, Pernille! und stärke sie nicht in ihrem bösen Vorsatz.

Pernille weint. Ach gnädiger Herr! ich weis nicht, wie es jetzo mit Ihnen ist. Sie sind vorhin immer so gut gewesen, als der Tag lang ist, nun sind Sie aber ärger, als = = =

Leonard. Ich bin so gut, als je ein Vater gegen sein Kind seyn kann.

Pernille. Ist das gut, wenn man seine Fräulein Tochter zur Desperation bringen will?

Leonard. Hab ich nicht Ursach, erbittert zu seyn? Ist das nicht etwas, so meine Ehre und Wohlfahrt betrifft? Wann es meine Frau auf dem Lande zu wissen erlangt, wie wird sie sich nicht betrüben, und fast zu Tode grämen?

Leonora. Aber werthester Herr Vater!

Leonard. Fort. Ich will nicht dein Vater seyn, bis du dich änderst. Gehe plötzlich aus meinem Angesicht. Fort, sage ich.

(Leonora und Pernille gehen ab.)

Der vierte Auftritt.

Leonard allein.

Ich habe sonsten jederzeit alle Widerwärtigkeiten gelassen überstanden, aber in dieses Unglück kann ich mich so leicht nicht schicken. Ich sehe zerfallen meiner Tochter Wohlfahrt, meine Reputation, und diejenige, welche meine Frau an sich nehmen wird, denn sie hat vornemlich diese Mariage haben wollen. Dieses ist aber alles noch nichts gegen die Weitläuftigkeiten, die ich mit dem hitzigen und murrenden Herrn Jeronimo haben werde, denn er wird alle seine Galle über mich ausschütten. Ich muß doch ein wenig nachdenken, wie ich meine Worte recht einrichte, wenn ich mit ihm spreche.

Leonard geht auf die eine Seite, und stellt sich nachdenkend.

Der fünfte Auftritt.

Leonard auf der einen Seite, Jeronimus auf der andern Seite.

Jeronimus vor sich selbst. Ach! ich elender Mann! hätte meine Frau nur eine Fledermauß statt meinen Sohn gebohren! Der Mensch thut mir in meinem grauen Alter so viel Herzeleid an. Ich gab ihm Zeit, sich zu bedenken, und hoffte, weil die Raserey plötzlich gekommen, daß sie auch plötzlich vergehen werde, aber ich finde ihn jetzo halsstarriger als zuvor. Was wird der gute Herr Leonard sagen, wenn ich ihm eine so unvermuthete schlimme Zeitung bringe?

Leonard vor sich selbst. Jemehr ich meine Worte auf Schrauben setze, jemehr werde ich confus.

Jeronimus vor sich selbst. Der Herr Leonard wird vielleicht denken, ich hätte so was erdichtet.

Leonard immer vor sich selbst. Könnte man nur mit dem Herrn Jeronimo sprechen, wie mit andern Leuten, und wäre er nur nicht so hitzig und schnell.

Jeronimus immer vor sich selbst. Nimmt er es aber mir übel auf, so thut er mir groß Unrecht.

Leonard. Weil ich aber sein Gemüth kenne; so zittere und bebe ich.

Jeronimus. Ich habe ohnehin Sorgen genug, ohne daß er mir noch dazu eine solche Beschuldigung aufbürdet.

Leonard. Ich berathschlage mich deßwegen, ob ich selbst mit ihm sprechen soll?

Jeronimus. Meine Frau, und alle mein Gesinde sollen ihm das Zeugniß meiner Unschuld wegen, geben können. Ich fürchte aber, es hilft alles nichts.

Leonard. Ich besorge, er übereilt sich in der ersten Hitze, und sagt mir etwas, das ich Ehre halber nicht leiden kann.

Jeronimus. Ich kann aber den ehrlichen Mann entschuldigen, wenn er keine Raisons anhören will. Dann diejenige, so da prostituirt wird, ist seine einige Tochter.

Leonard. Ich will aber beherzt seyn und denken, daß alles, was er thut und wider mich sagt, aus einem rechtmäßigen Eifer herrührt.

Jeronimus. Wenn er mich für einen Schelmen und Betrüger ausschilt, will ich ihm antworten: Mein Herr Leonard! dagegen hab ich nichts zu sagen.

Leonard. Ich will auf meine Knie fallen und ihn mit Thränen bitten, er soll verzeihen, ob das vielleicht helfen könnte.

Jeronimus. Ich will gleich zu ihm hin, und es offenbaren, denn je länger ich damit schweige, je grössern Argwohn ziehe ich mir dadurch zu.

Leonard. Courage! Ich muß zu ihm. Es muß seyn.

Sie begegnen einander, jeder aber zieht sich gleich ein wenig zurück, und sie sehen einander an.

Leonard mit betrübter Stimme. Herr Jeronimus!

Jeronimus mit betrübter Stimme. Herr Leonard!

Leonard. Warum stellen Sie sich also an?

Jeronimus. Warum stellen Sie sich also an?

Leonard. Ich getraue mir nicht recht, Sie anzusehen.

Jeronimus. Ich ebenfalls.

Leonard. Ich darf Sie nicht ferner meinen Gegenschwäher nennen.

Jeronimus. Sie habens auch nicht Ursach.

Leonard. Haben Sie schon davon Nachricht?

Jeronimus. Leider! Ja.

Leonard. Meine Tochter ist, als ob sie rasend wäre.

Jeronimus. Mein Sohn ist so desperat, daß er keine Vermahnungen achtet.

Leonard. Bin ich nicht bedaurenswürdig?

Jeronimus. Geht dieses Herzeleid nicht mich am meisten an?

Leonard. Nein. Diese Betrübniß ist mir am nächsten, weil ich ihr Vater bin.

Jeronimus. Ist er aber nicht mein Sohn?

Leonard. Scherzen Sie doch nicht, Herr Jeronimus! Was kann ich dafür?

Jeronimus. Scherzen Sie doch auch nicht, Herr Leonard! Ich bin ganz unschuldig.

Leonard. Wollen Sie es mir zum übeln auslegen?

Jeronimus. Wollen Sie es etwan ansehen, als hätte ich dergleichen erdichtet?

Leonard. Ach Herr Jeronimus! Verzeihen Sie mir.

Jeronimus. Ach Herr Leonard! Verzeihen Sie mir es auch.

Leonard. Ich hoffe doch, ein Mittel noch zu ersinnen, um diesem Uebel abzuhelffen.

Jeronimus. Das Vaterrecht ist groß.

Leonard. Meine Tochter aber ist fast desperat.

Jeronimus. Das gute Fräulein kann auch nicht anders.

Leonard. Sie soll was anders kriegen, das Rabenaas! Sie sollte sich schämen.

Jeronimus. Das verstehe ich nicht. Sie sollte sich ja nicht schämen, sondern mein ungerathener Sohn, der sein Versprechen so zertrümmern will.

Leonard. Was? Was? Ich komme hieher, meine Tochter wegen Abbitte zu thun, weil sie sich einen andern neuen Galan ins Hirn gepräget hat.

Jeronimus. Was ist das? Und ich komme her, meines Sohnes wegen Abbitte zu thun, der sein Versprechen nicht erfüllen will.

Leonard. Will Ihr Herr Sohn auch brechen?

Jeronimus. Will Ihre Fräulein Tochter auch brechen?

Leonard. Mein werther Herr Jeronimus! Wir müssen einander gewiß nicht recht verstehen?

Jeronimus. Ich glaube es wahrhaftig auch.

Leonard. Wir wollen demnach deutlicher reden. Warum bitten Sie mich um Verzeihung?

Jero-

Jeronimus. Weil ich mich für ihrem Zorn fürchtete. Warum aber bitten Sie mich auch um Verzeihung?

Leonard. Weil ich ebenfalls furchte, Sie möchten über mich böß seyn, da ich doch ganz unschuldig bin.

Jeronimus. Dadurch aber weis ich noch nicht mehr.

Leonard. Ich auch nicht.

Jeronimus. Sie sagen, Sie kommen her, Ihrer Fräulein Tochter wegen Abbitte zu thun, als welche das Verbündniß brechen will. Es ist aber mein Sohn, der es thut.

Leonard. Nein. Sie kommen her, Ihres Herrn Sohnes wegen Abbitte zu thun. Es ist aber meine Tochter, die da brechen will.

Jeronimus. Nein. Nein. Mein Herr! hier ist ein Mißverstand. Es ist mein Sohn.

Leonard. Der Mißverstand ist Ihres Theils, dann es ist gewiß meine Tochter, Schuld.

Jeronimus. Ich komme ja eben jetzo von meinem Sohn, und da waren seine letzten Worte: „Ich bin in eine andere verliebt, und ich will eher" sterben, als die Fräulein Leonora nehmen.„

Leonard. Recht genug. Ich komme aber auch eben jetzo von meiner Tochter, und ihre letzten Worte gegen mich waren: „Ein fremder junger" Herr hat mein Herz so eingenommen, daß ich lieber" mein Leben lassen, als den Hrn. Leander heirathen" will." Ich will nicht ehrlich seyn, wenn es nicht so ist, wie ich sage.

Jeronimus. Und ich wollte, ich würde zu einem Stein, wofern ich löge.

Leonard. Bey welcher Gelegenheit hat Ihr Herr Sohn solche Grillen in Kopf bekommen?

Jeronimus. Gestern Abend hat er sich auf der Redoute in ein Frauenzimmer verliebt.

Leonard. So ist es auch just meiner Tochter ergangen.

Jeronimus. So haben wir nicht nöthig, einander etwas vorzuwerffen.

Leonard. Das meyne ich auch.

Jeronimus. Aber werther Herr Leonard! Wann unsere Kinder also rasend umherlauffen, sollen wir ihnen denn nachgeben?

Leonard. Ich nicht. Ich will meine Tochter schon zwingen.

Jeronimus. Und ich bin auch willens, meinem Sohn einen Caveçon anzulegen.

Leonard. So will ich Sie wieder wie vorhin Gegenschwäher nennen.

Jeronimus. Ich will deßgleichen thun.

Leonard. Ich halte sonst niemal für gut, die Kinder zu zwingen, aber in diesem Stück muß ich alles anwenden, und auf das äusserste wagen. Dann kommt diese Mariage nicht zu Stand, so darf ich nicht vor meine Frau kommen.

Jeronimus. Meiner Frauen wegen fürchte ich mich nicht, denn sie würde eben so toll mit herumlauffen, wenn sie dörfte, aber um mein selbst willen, will ich diese Sache, als meine eigne zeitliche Wohlfahrt, verfechten. Indessen hoffe ich, Herr Gegen=

genschwäher! daß Sie nicht öfter mehr der Advocat der Masqueraden seyn werden. Hier stehen die Folgen davon.

Leonard. Das ist wahr. Ich will künfftighin nichts mehr zu ihrer Verantwortung sagen. Welche Mittel aber wollen wir anjetzt zur Hand nehmen, um unsern Unglück vorzubeugen?

Jeronimus. Wir wollen die Macht und das Recht gebrauchen, welche Gott und die Natur den Eltern über ihre Kinder gibt, und hilft das nicht, so lassen Sie meinen Sohn im Namen ihrer Fräulein Tochter vor Gericht citiren.

Leonard. Ich fürchte nur, meine Tochter wird darüber desperat, und thut ihr selbsten etwas an.

Jeronimus. Ha, ha. Kann sie nur dergleichen ihrem Herrn Vater einbilden. Eine solche Desperation, insonderheit bey jungen Mägdchen, hat nicht viel zu bedeuten. Es sind nur Tragödien oder Romanen, die bey ihnen agiren, um verliebte Heldinnen nachzuaffen, wovon sie in solchen Narrenpossen gelesen haben. Mein Sohn hat auch diese Krankheit, allein ich habe ihm schon ein Recept verschrieben, wodurch das Fieber soll vertrieben werden. Es ist doch das sicherste, wenn wir anfänglich ein wenig behutsam gehen. Die Zeit ist zuweilen der beste Arzt.

Leonard. Ich will inzwischen geschwind nach Haus, und die Sache meines Theils genau überlegen.

Jeronimus. Ich will es eben so machen. Leben Sie indessen wohl. (Beyde gehen ab.)

Der sechste Auftritt.

Heinrich allein mit einem Ranzen auf dem Rücken, gekleidet als ein jüdischer Rabbi, mit einem langen schwarzen Bart.

Könnt ich ihr Kammermägdchen nur bald hier antreffen, dann daran liegt es. Wir müssen eilen, und ich weis sie doch nirgend als hier zu finden, wo sie versprache, daß sie patroulliren wollte. Kriege ich nicht bald die Fräulein oder das Kammermägdchen zur Hand, so ist es mit uns aus. Als mein Herr hörte, daß sein Herr Vater ein neues Schloß an das Hausthor will anlegen lassen, damit niemand ohne seine Erlaubniß weder aus- noch eingehen soll, nahm er geschwind die Flucht, wie er gieng und stande. Er hält sich hier heimlich in einem Haus bey dem neuen Thor auf, und dahin soll seine Liebste auch kommen, alsdenn wollen sie miteinander weiter, und sich von einem Priester auf dem Lande copuliren lassen; wenn nun hernach alles dieses geschehen ist, so mag der Herr Leonard meinen Herrn entweder vors Ehegericht, oder gar nach Speyer, wohin er auch will, citiren lassen, so ist es einerley, wenn mein Herr nur mit dieser getraut ist, so sind die Prätensionen der andern ohnehin ungültig, und der Hr. Jeronimus vergleicht sich wieder mit seinem Sohn, insonderheit wenn er hören wird, daß die neue Sohnsfrau auch von gutem Geschlecht ist, als woran ich nicht zweifle. Ich habe mich in diese Tracht verkleidet, damit mich niemand kennen soll, denn ich kam nicht eher fort, bevor ich nicht meine

Verrichtungen glücklich zu Stand gebracht habe. Und sie bestehen darinnen, daß ich der Fräulein Leonora die Flucht meines Herrn zu wissen thun, und diese Addresse, damit sie ihn finden kann, an sie ablassen. Aber seht, hier führt der Teufel den alten Herrn Jeronimus her. Ich muß stehen bleiben, sonst verursacht ihm mein fortlauffen einen Argwohn.

Der siebente Auftritt.

Jeronimus und Heinrich.

Jeronimus bey Seite. Ich fürchte, es hängt nicht recht zusammen. Ich fürchte, Leander hat mir einen Possen gespielt. Da ich ausgieng, um mit den Herrn Leonard zu sprechen, war er zu Haus, jetzt aber sehe ich weder ihn noch seinen Kerl. Ich konnte aus Unruh nicht länger warten, ich schickte den Hans, er soll in allen Zimmern nach ihm suchen; findet er ihn nicht, so zittere ich, wie ein Espenlaub. Ich will aber diesen Juden hier fragen, ob er jemand hat vorbey gehen sehen. Zu Heinrich. Hört Rabbi! habt ihr nicht einen jungen Menschen mit einem Laquaien sehen aus diesem Hause gehen?

Heinrich. Abi Kàla Spinthar, meristan Cadedi farluf spæ Kavet.

Jeronimus. Ich verstehe nicht Hebräisch.

Heinrich. Candelabro Tick tack jucatan Psalmanasar.

Jeronimus. Mein lieber Rabbi! Ich verstehe weder Caldäisch noch Hebräisch. Könnt ihr nicht Deutsch sprechen?

Heinrich. Ja, freylich Herr! Ich spreche Westphälisch; Westphälisch.

Jeronimus. Warum habt ihr mir dann auf Hebräisch geantwortet?

Heinrich. Ich dachte, der Herr wäre auch einer von Israels Kindern, denn der Herr hat ein perfect jüdisches Gesicht, ein perfect jüdisches Gesicht.

Jeronimus. Ey, daß ihr die schwere Noth kriegt! wie ihr lügt.

Heinrich. Aber recht ernstlich, mein Herr! Ist er nicht ein Portugieser Jude, mir dünkt, daß ich ihn gesehen habe in der Synagoge in Altona.

Jeronimus. Nein Rabbi! ihr fehlt, ich bin ein guter Christ, und wohne in diesem Haus, worein mein Lebtag nicht weder Thalmud noch Alcoran gekommen ist.

Heinrich. Um Verzeihung denn, mein Herr! um Verzeihung.

Jeronimus. Aber, sahet ihr nicht einen jungen Menschen mit einem Laquaien aus diesem Haus gehen?

Heinrich bey Seite. Ja, daß du hineln giengest. Ich fürchte recht, daß das Kammermägdchen dazu kommt. Ich will sehen, ob ich ihn nicht mit Geschwätz von mir bringen kann.

Jeronimus. Könnt ihr nicht auf meine Fragen antworten?

Heinrich. Der Herr sagt, daß kein Thalmud oder Alcoran je in seinem Hause gewesen sey?

Jero-

Jeronimus. Ja, das sagte ich. Aber das ist nicht, was ich sagte, = = =

Der achte Auftritt.

Die Vorigen und Pernille.

Pernille. Potz tausend! hier sind Leute. Wer Teufel hat diese zwey Juden hergeführt?

Heinrich sieht sie, er springt zu ihr hin, und nimmt sie bey der Hand, sie schreyt.

Heinrich zu Pernille. Kennt Sie mich nicht? Mademoiselle! Ich diene bey dem Liebhaber eurer Fräulein. Ich habe mich gewisser Ursachen halber so verkleiden müssen; geh sie nur ein wenig fort, bis ich mir diesen alten Mann vom Hals schaffe, ich habe euch etwas zu sagen, woran sehr viel gelegen ist.

Pernille zu Heinrich leise. Potz tausend! seyd ihrs? Laut. Ach lieber Jud! laßt mich mitfrieden.

Heinrich. Gehe man, Jungfer! Gehe man.

(Pernille geht ab.)

Der neunte Auftritt.

Jeronimus und Heinrich.

Heinrich. Das ist ein grosser Unterscheid, mein Herr! zwischen dem Alcoran und dem Thalmud.

Jeronimus. Wer Plunder fragt nach diesem?

Heinrich. Der Thalmud ist geschrieben von dem türkischen Gott Mahometh.

Jeronimus. Ich glaube, der Teufel hat mir diesen Juden zu meiner Plage hergeschickt.

Heinrich. Aber der Alcoran, mein Herr! Das ist ein heiliger Buch, das ist ein heiliger Buch.

Jeronimus. Ey, scheert euch zum Satan mit eurem Thalmud und Alcoran.

Heinrich. Der Name von Alcoran will so viel sagen, als eine Judenbibel, und kommt von zwey caldäischen Wörtern, Al und Coran, Al bedeutet = = =

Jeronimus geht auf die andere Seite, wendet ihm den Rücken, hält die Ohren zu und sagt: Schwatze nur, du Hund! bis du schwarz bist.

Der zehente Auftritt.

Jeronimus, Heinrich und Hans.

Hans. Wo ist der gnädige Herr? Was will der Rabbi? Was ist das? Zum Teufel, das ist ja Heinrich, der sich so verkleidet hat?

Heinrich nimmt den Hans bey Seite, und sagt zu ihm: Hör Hans! 1 Metzen Mehl, 4 Stück geräuchert Fleisch, der Köchinn = = = du weist es schon. Wer bin ich?

Hans. Ach! du bist, meiner Seel ein Rabbi.

Jeronimus wendet sich um. Hat die Bestie ausgeschwatzt? Ey sieh, hier ist Hans. Hans! Wie ists?

Hans. Gnädiger Herr! dieser Mann ist ein Rabbi.

Jeronimus. Das sehe ich wohl.

Hans. Er ist bey meiner Treu ein Rabbi.

Jeronimus. Ich sehe es wohl, aber fandest du = = =

Hans. Wann mir der gnädige Herr nicht glauben will, so will ich einen Eyd drauf ablegen, daß er ein Rabbi ist.

Jeronimus. Ey, so halts Maul! Hast du Leandern oder seinen Heinrich gefunden?

Hans. Nein, gnädiger Herr! Es ist keiner zu Haus. Sie können ja aber in Geschäfften aus seyn. Fortgelaufen sind sie wohl nicht, dann wann der Junker auch etwas solches wäre willens gewesen, so hätte doch Heinrich den gnädigen Herrn deßwegen gewarnet.

Jeronimus. Ja, der listige Schelm wäre der rechte dazu. Hätte ich nur erstlich ihn. Er ist das Rad, welches alles treibt.

Hans. Sonsten hatte ich auch selten gute Gedanken um den Heinrich, aber seit einiger Zeit hab ich erfahren, daß er eine gute Seele ist.

Heinrich vor sich selbst. Nemlich seit der Zeit, als ich das Gespenst agirte.

Jeronimus. Komm Hans! gehe mit mir herein, wir wollen nachsehen, ob nichts aus dem Hause gekommen. Zu Heinrich. Adieu Mauschel! Nun könnt ihr so viel Hebräisch reden, als ihr wollt.

(Jeronimus und Hans gehen ab.)

Der eilfte Auftritt.

Heinrich und Pernille.

Heinrich. Dießmal gieng ich frey durch. Er kannte mich nicht, und Hans darf sein Maul nicht aufthun. Hey! Mademoiselle!

Pernille. Ach! ich wußte nicht anders, als daß ihr ein Jud währet; aber, warum habt ihr euch also verkleidet?

Heinrich. Als mein Junker erfuhr, daß ihn sein Herr Vater wollte einsperren lassen, nahm er die Flucht, und gab mir diese geschriebene Addresse für das Fräulein, damit sie wissen kann, wo er anzutreffen ist. Ich habe mich indessen so verkleidet, damit mich niemand kennen soll.

Pernille. Wo wohnt denn eures Junkers sein Herr Vater?

Heinrich. Meines Junkers sein Herr Vater ist ein reicher und vornehmer Mann, aber hart und streng. Es war just der vorige alte Mann, den ihr sahet bey mir stehen. Ihr könnt euch vorstellen, in welcher Angst ich war, dann ich befurchte, er würde mich erkennen. Wir haben aber indessen keinen Augenblick zu versäumen. Die Zeit lauft fort. Ihr müßt geschwind mit eurer Fräulein in das Haus hinflüchten, wo mein Herr ist.

Pernille. So lauf ich geschwind. Adieu.

(Sie geht ab.)

Der zwölfte Auftritt.

Heinrich allein.

Dieses Mägdchen steht mir recht gut an, wär ich nur ein Jude, so wollte ich ihr ihre Jungferschaft abfiloutiren. Inzwischen bin ich doch curios zu sehen, wie es noch mit diesem Handel ablauft. Nun muß ich dran seyn, daß ich meine Stiefeln schmiere.

Der dreyzehnte Auftritt.

Jeronimus, Magdelone und Heinrich.

Jeronimus. Ach ich elender Mann! er ist wahrhaftig durchgegangen, denn sein Schreibtisch, wo er alle seine Kostbarkeiten drinnen hatte, ist nicht nur offen, sondern gar leer. Aber, der Henker! was ist das? Der Jude ist noch da.

Magdelone. Vielleicht ist das ein Spion von unsrem Sohn. Ich will fast nicht ehrlich seyn, ob es nicht Heinrich, verkleidet ist.

Heinrich will fortlaufen. Jeronimus und Magdelone halten ihn, Jeronimus greifft ihn am Bart an, der ihm herunter fällt.

Jeronimus. Ha, ha, guter Kerl! willkommen Rabbi!

Heinrich. Nein gnädiger Herr! so lange Sie meinen Bart in Händen haben, bin ich kein Rabbi.

Jeronimus. Aus welcher Ursach soll ich dich in dieser Tracht finden? Wo ist dein Herr?

Heinrich. Mein Herr = = = ist = = = er ist = = = warten Sie = = = Ich weis wirklich nicht, wo er ist. Soll ich auf meinen Herrn Acht geben?

Jeronimus. Du bist nicht nur sein Laquai, sondern auch sein geheimer Rath. Du bist wohl nicht umsonst in dieser Tracht hergekommen?

Heinrich. Gnädiger Herr! das ist eine Tracht, die ich heute Abend auf der Masquerade gebrauchen will.

Magdelone zu Jeronimo. Ach! glaub ihm nicht, mein Schatz! ich schickte heute schon zu Carpion hin und ließ fragen: Ob heute Masquerade wäre, er ließ mich aber wissen: Nein, heute wär es eingestellt.

Jeronimus. So, weist du das auch schon? du artige Frau! du hast gewiß Lust, dein Heil noch einmal zu versuchen, und ein neues Fieber her zu lügen.

Magdelone. Nein, bey meiner Ehre. Ich habe nicht daran gedacht. Ich wollte es nur wissen, um deinen Sohn zu verhindern.

Jeronimus. Das ist nicht mein Sohn, er ist dein Sohn, den er schlägt seiner Mutter in der Thorheit nach. Aber jetzo haben wir was wichtigers zu sprechen. Zu Heinrich. Sag mir gleich, du Bösewicht! wo mein Sohn ist?

Heinrich. Ich weis es in der That nicht.

Jeronimus. Hey, Hans! ich will dich schon zum Geständniß bringen.

Heinrich. Ach gnädiger Herr! wie soll ich bekennen, da ich nichts weis.

Der vierzehende Auftritt.

Die Vorigen und Hans, hernach 2 Holzhauer.

Hans. Was befehlen Sie? gnädiger Herr!

Jeronimus. Laß die zwey Holzhauer im Hof gleich herkommen.

Hans geht.

Heinrich. Ach! sind Sie gnädig.

Jeronimus. Sollte man einen solchen Kerl nicht zwingen können? Das müßte viel seyn.

Die zwey Holzhauer kommen, und Jeronimus sagt zu ihnen: Macht mir diesen Kerl vest.

Sie binden den Heinrich.

Heinrich. Ach! gnädiger Herr! ich will bekennen. Mein Herr ist mit dem Frauenzimmer, in welches er sich auf der Redoute verliebte, fort.

Jeronimus. Wo hält er sich denn auf?

Heinrich. Das weis ich nicht.

Jeronimus zu den Holzhauern. Schleppt die Canaille hinaus, und schmeißt ihn in einen Keller.

Heinrich. A = = = ich will einen Eid ablegen, daß ich nicht weis, wo er ist.

Jeronimus. Du kannst dich vielleicht nicht erinnern, wann aber die Carbatsche auf deinem

Rücken herumtanzen wird, so wirst du dein Gedächtniß wieder kriegen.

Die beyden Holzhauer schleppen Heinrichen hinaus, Magdelone und Jeronimus gehen ab.

Der funfzehende Auftritt.

Leonard allein.

Nun hab ich doch einige Hoffnung, meine Tochter zur Raison zu bringen, vorhin achtete sie weder meinen Zorn noch Fluchen. Aber jetzt, da ich kürzlich mit ihr sprache, merkte ich, daß sich das Fieber linderte, dann sie begehrte eine halbe Stunde allein zu seyn, um sich zu bedenken. Dieses ist doch, dem Himmel sey Dank! ein guter Anfang. Ach! wie können doch junge Leute so leicht in Thorheit verfallen. Es ist für sie gefährlich, in grossen Städten zu leben. Ich hoffe aber, alle diese Kreutze zu überstehen, und in einer halben Stunde meine Tochter, vor mir auf den Knien um Verzeihung bittend, zu sehen. Und gleichwie es mit ihr geht, so kann es auch vielleicht mit des Herrn Jeronimi Sohn ergehen. Ich muß aber gleich diese Veränderung dem Herrn Jeronimo erzehlen.

Der sechszehende Auftritt.

Jeronimus und Leonard.

Jeronimus kommt heraus, und wendet sich gegen

gen das Haus. Beschleunigt euch, ihr Kerl! holt geschwind die Wache.

Leonard. Was ist es schon wieder? Hören Sie, lieber Herr Gegenschwäher! ist ein neues Unglück vorhanden?

Jeronimus. Ihr Diener, Herr Gegenschwäher! gegen das Haus: und versprecht ihnen eine raisonable Discretion.

Leonard. Sagen Sie mir aber doch, was ists?

Jeronimus. Ihr Diener, gegen das Haus: Ihr müßt eilen und laufen, was ihr könnt, sonst möchte es zu spät seyn.

Leonard. Ey, ey. Sagen Sie mir doch einige Umstände.

Jeronimus. Ihr Diener, gegen das Haus: Und will er sich widersetzen, so soll die Wache Gewalt brauchen.

Leonard. Waren Diebe im Haus?

Jeronimus. Ihr Diener, gegen das Haus: Und seht zu, daß ihr die Hure mit kriegt, so können wir sie im Zuchthaus abpeitschen lassen.

Leonard. Was fehlt? Herr Gegenschwäher! es muß ein grosses Unglück vorhanden seyn?

Jeronimus. Ach! verzeyhen Sie, daß ich Ihnen vorher nicht Gehör gabe. In einer Stunde wird es sich zeigen, ob wir miteinander in Blutsfreundschaft kommen, oder nicht.

Leonard. Wie so?

Jeronimus. Mein Sohn ist mit der verfluchten Hure fort.

Leonard. Ach welch Unglück! und ich komme jetzo, die frölliche Botschaft zu bringen, daß meine Tochter angefangen hat, in sich selbsten zu gehen.

Jeronimus. Ach, ich armer Jeronimus! desto unglücklicher ist es für mich, wenn man ihn nicht mehr findet.

Leonard. Aber gesetzt: Sie finden ihn nicht, was wollten Sie thun?

Jeronimus. Da will ich aus meinem Haus auf das Land, und mich zu Tode grämen.

Leonard. O nein. Sie müssen sehen lassen, daß Sie ein Christ sind, und sich die Traurigkeit nicht übermeistern lassen.

Jeronimus. Es tröstet mich nichts in der ganzen Welt, sondern ich sterbe gewiß.

Der siebenzehende Auftritt.

Die Vorigen und ein Knabe.

Der Knabe. Hier ist ein kleiner Zettel. Es gab mir ihn ein Mägdchen, Ihnen zu behändigen.

Leonard liest. „Gnädiger Herr! Aus dieser „Begebenheit können Sie lernen, wie grob sich die „Eltern versündigen, wenn sie ihre Kinder zu einer „Heirath, wider deren Willen, zwingen wollen. „Ihre Fräulein Tochter, Leonora, um dem, was „ihr gedrohet wurde, zu entgehen, stürzte sich in „meiner Gegenwart in den grossen Weyher im Gar„ten, allwo sie ertrunken ist. Ich konnte sie nicht

„ret-

„retten, und ich retirirte mich deßwegen in meine „Kammer, allwo ich diese Zeilen schriebe. Sie be- „kommen mich vielleicht auch nicht mehr zu sehen.“

Pernille.

Leonard. Ach! Ach! du gottloser Leonard! du bist deines Lebens nicht werth, der du deine einige Tochter in solche Verzweiflung gebracht. Ich will geschwind hin, und ihr nachfolgen.

Jeronimus. Das verbiete der Himmel!

Leonard. Lassen Sie mich gehen, Herr Jeronimus! ich bin der schlimmste Uebelthäter, der je auf dem Erdboden ist.

Jeronimus. Ey, Herr Leonard! Sie können andere trösten, und sich selbst nicht ein wenig in die eigne Widerwärtigkeit schicken?

Leonard. Ach! lassen Sie mich doch gehen, damit ich meinen blutigen Vorsatz ins Werk richte.

Jeronimus. Ey, ey. Bedenken Sie sich, daß Sie ein Christ sind, dessen Schuldigkeit ist, sich in allen Trübsalen mit Gedult zu fassen.

Leonard. Ich habe meine einige Tochter nicht nur verlohren, sondern ich war selbst ihr Mörder.

Jeronimus. Sie haben nichts anders gethan, als was ein Vater mit gutem Gewissen thun kann. Sie wollten, sie sollte ihr Versprechen halten. Sie wollten, sie sollte wohl versorgt werden. Also hab ich mich auch gegen meinen Sohn betragen.

Leonard. Ist das aber rühmlich und recht gehandelt? Sie sind tadelnswürdig, weil Sie Ihren Herrn Sohn zwingen wollten, aber ich weit mehr, weil ich ein schwaches Mägdchen über ihr Vermögen versuchte. Nun wollen wir nachdenken, was die Menschen sind. Wir wollen nachdenken, was die Jugend ist, und wer wir selbsten gewesen sind. Eben die Fehler, die wir in unserer Jugendzeit begangen haben, suchen wir bey unsern Kindern durch Tyranney zu unterdrücken, und welche doch nichts anders sind, als genaue Copien nach den Originalien. Wir sollen uns unserer Herrschaft über unsere Kinder schämen, weil wir so schlecht damit umzugehen wissen. Es soll heissen: Wir suchen unserer Kinder Wohlfahrt, da es doch uns um den Vortheil eines zeitlichen Dinges am meisten zu thun ist. Hätte meine Tochter nicht so viel Güter nach unserm Absterben zu hoffen gehabt, so würde sie sich vielleicht um diese Sache wenig bekümmert haben, und ich glaube, es wäre mir auf eben dergleichen Art ergangen. Es kann mich niemand verantworten. Ich habe meine Tochter umgebracht, deßwegen will ich ihr nachfolgen.

Jeronimus. Ey, Herr Leonard! lassen Sie dem bösen Geist nicht die Oberhand. Bedenken Sie, daß Sie durch eine solche That den Leib, und was am meisten schädlich wäre, auch die Seele aufopferten.

Leonard. Wer kann in solchem Unglück noch raisonniren?

Jeronimus. Sie sollen gewiß nicht von mir kommen, ehe Sie anderes Sinnes werden.

Leonard. Ach! Ach!

(Der Knabe geht ab.)

Der achtzehende Auftritt.

Die Vorigen, die Wache kommt mit Leander, Leonora und Pernillen.

Jeronimus. Bist du der böse Mensch? der durch seinen gottlosen Lebenswandel seine Eltern vor der Zeit ins Grab bringen will?

Leander. Ich habe nichts böses verübt. Ich bin in ein schönes Fräulein, die hier steht, verliebt worden.

Jeronimus zu Leonoren. Bist du die Hure, die meinen Sohn verführte, und = = =

Leonora. Ich bin keine Hure, ich bin eines vornehmen Mannes Tochter aus Leipzig.

Jeronimus. Freylich, o Ja. So sagen alle diese Nachtfräulein: Wir sind erst kürzlich aus Leipzig oder Hamburg gekommen, da sie doch etliche Jahre schon hier in der Stadt ihre Nahrung getrieben haben.

Leonora. Ich will beweisen, daß ich ein ehrliches und vornehmes Frauenzimmer bin.

Jeronimus. Freylich. Wenigstens aus deinen Thaten, da du einen jungen Menschen verführet, und dazu verleitet hast, daß er aus seiner Eltern Haus fortgelaufen. Wer ist dein Vater? mit Erlaubniß.

Leonora. Mein Vater ist der Herr Leonard, der vor einigen Tagen allererst hieher gekommen ist, und mich an einen sogenannten Leander verheirathen wollte, aber weilen = = =

Jeronimus. Ha, ha, ha. Du hast die Kunst, subtil zu lügen, noch nicht gelernet. Der Herr Leonard hatte nur eine einige Tochter, und die ist schon beym Teufel. Du sollst es gleich erfahren. Hier ist der Herr Leonard selbst.

Leonora zu Leonard. Ach Herr Vater!

Leonard steht verwundernd und seufzend da.

Jeronimus. Herr Leonard! Sehen Sie sich ein wenig um.

Leonard. Ach Himmel! was sehe ich? Diese ist meine Tochter.

Leonora auf den Knien. Ach wertheſter Herr Vater! verzeihen Sie, daß ich wider Sie so grob und schwer gesündiget, und solche Intriquen begangen habe. Die Liebe zu diesem jungen Menschen hat mich dazu verleitet, und weil Sie mich an den bewußten Herrn Leander, den ich mein Lebtag nie gesehen habe, verheirathen wollten, so = = =

Leonard. Ach Himmel! ists möglich?

Jeronimus. Welche Begebenheit!

Leo=

Leonard. Stehe auf meine liebe Tochter! Hier steht der Herr Leander selbst, mit dem du, aus Furcht, seine Gemahlinn zu werden, fortgelaufen bist.

Leonora. Ach! welch wunderlicher seltsamer Handel! Ist dieser der Herr Leander, mit dem ich geflohen bin, um des Herrn Leanders los zu seyn?

Leander. Ist das die Fräulein Leonora, die ich, um mich der Fräulein Leonora zu entreissen, entführt habe?

Jeronimus. Liebe Kinder! diese Verdrießlichkeiten, dieser Handel soll euch aufmuntern, daß ihr euch in das künftige desto brünstiger liebet. Laßt Heinrich geschwind herkommen, wie er ist, und sagt ihm von allen diesen Sachen nichts.

Leander. So erlauben Sie, liebste Eltern! daß ich meine Liebste umarme?

Leander und Leonora umarmen sich.

Leonora. O welch glücklicher Irrthum! ich verabscheuete den, den ich allein liebte.

Leander. Und ich war bereit, für diejenige aus Liebe alles zu wagen, deren Name mir erschrecklich schiene.

Jeronimus. Ich wollte ins Grab, weil mein Sohn wider meinen Willen diejenige liebte, die ich wollte, daß er lieben soll.

Leonard. Und ich haßte meine Tochter, Ungehorsams wegen, weil sie mir gehorsam war.

Der neunzehende Auftritt.

Die Vorigen und Heinrich gebunden.

Jeronimus. Heinrich! kennst du diese zwey Personen?

Leander. Heinrich! dieses Frauenzimmer, das ich entführte, um der Fräulein Leonora quitt zu werden, ist die Fräulein Leonora selbst.

Heinrich. Was? Ist das möglich? Nun fühle ich nichts mehr von den empfundenen Schlägen.

Leander. Ich will dir deine Treue schon vergelten.

Heinrich. Hey. Sind hier keine Anstalten? Zu den zwey Holzhauern, die ihn herführten. Wovor lößt ihr Schlingel nicht meine Hände auf?

Jeronimus zu den Holzhauern. Lößt ihm gleich die Stricke auf. Sie lösen ihn auf, Heinrich beguckt die Leonora.

Heinrich. Sind Sie die Fräulein Leonora, des Herrn Leonards Fräulein Tochter?

Leonora. Ja, ich bin Leonora, und der Leonora Nebenbuhlerinn zugleich.

Heinrich zu Leonard. Und Sie, gnädiger Herr! wann ich fragen darf, sind Sie der Herr Vater zu diesem Frauenzimmer?

Leonard. Ja, Freund! diese ist meine Tochter, die mir auf einen Tag das Leben genommen und gegeben hat.

Heinrich. Das ist doch eine lustige Geschicht.

Leonard. Ja freylich.

Heinrich. Welche Satisfaction aber soll ein braver Mann, wie ich bin, vor den mir wiederfahrnen Tort haben?

Jeronimus. Gieb dich zufrieden, Heinrich! Leander wird dir deinen Schaden schon zu ersetzen wissen.

Heinrich. Gnädiger Herr! wollen Sie mir der Fräulein Leonora ihr Kammermägdchen zum Weibe geben?

Leonard. Willt du sie und sie dich, so hab ich nichts darwider.

Heinrich zu Pernille. Nun du kleine liebe Pernille. Willt du mich haben?

Pernille. O ja.

Heinrich. Seht einmal, wie glücklich wir gegen vornehme Leute sind. Es weis noch keines von uns des andern Beschaffenheit, und wir halten doch vielleicht diesen Abend noch Hochzeit. Man kann nur der vornehmen Leute ihre Liebe

zu Comödien gebrauchen, wir aber gehen gerade zu, und haben nur zwey kleine Tempo in Acht zu nehmen, nemlich: Schlagt an. Gebt Feuer. Aber gnädiger Herr! hieraus können Sie doch lernen, daß die Masqueraden auch ihren Nutzen haben. Dann dieser Irrthum hat dieser beyden Verliebten ihre Liebe vermehrt, und mir dieses artige Mägdchen verschaffet. Zu den Holzhauern. Inzwischen ihr hochgeehrte Bärenhäuter, die ihr mich gebunden uud geprügelt habt, damit ihr jetzo nicht müßig seyn dörft, so geht an Galgen, und henkt euch dran.

Ende der dritten Abhandlung, und dieses Lustspiels.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holberg, Ludvig,

Sechs Lustspiele

Copenhagen [u.a.] 1746

P.o.rel. 5226-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10037192-8
VD18 15236986-001